

**Zivil-militärische Beziehungen in
Demokratisierungsprozessen:
Argentinien und Uruguay im Vergleich**

**Inauguraldissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors der
Philosophie im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Johann
Wolfgang Goethe-Universität zu Frankfurt am Main**

vorgelegt von

Joachim Grau

aus

Herne

**Eingereicht am
20. April 2001**

Inhalt

	Abkürzungsverzeichnis.....	8
	Verzeichnis der Tabellen.....	10
	Verzeichnis der Abbildungen.....	11
1.	Einleitung.....	12
1.1	Fragestellung.....	12
1.2	Die Rolle von Streitkräften in Demokratisierungsprozessen.....	13
1.3	Zivil-militärische Beziehungen und Demokratie in Argentinien und Uruguay.....	14
1.4	Demokratische Konsolidierung und militärische Autonomie.....	17
1.5	Erklärungsreichweite des Vergleichs.....	19
2.	Theoretischer Rahmen.....	22
2.1	Die Funktion nationaler Streitkräfte.....	22
2.2	Der Begriff der Demokratisierung.....	24
2.2.1	Die Reichweite vorhandener Erklärungsansätze.....	26
2.2.2	Konsolidierung von Demokratien – Begriffe und Kriterien..	28
2.3	Zivile Suprematie und Konsolidierung von Demokratien.....	31
2.4	Forschungsstand und Methode.....	34
3.	Uruguay: Autoritäre Unterbrechung der demokratischen Entwicklung.....	37
3.1	Demokratie in Uruguay.....	37
3.1.1	Die Struktur des Parteiensystems.....	42
3.1.2	Das Wahlsystem Uruguays.....	45
3.2	Die politische Partizipation des Militärs.....	48
3.2.1	Anwachsen politischer Aktivitäten des Militärs bis zum <i>autogolpe</i> von 1973.....	52
3.2.2	Zivile Eliten und das Militär: zwischen Kooperation und Konfrontation.....	64
3.3	Das autoritäre Regime (1973 – 1985).....	69
3.3.1	Die autoritäre Struktur staatlicher Verwaltung.....	72
3.3.2	Die versuchte Institutionalisierung einer <i>democradura</i>	74
3.4	Der Demokratisierungsprozeß.....	76
3.4.1	Das Scheitern des autoritären Regimes.....	77

3.4.2	Die Strategien der Opposition	80
3.4.3	Der Club-Naval-Pakt: Konsens oder Konfliktursache?	88
3.4.4	Die paktierte Restauration der vorautoritären Demokratie....	90
3.4.5	Die Legitimation der Wahlen von 1984	92
3.4.6	Der Regimewechsel im März 1985: Das Ende der <i>Transition</i> ?.....	95
3.5	Die Konsolidierung der Demokratie	97
3.5.1	Die Menschenrechtspolitik während der ersten Präsidentschaft Sanguinettis.....	100
3.5.2	Straffreiheit für Militärs – Amnestie für <i>Guerrilleros</i>	111
3.5.3	Die Aufhebung der Restriktionen: Die Wahlen von 1989 und der Regierungswechsel 1990.....	113
3.6	Zivile Suprematie und militärische Autonomie	116
4.	Argentinien: Militärinterventionen und Demokratisierung	124
4.1	Entstehung und Grundzüge der argentinischen Demokratie	124
4.2	Die Militärinterventionen von 1930 bis 1976	128
4.3	Der Funktionswandel militärischer Interventionen	133
4.4	Die autoritäre Phase von 1976 bis 1983	137
4.4.1	Die Organisation staatlicher Verwaltung unter der Militärjunta	141
4.4.2	Intramilitärische Konflikte und das Ende des Regimes.....	153
4.5	Der Demokratisierungsprozeß	169
4.5.1	Die Reorganisation der politischen Parteien und der oppositionellen Kräfte	172
4.5.2	Beteiligungsmöglichkeiten an der <i>Transition</i> und Autoamnestiepläne der Militärs.....	274
4.5.3	Die Wahlen vom 30. Oktober 1983.....	178
4.6	Konfliktreiche Konsolidierung der Demokratie	183
4.6.1	Menschenrechtspolitik und militärische Rebellionen	198
4.6.2	Die Militärpolitik der Regierung Alfonsín	205
4.6.3	Die Präsidentschaft Menems: Dekonsolidierung trotz militärischer Subordination?	209
5.	Zivil-militärische Beziehungen im Vergleich	217
5.1	Politisches System und Professionalisierung der Streitkräfte	218
5.1.1	Der politische Einfluß der Streitkräfte	220
5.1.2	Demokratie und politische Interessen der Militärs.....	222

5.1.3	Das internationale Umfeld: Exogene Faktoren der Autoritarisierung politischer Systeme	224
5.2	Das Scheitern der bürokratisch-autoritären Regimes.....	220
5.2.1	Wirtschaftliche, politische und militärische Mißerfolge der autoritären Regimes.....	232
5.2.2	Externe Faktoren der Auflösung von autoritären Regimes....	237
5.3	Paktierte und nichtpaktierte Transitions: Reforma oder ruptura der politischen Systeme?	252
5.3.1	Zivil-militärische Beziehungen in der <i>Transition</i>	255
5.3.2	Der <i>output</i> der <i>Transitions</i> : Zivil-militärische Beziehungen und Demokratisierung.....	262
5.3.3	Militärische Institutionen, politische Parteien und zivilgesellschaftliche Akteure in den Demokratien	273
5.4	Die Subordination von Streitkräften	280
5.4.1	Straffreiheit, strafrechtliche Verfolgung oder Amnestie? Die Auswirkungen von Menschenrechtspolitikern	280
5.4.2	Die Reprofessionalisierung der Streitkräfte	287
5.4.3	Militärpolitische Reformen und innere Sicherheit.....	290
5.5	Autonomie und Funktion der Streitkräfte.....	308
5.5.1	Militärische Autonomie in Demokratien.....	308
5.5.2	Internationale Einsätze	311
5.6	Das Militär und die Konsolidierung der Demokratien ...	312
6.	Schlußfolgerungen: Militärs, Demokratie und zivile Kontrolle.....	325
	Literatur und Quellen	331

Abkürzungsverzeichnis

AAA	Alianza Anticomunista Argentina
ADEBA	Asociación den Bancos Argentinos
AFNE	Astilleros y Fabricas Navales del Estado
APDH	Asamblea Permanente por los Derechos Humanos
CALEN	Centro de Altos Estudios Nacionales
CAUCE	Convenio Argentino-uruguayo de Cooperación Económica
CGT	Confederación General del Trabajo
CIDH	Comisión Interamericana de Derechos Humanos
CNT	Convención Nacional de Trabajadores
COMASPO	Comisión Asesora Política de las Fuerzas Armadas
CONADEP	Comisión Nacional sobre la Desaparición der Personas
COSENA	Consejo de Seguridad Nacional
DPBB	Defensa Provincial Bandera Blanca
D.S.C.S.	Diario de Sesiones de la Cámara de Senadores
DGFM	Dirección General de Fabricaciones Militares
DSN	Doctrina de Seguridad Nacional
DVS	Doble Voto Simultáneo
EG	Europäische Gemeinschaft
EMC	Estado Mayor Conjunto
EMGE	Estado Mayor General del Ejército
ERP	Ejército Revolucionario del Pueblo
ESMACO	Estado Mayor Conjunto
FF.AA.	Fuerzas Armadas
FREJULI	Frente de Justicia y Liberación
FREPASO	Frente para un país solidario
IMET	International Military Education and Training
IISS	International Institut for Strategic Studies
JCJ	Junta de Comandantes en Jefe
JOG	Junta de Oficiales Generales
MID	Movimiento Independiente Democrático
MLN	Movimiento de Liberación Nacional
MODIN	Movimiento por la Dignidad y la Independencia
Montoneros	Movimiento Revolucionario Montoneros
MTP	Movimiento Todos por la Patria
MUSO	Movimiento de Unidad, Solidaridad y Organización
OAS	Organisation Amerikanischer Staaten
PC	Partido Colorado
PDC	Partido Demócrata Cristiana
PEC	Protocolo de Expansión Comercial
PI	Partido Intransigente
PJ	Partido Justicialista

PN	Partido Nacional
PRN	Proceso de Reorganización Nacional
RA	República Argentina
ROU	República Oriental del Uruguay
SERPAJ	Servicio Paz y Justicia
SIDE	Servicio de Inteligencia para la Defensa del Ejército (Uruguay)
SIDE	Servicio de Inteligencia del Estado (Argentinien)
SIFA	Servicio de Inteligencia de las Fuerzas Armadas
SRA	Sociedad Rural Argentina
TIAR	Tratado interamericano de asistencia recíproca
UCeDe	Unión del Centro Democrático
UCR	Unión Cívica Radical
UCRI	Unión Cívica Radical Intransigente
UIA	Unión Industrial Argentina
UN	United Nations
UNO	United Nations Organization

Verzeichnis der Tabellen

Tabelle 1:	Wahlergebnisse 1926-1971 in Prozent der Stimmen (Uruguay)	43
Tabelle 2:	Wahlergebnis der Vorwahlen (<i>primarias</i>) von 1982 (Uruguay)	79
Tabelle 3:	Wahlergebnisse 1984 (Uruguay)	95
Tabelle 4:	Wahlergebnisse der Präsidentschaftswahlen von 1951, 1973, 1983 und 1989 (Argentinien).....	126
Tabelle 5:	Interventionen des Militärs in Argentinien seit 1930.....	131
Tabelle 6:	Präsidenten Argentinien 1916-2000.....	132
Tabelle 7:	Verteilung der Sitze im Kongreß nach den Parla- mentswahlen vom 30. Oktober 1983 (Argentinien)	179
Tabelle 8:	Wahlergebnisse der Präsidentschaftswahlen 1973 und 1983 im Vergleich (Argentinien).....	180
Tabelle 9:	Verteilung der 254 Sitze im Abgeordnetenhaus nach den Teilerneuerungswahlen vom November 1985 und September 1987 (Argentinien).....	180
Tabelle 10:	Militärausgaben Argentinien von 1971 bis 1988 in Prozent des Bruttosozialproduktes.....	208
Tabelle 11:	Militärausgaben in Prozent des Gesamthaushaltes in Argentinien und Uruguay 1971-1987.....	291
Tabelle 12:	Militärausgaben 1969-1997 in Argentinien und Uruguay in Millionen US-Dollar im Vergleich.....	292
Tabelle 13:	Militärausgaben in Argentinien und Uruguay 1969 bis 1997 in Prozent vom Bruttoinlandprodukt.....	293
Tabelle 14:	Verteidigungsausgaben im lateinamerikanischen Vergleich (1994)	295
Tabelle 15:	Einwohnerzahlen und Truppenstärke in Argentinien und Uruguay im Vergleich (1996)	306
Tabelle 16:	Entwicklung der Truppenstärke in Argentinien und Uruguay	306

Verzeichnis der Abbildungen

Abbildung 1: Wahlergebnisse von 1971 (Uruguay)	47
Abbildung 2: Voraussetzungen einer paktierten Demokratisierung bei den Trägern des Regimes und in der Opposition (Uruguay).....	83
Abbildung 3: Strategien und Allianzen der Parteien in bezug auf ihre Verhandlungsbereitschaft mit dem autoritären Regime (Uruguay)	87
Abbildung 4: Strategien der größten Parteien während der <i>Transition</i> und ihr Erfolg im Sinne des Regimewechsels....	262
Abbildung 5: Verfassungsänderungen von 1994 in Argentinien	315

1. Einleitung

1.1 Fragestellung

Vorliegende Studie untersucht die Beziehungen zwischen Militärs und Zivilisten in den beiden südamerikanischen Ländern Argentinien und Uruguay vor, während und nach den Diktaturen der 1970er bis Anfang der 1980er Jahre. Im Vordergrund der vergleichenden Studie stehen die Transformationsprozesse der autoritären politischen Systeme zu demokratischen Systemen und die Konsolidierungen der beiden Demokratien.

Im Mittelpunkt des Vergleichs steht die zentrale Frage nach den Konsolidierungsbedingungen im Zusammenhang mit der für alle Demokratien notwendigen Schaffung ziviler Kontrolle über militärische Einrichtungen: In den beiden hier untersuchten Ländern waren die nationalen Streitkräfte, wenngleich in unterschiedlicher Intensität und mit differenten Organisationsstrukturen, Träger der autoritären Regimes. Sowohl für die *Regime-Transition* als auch für die Konsolidierung der Demokratien sind daher das politische und institutionelle Verhalten der Streitkräfte und das Verhältnis zwischen Zivilisten und Militärs von zentraler Bedeutung: Die militärischen Verbände sind einerseits aufgrund ihrer internen Organisationsstruktur nicht demokratisierbar, andererseits stellen sie wegen ihres Gewaltpotentials und -monopols eine potentielle permanente Gefährdung der Demokratisierung dar.

Trotz zum Teil massiver politischer und institutioneller Konflikte zwischen den Streitkräften als Regimeträger und der zivilen Opposition (während der Diktaturen) konnte in den beiden Ländern eine *Transition* erfolgreich stattfinden – und damit ein demokratischer Regimewechsel erreicht werden; und auch für die Konsolidierung der Demokratien konnten weitreichende Fortschritte verzeichnet werden, obwohl es wiederholt zu Spannungen zwischen den demokratisch legitimierten Regierung seit Mitte der 80er Jahre und den Streitkräften gekommen ist, die in beiden Ländern von politischen Forderungen bis zu offenen Drohungen einzelner Militärs und auch der gesamten Institution reichten.

Insofern sind in erster Linie die Ursachen und Folgen der *Transitions* zu analysieren: Das relativ abrupte Ende des autoritären Regimes in Argentinien ist dem paktierten, also zwischen den Streitkräften und einem Teil der zivilen Opposition vereinbarten Demokratisierungsprozess in Uruguay entgegenzusetzen. Die zentrale Fragen dieser Studie sind demnach: Welche Voraussetzungen – innerhalb der Streitkräfte als Träger der autoritären Regime¹ – und in der Zivilgesellschaft² – be-

1 Diese Voraussetzungen beziehen sich auf die beiden Ebenen, auf denen Militärs bei der Ausübung von Regierungsgewalt bewegen. Einerseits als (Funktions-) Träger des Regimes, andererseits als Teil der hierarchischen Organisation Streitkräfte. Im Folgenden wird deshalb der Ausdruck »militärische Institution« in Anlehnung an den im Englischen verwendeten Begriff »military-as-institution« genutzt, um die gesamte Streitkräfteorganisation zu bezeichnen, »military-as-government« bezeichnet hingegen lediglich die uniformierten Funkti-

dingten Uruguays paktierte und Argentiniens nichtpaktierte *Transitions*? Welche Ereignisse bewogen sowohl die Militärs als auch die Zivilisten zu den von ihnen entwickelten Strategien, die letztlich zu den Demokratisierungen der politischen Systeme führten? Wie stark wirkte sich die Beteiligung und der damit verbundene Einfluß des Militärs während der *Transition* bzw. dessen völlige Nichtbeteiligung auf die späteren zivil-militärischen Beziehungen und die Konsolidierung aus? Welche Konsequenzen hatte einerseits die institutionelle Beteiligung der Streitkräfte in den ersten nachautoritären Jahren bzw. die konfliktive Spannung zwischen der demokratischen Regierung und Teilen der Armee auf die Konsolidierungsbedingungen der jungen Demokratien? Wie konnten die postautoritären Interessenkonflikte zwischen den militärischen und zivilen Institutionen im Sinne einer demokratischen Konsolidierung beigelegt werden? Waren die eingeschlagenen militär- und menschenrechtspolitischen Strategien einer Konsolidierung förderlich, oder verhinderten die zum Teil unüberbrückbaren Interessenkonflikte eine nachhaltige Demokratisierung der beiden südamerikanischen Gesellschaften?

1.2 Die Rolle von Streitkräften in Demokratisierungsprozessen

Die Untersuchung zivil-militärischer Beziehungen in ehemals diktatorischen Staaten und post-transitionalen demokratischen politischen Systemen ist aus vielerlei Gründen ausschlaggebend für die empirische und theoretische Analyse der Konsolidierung von Demokratien. Insbesondere in »jungen« Demokratien, die aus einem von Militärs dominierten oder maßgeblich von Militärs gestützten autoritären Regime hervorgegangen sind, müssen die zivil-militärischen Beziehungen eine deutliche Wandlung in Richtung Subordination der Streitkräfte erfahren, damit sich die Demokratien konsolidieren können. Einerseits waren die Militärs die Träger der autoritären politischen Systeme in weiten Teilen Lateinamerikas, Afrikas und

onsträger autoritärer Regime. Diese Differenzierung ist von erheblicher Bedeutung, da – wie weiter unten ausgeführt – Interessenkonflikte und Spannungen zwischen den regierenden Militärs und den hierarchisch organisierten Streitkräften auftreten und so die Ausübung von Regierungsgewalt für das autoritäre Regime erheblich erschweren.

- 2 Nach STEPAN (1987: 3ff.) umfaßt die 'Zivilgesellschaft' alle sozialen Bewegungen (religiöse Gruppen, Menschenrechtsgruppen, Intellektuelle etc.) und alle zivilen Organisationen (wie z.B. Unternehmerverbände und Gewerkschaften), die sich konstituieren, um ihre Interessen zu vertreten; mit 'politischer Gesellschaft' bezeichnet Stepan demgegenüber die Gruppen, die über die Kontrolle der politischen Macht und der staatlichen Organe verfügen, vor allem also Regierungen, Parlamente und politische Parteien. Hier werden – im Sinne der zivil-militärischen Beziehungen während der autoritären Phase und der *Transition* – aber auch die politischen Parteien der Zivilgesellschaft zugeordnet, da sie unter autoritären Regimes entweder keinerlei Einfluß auf staatliche Institutionen hatten und nicht als politische Parteien zugelassen und anerkannt waren. 'Zivilgesellschaft' umfaßt demnach sämtliche Akteure und Gruppen, die nicht direkt in politischen Entscheidungsprozessen mitwirken und weder in der Regierung, noch in der Justiz oder den Parlamenten vertreten sind.

Asiens und daher zumindest zeitweise der bedeutendste Machtfaktor und mächtigste politische Akteur in den ehemals autoritären Staaten. Dadurch konnten sie in den meisten Fällen eine ebenso starke Position während – und in einigen Fällen auch nach – der *Transition* behaupten. Dies machte sowohl die Institution Streitkräfte als auch einzelne Offiziere zu den mächtigsten Gruppen – neben oft schwachen Parteien und anderen, in autoritären Staaten marginalisierten gesellschaftlichen Kräften. Die Streitkräfte waren es, die trotz ihrer Verfügung über das Gewaltmonopol und –potential aus den Regierungsämtern zurückweichen mußten, um der *Transition* und der Demokratisierung Raum zu geben. Die Aufgabe der Kontrolle von Regierung und Verwaltung im Zuge der *Transitions* an gewählte Repräsentanten machte das Militär als Akteur aber nicht völlig unbedeutend, da es weiterhin eine gesellschaftliche, wirtschaftliche oder politische Rolle wahrnahm. Daher ist die Rolle nationaler Streitkräfte in den demokratisierten Staaten von zentraler Bedeutung auch für die Konsolidierung der Demokratien. Selbst in Staaten, in denen eine Konsolidierung der Demokratie erreicht wurde oder die sich auf dem Wege der Konsolidierung befinden, blieb das Militär eine zentrale staatliche Institution mit mehr oder weniger großem politischen Einfluß auf die Entscheidungen der demokratisch legitimierten Institutionen und Akteure – und dies nicht nur im Bereich der Landesverteidigung. Dadurch schränkten sie in postautoritären, demokratischen Regimes die Durchsetzung von Rechtsstaatlichkeit und die Gewährung bürgerlicher und politischer Freiheiten in der Demokratie ein.³

1.3 Zivil-militärische Beziehungen und Demokratie in Argentinien und Uruguay

Sowohl in Argentinien als auch in Uruguay wurde der Übergang von der Diktatur zur Demokratie schnell und erfolgreich vollendet; die *Transitions* wurden nicht unterbrochen, da alle gesellschaftlichen Gruppen, politischen Parteien und staatlichen Institutionen von der Notwendigkeit der Demokratisierung überzeugt waren. Vier (Uruguay) bzw. sechs Jahre (Argentinien) nach den Regimewechseln konnten demokratische Regierungswechsel stattfinden – ein grundlegendes Konsolidierungskriterium wurde somit erfüllt. Besonders in Argentinien war dieser Schritt von großer politischer Bedeutung, da es hier seit 1916 keinen demokratischen Regierungswechsel mehr gegeben hatte. Doch auch in Uruguay, das von Beginn des 20. Jahrhunderts bis 1971 – mit einer kurzzeitigen Ausnahme stets – demokratisch organisiert war, ist die allgemeine Akzeptanz freier Wahlen fünf Jahre nach der Diktatur hervorzuheben, war doch der Erfolg der Linkskoalition *Frente Amplio* in den frühen 1970er Jahren einer der Hauptgründe für den wachsenden Autoritarismus im politischen System und die von den Militärs ausgeübte politisch motivierte Repression. Darüber hinaus fanden die ersten demokratischen Wahlen von 1984 un-

3 Vgl. AGÜERO/STARK 1998: 378.

ter Ausschluß einiger sehr wichtiger und aussichtsreicher Kandidaten für das Präsidentenamt statt; dadurch hatten sowohl der *Partido Nacional* als auch der *Frente Amplio* nur noch sehr geringe Aussichten auf einen Wahlsieg.

Der zentrale Konflikt zwischen den Militärs und den zivilen, demokratisch legitimierten Institutionen lag in der Menschenrechtspolitik, in den strafrechtlichen Folgen der während der Diktatur von den Angehörigen der Streit- und Sicherheitskräfte begangenen Menschenrechtsverletzungen und –verbrechen. So gelang es den auf die Diktaturen folgenden demokratischen Institutionen nicht, die von der Regierung verfolgte Menschenrechtspolitik und geltendes Recht gegen den Widerstand von Militärs vollends durchzusetzen: Die erste postautoritäre argentinische Regierung von Präsident Raúl Alfonsín sah sich zunächst dadurch eingeschränkt, daß die zivile Justiz wesentlich mehr Verfahren gegen Angehörige der Streit- und Sicherheitskräfte einleitete, als dies von der Regierung erwartet und erwünscht wurde; dadurch kam es zu massiven Spannungen zwischen Regierung, Justiz, Zivilgesellschaft und Streitkräften, die erst Anfang der 1990er Jahre gelöst werden konnten. Insgesamt vier militärische Aufstände verdeutlichten den demokratischen Regierungen von Raúl Alfonsín und Carlos Menem, der militärischen Führung und den Menschenrechtsgruppen, daß der eingeschlagene Weg der Menschenrechts- und Militärpolitik insofern in eine Sackgasse gelangt war, als er nicht gegen die Interessen einzelner Offiziersgruppen durchgesetzt werden konnte.

Auch in Uruguay wurde nach einer juristisch-politischen Auseinandersetzung um die Zuständigkeit von zivilen und militärischen Gerichten eine politische Lösung der Menschenrechtsfrage gesucht, da die von der zivilen Justiz eingeleiteten Verfahren gegen Militärangehörige nicht abgeschlossen werden konnten, weil sich sowohl betroffene Offiziere als auch die Heeresleitung erfolgreich weigerten, sich der zivilen Justiz zu unterstellen.

Dennoch erkennen die Militärs beider Länder heute sowohl das politische System Demokratie als auch die demokratisch gewählten Regierungen an. Der Grund für die Subordination der Militärs und die Anerkennung des politischen Systems liegt in erster Linie in dem Mangel einer Alternative zur Demokratie nach dem Scheitern der autoritären Systeme. Doch aufgrund der inneren Struktur von militärischen Organisationen, die stets hierarchisch und autoritär ist, und der während der Diktatur ausgeübten politischen Kontrolle ist von zentraler Bedeutung für die Konsolidierung der Demokratien, ob neben der formellen auch eine reale Subordination der Streitkräfte erreicht werden konnte.⁴

Diese Frage erschließt sich daraus, daß in beiden Ländern die Militärs davon überzeugt waren, niemals gegen geltendes Recht verstoßen bzw. Verbrechen begangen zu haben, die eine strafrechtliche Verfolgung erforderlich machten. Über ihre Medien verbreiteten die Militärs vielmehr das Bild, daß diejenigen, die eine juristische und politische Aufarbeitung der Ereignisse forderten, nicht nur über keine juristische Legitimation verfügten, sondern vielmehr der gleichen staats- und

4 Vgl. STEPAN 1987: xv.

demokratiefeindlichen 'Klasse' angehörten, die zu Beginn der siebziger Jahre die militärische Intervention notwendig machte, die Streitkräfte also zwangsläufig dazu veranlaßte, zunächst in die innere Sicherheit, dann in die Politik einzugreifen: die 'Subversion'.

Diese Auseinandersetzung wurde von den argentinischen Militärs als eine Kampagne verstanden, die einzig zum Ziel hatte, die Institution Streitkräfte weiter zu diskreditieren und ihre Angehörigen zu diffamieren.⁵ Diese Vorstellung war in Argentinien aufgrund des massiven Prestigeverlustes des Militärs durch den 1982 verlorenen Krieg auf den Falklands und die unsäglichen Verbrechen, die unter militärischer Führung begangen wurden, wesentlich ausgeprägter als in Uruguay, wo – zunächst vergleichsweise schnell und relativ konfliktfrei – eine institutionelle Lösung gefunden wurde: die parlamentarische Sanktionierung der *Ley de Caducidad de la pretensión punitiva del Estado* am 22. Dezember 1986. Das Gesetz sah die Straffreiheit für alle Militär- und Polizeiangehörigen für die zwischen 1973 und 1985 begangenen Menschenrechtsverbrechen vor, wurde aber erst nach einem Referendum vom 16. April 1989 rechtskräftig.

Obwohl zuvor niemals offiziell über eine Straffreiheit oder Amnestie verhandelt wurde, war die 1984 im *Pacto de Club Naval* ausgehandelte Demokratisierung die politische Grundlage nicht nur für die Lösung des Konflikts um die strafrechtliche Verfolgung von Militärs, sondern auch für die umfangreiche Autonomie der uruguayischen Streitkräfte – Beförderungskriterien, Ausstattung, Ressourcen und Truppenstärke betreffend. In Uruguay wurden zwar das Verteidigungsbudget und die Truppenstärke auf das vorautoritäre Maß reduziert, doch üben die Streitkräfte nach wie vor zivile Aufgaben aus, und eine Diskussion um die Mission und den Sinn der Erhaltung einer im Vergleich mit den Nachbarländern relativ starken Truppe findet in den politischen Parteien, im Parlament und innerhalb der Regierung kaum statt. Dagegen hat sich das militärische und institutionelle Gewicht – nach dem völligen Verlust politischer Einflußnahme – der argentinischen Streitkräfte in den 1980er und besonders in den 1990er Jahren drastisch reduziert. Durch den Prestigeverlust und das allgemein schlechte Ansehen der Militärs in der Gesellschaft war es den demokratischen Regierungen möglich, den militärischen Bereich auf ein Minimum zu reduzieren. Doch überschatteten die Konflikte um die Menschenrechtspolitik zunächst jegliches Bemühen um eine substantielle Militärreform während der Regierung Alfonsín, die ihrerseits aber auch über keinerlei grundlegend neue außen- und verteidigungspolitische Konzepte verfügte, so daß weder der 'militärisch-industrielle Komplex' abgebaut noch militärische Rüstungsprojekte, die während der Diktatur begonnen worden waren, aufgegeben wurden, noch die Kürzungen im Verteidigungshaushalt ähnlich drastisch verliefen wie unter der auf Raúl Alfonsín folgenden Präsidentschaft von Carlos Menem. Denn die völ-

5 Dies wird durch die Auswertung militärpolitischer Zeitschriften belegt, in denen neben rein professionellen und geopolitischen Themen stets die Menschenrechtspolitik der Regierung – z.T. auf rechtswissenschaftlichem Niveau – und die subversive Bedrohung der Nation und die Strategien ihrer Bekämpfung diskutiert werden.

lige Neuorientierung der argentinischen Wirtschafts-, Außen- und Bündnispolitik unter Menem hatte auch Auswirkungen auf die Streitkräfte: Marktöffnungs- und Integrationsbemühungen sowie die außenpolitische Kooperation sowohl mit den USA als auch mit den direkten Nachbarn Argentiniens ermöglichte eine weitere, drastische Verkleinerung der Truppenstärke, die Abschaffung der Wehrpflicht und damit erstmals eine Professionalisierung der Truppen. Durch die inzwischen – seit dem letzten gescheiterten Aufstand von 1990 – völlig geschwächte Institution Streitkräfte gelang es Präsident Menem in seiner ersten Amtszeit, den Militärs bedeutende Ressourcen zu entziehen und zentrale militärische Einrichtungen zu schließen oder zu privatisieren. Vom ehemals sehr hohen ökonomischen und gesellschaftlichen Potential des argentinischen Militärs ist heute praktisch nichts mehr vorhanden.⁶ Dieser massive Abbau ging aber nicht direkt mit der Entwicklung einer geänderten Mission einher – vielmehr wurde sogar die unter Alfonsín reformierte Doktrin in Bezug auf die inneren Aufgaben des Heeres teilweise rückgängig gemacht. Dennoch hatten die Verkleinerung der Truppenstärke und die Abschaffung der ehemals ressourcenreichen von Militärs verwalteten Industrie- und Rüstungsanlagen zur Folge, daß die Streitkräfte an Einfluß (sowohl politisch wie auch wirtschaftlich) und Autonomie verloren.

In Uruguay dauerte der Prozeß der Subordination der Streitkräfte nach erfolgreichem Regimewechsel noch weitere fünf Jahre: Erst durch die Annahme des 1986 vom Parlament verabschiedeten Straffreiheitsgesetzes durch das Referendum von 1989 konnten die grundlegenden Konflikte zwischen den politischen Parteien, der Justiz, der Zivilgesellschaft und dem Militär beigelegt werden; und erst durch die Berufung eines zivilen Verteidigungsministers durch den zweiten demokratisch gewählten Präsidenten Luis Alberto Lacalle im Jahre 1990 konnte der zuvor hohe und direkte Einfluß des Militärs auf die Exekutive abgebaut werden. Der Regierungswechsel von Präsident Sanguinetti (1985-1990) zu Lacalle (1990-1995) bewies die Bereitschaft der Militärs, einen demokratischen Regierungswechsel und eine weitere Zivilisierung des politischen Systems zu akzeptieren, mit dem die zivil-militärischen Beziehungen zu einem Verhältnis geführt wurden, »under which the military is less coup-prone«.⁷

1.4 Demokratische Konsolidierung und militärische Autonomie

Besonders hervorgehoben werden muß die *grundsätzliche* Frage nach den Möglichkeiten einer Kontrolle militärischer Verbände durch zivile Institutionen, also einer demokratischen Kontrolle hierarchisch strukturierter Organisationen. Den bisher entwickelten Erklärungsansätzen (s.u., Kapitel 2) folgend wird hier untersucht, wie

6 Vgl. ESCUDÉ/FONTANA 1995.

7 ZAGORSKI 1992: 195.

zivile Suprematie über Streitkräfte hergestellt werden kann. Dabei stoßen die vorhandenen Erklärungsansätze allerdings auf ihre Grenzen, denn die bisher entwickelten Modelle zivil-militärischer Beziehungen sind auf spezifische Einzelfälle zugeschnitten und lassen die Frage nach dem für eine demokratische Konsolidierung notwendigen Maß und dessen praktischer Ausgestaltung an ziviler Kontrolle aber weitgehend unbeantwortet. Wann also kann zivile Suprematie über militärische Institutionen festgestellt werden? Wie ist zivile Suprematie in konsolidierten Demokratien – über den Einzelfall hinaus – allgemein zu definieren? Um die vorangestellten Fragen hinreichend beantworten zu können, orientiert sich diese vergleichende Arbeit an der Analyse der spezifischen Interessen der militärischen Institutionen, ihrer Einflußnahme auf den Verlauf der Demokratisierungen und die darauf bezogenen Strategien – in der Militär- und Menschenrechtspolitik – der demokratischen Regierungen. Der Vergleich beider Länder zeigt zunächst, welche Möglichkeiten sich für die Militärs ergaben, auf die Demokratisierungsprozesse einzuwirken – sowohl im Sinne der politischen Entscheidungen als auch der institutionellen Ausgestaltung des politischen Systems –, und welche Strategien der zivilen Politiker notwendig waren, um die Demokratisierung erfolgreich durchzuführen, also zunächst Wahlen und einen Regimewechsel herbeizuführen. In einem weiteren Schritt ist zu klären, welche Menschenrechts- und Militärpolitik – nach erfolgtem Regimewechsel – der Herstellung ziviler Suprematie und der demokratischen Konsolidierung förderlich bzw. hinderlich waren. In diesem Kontext werden auch alle anderen (von konkurrierenden bzw. oppositionellen Parteien, Menschenrechtsgruppen und aufgrund anderer Länderstudien) entwickelten Alternativen zu den eingeschlagenen Demokratisierungswegen dargestellt und ihr ‘Scheitern’, ihre mangelnde Durchsetzung analysiert. Auf der Grundlage dieser Untersuchungsmethode läßt sich dann erklären, wie notwendig, hilfreich oder gar hinderlich der uruguayische Pakt für die *Transition* und die spätere Konsolidierung war. Bildeten die Gespräche zwischen den autoritären Regimeträgern (den Vertretern des Militärs) und Teilen der Opposition eine eher günstige oder ungünstige Grundlage für die Konsolidierung der Demokratie und für die dafür erforderliche zivile Suprematie? War dagegen in Argentinien die Konfrontation zwischen Militärs und Zivilisten unvermeidbar? Waren die zum Teil gewaltsamen Auseinandersetzungen eine massive Bedrohung des politischen Systems? Warum scheiterten jegliche Ansätze einer offenen Vereinbarung zwischen ziviler Regierung und Offizierskorps?

Der empirische Teil der Arbeit untersucht zunächst, welche historischen Entwicklungen zu den Militärdiktaturen führten, und wie sich die einzelnen politischen Kräfte in dieser Phase verhielten, wie die autoritären Regimes strukturiert waren und welche Folgen diese Organisationsstrukturen auf die ‘Stabilität’ der autoritären Regimes und auf die *Transitions* hatten. Des weiteren werden die Folgen der autoritären Herrschaft auf die politische Kultur der beiden Länder analysiert: Welche gesellschaftlichen Gruppen unterstützten oder kooperierten mit den autoritären Regimes, welche entwickelten sich zu oppositionellen Kräften? Boten die autoritären Regimes Freiräume zur politischen Organisation und Mobilisierung oppositio-

neller Kräfte? Wie wurden mögliche Freiräume genutzt? Welche endogenen und exogenen Faktoren begünstigten zunächst die Errichtung autoritärer Regimes, welche führten zum Rückzug der Militärs und damit zur Demokratisierung?

In Bezug auf die Konsolidierung der Demokratien besteht der empirische Teil der Arbeit demzufolge aus der Untersuchung der (artikulierten und nicht artikulierten) politischen und materiellen Interessen der Militärs und der von den nachautoritären demokratischen Regierungen verfolgten militärpolitischen Strategien und Entscheidungen. In diesem Zusammenhang ist es notwendig, auch auf die Perzeption der potentiellen militärischen Bedrohung des Demokratisierungsprozesses hinzuweisen.

Konnte sich eine für die Konsolidierung förderliche politische Kultur entwickeln, wird die Demokratie als politisches System von allen relevanten politischen Akteuren und gesellschaftlich relevanten Gruppen akzeptiert? Oder verbleiben gewichtige Kräfte, die den Demokratisierungsprozess zu unterbrechen versuchen? Kann das Militär als politisch bedeutsamer und potentiell antidemokratischer Faktor insofern als Machtfaktor ausgeklammert werden, als es der zivilen Kontrolle unterstellt ist und auch keine 'Verbündeten' für einen erneuten nicht demokratisch legitimierten Regimewechsel mehr findet?

1.5 Erklärungsreichweite des Vergleichs

Die sich aus einem Vergleich ergebenden Antworten auf die oben genannten Leitfragen der Untersuchung erklären über den Einzelfall hinaus, (1.) welche Faktoren für die Intervention der militärischen Institutionen in den 1970er Jahren ausschlaggebend waren; (2.) wie die autoritären Regimes organisiert waren und warum die Träger der Regimes die jeweilige Organisationsform wählten; (3.) die Auswirkungen autoritärer Regierungsausübung sowohl auf die militärische Kohäsion als auch auf die Zivilgesellschaft und die politische Kultur der Länder; (4.) aus welchen Gründen autoritäre Regimes scheitern und sich (5.) die Träger der Regimes – über das größte nationale Gewaltpotential verfügende Militärs – entschließen, die Regierungsgewalt abzugeben; (6.) die Voraussetzungen für eine erfolgreiche *Transition* vor dem Hintergrund des Machtpotentials der Träger der sich auflösenden autoritären Regime; und (7.) die Chancen und Folgen für eine Konsolidierung der Demokratien bei militärischer Beteiligung und Beaufsichtigung bzw. ohne direkten Einfluß der Träger vorhergehender autoritärer Regime; und (8.) die Auswirkungen direkter, latenter oder lediglich von den zivilen Gruppen wahrgenommener militärischer Bedrohung auf die gesamte Demokratisierung. So wird zudem erklärt, welche Verteidigungs- bzw. Militärpolitiken der Herstellung und Ausweitung ziviler Suprematie förderlich oder hinderlich sind.

Der Vergleich zweier Länder mit unterschiedlich verlaufenden Demokratisierungsprozessen und unterschiedlich starken militärischen Einflüssen führt zu Ergebnissen, die eine Formulierung von Aussagen über Voraussetzungen und Folgen

bestimmter Demokratisierungsstrategien und -prozesse zulassen (hier: paktierte oder nichtpaktierte *Transitions*)⁸ und der zeitlich darauf folgenden Konsolidierungen der demokratischen Systeme – einerseits mit Beteiligung des Militärs und damit der Träger des vorausgegangenen autoritären Regimes (Uruguay), andererseits unter völligem Ausschluß der militärischen Institution (Argentinien). Zahlreiche Einzelfalluntersuchungen haben bereits den Verlauf von paktierten und nichtpaktierten *Transitions* erläutert, ein systematischer Vergleich der beiden Länder führt darüber hinaus aber zu weiteren empirischen und theoretischen Erkenntnissen über die Konsolidierungsbedingungen junger Demokratien.

Zivil-militärische Beziehungen sind aber nicht nur für ‘neue’ Demokratien, entstanden aus von Militärs getragenen autoritären Regimes, sondern auch für jedes demokratische politische System wichtigste Variable für Stabilität und Konsolidierung, denn ein *breakdown* von Demokratien wird in der Regel – und insbesondere in Lateinamerika – von bewaffneten Akteuren herbeigeführt. Zivile Suprematie ist darüber hinaus notwendige Voraussetzung für eine Demokratisierung im Sinne der Zivilisierung des politischen Systems. Doch sind die interinstitutionellen Beziehungen recht problematische Untersuchungsgegenstände und sensible Politikfelder, da militärische und geheimdienstliche Institutionen und deren Arbeitsweise grundsätzlich nicht voll der demokratischen Kontrolle durch die Legislative unterliegen, und zwar aus zwei Gründen: Militärische Strategien und Taktiken werden aus sicherheitspolitischen Gründen geheimgehalten, und militärische Verbände können nicht demokratisch organisiert werden; sie sind notwendig immer hierarchisch und basieren auf der Grundlage von Befehlsstrukturen. Ihre Organisationsstruktur steht im Gegensatz zur Funktionsweise des sie umgebenden demokratischen Staates, zur parlamentarischer Kontrolle demokratisch legitimierter Regierungen und demokratisch-parlamentarischer Politikmuster und Entscheidungsstrukturen.

Während der *Transition* steht für die zivilen Politiker und andere oppositionelle Gruppen die Herbeiführung eines Regimewechsels im Mittelpunkt ihrer Handlungsstrategien. Doch nicht nur in der *Transition*, auch während der gesamten Demokratisierung ist eine erneute Intervention des Militärs zu verhindern, um der Demokratie eine Konsolidierung zu ermöglichen. Nach den *Transitions* in den hier untersuchten Ländern zeigte sich allerdings – hauptsächlich in Uruguay (später auch in Argentinien) –, daß die vom Militär ausgehenden Widerstände und Drohungen weniger auf einen erneuten gewaltsamen Regimewechsel abzielten – also interventionistisch waren – sondern sich vielmehr als zum Teil gewaltsame Auseinandersetzungen um politischen Einfluß im Rahmen des bestehenden politischen Systems darstellten. Sowohl einzelne Militärs als auch die militärischen Institutionen konnten sich so Zugeständnisse ‘erpressen’, die nicht Ergebnisse demo-

8 Paktierte *Transition* meint die Einleitung eines Demokratisierungsprozesses unter formaler Absprache zwischen Regimeträgern und Opposition wie in Uruguay. Bei einer nichtpaktierten *Transition* erfolgt der Übergang von der Diktatur zur Demokratie ohne vorherige Absprache zwischen den politischen Parteien und Vertretern des autoritären Regimes, den Militärs.

kratischer Entscheidungsprozesse waren. Bestimmte materielle, personelle und juristische Zugeständnisse an die Streitkräfte beruhten nicht auf der Grundlage verteidigungs- und sicherheitspolitischer Notwendigkeiten oder Strategien, sondern auf den tatsächlichen und mit Drohungen unterstrichenen oder lediglich antizipierten Forderungen einzelner Truppenteile oder der militärischen Führung.

Der Vergleich zeigt darüber hinaus, daß es in Argentinien aufgrund der weitreichenden nationalen und internationalen Isolation des autoritären Regimes und der daraus folgenden beispiellosen Diskreditierung der Streitkräfte einen deutlichen Bruch in der Entwicklung des politischen Systems und seiner ab 1930 chronischen Instabilität gegeben hat. Die argentinischen Streitkräfte stellen heute eine äußerst schwache Institution dar – auch im lateinamerikanischen und internationalen Vergleich. In Uruguay bildeten der Weg in die Diktatur, die von zivilen Politikern und Militärs gemeinsame Bildung des autoritären Regimes von 1973 bis 1985 und die paktierte *Transition* die Grundlage für eine Kontinuität in den zivil-militärischen Beziehungen, die eine hohe institutionelle Autonomie der Streitkräfte zur Folge hatte und die Durchsetzung ziviler Suprematie einschränkte.

2. Theoretischer Rahmen

2.1 Die Funktion nationaler Streitkräfte

Die Aufgabe des Militärs ist in erster Linie die Verteidigung des Staates nach außen. Um eine Landesverteidigung zu gewährleisten, müssen militärische Verbände bestimmte Funktionen erfüllen: 1. die Streitkräfte organisieren die Landesverteidigung, sie rüsten sich mit militärischen und logistischen Mitteln aus, und bilden ihre Einheiten und Soldaten aus, um in einem möglichen Konflikt bestehen zu können; 2. die militärischen Einheiten planen die für die Landesverteidigung notwendigen militärischen Aktivitäten – sie erfüllen die taktischen Aufgaben der Landesverteidigung; 3. die Führung der Streitkräfte übernimmt die Leitung militärischer Operationen, ob bei Manövern oder in bewaffneten Konflikten.⁹

Die Streitkräfte bilden das militärische Element nationaler Verteidigung, sie sind jedoch nicht das einzige Instrument der Verteidigung.¹⁰ Neben den Streitkräften sind vor allem die außen- und verteidigungspolitischen staatlichen Institutionen für die Landesverteidigung verantwortlich, die sowohl Strategie als auch Ziel der Verteidigung definieren und determinieren. Das heißt, daß in diesen staatlichen Institutionen der Auftrag der Streitkräfte bestimmt, in den militärischen Organisationen hingegen entschieden wird, wie dieser Auftrag zu erfüllen ist.

Soweit ist der Regimetyp eines Staates völlig unbedeutend. Eine Bedeutung erfährt der Regimetyp erst, wenn zwischen den staatlichen Institutionen und den Streitkräften weder personell noch institutionell unterschieden werden kann. Für jede nationale Verteidigungsplanung gilt jedoch, daß die Aufgaben und Funktionen der Streitkräfte einerseits und der Ministerien und Behörden andererseits nicht klar getrennt, sondern überlagert sind. Um die Mission der Streitkräfte definieren zu können, sind die politischen und administrativen Institutionen auf die Beratung der Militärs angewiesen.¹¹

Die militärischen Einheiten haben also mehr oder weniger großen Einfluß auf die Definition der militärischen Mission; die staatlichen (zivilen) Institutionen haben wiederum Einfluß auf Ausbildung, Ausrüstung und Truppenstärke der Streitkräfte, da sie über die den Militärs zur Verfügung gestellten Ressourcen entschei-

9 Vgl. HUNTINGTON 1964: 11.

10 Vgl. RAMIREZ 1989: 147.

11 Taktisch-militärische Entscheidungen werden im Militär getroffen, strategisch-politische in den (zivilen) staatlichen Institutionen. Strategische und taktische Entscheidungsfindung ist jedoch nicht unabhängig voneinander möglich, daher ist die Interaktion zwischen Militär und staatlichen Behörden von besonderer Bedeutung, etwa im Bereich der Truppenstärke: »Hence, the civilian leadership can determine the level of armament although military professionals provide advice« (ZAGORSKI 1992: 55).

den.¹² Die Schwierigkeiten, das militärische Potential zu kontrollieren bzw. zu verwalten – mit denen jedes Regime konfrontiert wird –, entstehen aus den genannten Überschneidungen der Aufgaben und Funktionen und aus den für die nationale Verteidigung notwendigen Interaktionen zwischen politischer und militärischer Führung. Da der Untersuchungsgegenstand die Beziehungen zwischen zivilen und militärischen Akteuren und Institutionen während der Demokratisierung politischer Systeme sind, wird zunächst eine Definition von Demokratisierung und von Konsolidierung von Demokratien der Problematik ziviler Kontrolle militärischer Organisationen vorangestellt.¹³

Juan Linz argumentiert in Anlehnung an Clausewitz ebenfalls dahingehend, daß sich die politische Führung mit den verteidigungspolitischen Optionen befassen muß: Ein Erfolg der Militärpolitik ist nur dann gegeben, wenn die Ziele der Verteidigungspolitik klar formuliert sind und Exekutive und Legislative den Militärs auch die notwendigen Mittel zur Landesverteidigung zukommen lassen. Welche Mittel notwendig erscheinen, kann wiederum lediglich in enger Kooperation mit den Streitkräften festgestellt werden. Wenn aber die »interne Logik« des Militärischen nicht erkannt wird – eben auch die Mittel zur Verfügung zu stellen – wird es »wahrscheinlich« schwerwiegende Konsequenzen für die Stabilität des Regimes haben:

It means the inevitable alienation of the military leadership from the political leadership, because the military feels it has been made responsible for the failures of the politicians, who are unwilling to confront the society with the real choice.¹⁴

Die trifft allerdings nicht nur auf demokratische Regimes zu, sondern ist auch in autoritären Systemen festzustellen, in denen der Militärpolitik zu wenig Rechnung getragen wird oder die Streitkräfte als Institution von den Trägern des Regimes – seien es Zivilisten oder Militärs – eine Aufgabe übertragen bekommen, die sie mit den vorhandenen Mitteln nicht lösen können. Insbesondere der Falkland-Krieg, den die argentinische Junta 1982 gegen Großbritannien führte und der in einer Kapitulation der argentinischen Truppen endete, machte dies deutlich: Die an den Kämpfen beteiligte Truppe sah sich von der politischen und militärischen Führung nicht

12 Exekutive und Legislative entscheiden über die Verteilung des Staatshaushalts und die Außen- und Verteidigungspolitik in relativer Unabhängigkeit von den Militärs; allerdings müssen sie bei diesen Entscheidungen und (verteidigungspolitischen) Vorgaben nicht nur fiskalische und militärstrategische Kriterien berücksichtigen; neben der Aufgabe, die nationalen Grenzen zu schützen und somit auch die innere Ordnung zu verteidigen, sind Streitkräfte auch als Mobilitätskanal und Ressourcenverbraucher eine bedeutende Institution (vgl. WELCH 1987: 10).

13 Die unterschiedlichen Beziehungen der staatlichen Institutionen zum Militär in gegebenen Regimetypen können an dieser Stelle nicht tiefgreifender analysiert werden, da sich die Analyse auf die Transformation autoritärer, von Militärs getragener Regime beschränkt (vgl. die Modelle zivil-militärischer Beziehungen in STEPAN 1971: 57-67).

14 LINZ 1978: 52.

genügend unterstützt – in Konsequenz brach die Junta auseinander und das Militärregime kollabierte. Nach dem Regimewechsel gab es weitere Konflikte zwischen der gewählten Regierung, der Armeeführung und den mittleren Dienstgraden sowie zwischen den Waffengattungen, weil alle Soldaten und Offiziere für die politischen, ökonomischen und militärischen Fehler des autoritären Regimes verantwortlich gemacht wurden.

2.2 Der Begriff der Demokratisierung¹⁵

Transition bezeichnet den Übergang eines Regimes in ein anderes. Die *Transition* beginnt, wenn ein Regime bestimmte Charakteristika verliert, die für seine Struktur bedeutend sind, ohne daß der folgende Regimetyp voll etabliert ist. Zeitlich ist die *Transition* das Intervall in der Entwicklung von einem Regime zu einem anderen. Für die *Transition* ist charakteristisch, daß sowohl die Regeln, in der dieser Prozeß verläuft, als auch ihr Ausgang nicht klar definiert sind.

Wenn die Träger des Regimes die politischen Strukturen ändern, beginnt die *Transition*. Sie endet, wenn sich ein neues Regime etabliert: Entweder findet aufgrund von Wahlen ein Regimewechsel statt (wobei eine andere Regierung in Verbindung mit einem anderen Regimetyp die Exekutivgewalt ausübt), oder eine Revolution löst das bestehende Regime ab, oder das bestehende Regime kann sich wieder stabilisieren. Der Begriff der *Transition* bezeichnet also lediglich die Auflösung eines Regimes und die Installierung eines anderen bzw. die Reinstallation des vorherigen Regimetyps.¹⁶ Demgegenüber bezeichnet der Begriff der Demokratisierung eine bestimmte *Transition*, bei der nicht ein ungewisser Regimetyp die Folge der Transformation des vorherigen Regimes ist, sondern ein demokratisches politisches System das vorherige autoritäre Regime ersetzt. Das wichtigste Kriterium für eine erfolgte Demokratisierung ist die Durchführung von Wahlen zu gesetzgebenden Institutionen und die Übernahme der Regierungsgewalt durch gewählte Politiker. Die Demokratisierung autoritärer Regime besteht daher aus einem politischen Wandel, der durch die Auflösung des autoritären Regimes eingeleitet wird, wobei mit 'Auflösung' der Prozeß bezeichnet wird, in dem die Träger des autoritären Regimes nicht mehr regierungsfähig sind. Diese Regierungsunfähigkeit resultiert daraus, daß die politische Entwicklung für die Träger des Regimes nicht mehr steuerbar ist.¹⁷ Die von den Trägern des autoritären Regimes selbst gesteck-

15 Im folgenden werden Demokratisierung und Redemokratisierung synonym verwendet, da in den beiden hier untersuchten Ländern an die vorautoritären demokratischen Strukturen angeknüpft wurde.

16 Vgl. O'DONNELL/SCHMITTER 1986: 6; *Transition* führt zu einem ungewissen, unbestimmten »something else« (O'DONNELL/ SCHMITTER 1986: 3).

17 »Deterioration« bezeichnet »the loss by an incumbent government of its ability to cope with the policy agenda, particularly with matters affecting security and prosperity and other

ten Inhalte und Ziele ihrer Politik können nicht verfolgt bzw. erreicht werden; damit verringert sich die Legitimation des Regimes.¹⁸

Durch den Legitimationsverlust der autoritären Regierung entsteht ein Wettbewerb nicht nur um politische Inhalte, sondern auch um den Regimetyp, die Regierung und die Staatsform, folglich um das gesamte politische System. Konflikte, die sich aus diesem Wettbewerb ergeben, werden durch die Auflösung des autoritären Regimes gelöst, da jedes autoritäre Regime nur begrenzten Wettbewerb zulassen kann, ohne an sich in seinem Bestand gefährdet zu werden.¹⁹ Die Auflösung des Regimes führt dann

to the installation of a government committed to the inauguration of a democratic regime and/or the installation of a popularly elected government committed to the inauguration of a democratic regime.²⁰

Demokratisierung ist also zunächst eine bestimmte Form der *Transition*: Das Resultat der *Transition* ist ein demokratisches politisches System.

Demokratie wird im Rahmen dieser Untersuchung als ein politisches System verstanden, in dem 1. die Besetzung der Regierungsämter über einen Wettbewerb zwischen Individuen und Gruppen, der regelmäßig und unter Ausschluß physischer Gewalt stattfindet, entschieden wird; 2. ein hohes Maß an politischer Partizipation gegeben ist, wobei freie und reguläre Wahlen als Mindestanforderungen dieser Partizipation gelten; 3. zivile und politische Freiheiten gewährt werden, um sowohl den Wettbewerb als auch die Partizipation zu ermöglichen.²¹ Minimal definierte, formale Demokratie – von Dahl als Polyarchie bezeichnet – ist somit die Existenz und Organisation unterschiedlicher bzw. konfliktiver Interessen

salient issues of high symbolic appeal to the public, and to justify its existence under formula of political domination« (BALOYRA 1987: 303).

18 Die hier untersuchten autoritären Regime versuchten sich vor allem dadurch zu legitimieren, indem sie die autoritäre Phase durch eine notwendige Wiederherstellung der Grundlagen für Demokratie rechtfertigten.

19 Vgl. O'DONNELL/SCHMITTER 1986: 7; O'DONNELL 1986: 6; diese begrenzte Form des Wettbewerbs bezieht sich auf – im Unterschied zur Demokratisierung – eine Liberalisierung eines autoritären Regimes. Eine Liberalisierung autoritärer Regime findet vor einer – und gegebenenfalls ohne eine – Demokratisierung statt; Liberalisierung ist »the process of making effective certain rights that protect both individuals and social groups from arbitrary or illegal acts committed by the state or third parties« (O'DONNELL/SCHMITTER 1986: 7) Diese Rechte sind in erster Linie die klassischen Bürgerrechte, wie z.B. Meinungsfreiheit, Wohnungs- und Postgeheimnis, Schutz vor willkürlicher Verhaftung etc.; Liberalisierung beinhaltet aber auch mehr Möglichkeiten zur Organisation von gesellschaftlichen Gruppen wie etwa Gewerkschaften, weniger Zensur der Presse und die Toleranz politischer Oppositioneller.

20 BALOYRA 1987: 10.

21 Damit zivile und politische Freiheiten gewährleistet werden können, ist eine weitere Anforderung an Demokratie das Prinzip der Gewaltenteilung und Rechtstaatlichkeit.

(-artikulation). Besondere Bedeutung haben in einer Demokratie politischen Parteien, da sie die Organisation und Artikulation verschiedener Interessen übernehmen.²²

Wenn die *Transition* mit der Installierung eines demokratischen politischen Systems abgeschlossen ist, kann der Prozeß der Konsolidierung der Demokratie beginnen. Da Demokratisierung vor allem darin besteht, zunächst die Grundlagen der Demokratie zu schaffen, ist die Konsolidierung der Demokratie für deren Stabilität von erheblicher Bedeutung. Die Demokratisierung endet aber nicht mit dem Regimewechsel, sondern setzt sich zeitlich fort. Denn erst nach erfolgtem Regimewechsel zeigt es sich, ob das neue politische System die Kriterien der Polyarchie erfüllt und darüber hinaus auch eine Konsolidierung der Demokratie erkennbar wird.

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung zivil-militärischer Beziehungen ist demnach ein umfassender Demokratisierungsbegriff hilfreich, der die Konsolidierung der Demokratien mit einschließt. Die Demokratisierung, die zu einem Regimewechsel geführt hat, bedingt noch nicht die Konsolidierung der entstandenen Demokratie, denn:

Circumstances that contribute to the initial establishment of a democratic regime [...] may not contribute to its consolidation.²³

Insofern wird hier der Begriff der Demokratisierung in Übereinstimmung mit HUNTINGTON (1991) als ein Prozeß verstanden, der sowohl die *Transition* als auch die Konsolidierung der Demokratie beinhaltet; demnach umfaßt Demokratisierung »(1) the end of an authoritarian regime; (2) the installation of a democratic regime; and (3) the consolidation of the democratic regime«.²⁴

2.2.1 Die Reichweite vorhandener Erklärungsansätze

Da diese Studie die zivil-militärischen Beziehungen über den gesamten Zeitraum der Demokratisierungen – von der Endphase der autoritären Regime bis in die

22 Vgl. DAHL 1971: 15; Dahl nennt sieben Merkmale, die Polyarchie (Demokratie) auszeichnen und damit als Minimalanforderungen an Demokratie gelten; 1. konstitutionelle Kontrolle der Regierungsentscheidungen; 2. regelmäßige, gleiche und freie Wahlen entscheiden über die Besetzung der Legislative und Exekutive; 3. (fast) alle erwachsenen Personen verfügen über das Wahlrecht; 4. die meisten Personen können sich als Kandidaten für politische Ämter aufstellen lassen; 5. Freiheit der Meinungsäußerung, inklusive einer Kritik an den gewählten politischen Amtsinhabern; 6. Zugang zu nicht-monopolisierten Informationen; und 7. das Recht, Organisationen zu gründen, z.B. politische Parteien, die die Regierung zu beeinflussen versuchen »by competing in elections and by other peaceful means« (DAHL 1989: 233).

23 HUNTINGTON 1991: 35.

24 HUNTINGTON 1991: 35.

Gegenwart – untersucht, fußt sie auf vorhandenen theoretischen Erklärungsansätzen von Regimewechseln (*Transition-Forschung*)²⁵ und Konsolidierungsbedingungen von Demokratien – der gesamten modernen Demokratisierungsforschung –, Modellen zivil–militärischer Beziehungen und Erklärungsansätzen ziviler Suprematie²⁶.

Die bisher entwickelten Konsolidierungskriterien²⁷ müssen anhand der beiden Länder Argentinien und Uruguay geprüft und insofern weiterentwickelt werden, als es hier vor allem auf die potentielle Bedrohung durch militärische Institutionen bzw. einzelne militärische Verbände, Offiziere oder ganze Teilstreitkräfte ankommt; entsprechend der vorangestellten Frage nach den Möglichkeiten einer Herbeiführung von ziviler Suprematie, die auch von Militärs in dem Sinne toleriert wird, daß sie keine Interventionsgründe entwickeln und die zivilen Politiker gewähren lassen. Daß die Militärs sich also den demokratischen Institutionen und politi-

25 Aus der Fülle der Literatur sollen an dieser Stelle lediglich zwei Standardwerke genannt werden, die erste Erklärungsansätze lieferten: O'DONNELL/SCHMITTER/WHITEHEAD 1986; BALOYRA 1987.

26 'Klassische' Bände zur Formulierung von Modellen zivil-militärischer Beziehungen sind: HUNTINGTON 1957; HUNTINGTON 1962; GOODPASTER/HUNTINGTON 1977; FINER 1988; JANOWITZ 1981.

27 Zunächst wurden Kriterien entwickelt, die den zeitlichen Faktor als ausschlaggebend für die Konsolidierung hervorhoben: So nennt HUNTINGTON (1991: 266ff.) den zweiten »turn-over«, den zweiten demokratischen Regierungswechsel als ein Konsolidierungskriterium, DAHL (1989: 311) plädiert dagegen für einen weit längeren Untersuchungszeitraum: Ein Generationenwechsel sollte stattgefunden haben, um eine dauerhafte Konsolidierung der Demokratie feststellen zu können.

Demnach ist eine Demokratie als konsolidiert zu bezeichnen, wenn alle politisch relevanten Gruppen die politischen Institutionen anerkennen, d.h. nur über diese politische Aktivität und Artikulation legitim ist. Nur diese demokratischen Institutionen werden als legitimiert anerkannt, eine Alternative ist nicht vorhanden, ihre Normen werden anerkannt (vgl. DIAMANDOUROS ET AL. 1995: 7). Wenngleich einzelne Gruppen diese Normen und Institutionen nicht als einzig legitime betrachten, kann eine Demokratie konsolidiert sein, wenn diese Gruppen zahlenmäßig klein sind und politisch isoliert bleiben, daher nicht in der Lage sind, die Stabilität des Regimes zu gefährden (vgl. DIAMANDOUROS ET AL. 1995: 8). Als semiloyal werden die Militärs bezeichnet, weil sie einerseits demokratische Systeme nicht als einzig legitim anerkennen können, da sie selbst hierarchisch organisiert sind und die autoritäre Ordnung als effizienter und effektiver als ein demokratisches System verstehen. Dennoch erkennen sie gegebenenfalls demokratische Regime als legitim an, sofern sie sich seinen Institutionen und Regeln beugen (vgl. DIAMANDOUROS ET AL. 1995: 14).

MERKEL (1996: 38f.) unterscheidet vier Ebenen der Konsolidierung: 1. Die institutionelle Konsolidierung (Legitimation der demokratischen Verfassung); 2. Die repräsentative Konsolidierung (Fragmentierungsgrad des Parteiensystems; Organisationsgrad und politische Repräsentation von Verbänden); 3. Verhaltenskonsolidierung (Akzeptanz der politischen Entscheidungen durch oppositionelle Parteien, Militär, Unternehmer, Gewerkschaften etc.; d.h. die Überzeugung der Bürger, daß ausschließlich die bestehenden [demokratischen] Strukturen ihrer Interessenvermittlung dienlich sind); und 4. Die Civic Culture.

schen Entscheidungen gegenüber möglichst langfristig und zumindest im regime-theoretischen Sinne neutral verhalten.

Doch die Gestaltung dieser *zivilen Suprematie* ist ein komplexer und militärpolitisch sensibler Bereich zivil-militärischer Beziehungen und deshalb bisher lediglich anhand von Einzelfällen analysiert worden: Für jede Konsolidierung von Demokratien ist ein Mindestmaß ziviler Suprematie notwendig; der Grad der erreichten Suprematie ist ausschlaggebend für die Unabhängigkeit und somit Handlungsfähigkeit der demokratisch legitimierten Staatsgewalten. Entweder wurde also für den Einzelfall ein ausreichendes Maß an ziviler Kontrolle formuliert, oder – bei vergleichenden Betrachtungen von Demokratisierungsprozessen – eine variable Skala entwickelt, die keine eindeutige Schwelle zur Definition ziviler Kontrolle von Streitkräfteverbänden enthält.²⁸ Der Vergleich zivil-militärischer Beziehungen in Argentinien und Uruguay bietet hier die Möglichkeit, vorhandene Modelle in Richtung einer allgemeinen Definition ziviler Suprematie fortzuentwickeln.

2.2.2 Konsolidierung von Demokratien – Begriffe und Kriterien

Neue Demokratien sind mit verschiedenen Problemen konfrontiert, die eine Konsolidierung und Stabilisierung erschweren. Die Konsolidierung von Demokratien kann durch eine Schwäche staatlicher Institutionen, ungünstige wirtschaftliche Entwicklung und politische Polarisierung behindert werden. Die Möglichkeiten und die Fähigkeiten der gewählten Politiker, die hier aufgezeigten verschiedenen Probleme, die das demokratische politische System gefährden können, zufriedenstellend zu lösen, ist daher ein Hauptkriterium für die Konsolidierungsbedingungen von neuen Demokratien. Konsolidierung ist demnach ein Prozeß,

whereby installed governments and inaugurated regimes are able to function and avoid or at least recover from deterioration.²⁹

Dieser Prozeß kann aber nur dann erfolgen und in der Etablierung einer konsolidierten Demokratie münden, wenn das demokratische Regime eine dauerhafte Stabilität aufweist. Denn von dem Ende der *Transition* bis zur konsolidierten Demokratie ist es ein nicht selten weiter Schritt, der vor allem Zeit braucht.

Da ein bedeutender Aspekt der Demokratie die Unbestimmtheit des politischen *outcome* ist, ist sie stets von Auflösungserscheinungen bedroht. In einer Demokratie ist keine Kontrolle der politischen Entscheidungen in dem Sinne möglich, daß die Entscheidungen vorhersehbar sind. Keine gesellschaftliche oder poli-

28 Bisher wurde keinerlei Schwelle für das Erreichen ziviler Suprematie definiert, deshalb sind hier zunächst Prüfungen der Einzelfälle notwendig und anschließend in einem Vergleich untereinander zu bewerten (vgl. HUNTINGTON 1977: 5-7; STEPAN 1987 und WELCH 1987: 10).

29 BALOYRA 1987: 303.

tische Gruppe dominiert den Entscheidungsfindungsprozeß dauerhaft.³⁰ Während der Demokratisierung wird diese der Demokratie eigene Unbestimmtheit (uncertainty) institutionalisiert. Besondere Probleme ergeben sich aus dieser Institutionalisierung vor allem dadurch, daß politische Entscheidungen gegen bzw. unter Verletzung der Interessen derer durchgesetzt werden müssen, die den Demokratisierungsprozeß rückgängig machen können.³¹ Daher sind »Democracies [] not supposed to be consolidated.«³²

Ein grundlegendes Konsolidierungskriterium von Demokratien ist die Dauerhaftigkeit der Demokratie – denn ohne Stabilität des politischen Systems ist auch dessen Konsolidierung nicht möglich. Der zweite „turn-over“, d.h. der zweite demokratische Regierungswechsel, bei dem eine oppositionelle Partei die Regierungsgänter infolge demokratischer Wahlen übernimmt, ist ein Indiz für die Konsolidierung.³³ Dieser „turn-over“ ist von Bedeutung, weil er zeigt, daß der Bestand und die Stabilität der Demokratie nicht von den regierenden Parteien bzw. den Politikern abhängt, gegenüber denen die Streitkräfte loyal sind; die Übernahme der Regierungsgänter durch eine oppositionelle Partei und ein Machtwechsel nicht zu einem Bruch mit der Demokratie führen. Nach einem zweiten Regierungswechsel kann davon ausgegangen werden, daß die Gruppen, die den Bestand der Demokratie gefährden können, nicht einer Person oder Partei gegenüber verpflichtet sind, sondern das demokratische politische System an sich anerkennen oder zumindest tolerieren.³⁴

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung der zivil-militärischen Beziehungen in Argentinien und Uruguay werden die Streitkräfte und ihr Bedrohungspotential für die Demokratien in den Vordergrund der folgenden Analyse

30 »In a democracy, no group is able to intervene when outcomes of conflicts violate their self-perceived interests. Democracy means that all groups must subject their interests to uncertainty« (PRZEWORSKI 1986: 58).

31 Vgl. PRZEWORSKI 1986: 60; zu diesen Interessengruppen gehören aufgrund ihres Gewalt- und damit Machtpotentials vor allem militärische Einheiten.

32 SCHMITTER 1987a: 4.

33 Vgl. HUNTINGTON 1991: 266f.

34 Ein anderes Kriterium der Konsolidierung umfaßt einen wesentlich längeren Zeitraum: DAHL (1989) nennt Demokratien stabil und damit konsolidiert, wenn sie auch nach einem Generationenwechsel noch fortbestehen. Dieses zunächst quantitativ erscheinende Kriterium ist ein Indiz dafür, daß die demokratischen Institutionen nicht nur stabil sind, solange sie von Politikern geleitet werden, die von den die Demokratie möglicherweise gefährdenden Gruppen akzeptiert werden, sondern auch unabhängig von den Personen fortbestehen, die sie geschaffen haben. Läßt sich also aus einem erfolgten zweiten »turn-over« schließen, daß auch vormals Oppositionelle die Regierungsgewalt ausüben können, ohne daß das demokratische politische System in Frage gestellt wird, läßt sich aus Dahls Kriterium für die Stabilität von Demokratien schließen, daß die Institutionalisierung der Demokratie soweit fortgeschritten ist, daß auch ein Generationenwechsel nichts Wesentliches an der Akzeptanz demokratischer Strukturen ändert (vgl. DAHL 1989: 311).

gestellt. Ein Aspekt der zivil-militärischen Beziehungen ist die Fähigkeit der Militärs, sich zwischen die gewählten Politiker und die Gesellschaft zu schieben, um so ihre korporativen Interessen vertreten zu können: »They [die Militärs] limit the freedom of action of the new civilian governments. Democratic consolidation requires emancipation from these restrictions.«³⁵

Damit ist für jede Demokratie notwendig, daß »[...] the armed forces, as well as other nonelected sectors of the executive branch, be subordinated to and governed by elected officials.«³⁶

Die »reserved domains of power«, die Militärs und andere nicht-gewählte Amtsträger genießen, sind die wichtigsten Merkmale von nicht-konsolidierten Demokratien.

Denn je nach der Art der 'Defekte' oder Mängel an politischen und bürgerlichen Freiheiten oder institutionellen Nischen gilt eine Demokratie dann als nicht konsolidiert, wenn sie deutliche nicht-demokratische Strukturen aufweist. Strittig bleibt hier allerdings die Frage, ab welchem Ausmaß von Defekten von einer nicht konsolidierten Demokratie oder gar von einem autoritärem Regime gesprochen werden muß.³⁷

Dies fand in der neueren Literatur zur Konsolidierung von Demokratien, die zunehmend qualitative Kriterien für die Untersuchung von Demokratien heranzog, Berücksichtigung: Nach MERKEL (1999) und CROISSANT/MERKEL (2000) gilt eine Demokratie dann als »defekt« (und nicht konsolidiert), wenn dem Herrschaftsanspruch demokratisch legitimer Akteure rechtsstaatlich definierte Grenzen auferlegt sind, diese aber verletzt werden, wenn die durch Wahlen legitimierten Autoritäten durch Veto-Mächte (wie das Militär) in ihrem Handeln eingeschränkt sind (Verletzung des Herrschaftsmonopols) oder wenn die Herrschaftsweise 'eingeschränkt' rechtsstaatlich ist. Als »liberal-rechtsstaatlich« gilt eine Demokratie demnach, wenn sie ihren Herrschaftsanspruch auf der Volkssouveränität gründet, der Herrschaftszugang offen, die Herrschaftsstruktur pluralistisch, der Herrschaftsanspruch (auch als Herrschaftsumfang bezeichnet; vgl. Merkel 1999: 365f.) begrenzt und die Herrschaftsweise rechtsstaatlich sind.³⁸

Konsolidierung ist also ein umfassender Prozeß sowohl der formalen Vertiefung als auch der *de facto*-Geltung demokratischer Strukturen in allen Bereichen des politischen Systems: (im Idealfall uneingeschränktes) Wahlrecht, (möglichst) uneingeschränkte Assoziations- und Pressefreiheit, möglichst keine Kontrolle durch politische, militärische, wirtschaftliche und zivilgesellschaftliche Kräfte mittels *de jure* oder *de facto* Einfluß und Vetorecht, möglichst strikte Gewaltenkontrolle und

35 ZAGORSKI 1992: 52.

36 ZAGORSKI 1992: 53.

37 Vgl. MERKEL/PUHLE 1999: 135f.

38 Vgl. Merkel 1999: 366.

Rechtstaatlichkeit sowie uneingeschränkte Rechtssicherheit, weitgehend uneingeschränkte Freiheits- sowie politische Rechte für alle.³⁹

2.4 Zivile Suprematie und Konsolidierung von Demokratien

Die Übergabe der Regierungsämter von den Militärs an durch freie und kompetitive Wahlen legitimierte Politiker sowie die Wiedereinrichtung der parlamentarischen Kontrolle und der zivilen Justiz garantieren allein noch keine Subordination der Streitkräfte unter die demokratisch legitimierte Regierung.⁴⁰ Um der jungen formalen Demokratie den Weg in Richtung konsolidierte Demokratie zu öffnen, bedarf es der Verdrängung nichtdemokratischer »Nischen« und der Durchsetzung der drei staatlichen Gewalten gegenüber allen gesellschaftlichen Kräften und flächendeckend. Sollten sich in den »Nischen« Angehörige der Streitkräfte oder das Militär als Institution befinden und sich der Regierungsgewalt entziehen, mangelt es schon an den Grundlagen einer formalen Demokratie im Sinne Dahls.⁴¹

Für das Militär bietet sich insbesondere nach einer *Transition*, durch die ein Militärregime durch ein demokratisches System abgelöst wird, eine breite Palette an Einflußmöglichkeiten auf die Regierung und die staatlichen Institutionen – seien es aus der autoritären Phase erhaltene Prärogativen wie Partizipation an der Exekutivgewalt, Involvierung in nationale Politik, autonom operierende Truppeneinheiten oder Geheimdienste, Begrenzung der Kontrollmöglichkeiten von Legislative, Judikative und Exekutive auf institutionelle Einrichtungen und strategische Planungen der Landesverteidigung.

Zivile Kontrolle über militärische Einheiten durchzusetzen ist grundsätzlich problematisch, da Streitkräfte nicht nur eine bürokratische Einheit darstellen, sondern vielmehr eine korporative Institution, die eigene Interessen vertritt, über ein Gewalt- und Machtpotential verfügt und der Garant der bestehenden gesellschaftlichen und politischen Ordnung ist. Neben den politischen Bereichen der Funktion nationaler Streitkräfte hat das Militär einen Status und bestimmte Privilegien, die es zu erhalten sucht. Dadurch wird deutlich, daß zivile Kontrolle über militärische Verbände nur ein Idealtyp zivil-militärischer Beziehungen ist.⁴²

Nach Huntington ist die Kontrolle der Streitkräfte dann möglich, wenn diese professionalisiert sind, d.h. sich auf militärische Bereiche spezialisieren und be-

39 Vgl. PUHLE 1999: 321.

40 Knapp formuliert in LOVEMAN (1999: 202): »Military withdrawal from direct rule did not mean abject subordination to elected governments.«

41 Vgl. die Diskussion des Begriffs »Demokratie« in diesem Kapitel.

42 So die Ergebnisse verschiedener Analysen: vgl. z.B. RIAL 1990a: 15-18; STEPAN 1987: ix-xvii; HUNTINGTON 1977: 5-7; GOODPASTER 1977: 31-34; WELCH 1987: 10; vgl. auch die Modelle zivil-militärischer Beziehungen in HUNTINGTON 1964: 80-85 und STEPAN 1971: 57-60; NORDLINGER 1977: 10-19.

schränken.⁴³ Eine professionalisierte Armee ist demnach nicht interventionistisch, wenn sie ihre eigentliche Funktion der Landesverteidigung nach außen wahrnimmt und ihre gesamte Planung, Ausrüstung und Aufmerksamkeit auf die Aufgaben der Verteidigung konzentriert. Professionalisierung hat jedoch auch die Konsequenz, daß sich Militärs ihrer administrativen und politischen Fähigkeiten bewußt sind und sich auch in politischen Bereichen als kompetent verstehen. Im Gegensatz zu der Annahme, daß Professionalisierung und eine unpolitische Haltung der Militärs die Interventionsneigung verringern, stellt O'Donnell fest, daß gerade die Überzeugung der Militärs, über spezifische Fähigkeiten zu verfügen, zu Interventionen und Coups d'état führten.⁴⁴ Welche Möglichkeiten verbleiben dann zivilen Politikern, um das Militär zu einer unpolitischen Institution umzustrukturieren, die eine Intervention unwahrscheinlich macht?

Wenn Professionalisierung allein nicht ausreicht, Interventionen militärischer Verbände zu verhindern, müssen andere Mittel der Kontrolle und/oder bestimmte Aspekte der Professionalisierung genutzt werden.⁴⁵ Diese Mittel bestehen in erster Linie aus institutionellen Reformen: In demokratischen Staaten ist der Regierungsbzw. Staatschef oder der zuständige Minister der Oberbefehlshaber der Streitkräfte, die Parlamente entscheiden über das Kontingent und das Budget des Militärs, die Besetzung hoher Offiziersämter wird letztlich entweder von der Exekutive oder von der Legislative und der Exekutive entschieden. Diese Entscheidung sollte immer auf rein beruflichen Kriterien basieren, nicht auf politischen Loyalitäten zu einer bestimmten Partei oder Person. Diese institutionellen Strukturen sagen aber noch nichts aus über die Problematik der Professionalisierung und der damit verbundenen Interventionsneigung von Militärs. Vielmehr ist diese formale Kontrolle durch eine reale Kontrolle zu ergänzen, um zivile Suprematie herzustellen. Reale Kontrolle bedeutet vor allem, daß sich die zivile Regierung bemüht, die durch die formale Kontrolle zur Verfügung stehenden Möglichkeiten einer Militärpolitik zu nutzen. Dazu gehört die Formulierung eines Auftrags der Streitkräfte, der sie von internen Sicherheitsproblemen ablenkt. Diese Formulierung beinhaltet die Schulung sowohl demokratischer Strukturen als auch die Vermittlung demokratischer Werte. Bei einer solchen demokratischen 'Erziehung' ist darauf zu achten, daß sich die Militärs als ein Teil der Gesellschaft verstehen, daß sie von der Gesellschaft beauftragt werden, die Landesverteidigung zu leisten, ohne daß jedoch innermilitärische Bereiche von der zivilen Kontrolle betroffen sind. Da die Militärs dazu tendieren, eigene Normen und Werte zu entwickeln – begünstigt durch ihre Isolation von der Gesamtgesellschaft –, entfernen sie sich weiter von den gesellschaftlich gültigen Werten und deren Anerkennung, also der politischen Kultur.

43 Vgl. HUNTINGTON 1964: 83f.; vgl. auch STEPAN 1971: 61.

44 [...] »the military enhanced its capabilities – and enhanced even more its self-assessment of those capabilities« (O'DONNELL 1978a: 170).

45 »Military professionalism as such does not ensure civilian control, much less democratic control« (DAHL 1989: 249).

Dadurch werden Streitkräfte zu einem 'Staat im Staate'. Dieser Status ermöglicht weder zivile Kontrolle noch effektive, koordinierte Sicherheits- und Verteidigungspolitik.

Sowohl Autonomie als auch politisch-institutionelle Kompetenzen des Militärs führen dazu, daß Angehörige der Streitkräfte Beziehungen zu gesellschaftlichen Sektoren aufbauen, die nicht mit den gewählten Gruppen identisch sind.⁴⁶

Bei der Herstellung ziviler Suprematie gilt es also, einerseits die (politisch-institutionellen) Kompetenzen des Militärs zu beschneiden, andererseits die Autonomie des militärischen Sektors zu begrenzen. Langfristig werden die Bedingungen für eine Integration der Streitkräfte in demokratische Strukturen dadurch erreicht, daß eine selektive Rekrutierung und Indoktrination betrieben wird. Die Bedingungen für eine stabile, legitime und institutionelle Integration des militärischen Bereichs sind:

1. Die Streitkräfte dürfen sich nicht als die Hüter der sozialen Ordnung, der nationalen Glorie und als Verteidiger eines von ihnen definierten nationalen Interesses verstehen;
2. die militärischen Einheiten benötigen eine angemessene Verteidigungsaufgabe und führen in diesem Rahmen politische Ziele der zivilen Regierung aus;
3. Die Militärs müssen gegenüber politischen Gruppen, die Militärs für ihre Zwecke einsetzen wollen, neutralisiert werden.⁴⁷

Das heißt, daß die Kompetenzen der Streitkräfte auf rein technische beschränkt werden müssen, daß sie weder die Sicherheitspolitik dominieren noch ihre Durchführung mit einem Veto verhindern können, und:

The armed forces must lobby their civilian superiors, who themselves are responsible for weighing military advice against other administrative and political considerations. Thus, the armed forces generally develop an apolitical character.⁴⁸

Diese Kontrolle ist eine objektive,⁴⁹ die eine Bindung des Militärs an eine Ideologie bzw. Partei vermeidet, was für demokratische Staaten notwendige Bedingung einer unpolitischen Haltung des Militärs ist. Objektive Kontrolle bedeutet, daß zivile Politiker den Auftrag der Streitkräfte definieren, die Militärs aber autonom entscheiden, wie dieser zu erfüllen ist. Professionalismus, Autonomie und Korporativismus der Streitkräfte bleiben in einem bestimmten Rahmen erhalten: Die Oberkommandierenden und die militärische Institution haben eng definierte Kompetenzen. Eine

46 Die Kommandostrukturen müssen so verändert werden, daß Verbindungen »to institutions other than those held by electorally accountable executives« unterbunden werden (vgl. SCHMITTER 1987b: 14).

47 Vgl. SCHMITTER 1987b: 14.

48 ZAGORSKI 1992: 72.

49 Vgl. HUNTINGTON (1964: 80-85), der die objektive Kontrolle auf die Anerkennung militärischer Autonomie im professionellen Bereich bezieht. (Hier als taktische bzw. technische Kompetenz bezeichnet.)

Interaktion zwischen den zivilen Politikern und den Militärs ist unverzichtbar, um eine Isolation des Militärs zu verhindern, die durch die Aufrechterhaltung von Korporatismus und Autonomie begünstigt wird: »Civilian control of the military implies establishing links to communicate professional expertise from one sector of society to the other.«⁵⁰

Da die Streitkräfte immer integraler Bestandteil des Verteidigungsapparates sind, hängt zivile Kontrolle des Militärs von der Fähigkeit der Regierung und des Staates ab, die Inhalte und Ziele der nationalen Verteidigung »in a consistent manner« zu definieren.⁵¹ Reale zivile Kontrolle ist also die Definition von Richtlinien und Zielen der militärischen Aufgaben, die Professionalisierung militärischer Aufgaben und Funktionen.

Zivile Suprematie über das Militär ist dann erreicht, wenn das Militär keinen Einfluß auf die Politik der gewählten Regierung ausüben kann und akzeptiert, daß diese Regierung die Ziele und die Organisation der Landesverteidigung definiert und die Verteidigungs- und Militärpolitik formuliert. Zivile Suprematie wird dadurch erreicht, daß einerseits die Militärs aus allen Positionen außerhalb der für die Verteidigung notwendigen entfernt werden und andererseits die Verteidigung und die militärische Planung von den zivilen Politikern entworfen bzw. entschieden wird.⁵²

Wie weit die zivilen Politiker aber in die Richtung ziviler Suprematie gehen können und sollen, muß im Einzelfall geprüft werden. Da zwischen ziviler Regierung und militärischer Institution Spannungen und Konflikte entstehen, stehen mit den Militärpolitiken, die eine Beschneidung militärischer Prärogativen beinhalten, die Konsolidierungsbedingungen der Demokratien in direktem Zusammenhang.⁵³

Für die vorliegende Untersuchung der zivil-militärischen Beziehungen in Demokratisierungsprozessen ist im Rahmen der hier vorangestellten Definitionen und theoretischen Konzeptionen die zentrale Fragestellung, ob die demokratischen Regierungen imstande sind, das Militär zu kontrollieren und so eine Konsolidierung der Demokratien zu fördern.

2.4 Forschungsstand und Methode

In der Literatur finden sich zwar zahlreiche Bände zur Erklärung von Demokratisierungsprozessen, die Erforschung zivil-militärischer Beziehungen im

50 MARCELLA 1990: 71.

51 Vgl. VARAS 1990: 209.

52 Vgl. AGÜERO 1992a: 3.

53 »The tension between the military and democracy has to be seen as a result of a broader set of problems in the consolidation of democratic regimes« (DIAMOND/LINZ 1988: 33).

Rahmen von *Transitions* und Konsolidierungen demokratischer Regime ist jedoch bisher eher vernachlässigt worden – es fehlt an umfangreichem theoretischen und vor allem auch ausgewertetem empirischen Material. Die fortgeschrittensten Arbeiten auf diesem Forschungsgebiet sind Felipe Agüeros vergleichende Untersuchungen über Demokratisierung, Konsolidierung und Militärs, Goodmans Sammelband zu zivil-militärischen Beziehungen in den lateinamerikanischen Demokratien und die Arbeiten von Augusto Varas und Paul Zagorski.⁵⁴ Des Weiteren stütze ich mich neben den bereits genannten hauptsächlich auf zwei Werke, die als theoretische und methodische Grundlagen dieser Studie dienen: Alfred Stepan's »Rethinking Military Politics« war die erste umfassende vergleichende Studie, die auf der Basis der *Transitions*-forschung militärische Macht- und Einflußpotentiale und die militärpolitischen Strategien der postautoritären Regierungen im südlichen Lateinamerika analysierte;⁵⁵ Carina Perellis empirische Arbeit über das politische Denken innerhalb des uruguayischen Militärs bildet hier die empirisch-methodische Grundlage: In der Weiterführung ihres Ansatzes, d.h. in der Analyse umfangreichen Materials aus beiden Ländern liegen die Antworten darauf, welche politischen Vorstellungen bei Angehörigen militärischer Verbände eine Einflußnahme auf politische Entscheidungen der demokratischen Regimes wahrscheinlich machen bzw. wie stark die Ressentiments von Militärs gegenüber zivilen Politiken sind und inwiefern eine Rücksichtnahme auf die Interessen der militärischen Institutionen sinnvoll oder gar notwendig erscheint.⁵⁶ Dazu wurden umfangreiches Material aus den Beständen der Militärarchive – soweit verfügbar –, insbesondere militärpolitische Zeitschriften aus beiden Ländern ausgewertet sowie Interviews mit Politikern, Vertretern von Menschenrechtsgruppen und Militärs durchgeführt.

Da jede *Transition* nur dann als erfolgreich im Sinne einer Demokratisierung zu bewerten ist, wenn *a priori* eine Möglichkeit der Konsolidierung gegeben ist, wird in diesem Zusammenhang die Konsolidierung am erreichten Grad an ziviler Kontrolle über das Militär gemessen. Zivile Kontrolle über Streitkräfte bleibt dabei stets ein 'Idealtyp' zivil-militärischer Beziehungen, denn einzelne Abweichungen vom jeweiligen Modell sind aufgrund der unterschiedlichen empirischen Verläufe unvermeidbar. Doch unabhängig von den genannten Modellen und Typen demokratischer Kontrolle werden hier einzelne empirische Abweichungen anhand bestimmter Faktoren und Bedingungen, die eine Bewertung des erreichten Grades ziviler Suprematie zulassen, überprüft. Das sich in den beiden Ländern mit jeder politischen oder militärischen Aktivität von Angehörigen der Streitkräfte verändernde Ausmaß ziviler Kontrolle ist daraufhin zu untersuchen, ob es für eine Konsolidierung ausreichend war oder ob es 'Defekte' darstellt, ob der Demokratisierungsprozeß fortschreitet, stagniert oder rückläufig ist. Dies deutet bereits darauf hin, daß eine Momentaufnahme einzelner Länder insofern an ihre Erklärungsgren-

54 S. Literaturverzeichnis.

55 STEPAN 1987.

56 PERELLI 1987.

zen stößt, als auch die Dynamik und Entwicklung des politischen Systems über einen bestimmten Zeitraum für die Konsolidierung von Demokratien ausschlaggebend ist.⁵⁷ Denn auch konsolidierte Demokratien müssen es auf Dauer nicht bleiben, können Defekte ausbilden oder durch ein autoritäres oder totalitäres Regime ersetzt werden, andererseits bleibt auch nicht-konsolidierten Demokratien stets die Möglichkeit offen, sich zu konsolidieren – wenn sich etwa die ‘Defekte‘ aufzulösen beginnen.

Durch den hier gewählten komparativen Zugang der Erklärung von Demokratisierungsprozessen über die zivil-militärischen Beziehungen ermöglicht die vorliegende Studie einen breiten, empirisch fundierten Ausblick auf die Konsolidierung der Demokratien in Argentinien und Uruguay unter Berücksichtigung neuester Forschungsansätze. Die Kapitel 3 und 4 erklären die historischen Voraussetzungen in Uruguay und Argentinien, ein demokratisches System auszubilden, sowie die Verläufe der einzelnen *Transitions* und die Schwierigkeiten der Konsolidierung der Demokratien. In Kapitel 5 werden die beiden Fälle gegenübergestellt und erste Ergebnisse der vorliegenden Studie aufgezeigt. Schließlich werden die empirischen und theoretischen Schlußfolgerungen aus dieser Arbeit in Kapitel 6 komprimiert dargestellt.

57 Einen ersten Ansatz in dieser Richtung lieferte O'DONNELL (1997), der die qualitativen Konsolidierungskriterien (s.o.; vgl. DIAMANDOUROS ET AL. 1995: 12-13) mit den historischen Voraussetzungen für eine Demokratisierung verknüpfte und feststellte, daß die lateinamerikanischen Fälle weit größere Schritte vollziehen und höhere Hürden überwinden mußten, um mit den europäischen Vergleichsfällen auf einen gleichen Stand von Konsolidierung zu kommen (s. hierzu ausführlicher die Ergebnisse dieser Studie, Kapitel 6).

3. Uruguay: Autoritäre Unterbrechung der demokratischen Entwicklung

3.1 Demokratie in Uruguay

Die Demokratisierung in Uruguay muß als eine Restauration der vorautoritären Demokratie auf der Grundlage der Verfassung von 1967 verstanden werden. Daher werden einleitend die Grundlagen und Besonderheiten dieser demokratischen Verfassung erläutert: das Wahl- und das Parteiensystem nach der auch ab 1984 gültigen Fassung. Die Verfassungsänderungen von 1997¹, die eine grundlegende Reform des Wahlsystems beinhalteten, finden in dieser Analyse der *Transition* zunächst keine Berücksichtigung. Sie werden im Hinblick auf die Konsolidierung der uruguayischen Demokratie am Schluß des Kapitels untersucht – auch auf ihre Folgen für das Parteiensystem in dem südamerikanischen Land hin.

Das politische System Uruguays war bis Ende der 1960er Jahre eine liberale, pluralistische und partizipative Demokratie.² Aufgrund günstiger sozioökonomischer Bedingungen, im lateinamerikanischen Vergleich beispielloser wohlfahrtsstaatlicher Elemente und der stabilen demokratischen Entwicklung Uruguays im 20. Jahrhundert wurde dem südamerikanischen Land eine Modellfunktion zugeschrieben.³ Sowohl die institutionelle Struktur der Demokratie als auch die ökonomischen Voraussetzungen und die relativ homogene Gesellschaftsstruktur waren

1 In der Verfassung von 1997 (Sección III, Capítulo II, Art. 77, Satz 12) ist festgeschrieben, daß sich jede Partei mittels interner Wahlen auf einen Präsidentschafts- und Vizepräsidentschaftskandidaten einigt, Artikel 79 regelt das Recht der Bürger auf die Initiierung eines Referendums. Artikel 151 (Sección IX, Capítulo I) regelt das Wahlverfahren seit 1996 neu, nachdem jede Partei jeweils einen Präsidentschaftskandidaten zur Wahl stellt und nach welchem System die Designation erfolgt: »[...] por mayoría absoluta«, die, sollte dies kein Kandidat im ersten Wahlgang erreichen, durch einen zweiten Urnengang, bei dem lediglich die beiden Kandidaten antreten, die zuvor die meisten Stimmen erhielten, erfolgt. Dies bedeutet in der Praxis einen radikalen Wandel des Parteien- und Wahlsystems in Uruguay.

2 Vgl. Kap. 2 dieser Studie.

3 In der Literatur über die politischen, ökonomischen und sozialen Begebenheiten in Uruguay vor der autoritären Phase wird diese Modellfunktion unter der Bezeichnung »die Schweiz Südamerikas« zusammengefaßt. Mit dieser Bezeichnung wird auch auf das Regierungssystem Uruguays der 1950er Jahre verwiesen, einem dem Schweizer Rat entfernt ähnlichen *Colegiadao*. Vgl. zur »Schweiz Südamerikas« z.B. LIJPHART 1977: 212-216; darüber hinaus wurde die zukünftige Entwicklung als vergleichsweise günstig eingeschätzt: »By mid-century, the country appeared headed towards a bright future as a model of stable, progressive politics, cradle-to-grave welfare policies and prosperity«. (SCONDROL 1992: 189).

bis in die 1960er Jahre für eine optimistische Betrachtung der Entwicklung Uruguays ausschlaggebende Kriterien.⁴

Das zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Uruguay geschaffene liberale politische System war durch eine Kontinuität gekennzeichnet, die vor dem autoritären Bruch von 1973 bis 1985 lediglich eine kurzzeitige – aber nicht von Militärs getragene – autoritäre Phase erfuhr: 1933 löste der drei Jahre zuvor gewählte Präsident Gabriel Terra den Staatsrat⁵ mit Unterstützung der Polizeikräfte auf; das Militär verhielt sich in dieser Zeit den politischen Ereignissen gegenüber passiv. Diese zivile Diktatur (*dictablanda*), die nicht in dem Maße auf Repression und Gewaltherrschaft basierte wie das von den Militärs getragene autoritäre Regime der 1970/80er Jahre und in erster Linie zum Ziel hatte, die Stellung des Präsidenten gegenüber dem Staatsrat zu stärken, wurde von Gabriel Terra bis zur Wahl von Alfredo Baldomir – Polizeichef von Montevideo und Schwager von Terra – zum Staatspräsidenten im Jahre 1938 aufrechterhalten. Vier Jahre später – 1942 – ermöglichte Baldomir wieder freie Wahlen; dennoch blieb er ein Jahr länger im Amt, als es die Verfassung vorsah.⁶ Der Staatsrat wurde infolge einer plebiszitären Entscheidung aus dem Jahre 1934 nicht mehr eingesetzt, und Uruguay war zum Präsidialsystem – mit einem gewählten Präsidenten als Staats- und Regierungsoberhaupt – zurückgekehrt. Damit war eine erneute, über fast drei Jahrzehnte anhaltende demokratische Entwicklung – zunächst als Präsidialismus, von 1951 bis 1966 als *Colegiado*⁷ ermöglicht worden, die bis Ende der 1960er Jahre anhielt.

Diese Entwicklung des Landes ging einher mit zahlreichen weiteren Verfassungsänderungen, die sich auch auf die Form und Zusammensetzung der Exekutivgewalt auswirkten, die hier jedoch nicht im Einzelnen dargestellt werden sollen. Denn die politische Entwicklung in den späten 1960er Jahren und der *breakdown* der uruguayischen Demokratie im Jahre 1973 sowie die Redemokratisierung 1984/1985 fanden nicht nur vor dem Hintergrund der Verfassung, des Wahlsys-

4 Zu den Grundlagen der institutionellen Strukturen, der demokratischen Verfassung, des Parteien- und Wahlsystems vgl. die Kapitel 3.1.1 und 3.1.2 dieser Studie sowie PUHLE 1968; darin auch Eckdaten zur wirtschaftlichen Entwicklung Uruguays.

5 Die 1919 in Kraft getretene und bis in die 1930er Jahre gültige Verfassung sah vor, dass die Regierungsgewalt zwischen vom gewählten Staatspräsidenten und dem neun Mitglieder umfassenden sogenannten Staatsrat (*Consejo Nacional de Administración*), der zu zwei Dritteln aus Vertretern der stärksten Partei (*Partido Colorado*; auch als *Colorados* bezeichnet) und zu einem Drittel aus Vertretern der zweitstärksten Partei (*Partido Nacional*, auch *Blancos* genannt) bestand, ausging. Hier lag auch die Grundlage für die Regierungsform der *Coparticipación*, die eine Beteiligung der bis dahin stets oppositionellen Blancos beinhaltete.

6 Im Rahmen dieser Arbeit können die Hintergründe für diesen ersten Bruch in der demokratischen Entwicklung Uruguays nicht aufgezeigt werden (vgl. hierzu RAMA 1987: 50ff.).

7 Das Regierungssystem des *Colegiado* war in einem Referendum vom 16. Dezember 1951 mit knapper Mehrheit angenommen worden (vgl. VENTURINI 1989: 104). Danach lag die Exekutivgewalt beim *Consejo Nacional de Gobierno* mit einem Staatspräsidenten (dem Vorsitzenden des *Consejo*), der die gleichen Rechte wie die anderen acht Mitglieder im *Colegiado* hatte.

tems und des Wahlrechts von 1967 statt, sondern standen auch in einem besonderen Zusammenhang mit den 1967 festgelegten Rechtsnormen.

Das politische System Uruguays war von 1967 bis 1971 sowie von 1984 bis 1999 geprägt durch sein einzigartiges Parteien- und Wahlsystem. Dieses System förderte spezifische politische Strukturen, die zwar einerseits ein bedeutender Faktor für die Stabilität der Demokratie waren, andererseits jedoch auch den politisch-institutionellen Rahmen bildeten, in dem der Putsch der autoritären Kräfte zu Beginn der 1970er Jahre stattfand.

Wirtschaftliche Krisen ab Ende der 1950er Jahre, die Dominanz der beiden traditionellen Parteien, die Grenzen des Sozialstaats und das über Jahrzehnte eingespielte Muster von Ämter- und Mittelverteilung zwischen den beiden dominanten Parteien trugen zu verstärktem Mißtrauen von seiten rechter Militärs⁸ als auch der erstarkten linken Kräfte und terroristischer Gruppen gegen die uruguayische Demokratie bei und führten zum *autogolpe*⁹ im Jahre 1973. Das Militär trug maßgeblich zu der Autoritarisierung des politischen Systems bei, nachdem es den zivilen Politikern die Kompetenz abgesprochen hatte, die wirtschaftlichen und politischen Krisen steuern und insbesondere den 'Staat' gegen die subversiv agierenden Guerillas verteidigen zu können. War aktiven Militärs die Besetzung politischer Ämter traditionell laut Verfassung (auch in der Fassung von 1967) verboten, so agierten sie im Auftrag und in Kooperation mit den beiden letzten vorautoritären Staatspräsidenten Jorge Pacheco Areco und Juan María Bordaberry, bis sie selbst ab 1976 zum alleinigen Träger des autoritären Regimes wurden.

Auch für die zivil-militärischen Beziehungen in Uruguay vor und während der Demokratisierung war von Bedeutung, daß sich laut Verfassung (in den Verfassungstexten von 1967) aktive Militärs nicht politisch betätigen durften.¹⁰ Dies hatte insofern Konsequenzen für die Konsolidierung der Demokratie ab 1985, als es während der wichtigsten politischen Debatte in der postautoritären Phase ab März 1985 zu juristischen und politischen Auseinandersetzungen darüber kam, ob sich Angehörige der Streitkräfte aktiv an der Kampagne zum Referendum über das Straffreiheitsgesetz¹¹ von 1986 beteiligen durften. Zudem schreibt Artikel 253 der

8 'Rechte' Militärs meint die vorherrschenden nationalistischen Strömungen in den uruguayischen Streitkräften in Abgrenzung zu Generälen und Offizieren, die sich Ende der 1960er Jahre den sozialistischen Parteien anschlossen.

9 Zur Begriffsdiskussion siehe unten, Kapitel 3.3.2.

10 Artikel 77, Nummer 4 der uruguayischen Verfassung besagt: »[...] los militares en actividad, cualquiera sea su grado [...], deberán abstenerse, bajo pena de destitución e inhabilitación de dos a diez años para ocupar cualquier empleo público, de suscribir manifiestos de partido, autorizar el uso de su nombre y, en general ejecutar cualquier otro acto público o privado de carácter político, salvo el voto«.

11 Wie unten noch genauer ausgeführt, handelte es sich bei dem Gesetz nicht um eine Amnestie, sondern um die Gewährung von Straffreiheit: Eine Amnestie setzt Urteile und verhängte Strafen voraus, sie greift also erst nach erfolgten Ermittlungen und Gerichtsverfah-

Verfassung Uruguays vor, daß die Militärjustiz nicht befugt ist, strafrechtliche Verfahren zu führen, die nicht einen rein militärischen Charakter haben, unabhängig davon, wo das zu untersuchende Delikt begangen wurde.¹² Dieser Verfassungsartikel erlangte insbesondere nach der *Transition* und in den ersten Jahren der restaurierten Demokratie besondere Geltung, weil sich die der Menschenrechtsverletzungen beschuldigten Militärs weigerten, vor zivilen Gerichten Aussagen zu machen oder gar von der Zivilgerichtsbarkeit verurteilt zu werden; die beschuldigten und verdächtigten Soldaten, Offiziere und Generäle waren zwar bereit, sich vor den Militärgerichten zu verantworten, lehnten aber jegliche Ermittlungen ziviler Behörden und Verfahren vor Zivilgerichten ab. Denn die während der Diktatur praktizierten Verhörmethoden und Haftbedingungen, unter denen meist »linke« Politiker, Aktivisten des *Movimiento de Liberación Nacional–Tupamaros* und nahezu alle anderen dem autoritären Regime oppositionell gegenüberstehende Kräfte zu leiden hatten, erschienen den Militärs entweder als erforderlich, um den »Krieg« gegen die Subversion gewinnen zu können, und daher als durchaus legitim, oder sie unterlagen der militärischen Befehlsgewalt, der sich kein Soldat entziehen könne – so die Argumente der Militärs, warum sie nicht vor Zivilgerichten zu erscheinen hätten.¹³ Also seien allenfalls die Militärgerichte für alle während der Diktatur begangenen Straftaten zuständig, denn schuldig könnten nach Meinung der militärischen Führung nur diejenigen Soldaten sein, die über den Befehl hinaus eigenmächtig gehandelt, gefoltert oder getötet haben sollen. Der Streit um die Zuständigkeit von ziviler oder militärischer Gerichtsbarkeit eskalierte im Jahre 1986, nachdem zahlreiche Militärs den Vorladungen der zivilen Gerichte nicht gefolgt waren und das Oberste Gericht Uruguays, die *Corte Suprema*, die Verfahren wegen Verbrechen gegen die Menschenrechte in die Kompetenz der zivilen Gerichte gelegt hatte. Dieser Konflikt zwischen der Judikative und den Streitkräften, der auch von der Exekutive zunächst nicht beigelegt werden konnte, weil sie sich außerstande sah, die richterlichen Anordnungen und Haftbefehle mit staatlicher Gewalt gegen den Willen der Beschuldigten durchzusetzen, wurde erst durch die Verabschiedung des Straffreiheitsgesetzes 1986 und seiner plebiszitären Sanktionieren im Jahre 1989 gelöst. Schließlich definiert Artikel 168 der Verfassung, wem der Oberbefehl über die Streitkräfte zusteht: »Al Presidente de la República, actuando con el Ministro o Ministros respectivos, o con el Consejo de Ministros, corresponde: [2o.] El mando superior de todas las fuerzas armadas.«

Dieser »mando superior de todas las fuerzas armadas« untersteht also dem Präsidenten in Zusammenarbeit mit dem zuständigen Minister. Der Verteidigungsminister trägt demnach gemeinsam mit dem Staatspräsidenten die Verantwortung für

ren. Mit dem angesprochenen Gesetz wurde aber *a priori* ausgeschlossen, daß überhaupt Ermittlungen und Verfahren eingeleitet würden und es zu Verurteilungen kommen könnte.

12 Auch heute noch in Kraft, vgl. *Constitución de la República Oriental del Uruguay* (1997), Sección XV, Capítulo VIII, Art. 253.

13 S. Kapitel 3.5.1.

die politische Führung der Streitkräfte. Die genannten Verfassungsartikel sind bis heute nicht geändert worden und nach wie vor gültig – die Amtsausführung durch den Verteidigungsminister hat sich in den Jahren seit dem demokratischen Regimewechsel im Jahre 1985 allerdings stark gewandelt.

Für den in der vorliegenden Studie untersuchten Zeitraum bildete die vorliegende Verfassung auch die Grundlage für die Restauration der uruguayischen Demokratie. Die 1996 durch ein Referendum beschlossenen Änderungen der Verfassung, die vor allem das Wahl- und Parteiensystem grundsätzlich reformieren sollten, fanden ihre erstmalige Anwendung erst in den Wahlen des Jahres 1999, den dritten demokratischen Wahlen nach dem Ende der Diktatur.¹⁴ Im folgenden wird das 1967 festgeschriebene Parteienstatut sowie das dieser Verfassung entsprechende Wahlrecht dargestellt, denn die Verfassung von 1967 stand in einem unmittelbaren Zusammenhang zu den Verhandlungen zwischen den militärischen Vertretern der autoritären Regierung und den Verhandlungsführern der politischen Parteien.¹⁵ So war auch die Verfassung von 1967 von den Militärs stets dafür verantwortlich gemacht worden, daß das politische System Uruguays vor dem Autoritarismus ineffizient, die beiden »traditionellen« Parteien *Partido Colorado* und *Partido Nacional* korrupt und klientelistisch und somit handlungsunfähig gewesen seien.¹⁶

Während der *Transition* stand die tiefgreifende Reform des Wahl- und Parteiensystems nicht auf der Tagesordnung der Parteien, und auch die Militärs hatten sich während der Diktatur mit ihren Vorstellungen von einer geänderten Parteienlandschaft und einem reformierten Wahlsystem weder mit ihrem Referendum über einen Verfassungsentwurf von 1980 noch gegen die politischen Parteien durchsetzen können. So kam es 1984 entgegen den Vorstellungen der Militärs als Träger des autoritären Regimes zu einer (fast) vollständigen Restauration des vorautoritären demokratischen Systems – einschließlich des zuvor gültigen Wahlgesetzes und des Parteienstatuts.

14 Diese Verfassungsänderung sowie die Änderungen der Wahlgesetze beinhalten vor allem, daß jede Partei sich zunächst intern auf einen Präsidentschaftskandidaten einigt. Präsident wird derjenige Kandidat, der die absolute Mehrheit der Stimmen erhält; sollte dies im ersten Wahlgang nicht gelingen, kommt es zur Stichwahl zwischen den beiden stärksten Kandidaten.

15 1980 versuchten die Militärs, eine neue Verfassung per Referendum zu legitimieren. Damit scheiterten sie. Die Streitkräfte konnten jedoch vier Jahre später wesentliche Einschränkungen der Verfassung von 1967 durchsetzen: Die Proskription bedeutender Politiker und die Festschreibung eines militärisch besetzten Sicherheitsrates.

16 Ausführlicher dazu Kapitel 3.2; die Ursachen und Konsequenzen der nach langen Verhandlungen zwischen den Parteien PC, PN und *Frente Amplio* im Jahre 1996 geänderten Verfassung werden am Ende dieses Abschnittes und in der vergleichenden Studie untersucht.

3.1.1 Die Struktur des Parteiensystems

Nach der Unabhängigkeit von der spanischen Kolonialherrschaft und den bürgerkriegsähnlichen Kämpfen um die nationale Vorherrschaft bis in das 20. Jahrhundert hinein etablierte sich in Uruguay zunächst ein Zweiparteiensystem, das die politische Auseinandersetzung gesellschaftlicher Kräfte bis Mitte der 1960er Jahre prägte. Die beiden traditionellen Parteien, die auch nach der Demokratisierung in den 1980er Jahren trotz Einbußen von Wählerstimmen weiterhin die politische Hegemonie innehatten, waren ideologisch nicht sehr unterschiedlich. Der *Partido Nacional* vereinigte bis Mitte des 20. Jahrhunderts die traditionellen Sektoren um die landbesitzenden Schichten; der *Partido Colorado* vertrat dagegen eher die Interessen der städtischen, Handel treibenden Schichten und damit sowohl Teile der Mittelschichten, allerdings auch liberale Kreise des Großgrundbesitzes.¹⁷

Beide Parteien konnten in den Wahlen zwischen 1926 und 1971 stets über 80 Prozent der Wählerstimmen auf sich vereinigen (s. Tabelle 1). Von 1865 bis 1958 setzte sich stets ein Präsidentschaftskandidat des *Partido Colorado* gegen seine Konkurrenten durch; erst 1958 errangen erstmals die *Blancos* die meisten Stimmen. Die Ausübung der Regierungsgewalt wurde aber während längerer Phasen unter den beiden Parteien aufgeteilt (während des *Colegiado* 1954 bis 1966), also auch nach dem ersten Wahlsieg des PN in der Geschichte Uruguays im Jahre 1958. Bereits Präsident José Batlle y Ordóñez (PC, 1903-1907 sowie 1911-1915) hatte eine Verfassungsreform vorgeschlagen, die das präsidentielle System durch ein gewähltes Gremium ersetzen sollte: Aus der sogenannten *Coparticipación* (1919-1933) sollte ein kollegiales Regierungssystem werden.¹⁸

17 Aufgrund langer Jahre von *Coparticipación* und *Colegiado* verschwammen die Unterschiede zwischen diesen beiden Parteien zunehmend.

18 Der Begriff *Coparticipación* bezeichnet zwar im engeren Sinne das zwischen 1919 und 1933 gültige Regierungssystem, trifft aber auch die in Uruguay übliche Praxis, die oppositionellen Kräfte an der Machtausübung zu beteiligen, mangelnde Mehrheiten in den Parlamenten zu überbrücken und damit auch politische Auseinandersetzungen durch Zugeständnisse in Form von institutioneller Beteiligung beizulegen. *Coparticipación* war demnach einerseits institutionalisierte Aufteilung der Regierungsgewalt unter den beiden stärksten Parteien mit einem Staatspräsidenten an der Spitze, andererseits läßt sich mit diesem Begriff aber auch die auch heute noch gängige Praxis einer »Großen Koalition« treffend umschreiben. Dagegen bedeutete *Colegiado*, daß der Präsidentialismus gänzlich ersetzt wurde durch eine *Junta de Gobierno*, einem Regierungsrat (s.o., auch: *Consejo de Gobierno*), die nach dem ersten Entwurf von 1913 ein gewähltes neunköpfiges Gremium sein sollte und 1951 realisiert wurde.

Tabelle 1: Wahlergebnisse 1926 - 1971 in Prozent der Stimmen

Jahr	Partido Colorado	Partido Nacional ^a	andere	PC und PN zusammen
1926	49,0	48,4	2,6	97,4
1930	52,0	47,3	0,7	99,3
1938	61,4	32,1	6,5	93,5
1942	57,2	34,5	8,3	91,7
1946	47,8	41,8	10,4	89,6
1950	52,6	38,5	8,9	91,1
1954	50,6	38,9	10,5	89,5
1958	37,7	49,7	12,6	87,4
1962	44,5	46,5	9,0	91,0
1966	49,4	40,4	10,2	89,8
1971	41,0	40,2	18,8 ^b	81,2

Quellen: Wagner 1991: 185; Franco 1985b: 78, 81; von 1954 bis 1962 Wahlen zum *Colegiado*.

a) Von 1942 bis 1954 Gesamtergebnis von *Partido Nacional* und *Partido Nacional Independiente* (PNI), der eine eigene *Lema* stellte: der PNI erreichte 1942 11,6%, 1946 9,8%, 1950 7,6% und 1954 3,7% der Wählerstimmen.

b) Davon entfielen 18,3% auf den *Frente Amplio*.

Von besonderer Bedeutung im uruguayischen 'Gesellschaftsmodell' war die Verteilung von öffentlichen Ämtern und Pfründen, die in der bereits erwähnten *Coparticipación* begründet lag – einige Autoren gehen sogar so weit, den uruguayischen Politikern als Motiv für ihr politisches Engagement vielmehr die Beschaffung bzw. Verteilung von öffentlichen Ämtern und Mitteln zu unterstellen als politisch-ideologische Gründe.¹⁹ Denn der öffentliche Sektor umfaßt auch heute noch einen großen Teil der Beschäftigungsmöglichkeiten und ist aufgrund der sozialen Absicherung und der Möglichkeiten, Nebenbeschäftigungen nachzugehen, als Arbeitgeber trotz der relativ geringen Bezahlung recht begehrt. Eine Stelle in der öffentlichen Verwaltung inne zu haben bedeutet in Uruguay die Sicherung einer – wenn auch geringen – Rente und öffnet den Beschäftigten zudem weitere Möglichkeiten des beruflichen Aufstiegs.

Möglicher Zugang zu öffentlichen Ämtern und Einkommensquellen waren bis in die 1960er Jahre eher Beweggründe für politisches Engagement als sachliche und programmatische Orientierungen. Die traditionellen Parteien in Uruguay waren durch ihre starke Tendenz zu Spaltung und Fraktionalisierung gekennzeichnet. Verantwortlich für den damit verbundenen Hang zur Personalisierung des Politischen war sowohl die genannte Aufteilung der Macht zwischen den verschiedenen

19 Vgl. PUHLE 1968: 25.

politischen Gruppierungen (*Coparticipación* und *Colegiado*), das weltweit einmalige Wahlsystem und die traditionelle Spaltung der Gesellschaft in *Blancos* und *Colorados*, für die es aber seit der Präsidentschaft von Batlle y Ordóñez und bis Ende der 1960er Jahre keinerlei ideologische Begründungen gab; sie beruhte vor allem auf historischen und familiären Bindungen und Traditionen. Mit der Autoritarisierung des politischen Systems ab Ende der 1960er Jahre zeigte sich allerdings eine weite ideologische Kluft zwischen den Parteien – wenngleich nicht klar abgegrenzt zwischen PC und PN sowie der neu gegründeten Linkspartei *Frente Amplio* – sondern vielmehr quer durch die traditionellen Parteien. Der Hang zum Personalismus blieb dabei bestehen: die Präsidenten Pacheco und Bordaberry führten den PC, Wilson Ferreira Aldunate²⁰ war ein charismatischer, linker PN-Politiker, Liber Segregni der langjährige Vorsitzende des Linksbündnisses FA. Mit der Diktatur verstärkte sich die ideologische Kluft weiter, und die Mehrheitsverhältnisse innerhalb der Parteien zeigten eine immer deutlichere programmatische Differenz zwischen PN und PC im Hinblick auf ihre Position gegenüber dem Militärregime.

Die während der Regierungszeit von Batlle y Ordóñez durchgesetzten sozialen, wirtschaftlichen und verfassungsrechtlichen Reformen bildeten die Grundlage für die stabile demokratische und soziale Entwicklung in Uruguay – wenn auch die skizzierten Verfassungsänderungen das batllistische Modell in Frage zu stellen schienen. Allerdings förderte die von Batlle verfolgte Politik auch die in den 1950er Jahren beginnenden wirtschaftlichen und die später einsetzenden politischen Krisen. War mit der Einführung der *Coparticipación* 1919, dem ‘sanften Putsch’ von Gabriel Terra, den wechselnden Regierungssystemen vom Präsidialsystem zur *Coparticipación* und zurück zum Präsidialsystem, um dann wiederum den *Colegiado* zu etablieren, der allerdings auch nur etwa ein Jahrzehnt aufrecht erhalten wurde, den politischen und institutionellen Problemen begegnet worden, kamen Ende der 1950er Jahre aufgrund der zunehmenden Haushaltsdefizite und dadurch nicht mehr zu finanzierenden sozialen Leistungen massive wirtschaftliche Schwierigkeiten und in der Folge soziale Spannungen zutage, die auch durch die Stärkung des Präsidenten – Ablösung des *Colegiado* durch das Präsidialsystem 1967 – allein nicht mehr aufzufangen waren.²¹

Zudem gewannen in den 1960er Jahren aufgrund ökonomischer und politischer Krisenerscheinungen neue und vorher unbedeutende politische Parteien an Einfluß. Die Gründung des *Frente Amplio* (‘Breite Front’, FA; auch als *Frenteamplistas* bezeichnet), einem Zusammenschluß kleinerer linker Parteien,

20 Wilson Ferreira Aldunate wurde 1919 als Sohn eines Chirurgen in Nico Pérez geboren, war Abgeordneter, Senator und Minister und gründete 1970 das *sublema* »Por la Patria«, also den Flügel der Blancos, der sich während der Diktatur im In- und Ausland gegen die Diktatur stemmte und die Menschenrechtsverbrechen der uruguayischen Militärs publik machte und für eine Verurteilung der Militärs aussprach.

21 Unter Präsident José Batlle y Ordóñez (1903-1907 und 1911-1915) wurden soziale Reformen durchgesetzt, die die weitere politische Entwicklung Uruguays prägten. Vgl. zum *Battlismo* u.a. REAL DE AZÚA 1964.

verlagerte das politische Spektrum Uruguays in Richtung reformistischer bzw. revolutionärer Kräfte. Das Linksbündnis aus Christdemokraten, Kommunisten, Sozialisten und einigen Abspaltungen der traditionellen Parteien²² wurde im März 1971, acht Monate vor den letzten vorautoritären Wahlen, gegründet und kam auf Antrieb auf 18,3% der Stimmen auf nationaler Ebene und sogar 29,59 Prozent der Stimmen in der Hauptstadt Montevideo, wo etwa die Hälfte aller Uruguayer lebte. Damit repräsentierte der FA immerhin mehr Wähler als jemals zuvor alle anderen politischen Parteien zusammen – außer den traditionellen PC und PN – auf sich vereinigen konnten, und wurde in Montevideo hinter dem PC zweitstärkste Partei.²³

Nach der Redemokratisierung und den Wahlen von 1984 wurde das uruguayische Parteiensystem aufgrund des Kräfteverhältnisses zwischen *Blancos*, *Colorados* und *Frenteamplistas* von 2:2:1 als ein »Zweieinhalb-Parteiensystem«²⁴ bezeichnet. Doch zeichnete sich bereits zu Beginn der 1970er Jahre eine Ablösung des traditionellen Zweiparteiensystems durch ein Mehrparteiensystem und der Verlust der Hegemonie von PC und PN ab. Diese Entwicklung setzte sich nach der Redemokratisierung 1984/85 fort und führte in den späten 1980er Jahren (Wahlen vom November 1989, Amtswechsel im März 1990) auch zu den ersten Wahlsiegen von Kandidaten, die weder dem PC noch dem PN angehörten. Erstmals in der Geschichte Uruguays wurde ein hohes administratives Amt nicht mehr von *Colorados* oder *Blancos* besetzt: 1990 gewann der Kandidat des *Frente Amplio* (FA), Tabaré Vázquez, die Wahlen zum Intendenten von Montevideo mit einem großen Vorsprung vor den *Colorados* und *Blancos*. Der FA erzielte 36,75 Prozent der Wählerstimmen im Departamento Montevideo gegenüber 24,97% (PC) bzw. 24,84% (PN). Damit hatte sich der Frente Amplio – den die Militärs in den 1970er und 1980er Jahren noch als »kommunistischen Feind« hatten bekämpfen wollen und noch in den 1990er Jahren als ein Sammelbecken für »Feinde der Nation« betrachteten, nach der Diktatur zu einer festen Größe in der uruguayischen Parteienlandschaft entwickelt.²⁵

3.1.2 Das Wahlsystem Uruguays

Neben den Parteien als sogenannte *Lema*²⁶ (Emblem, Kennwort, Motto) war das Wahlsystem des *Doble Voto Simultáneo* (DVS; gleichzeitig doppelte Stimme)²⁷ ein

22 Aus dem *Partido Nacional* wechselte der *Movimiento Blanco Popular y Progresista*; aus dem *Partido Colorado* die »Liste 99« zur Linkspartei, die für wichtige Stimmenanteile des *Frente Amplio* sorgten.

23 Zu den Wahlergebnissen und der damit erfolgten Ablösung des Zweiparteiensystems siehe Tabelle 1 und Tabellen 2 und 4. Vgl. auch GONZÁLEZ 1993: 65; VENTURINI 1989: 58.

24 Vgl. LICIO 1990.

25 Vgl. LICIO 1990: 7

26 *Lema* bedeutet wörtlich Emblem, Kennwort oder Motto.

sowohl das Erscheinungsbild der Parteien als auch die Regierungsbildung prägender und für das komplizierte Verfahren entscheidender Faktor. Die *Ley de Lemas* ermöglichte es den politischen Gruppierungen, sich zu einem *Lema* zusammenzuschließen und sich so als einheitliche Partei bei Wahlen aufstellen zu lassen. Die Bedeutung des *Lema* war jedoch gerade für die traditionellen Parteien gering, da diese aus einer Vielzahl sogenannter *sublemas*, die wiederum aus einzelnen Listen bestanden, zusammengesetzt waren. Jedes dieser *sublemas* stellte bei Wahlen ihre eigene 'Präsidentschaftsformel' als Präsidentschafts- und Vizepräsidentschaftskandidaten auf.²⁸ Als programmatisch geschlossene Gruppen konnten nur die Listen gelten, aus denen sich die *sublemas* zusammensetzten. Diese Zersplitterung des Parteiensystems war ein Grund dafür, daß sich die beiden traditionellen Parteien PC und PN weniger ideologisch und programmatisch unterschieden als die einzelnen Listen; lediglich zwischen den Listen und *sublemas* waren politisch-programmatische Unterschiede oder differenzierbare ideologische Tendenzen feststellbar, und dies auch parteiübergreifend, wie etwa der Anschluß der *Sublemas* »Movimiento Blanco Popular y Progresista« (PN) sowie der »Liste 99« (PC) an den *Frente Amplio* zeigten.

Das Wahlgesetz des *Doble Voto Simultáneo* bedeutete, daß der Wähler mit einer einzigen Stimme für eine Liste und ein *sublema* und damit für einen Präsidentschaftskandidaten votierte.²⁹ Die Stimmen aller *Sublemas* einer *Lema*, also einer Partei, wurden addiert. Als Präsident gewählt galt derjenige Kandidat, der unter dem *Lema* mit den meisten Stimmen das stärkste *sublema* vertrat. Der Wähler hatte also eine begrenzte Möglichkeit der Kumulation seiner Stimme, wenn auch auf starren Listen, die er nicht mehr verändern konnte. Er konnte sich innerhalb seiner Partei für einen von mehreren Kandidaten entscheiden.

Das System des DVS barg damit auch die Möglichkeit, daß ein Kandidat als Sieger aus den Wahlen hervorging, der weder die absolute noch die einfache Mehrheit aller abgegebenen Stimmen auf sich vereinigen konnte – es genügte, daß er dem *Lema* mit der relativen Mehrheit angehörte und darin das stärkste *Sublema* vertrat. So erreichte 1971 der Kandidat des PC, Juan María Bordaberry, genau 60.133 Stimmen – etwa 3,6 Prozent aller gültigen Stimmen weniger als sein stärkster Kon-

27 Dieses System der gleichzeitigen doppelten Stimmgebung wurde 1910 eingeführt; mit einer Verfassungsänderung von 1918 galt das allgemeine Männerwahlrecht, ab 1932 verfügten auch Frauen über Wählerstimmen (vgl. NOHLEN 1993: 734).

28 Die Zersplitterung der Parteien wird dadurch deutlich, daß z.B. bei den Wahlen von 1966 drei *Sublemas* unter des PN-*Lema* eigene Präsidentschaftskandidaten aufstellten; im PC waren es sieben *sublemas* und Kandidaten.

29 Mit dem Gesetz des DVS hat der Wähler nicht nur eine doppelte Stimme im Sinne der Kumulation von Kandidaten, er wählt gleichzeitig und mit dem gleichen Stimmzettel auch die Zusammensetzung der beiden Kammern der Legislative (Artikel 77, No. 9 der Verfassung von 1995).

kurrent vom *Partido Nacional*, Wilson Ferreira Aldunate.³⁰ Doch Bordaberry wurde aufgrund des Wahlgesetzes Präsident, weil alle PC-*Sublemas* zusammen mehr Stimmen erreichten als die des PN. Und, so die logische Folge aus dem kumulativen Wahlrecht, weil das *Sublema* »Por el Desarrollo y la Justicia Social«, das Bordaberry als Kandidaten aufstellte, die einfache Mehrheit innerhalb der *Colorados* erlangte.³¹

Abbildung 1: Wahlergebnisse von 1971

Der Wähler hatte eine Stimme

Lema: <i>Partido Colorado</i> , 40,96%	Lema: <i>Partido Nacional</i> , 40,19%	Lema: <i>Partido Demócrata Cristiano</i> (<i>Frente Amplio</i>), 18,3%
Stärkstes Sublema: <i>Por el Desarrollo y la Justicia Social</i> , Kandidat: Bordaberry, 22,8%*	Stärkstes Sublema: <i>Por la Patria</i> , Kandidat: Ferreira Aldunate, 26,4%*	Einzigster Kandidat: General Liber Seregni, 18,3%*
Sublema: <i>Batllismo</i> , Kandidat: José Batlle, 14,0%*	Sublema: <i>Herreristas</i> , Kandidat: Aguerrondo, 13,7%*	
Sublema: <i>Por la Defensa del Batllismo</i> , Kandidat: Vasconcellos, 2,9%*		

* Prozentsatz der einzelnen Präsidentschaftskandidaten aller gültigen Stimmen; hier zeigt sich deutlich, daß zwar mehr Wählerstimmen auf Ferreira Aldunate entfielen (26,4% im Vergleich zu den 22,8% von Bordaberry); nach dem bis 1999 gültigen Wahlsystem stellte allerdings der *Partido Colorado* als stärkstes *Lema* den Präsidenten.

30 Die genannte Zahl von 60.133 Stimmen Differenz zwischen den beiden »Spitzenkandidaten« von PC und PN ermittelte die 'Corte Electoral' am 15.02.1972 (vgl. COSTA BONINO 1995 1995: 224). Nach diesem offiziellen Wahlergebnis kam Bordaberry auf 379.514 Wählerstimmen und Ferreira Aldunate auf 439.649 Stimmen (PC: 681.620 Stimmen, 40,96%; PN: 668.823 Stimmen, 40,19%).

31 Dieses Wahlergebnis und der durch gewalttätige Auseinandersetzungen geprägte Wahlkampf führten dazu, daß Ferreira Aldunate sowohl den *Colorados* als auch der 'Corte Electoral' Wahlbetrug vorwarf, weil es zu Unregelmäßigkeiten bei der Stimmauszählung gekommen und er trotz der erzielten einfachen Mehrheit nicht zum Präsidenten gewählt worden war. Zweifellos war durch dieses Wahlergebnis die Legitimation des Präsidenten geschwächt, da er mit einem äußerst geringen Anteil (Bordaberry erreichte nur 22,8%) aller abgegebenen Stimmen das Präsidentschaftsamt übertragen bekam, doch gab es infolge der Wahlen von 1971 keine offiziellen Konsequenzen aus dem Betrugsvorwurf durch die PN; lediglich das größere Splitting der Stimmen auf die Kandidaten der PC war für dieses paradoxe Ergebnis ausschlaggebend.

Dieses Wahlsystem fand in Uruguay aber nicht nur seine Anwendung bei Präsidentschaftswahlen, es galt laut Verfassung auch für die Wahl der Abgeordneten der beiden Kammern: Die Stimmenverhältnisse auf dem einzigen Stimmzettel dienten als Grundlage für die Zusammensetzung der beiden Kammern. Die uruguayische Legislative besteht aus der *Asamblea General*. Sie umfaßt zwei Kammern, den Senat und die *Cámara de Representantes*, die Abgeordnetenkammer. Die 99 Sitze der *Cámara de Representantes* verteilten sich bis 1999 nach der Stimmenverteilung durch das Gesetz des DVS. Sie errechnete sich aus der Verteilung der Stimmen auf die einzelnen *sublemas*, die auf departamentaler Ebene ausgezählt wurden, so daß alle 19 Departements proportional zu ihrer Bevölkerungsstärke im Parlament vertreten waren. (Artikel 88 der Verfassung vom 15. Februar 1967). Der Senat besteht aus 30 Mitgliedern, die ebenfalls mit dem einzigen nach dem DVS nötigen Stimmzettel direkt gewählt und auf departamentaler Ebene ausgezählt wurden.

3.2 Die politische Partizipation des Militärs³²

Schon die Wahlen von 1971 zeigten einen deutlichen Zuwachs militärischen Einflusses auf die Politik: Zwar hatten bereits zuvor ehemalige Militärs nach Beendigung ihrer soldatischen Laufbahn eine politische Karriere angestrebt, doch waren die politischen Ambitionen von pensionierten Militärs bis dahin noch eher die Ausnahme als die Regel.³³ In der jüngeren Geschichte kam es einmal vor, daß ein Militär im Ruhestand bis in höchste Partei- und Staatsämter vordrang: General Oscar Gestido hatte für den PC die Wahlen von 1966 gewonnen und war Präsident geworden.

Doch zu den Präsidentschaftswahlen von 1971 konkurrierten gleich drei Generale auf den *Lemas* aller drei großen Parteien: Auf der Liste der *Colorados* stand General Ribas, der jedoch keine nennenswerten Stimmenanteile gewinnen konnte. Im *Partido Nacional* kandidierte General Aguerrondo, und der einzige Präsidentschaftskandidat des *Frente Amplio*, Liber Seregni, war ebenfalls ein General im Ruhestand. Die wachsende Zahl von ehemals uniformierten Präsidentschaftskandidaten deutete bereits darauf hin, daß die politische Klasse durch neue Führungspersönlichkei-

32 Die Streitkräfte in Uruguay umfaßten Ende der 1960er Jahre rund 21500 Berufssoldaten, davon 17000 im Heer, 2000 in der Luftwaffe und 2500 in der Marine (vgl. WEINSTEIN 1988: 48). Bezogen auf die Bevölkerungszahl von 2,7 Millionen war die Armee Uruguays im lateinamerikanischen Vergleich damit relativ groß; eine Landesverteidigung gegen die größeren Nachbarländer Argentinien und Brasilien im Falle eines bewaffneten Konflikts war jedoch unmöglich. Diese Schwäche der uruguayischen Streitkräfte und der Mangel an Prestige des militärischen Apparates verdeutlicht, daß das politische System Uruguays bis Ende der 60er Jahre »zivilisiert« war, der politische Einfluß der Militärs gering war: »In fact, Uruguayans were proud of this comparative weakness, as it stressed the civilian character of the Uruguayan system« (KAUFMANN 1979: 55).

33 Die Wahrnehmung politischer Ämter und die parteipolitische Stellungnahme ist aktiven Militärs laut Verfassung verboten (vgl. *Constitución de la República Oriental del Uruguay* [1995] Artikel 77, No. 4).

ten abgelöst werden würde – wenn auch noch nach demokratischen Spielregeln. Die Konfrontationen zwischen rechten und linken Politikern fanden nicht nur auf der Ebene der Konflikte zwischen den Sicherheitskräften und den im Untergrund aktiven *Tupamaros* statt, sondern setzten sich bis in die Wahlveranstaltungen der traditionellen Parteien und in die Parlamente fort: Die siegreichen *Colorados* Juan María Bordaberry (Präsident) und Jorge Pacheco Areco (Vizepräsident) waren politisch sehr weit von ihren stärksten Konkurrenten Wilson Ferreira Aldunate (PN) und Liber Seregni (FA) entfernt: Bordaberry und Pacheco gehörten zur autoritären Rechten, Ferreira kandidierte für die gemäßigte Linke und Seregni vertrat die radikale Linke. Nie zuvor in der uruguayischen Demokratie hatte es ähnliche ideologische Differenzen zwischen den Parteien und ihren ‘Spitzenkandidaten’ gegeben.

Die politisch-ideologischen Differenzen zwischen den rechten Fraktionen aus PC und PN (hier stand die Liste der *Herreristas* am rechten Rand des ideologischen Spektrums) und den linken Flügeln *Por la Patria* (PN) und *Frente Amplio* waren weder auf parlamentarischem Wege noch in den Wahlkampagnen von 1971 überbrückbar. Die Ursachen für diese verschärften politischen Auseinandersetzungen in dem bis dahin friedlichen südamerikanischen Land lagen in erster Linie im Terrorismus begründet, auf den die politischen Parteien sehr unterschiedlich reagieren wollten. Die Sozialisten im *Frente Amplio* sahen die politische Lösung der wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten, denen das Land seit Ende der 50er Jahre ausgesetzt war, in einer Politik, die durch verstärkten Staatsinterventionismus gekennzeichnet war und zum Teil die politischen Forderungen der radikalen linken Gruppen aufgreifen wollte, die rechten Flügel in PC und PN dagegen verfolgten einen autoritären Regierungsstil, um den Gewerkschaften, Studentenverbänden und linken Gruppen jeglichen politischen Einfluß zu entziehen.

So geriet das uruguayische Entwicklungsmodell zunächst in eine wirtschaftliche Krise, die in den 1950er Jahren einsetzte, in den 1960er Jahren auf die Ideologisierung der Parteien, die zunehmende politische Partizipation der Streitkräfte und schließlich zur Errichtung des autoritären Regimes im Jahre 1973 führte. Die Krise des politischen Systems wurde durch zunehmende ökonomische Probleme ausgelöst, die von den politischen Eliten nicht gelöst werden konnten. Die uruguayische Wirtschaft basierte seit Bestehen des Nationalstaates auf der Produktion und dem Export landwirtschaftlicher Güter: vor allem Vieh-, Leder-, Getreide- und Wollzeugnisse begründeten den ökonomischen Wohlstand Uruguays bis Mitte der 1950er Jahre. Nach dem Ende des Koreakrieges 1954, der einen Nachfrageschub für die agrarischen Exportprodukte Uruguays ausgelöst hatte, fanden sich keine vergleichbar großen Absatzmöglichkeiten für landwirtschaftliche Produkte wie bis in die 50er Jahre. Der Weltmarktpreis für die Exportgüter Uruguays sank aufgrund zunehmender internationaler Verflechtung der Ökonomien, dem dadurch gestiegenen Wettbewerb unter den Erzeugern und der Substitution natürlicher Fasern durch synthetisch – und damit preisgünstiger – hergestellte Produkte.³⁴ Dieser

34 1950 exportierte Uruguay 1,7% Fleischwaren, 5,7% Lederwaren, 11,2% Agrarprodukte und 63,9% Wolle vor allem nach Europa und in die USA (zusammen also 86,3 Prozent aller

Einbruch im Absatz der landwirtschaftlichen Erzeugnisse Uruguays auf dem Weltmarkt für Fleisch, Getreide und Wolle konnte auch nicht durch die Verlagerung der nationalen Produktion auf industriell gefertigte Waren ausgeglichen werden, weil die Industrialisierung in Uruguay nicht sehr weit fortgeschritten war, lediglich einen geringen Teil des Bruttoinlandproduktes ausmachte und die industrielle Produktion die Exportausfälle nicht ausgleichen konnte.³⁵

Aufgrund veränderter Weltmarktbedingungen und versäumter Umstrukturierungsmaßnahmen in der uruguayischen Wirtschaft begannen 1954 Phasen ökonomischer Stagnation und Rezession: das Bruttosozialprodukt Uruguays ging zwischen 1954 und 1972 um 12 Prozent zurück, die Inflationsrate stieg in der Folge dieser Entwicklung auf über 80 Prozent im Jahre 1966.

Die strukturelle ökonomische Krise und die damit verbundene wachsende Unzufriedenheit der Bevölkerung führten zu vermehrten sozialen Spannungen und politischen Auseinandersetzungen, die sich in Form massiver Streiks ausdrückten.³⁶ Die Regierung des 1966 gewählten Präsidenten Oscar Gestido konnte den Verfall des politischen Systems nicht aufhalten. Als Oscar Gestido nach seinem Tod 1967 von dem als autoritär geltenden Vizepräsidenten Jorge Pacheco Areco abgelöst wurde, eskalierte die politische Auseinandersetzung zwischen den Gewerkschaften und der Regierung.

Zudem formierte sich während der 1960er Jahre in Uruguay mit dem *Movimiento de Liberación Nacional – Tupamaros* (MLN-Tupamaros) eine militante Bewegung, die als Bedrohung der institutionellen Strukturen Uruguays wahrgenommen wurde.³⁷ Sowohl die revolutionäre Bewegung der Tupamaros als auch die Mobilisierung der Arbeiterschaft durch die Gewerkschaften konnte aus Sicht der Militärs weder von den nationalen Polizeikräften noch von den als korrupt bezeichneten

uruguayischen Exporte). Der Index des Bruttoinlandsprodukts *per capita* ging 1951/1952 erstmals zurück, stieg während des Krieges in Korea kurz wieder an und war von 1956 an und bis Mitte der 70er Jahre rückläufig. Als Folge dieser negativen ökonomischen Entwicklung nahmen ab 1957 auch die Realeinkommen stark ab und stiegen erst ab 1984 von einem Niveau, das 35,4% des Indexes von 1957 ausmachte, wieder an (vgl. CAETANO 1987: 211f.).

35 Vgl. SCONDROL 1992: 189; LICIO 1990: 14.

36 Das Ausmaß der Streikwelle erreichte 1967 in dem südamerikanischen Land eine bis dahin unbekannte Größe. Zwischen Juli und Oktober 1967 wurde vom Gewerkschaftsdachverband CNT wiederholt zu Generalstreiks aufgerufen, um Forderungen nach Lohnerhöhungen durchzusetzen. Vgl. PUHLE 1968: 75.

37 Der *Movimiento de Liberación Nacional* wurde in den Jahren 1962-1967 zunächst von politisch aktiven Zuckerrohrarbeitern gegründet. Die militante Phase von 1967 bis 1972 konzentrierte sich jedoch vor allem auf die Hauptstadt Montevideo (daher die Bezeichnung Stadtguerrilla). Vorläufiger Höhepunkt der gewalttätigen Aktionen war die Ermordung des CIA-Agenten Dan Mitrione im August 1970. Zur Ideologie und den Zielen der Guerrilla vgl. LABROUSSE 1971 und LUFF 1989: 228 ff. Zur Eskalation politischer Gewalt in Uruguay vgl. auch KAUFMANN 1979: 34-38, 109ff.

und für die politische Krise verantwortlich gemachten Politikern aufgehalten werden.

Daher stellt sich neben den hier aufgezeigten Faktoren (ökonomische Rezession, zunehmende parlamentarische und parteipolitische Konfrontation, der militant ausgetragene Konflikt konkurrierender Ideologien und das Aufkommen einer revolutionären Bewegung, die zum Verfall der konstitutiven demokratischen Institutionen und der Bedrohung des sozialen Friedens beitrugen), zur Erklärung des wachsenden Autoritarismus im politischen System Uruguays auch die Frage nach Motiv, Ziel und Inhalt der von nun an offensichtlichen Politisierung und wachsenden politischen Partizipation des bis Ende der 60er Jahre noch scheinbar unpolitischen Militärs.³⁸ Zunächst muß jedoch aufgezeigt werden, wie es zu der Politisierung des uruguayischen Militärs gekommen war und aus welchen Gründen die Offiziere mehr Einfluß und Macht im politischen Prozeß einforderten. Besondere Berücksichtigung in der Untersuchung der Politisierung des Militärs in Uruguay muß auch die Beteiligung der zivilen politischen Kräfte an der Involvierung der Streitkräfte in die Innenpolitik finden.

Die Militärs versuchten durch ihre Publikationen, öffentlichen Kundgebungen und ihren direkt oder über die Presse verbreiteten Druck auf die Politiker sowie ihre allgemeinen öffentlichen Äußerungen, eine politische Unterstützung in der Bevölkerung und in Reihen der Politiker zu erreichen. Nur so war es den Streitkräften möglich, eine Legitimationsgrundlage ihrer Intervention zu schaffen, die in Uruguay sowohl mit politischen Forderungen als auch Kooperationen mit einzelnen Fraktionen und Teilen der Exekutive aufgebaut wurde. Hier taten sich die uruguayischen Offiziere aber vergleichsweise schwer, denn im Unterschied zu den Nachbarländern Argentinien und Brasilien gab es in Uruguay keine in sich kohärente gesellschaftspolitisch relevante Gruppe – eine Partei, einen Verband, »die Unternehmer«, die Arbeiterschaft – die nicht im Rahmen der bisher bestehenden Strukturen in den staatlichen Institutionen präsent war und repräsentiert wurde.³⁹ Es existierte gegen Ende der 1960er Jahre keine breite Interessenvertretung, die sich dem Militär direkt als 'Verbündeter' anbot.⁴⁰ Lediglich einzelne Listen und Po-

38 Wenngleich militärische Institutionen aufgrund ihrer Funktion zur Gewährleistung staatlicher Souveränität und der Sicherung des sozialen und politischen Systems (nach außen) grundsätzlich nicht unpolitisch sein können, wird unpolitisch hier zum Zwecke der Unterscheidung zwischen der Position der Streitkräfte in der vorautoritären Phase, die durch politische Zurückhaltung des Militärs und durch die damit verbundene Unterordnung unter die zivilen Regierungen geprägt war, und der Phase der Militarisierung des Regimes, genutzt. Zu den Funktionen nationaler Streitkräfte und der Problematik ziviler Suprematie über Militärs vgl. Kap. 1.1 und 1.4.

39 Dieser Zusammenhang wird in Kap. 3.3 und Kap. 3.4 genauer untersucht.

40 Teile des MLN und des *Frente Amplio* suchten den Kontakt zum Militär, doch war die ideologische Spaltung zwischen der radikalen Linken und den rechtskonservativen Streitkräften zu groß, um sich zu einer gemeinsamen revolutionären Bewegung zusammen zu schließen (s. unten).

litiker aus dem PC und dem PN suchten sich mit dem Militär zu verbünden, um ihre partikularen Interessen durchzusetzen. Im Gegensatz zu diesem Mangel an organisierten Kräften, die sich geschlossen als Unterstützer eines Putsches angeboten hätten, waren sich die Militärs aber über diejenigen sehr bewußt, gegen die sie als Ausführungsorgan der Regierung anzutreten gedachten: der »Feind« war eindeutig zu identifizieren.

3.2.1 Anwachsen politischer Aktivitäten des Militärs bis zum 'autogolpe' von 1973

Gegen Ende der 1960er Jahre forderte das Militär, in die politischen Entscheidungsprozesse mit einbezogen zu werden. Es sah seine Aufgabe vor allem darin, die 'Subversion', d.h. die revolutionäre Guerrillabewegung *Movimiento de Liberación Nacional – Tupamaros* zu bekämpfen, weil diese nach Meinung der uruguayischen Generäle die Grundwerte der Gesellschaft in Frage stellte und damit die Einheit und Sicherheit der gesamten Nation bedrohte. Da sich Exekutive und Legislative aber nicht auf eine gemeinsame Linie in der Innen- und Sicherheitspolitik einigen konnten, wurden sie von den Militärs als aktive und passive Unterstützer subversiver 'Elemente' betrachtet. Die bis Ende der 1960er Jahre unpolitische Haltung des Militärs wurde nun zugunsten massiver Einmischung in innenpolitische Fragen aufgegeben. Die Offiziere schrieben sich selbst nun zunehmend Kompetenzen auf Politikfeldern zu, auf denen die zivilen Politiker – die als korrupt und untätig eingeschätzt wurden – nach Meinung der Offiziere »versagt« hatten: Innere Sicherheit, wirtschaftliche Entwicklung, Reformierung der politischen und ökonomischen Strukturen und Abbau von Klientelismus und Korruption, kurz: Modernisierung von Wirtschaft, Staat und Gesellschaft durch Liberalisierung des Marktes und Marginalisierung von Gewerkschaften und linken Parteien und Politikern.

Dieses Eingreifen der Militärs in die Entscheidungsprozesse und Kompetenzen der konstitutiven Staatsorgane – Exekutive, Legislative, Judikative – und ihr Einfordern nicht nur der Übertragung innenpolitischer Aufgaben, die bisher den Polizeibehörden zufielen, sondern auch weitreichender politischer Entscheidungsbefugnisse war aber in Uruguay nicht nur ein von den Militärs forcierter Prozeß. Er basierte auch darauf, daß sich die Pacheco-Regierung und vor allem der Amtsnachfolger Pachecos, Präsident Juan María Bordaberry im Einklang mit den innenpolitischen Zielen der Streitkräfte auf das Militär als Machtfaktor stützten.

Der 1920 geborene Lehrer für Literatur und spanische Sprache und begeisterte Amateurboxer Jorge Pacheco Areco übernahm nach dem Tod von Präsident Oscar Gestido als Vizepräsident (und damit auch Präsident der Asamblea General) im Jahre 1967 die Präsidentschaft. Die Amtszeit Gestidos und seines Nachfolgers Pacheco dauerte verfassungsgemäß bis zum 1. März 1972. Doch schon zu Beginn seiner Amtszeit führte Pacheco einen bis dahin unbekanntem Regierungsstil in Uruguay ein. Er regierte mangels parlamentarischer Mehrheiten und politischer Unterstützung durch die Abgeordneten beider Kammern zunehmend mit Dekreten

und auf der Grundlage von Sicherheitsgesetzen, bis er – nach der Massenflucht von *Tupamaros* aus dem Gefängnis Punta Carretas im Zentrum Montevideos im Jahre 1971 – sich voll auf das Militär als politisch-militärische Stütze im Konflikt mit dem MLN und den Parlamenten verlassen konnte.

Die ersten Einschränkungen der persönlichen und politischen Freiheiten begannen im Dezember 1967 (am 6. Dezember 1967 war General Oscar Gestido gestorben und Pacheco wurde zum Präsidenten ernannt) mit der Schließung von Medienzentren durch die Exekutive; anschließend wurden die *Medidas Prontas de Seguridad* erlassen, die u.a. den Presseorganen Veröffentlichungen über die *Tupamaros* und deren Aktivitäten untersagten.⁴¹

Zeitgleich mit dieser Beschränkung der Pressefreiheit durch die Exekutive verstärkte sich der Druck der Militärs auf den Präsidenten, an den politischen Entscheidungen beteiligt zu werden. Vor und während der militärischen Auseinandersetzungen der Sicherheitskräfte aus Militär und Polizei mit den Guerrilleros vom *MLN-Tupamaros* verhielten sich die Militärangehörigen noch neutral gegenüber der Regierung und der *Asamblea General*. Ab 1967 wurde dann von den Militärs an der Regierungspolitik öffentlich Kritik geübt; vor allem warfen die Militärs der Regierung und den staatlichen Organen Untätigkeit angesichts der Streikwellen und des erstarkenden revolutionären Kampfes vor. In den ersten Jahren des Guerrillakrieges beschränkten sich die politischen Kritikpunkte der Militärkommandanten noch auf die Innere Sicherheit und deren Wiederherstellung und dauerhafte Garantie. Ab 1971 sahen sich die Militärs aber direkt verantwortlich für die Wiederherstellung und Erhaltung der inneren Sicherheit und begannen zunehmend, sich auch in allen anderen politischen Bereichen Einfluß zu verschaffen und den Politikern Unfähigkeit auch in bezug etwa auf die Wirtschaftspolitik zu unterstellen.

Der Bruch der traditionellen Hegemonie der beiden großen Parteien in Uruguay in allen Bereichen der Politik und Verwaltung wurde aber nicht nur durch den autoritären Führungsstil Pachecos, das Vordringen der Militärs und das Erstarken einer dritten parteipolitischen Kraft deutlich, sondern spiegelte sich auch erstmals in der Besetzung des Kabinetts wider.⁴² Pacheco berief nun nicht mehr ausschließlich Politiker der beiden traditionellen Parteien – *Partido Nacional* und *Partido Colorado* – in sein Kabinett, sondern beteiligte ab Mai 1968 auch parteilose Technokraten und Unternehmer an der Regierung.⁴³ Die Hegemonie der beiden traditionellen Parteien in den höchsten politischen Ämtern war damit gebrochen, sie verstärkte

41 Am 12. Dezember 1967 wurden die Tageszeitungen *El Sol* und *Época* geschlossen; zwischen 1967 und 1972 wurde der Vertrieb von insgesamt 44 Tageszeitungen ganz oder zeitweise verboten; zudem wurde die Ausstrahlung der Programme zweier Radio- und einer Fernsehstation aufgrund der *Medidas Prontas de Seguridad* untersagt – diese hatten Berichte über die Guerrilla-Bewegung ausgestrahlt. Von besonderer Bedeutung ist die Schließung der Tageszeitungen, da sie meist unmittelbar mit einer politischen Gruppierung verbunden waren, d.h. als Organe der Listen bzw. *sublemas* dienten.

42 Vgl. DUTRÉNIT BIELOUS 1996: 74.

43 Vgl. RAMA 1987: 151f.

sich bis 1971 durch die Stimmengewinne des linken *Frente Amplio* und endete mit der Marginalisierung der politischen Parteien am 27. Juni 1973 durch die Auflösung der Parlamente durch den Nachfolger Pachecos, Juan María Bordaberry. Damit waren die Parteien bis 1980 völlig machtlos, wenngleich einige Parteipolitiker als Einzelakteure weiterhin politisch tätig blieben und – wie Präsident Bordaberry selbst – in der Regierung vertreten waren. An die Stelle der Parteien traten die Militärs, die bald darauf – ab 1976 – die Wahlen aussetzten und fortan autonom über die Besetzung des Präsidentenamtes entschieden.

Nach der gelungenen Massenflucht von Tupamaros aus dem in der Innenstadt von Montevideo gelegenen Gefängnis von Punta Carretas hatte Staatspräsident Jorge Pacheco Areco im September 1971 erstmals die Streitkräfte mit dem »anti-subversiven Kampf«, dem Kampf gegen die Guerrilleros beauftragt. Damit war den Streitkräften der Zugang zu den politischen Gremien offen und sie gründeten die *Junta de Comandantes en Jefe* (Rat der Oberkommandierenden, JCJ). Diese *Junta* entwickelte in Anlehnung an das brasilianische Militär ein politisch-ökonomisches Konzept, das die Militärs als Garanten der »seguridad para el desarrollo« vorsah. Damit sollten die Streitkräfte Teil des politischen Systems werden und dauerhaft an den politischen Entscheidungen partizipieren. Die JCJ verkündete gleich nach ihrer Gründung die sogenannte Resolution Nr. 1, die einen Dreistufenplan zur Herstellung der öffentlichen Ordnung und nationalen Sicherheit vorsah, um auf dieser Basis eine nachhaltige politisch-ökonomische Entwicklung neu aufbauen zu können. Zentraler Inhalt der Resolution Nr. 1 der *Junta*:

1. Staatliche Verwaltung und Militär müssen die Kontrolle über das Land erlangen, um die nächsten Wahlen sicherzustellen;
2. die Zerstörung des politisch-militärischen Apparates der Subversion;
3. Sicherstellung der öffentlichen Ordnung und damit der weiteren Entwicklung der Nation.⁴⁴

Diese Resolution der JCJ vom 15. September 1971 veranschaulicht die Überzeugung der Militärs, daß die 'Subversion', die wirtschaftliche Rezession und die politische Krise nicht nur mit militärischen Mitteln, sondern auch mit (entwicklungs-) politischen Programmen zu bekämpfen sei.⁴⁵ Wie diese drei Schritte vollzogen

44 *Junta de Comandantes en Jefe*: Resolución No. 1. Vgl. auch RAMÍREZ 1989: 197f.

In dieser Resolution spiegeln sich die beiden Pfeiler militärischer Politisierung und Ideologisierung des uruguayischen Militärs: zum einen die 'Doktrin der Nationalen Sicherheit', zum anderen die nationalistische, autoritäre und zugleich neoliberale Vorstellung politischer Entwicklung. Dies bedeutete »un discurso que se consolida durante el periodo en que es necesario restaurar y consolidar la actividad social y económica deteriorada en los años anteriores« (MARTORELLI 1984: 61).

45 Die Mitteilung der Exekutive an den Consejo de Estado vom 15. Mai 1980 unterstreicht diese Annahme politischer Notwendigkeiten: »La seguridad nacional es el estado según el cual el patrimonio nacional en todas sus formas y el proceso de desarrollo hacia los objeti-

werden sollten, dokumentierte die *Junta de Comandantes en Jefe* mit zahlreichen Publikationen, deren Thesen später in zwei umfangreichen Werken ausführlich behandelt wurden.⁴⁶

Zur Erreichung seiner politischen und militärischen Ziele gründete das Militär in Verbindung mit den staatlichen Institutionen weitere Organe, die – mit unterschiedlicher Intensität – direkt an der Ausübung der Staatsgewalten beteiligt waren. Neben der JCJ entstand der *Estado Mayor Conjunto* (ESMACO)⁴⁷, die *Junta de Oficiales Generales en cada Fuerza* (JOG)⁴⁸, und – zur Kontrolle der Exekutive und insbesondere von Staatspräsident Bordaberry – der *Consejo de Seguridad Nacional* (COSENA)⁴⁹, der sich zunächst als ein Beratungsorgan des Präsidenten konstituiert hatte und sich aus zwei zivilen und vier militärischen Mitgliedern rekrutierte.

Für die Autoren der militärpolitischen Zeitschrift *El Soldado* hatte das uruguayische Parlament spätestens am 26. März 1973 bewiesen, daß es seinen legislativen Aufgaben nicht mehr gewachsen war: Die Streitkräfte und die Exekutive hatten schon 1972 gefordert, daß Senator Enrique Erro, FA-Vertreter des parteipolitischen Flügels des MLN (*sublema* »26 de marzo«), an die Militärjustiz überstellt werden sollte.⁵⁰ Dem beschuldigten Erro war von den Streitkräften vorgeworfen worden, die Guerrilla aktiv unterstützt zu haben. Er sollte aber nach den Forderungen der Streitkräfte nicht von den zivilen Gerichten, sondern von der Militärjustiz für seine »actividad sediciosa« verurteilt werden. Dazu bedurfte es allerdings der Zustimmung des Parlaments. Doch die Mehrheit der Abgeordneten lehnte die Aufhebung der »Immunität« und die Auslieferung des Senators an die Militärjustiz mangels schlüssiger Verdachtsmomente ab. »El Parlamento se había disvirtuado como Poder del Estado«, folgerte *El Soldado* aus diesem Ereignis, daß den Militärs Beweis genug für ihre These war, die Politiker wollten sich nicht in ausreichendem Maße gegen die »Subversion« stellen (*El Soldado* No. 121, S. 6). Zudem lehnte die Mehrheit der Abgeordneten in der *Cámara de Representantes* am 13. Mai 1973 ein von der Exekutive auf Vorschlag der Streitkräfte eingebrachtes Gesetz zur Inneren Sicherheit ab, das die individuellen Freiheiten und Bürgerrechte weiter einschränken sollte. Am 1. Juni legte die Exekutive das Gesetz erneut den Abgeordneten zur Abstimmung vor. Diese *Medidas de seguridad* waren von der *Junta de Comandantes en Jefe*

vos nacionales se encuentran a cubierto de interferencias ó agresiones internas ó externas.« Die so verstandene Nationale Sicherheit ist demnach »competencia directa de las Fuerzas Armadas« (zitiert bei MARTORELLI 1984: 63).

46 República Oriental del Uruguay, Junta de Comandantes en Jefe: *La Subversión – Las Fuerzas Armadas al Pueblo Oriental*, Tomo I (Montevideo 1977) und *El Proceso Político – Las Fuerzas Armadas al Pueblo Oriental*, Tomo II (Montevideo 1977).

47 Gemeinsames militärisches Oberkommando der drei Teilstreitkräfte, das als Koordinations- und Planungsorgan der JCJ diente.

48 Rat der Oberkommandierenden der drei Teilstreitkräfte.

49 Nationaler Sicherheitsrat.

50 Nach Angaben der JCJ (1977, I: 762) lehnte die *Cámara de Representantes* es am 21. Juni 1973 endgültig ab, ein »politisches Verfahren« gegen Senator Enrique Erro einzuleiten.

als das Projekt »Estado Peligroso« entwickelt worden, nachdem alle volljährigen Personen als »gefährlich« einzustufen waren, denen eine Verbindung zur Guerrilla bzw. eine Mittäterschaft an den erfolgten Attentaten, Anschlägen, Entführungen und Diebstählen des MLN unterstellt wurde.⁵¹ Die erneute Ablehnung des von den FF.AA. ausgearbeiteten und von der Exekutive um Präsident Bordaberry vorgelegten Gesetzesentwurfs und die am 21. Juni von der Abgeordnetenversammlung getroffene Entscheidung, Senator Enrique Erro nicht anklagen zu lassen, führte auf Druck der Streitkräfte bald zur Auflösung der beiden Parlamentskammern. Die Offiziere begrüßten es nicht nur, daß Präsident Bordaberry das Parlament am 27. Juni 1973 auflöste, sie waren hinter der Exekutive die treibende Kraft für die vorübergehende Abschaffung der letzten noch verbliebenen und vom Militär unabhängigen verfassungsmäßigen Gewalt im Staat und auch physisch präsent, als der Präsident die Auflösung der Asamblea General verfügte: Das Militär fuhr mit Panzern vor den *Palacio Legislativo*, um jeden Widerstand gegen die verfügte Parlamentsauflösung gegebenenfalls brechen zu können.⁵²

De ahí en adelante se recupera el orden perdido a causa de la subversión y comienza la pacificación y la obra de reconstrucción de un país en ruinas, tarea que se cumple durante una década de logros indiscutibles, por la acción del Gobierno Cívico-Militar constituido.⁵³

Als am 27. Juni 1973 Juan María Bordaberry, der bis dahin letzte demokratisch gewählte Präsident Uruguays, per Dekret die Schließung der *Cámara de Senadores* und der *Cámara de Representantes* erklärte – und an ihre Stelle den *Consejo de Estado* setzte –, sahen die bis 1967 im politischen Sinne eher unbedeutenden und außerhalb der Gesellschaft stehenden Militärs die Möglichkeit gekommen, am politischen Entscheidungsprozeß zunehmend teilzuhaben. Hatten sie bis zu diesem Zeitpunkt Schritt für Schritt weitreichende Kompetenzen in der Bekämpfung der Subversion erreicht und zahlreiche politische Meinungen, Empfehlungen und Warnungen an den Staatspräsidenten und die Politiker veröffentlicht, so konnten sie ab Juni 1973 direkt an der Ausübung der exekutiven Gewalt teilhaben. Gemeinsam mit Bordaberry war es den Militärs gelungen, die »politische Klasse« in die Bedeutungslosigkeit zu drängen und sämtliche staatlichen Institutionen von nun an zu lenken und so maßgeblich an ihren Entscheidungen zu partizipieren.

Am Tag der Abschaffung der konstitutionellen Legislative wurden auch die bestehenden departamentalen Verwaltungen entmachtet, die Pressezensur auf alle Medienorgane ausgeweitet und die Versammlungsfreiheit beschnitten. Bordaberry rechtfertigte diesen Schritt, den er auf Druck des Militärs vollzogen hatte, mit dem Argument, daß die Subversion das Parlament 'erobert' habe und weit in die Partei-

51 Vgl. COSTA BONINO 1995: 254ff.

52 Am gleichen Tag noch wurde Senator Enrique Erro festgenommen (JCJ 1977, I: 762).

53 So das Fazit und die Rechtfertigung für die zunehmend autoritäre Verwaltung des Staates von *El Soldado* (No. 121, S. 6)

en vorgedrungen sei.⁵⁴ Offiziell hieß es aus dem Präsidialamt, daß dieser Schritt wieder die Grundlage bilden sollte, auf der sich erst neue demokratische Institutionen aufbauen könnten. Weit bedeutsamer für die von den Militärs geforderte und von Präsident Bordaberry verfügte Auflösung der *Asamblea* als die unterstellte Infiltration der Parlamente durch »Subversive« war den Militärs und dem Präsidenten aber, daß die Exekutive bis dahin kaum Mehrheiten für ihre Gesetzesvorlagen zur inneren Sicherheit, die von den Militärs eingefordert wurden, fand. Bordaberry sagte etwa eine Woche nach seinen ersten Ausführungen zur Auflösung der Legislative, »el Parlamento no nos dejaba gobernar, se colocó fuera de las instituciones«⁵⁵.

Drei Tage nach der Auflösung der demokratisch legitimierten Legislative verfügte die Exekutive am 30. Juni 1973 das Verbot des Gewerkschaftsdachverbandes *Convención Nacional de Trabajadores* (CNT) als Antwort auf den von der CNT, dem *Frente Amplio* und den *Wilsonistas* im *Partido Nacional* am Tag der Parlamentsauflösung ausgerufenen Generalstreik und verfügte im August ein neues Gewerkschaftsgesetz. Damit waren alle wichtigen Machtfaktoren und gesellschaftspolitisch relevanten Gruppen außer den politischen Parteien ihrer Legalität beraubt, die Militärs konnten von nun an mit Bordaberry als Staatspräsident mit praktisch uneingeschränkten Befugnissen die weitere politische und ökonomische Entwicklung Uruguays lenken. Dennoch dauerte der Generalstreik, in dessen Verlauf die Streikenden ihre Arbeitsplätze besetzten und es zu massiven gewalttätigen Konflikten zwischen dem Militär und den Streikenden kam, noch bis zum 11. Juli 1973 – und damit zeichnete sich bereits ab, welche Parteien und Politiker sich gegen den Autoritarismus auflehnen würden und eine maximalistische Opposition vertreten würden.

Das Militär hatte von sich aus entschieden, stärker in die Politik einzugreifen und nicht nur im Auftrag der Exekutive als Verteidiger der »Nation« gegen die Guerrilleros tätig zu werden. Die Generäle wollten auch an der gesamten Gestaltung aller politischen Maßnahmen im Staat teilhaben und mehr und mehr die Funktion der Legislative übernehmen, nachdem sie schon über die wesentlichen judikativen Kompetenzen verfügten. Der wachsende, von den Streitkräften selbst gesuchte Einfluß auf die staatliche Verwaltung und Partizipation in der Exekutive und die Übernahme der gesetzgeberischen Aufgaben basierte auf einem langen Prozeß zivil-militärischer Beziehungen, die zunächst bindend und verpflichtend waren⁵⁶, letztlich aber zu konfliktreichen Beziehungen und einem politisch-

54 Wörtlich ließ die Exekutive verlautbaren, daß sie die beiden Kammern aufgelöst habe im Hinblick auf »la acción delictiva de la conspiración contra la Patria, coaligada con la complacencia de grupos políticos sin sentido nacional, se halla inserta en las propias instituciones [den beiden 'Cámaras'], para así presentarse encubierta como una actividad formalmente legal« (JC): 762).

55 Vgl. BORDABERRY 1973.

56 Wegen der seit der Präsidentschaft von Batlle y Ordóñez bestehenden engen Verflechtung zwischen den Militärs und den Colorados und der Dominanz des PC in Staat und Streitkräften; s. dazu Kapitel 5.

wirtschaftlichen Prozeß wurden, in dessen Verlauf sich das Militär weit von den zivilen Kräften abgrenzte. Begünstigt wurde die zunehmende politische Partizipation der Streitkräfte in Uruguay zusätzlich durch die Erfolge auf ihrem Weg zur Übernahme der politischen Verantwortung, die von den Generälen Schritt für Schritt erzielt worden waren. Ihren Forderungen nach Bekämpfung der Guerrilla, nach einer Verschärfung der Sicherheitsgesetze und weitgehender Einschränkung persönlicher Freiheitsrechte sowie der Kompetenzverlagerung von Strafverfahren auf die Militärjustiz waren seit Ende der 1960er Jahre stets erfüllt worden.⁵⁷ Die wachsende Involvierung des Militärs in die Politik war damit den politischen Einflußnahmen und den Interventionsneigungen der Streitkräfte in den südamerikanischen Nachbarländern ähnlich: Auch in Argentinien und zahlreichen anderen südamerikanischen Staaten⁵⁸ waren die Militärs zeitweise davon überzeugt, eine bessere Regierung stellen zu können als die zivilen Politiker vom *Partido Justicialista* und von der *Unión Cívica Radical*.⁵⁹

Diese gegen Ende der 1960er Jahre und Anfang der 1970er Jahre stark anwachsende »Sensibilität« der Generäle für politische Fragen – zunächst Fragen der Inneren Sicherheit, später auch weitreichender politischer Aufgaben in der Verwaltung – war vor allem auch eine Folge der Bildung »geheimer« Bündnisse in den Reihen der militärischen Führung. 1996, 23 Jahre nach dem *autogolpe* von Bordaberry, traten einige hohe Offiziere mit der Offenbarung an die Öffentlichkeit, daß sie in den 1960er Jahren sogenannte 'Logen' gegründet hatten. General Alberto Ballestrino, in den 1970er Jahren Mitglied der *Junta de Oficiales Generales*, Polizeichef von Montevideo und Direktor der Militärschulen *Escuela de Armas y Servicios* und *Escuela Militar*, war einer der Mitbegründer der wohl bekanntesten Loge »Tenientes de Artigas«, die am 25. August 1965 als eine 'geheime' Organisation innerhalb der Streitkräfte gebildet worden war. Als Vorbild dieser Loge nannte Ballestrino die ultrarechte spanische *Unión Militar Española*; ihre Mitglieder bezeichnete der General als ebenso »fundamentalmente nacionalista y católica« wie »blanco«, also der

57 Ähnlich die Argumentation von Kaufmann, der die Hauptverantwortung für den »Autogolpe« den Militärs unterstellt:

»Military intervention in Uruguay derived from a decision by the High Command to gradually increase their political participation, and their were influenced in that decision by what they perceived to be favorable external conditions as well as by the formation of attitudes and images conducive to greater participation. Theirs was not a premeditated choice, arrived at systematically over a long period, but rather the result of a process of apprenticeship reinforced by their success at each of the three stages up to the autogolpe« (KAUFMANN 1993: 23).

58 In den 1960er und 1970er Jahren waren in ganz Südamerika autoritäre Regimes dominierend; in Chile, Brasilien, Peru und Chile ereigneten sich militärische Interventionen, in deren Folge professionalisierte Armeen selbst die politische Führung übernahmen.

59 Siehe hierzu Kapitel 4.

dominierenden *Colorado*-Partei gegenüber oppositionell eingestellt.⁶⁰ In Anlehnung an die im autoritären Spanien vorherrschenden Franco-getreuen Offiziere stand der katholische Glaube und das »Nationale« im Vordergrund der ideologischen Gemeinsamkeiten von Generälen wie Hugo Medina – dem späteren Verteidigungsminister – Estebán Cristi, seinerzeit Kommandant der División del Ejército No. 1, und Eduardo Zubía (Kommandant der División No. 2), die von Beginn an Mitglieder der Loggia »Tenientes de Artigas« waren. Dieser Geheimloge gehörten also die höchsten Militärs des Landes an.

Ballestrino nannte gegenüber der Zeitschrift *Posdata* auch die politischen Hintergründe für die Bildung dieser »völlig geheimen« Offiziers-Clubs: »Hasta ese momento [dem Tag der Gründung von »Tenientes de Artigas«] el Ejército era comandado por hombres de determinada filiación política, en general colorada«, gegen die die »Tenientes de Artigas« als »gente del pensamiento de derecha« ein Gegengewicht innerhalb der Streitkräfte schaffen wollten.⁶¹ »Se inspiraba mucho en la trayectoria del General Franco, Primo de Rivera fue un hombre que se leyó mucho. [...] Nosotros antes que en la democracia pensábamos en la patria«, so Ballestrino, der damit eine Ideologie umschreibt, die von den uruguayischen Streitkräften ab diesem Zeitpunkt regelmäßig bemüht wurde.

Ziel dieser »geheimen Loge« sei es gewesen, erläuterte Ballestrino der Presse, einen militärischen Aufstand vorzubereiten, der nicht nur gegen die eigene Führung – deren Bindung an die *Colorados* und Unterstützung der demokratisch legitimierten Regierung abgelehnt wurden –, sondern auch gegen die staatlichen Institutionen gerichtet werde. Am 7. und 8. Februar 1973 hätten er, General Chiappe Posse, General Estebán Cristi, General Julio Vadora, General Eduardo Zubía (also die vier Kommandanten der vier militärischen Zonen des Heeres), Gregorio Álvarez (Anfang der siebziger Jahre Chef des gemeinsamen Oberkommandos der drei Teilstreitkräfte) sowie der noch amtierende Polizeichef von Montevideo, Rodolfo Zubía, einen »alzamiento militar« beschlossen mit dem Ziel, dem Heer die alleinige Befehlsgewalt über die Polizeieinheiten zu verschaffen.⁶²

Aufgrund der gestärkten Stellung der Führungskader in den Streitkräften und der zunehmend schwächeren Position von Staatspräsident Juan María Bordaberry war General Ballestrino, der im Februar 1973 Rodolfo Zubía als Polizeichef von Montevideo ablöste, der Meinung, daß es sich zwischen 1973 und 1985 in Uruguay nicht um eine zivil-militärische Regierung gehandelt habe, sondern um eine rein militärische: »Aquí había una dictadura militar gobernada por los generales«, so der

60 Mit »blanco« meinte der General nicht eine unmittelbare Verbindung zum oder gar Mitgliedschaft der Militärs im PN, sondern eine nationalistische oppositionelle Grundhaltung gegenüber der amtierenden Regierung von PC (vgl. *Posdata* vom 26. Februar 1996, S. 12-19).

61 Der autoritäre Kurs von Pacheco und Bordaberry ging den Militärs also nicht weit genug, sie wollten gerade zu diesen Regierungen eine 'rechte Alternative' aufzeigen, die sich in den innenpolitischen Forderungen der Streitkräfte an die Exekutive niederschlug.

62 *Posdata*, 26. Februar 1996, S. 12-19.

ehemalige General und Polizeichef.⁶³ Denn nahezu alle politischen Entscheidungen seien nicht von der Exekutive getroffen worden, sondern in der *Junta de Oficiales Generales*. Demnach war Bordaberry zwar offiziell und *de jure* Staatspräsident und an der Spitze der Exekutive, doch *de facto* hatte längst das Militär die politische Entscheidungskompetenz für sich in Anspruch genommen.⁶⁴ Diese Einschätzung von General Ballestrino traf insofern zu, als durch den »Pacto de Boiso Lanzo«, den Bordaberry mit den Militärs schloß, sich die Exekutive den »altos mandos militares«, also den Kommandeuren der drei Teilstreitkräfte, untergeordnet hatte.⁶⁵ Von nun an hatte sich das Militär die Besetzung der Ämter von Verteidigungs- und Innenministern vorbehalten; beide, der neue Verteidigungsminister Ravenna sowie

63 *Posdata*, 26. Februar 1996, S. 23.

64 Bordaberry hatte sich – in den Punkten, in denen sich seine politischen Vorstellungen von denen der JOG unterschieden – nicht gegen die Generäle durchsetzen können: Seine Berufung von General Antonio Francese zum Verteidigungsminister am 7. Februar 1973 stieß auf den Widerstand der Generalität: Die Heereskommandanten weigerten sich in einem am gleichen Tag veröffentlichten Kommuniqué, Francese anzuerkennen und verweigerten ihm die Gefolgschaft. Damit verweigerten sie auch Bordaberry als dem von der Verfassung vorgesehenen Oberbefehlshaber der Streitkräfte erstmals die Gefolgschaft und kündigten die Subordination auf. Schon am Tag darauf reichte General Francese seinen Rücktritt ein, den Staatspräsident Bordaberry aber nicht akzeptierte. Dies führte zu einer schweren Krise in den Beziehungen zwischen dem Präsidenten und dem Heer, vertreten durch die *Comandos Generales del Ejército*: Am späten Abend des 8. Februar zeigten sich Bordaberry und Verteidigungsminister Francese auf dem Balkon des Regierungsgebäudes und gaben öffentlich bekannt, daß der Minister in seinem Posten verbleiben werde »para defender las instituciones«. Bordaberry wollte sich dem »Putsch im Putsch« nicht beugen, und das Heer reagierte mit der Besetzung von Radio- und Fernsehsendern. Diese Ereignisse führten sogleich auch zu Spannungen zwischen den Streitkräften: Die Marine besetzte am 9. Februar die Altstadt von Montevideo, um ihre Loyalität gegenüber den Institutionen zu demonstrieren. Daraufhin bemühten sich die Generäle von Heer, Luftwaffe und Polizei, Geschlossenheit zu zeigen (JCJ 1977, I: 755f.; COSTA BONINO 1995: 245ff.).

Diese konfliktreiche Lage zwischen Präsident und Marine auf der einen, Heer und Luftwaffe auf der anderen Seite, führte zu dem unten erwähnten Treffen zwischen Präsident Bordaberry und den hohen Militärs in der Luftwaffenbase »Boiso Lanzo« am 13. Februar 1973. Dieses Gespräch führte zwar nicht zum Rücktritt General Franceses vom Amt des Verteidigungsministers, hatte aber dennoch Folgen für die zivil-militärischen Beziehungen und die weitere Beteiligung der Militärs an der Regierungsgewalt: Bordaberry betonte nach den »Boiso Lanzo«-Gesprächen am 14. Februar, daß es notwendig sei, »que las FF.AA. participen en el quehacer nacional, desempeñando la misión de brindar seguridad al desarrollo, etc.« (JCJ 1977, I: 756). Dieser Pakt hatte weitreichende Folgen: General Francese wurde von Dr. Ravenna als Verteidigungsminister abgelöst, und der Nationale Sicherheitsrat, bestehend aus den Ministern für Verteidigung, Inneres, Außenbeziehungen, Wirtschaft und Finanzen sowie den militärischen Kommandeuren (*Consejo de Seguridad Nacional*, COSENA) wurde gegründet (COSTA BONINO 1995: 250).

65 »El acuerdo de Boiso Lanzo significó la subordinación del Poder Ejecutivo a las decisiones de los altos mandos militares. Fue el golpe decisivo que llevó a las Fuerzas Armadas al control del poder político« (COSTA BONINO 1995: 250).

der neue Innenminister, Coronel Bolentini, sahen sich selbst eher dem Militär verpflichtet als dem Staatspräsidenten. Bolentini erklärte: »Soy militar y pienso como piensan las Fuerzas Armadas [...]«; und Ravenna:

[...] desde el cargo del Ministerio de Defensa Nacional que desde esta noche ocupo, les doy la seguridad del mayor respaldo a estas Fuerzas Armadas, que tienen el sano y firme propósito del desarrollo del Uruguay, para que tengan una acción directa, firme y permanente, para que este programa que se han marcado de gobierno sea efectivo [...].⁶⁶

Die letzten Jahre der uruguayischen Demokratie vor der Auflösung der Parlamente und der Durchsetzung des autoritären Regimes waren geprägt von einer zunehmenden aktiven Involvierung des Militärs – zunächst in die Bekämpfung der Guerilla, später als beratende Gremien für die Exekutive. Bordaberry stützte sich in seiner Politik, die eine Auflösung der Parteien und folglich des Parteienstaates zum Ziel hatte, in erster Linie auf die JOG und den ESMACO und nicht auf seine Partei, den *Partido Colorado*. Doch schon wenige Jahre nach Beginn des autoritären Regimes kulminierten die bereits 1973 aufgekommenen Konflikte zwischen dem gewählten Staatspräsidenten und der Armeeführung, denn die Generäle unterstützten Bordaberrys Bestreben, ein autoritäres politisches System unter Berücksichtigung seiner Vorstellungen zu schaffen, nur bis zum verfassungskonformen Ende seiner Amtszeit im Jahre 1976, bis sie selbst über die Besetzung des höchsten Staatsamtes entschieden und es weiter dem Militär unterstellten. Doch schon in diesen drei Jahren übernahmen die Generäle zunehmend die Aufgaben der Exekutive und nutzten den Präsidenten lediglich als Legitimationsinstrument ihres Regimes nach außen.

Bordaberry war als Staatspräsident so sehr von den Parteien isoliert, daß auch die Linke Uruguays, der *Frente Amplio*, mit den Militärs kooperieren wollte, um den Präsidenten abzusetzen. Und auch Wilson Ferreira Aldunate, letzter Präsidentschaftskandidat des PN vor dem autoritären Regime, der sich später als radikaler Oppositioneller gegen die Militärdiktatur zeigte, forderte im Februar 1973 den Rücktritt Bordaberrys, politische Reformen und Neuwahlen. Bis dahin sollte nach seinem Willen eine Übergangsregierung, ein »gobierno de unidad nacional«, unter Beteiligung des Militärs regieren.⁶⁷

Zu der verstärkten Involvierung der Streitkräfte in die Politik der Inneren Sicherheit gegen Ende der 1960er Jahre kam es auch, weil die Guerrilleros des *Movimiento de Liberación Nacional – Tupamaros* den »Krieg« gegen staatliche Einrichtungen verschärften und zunehmend Angriffe und Anschläge auf Polizisten und Militärs verübten. Als eine besondere Bedrohung der staatlichen Autorität wurde vor allem die Praxis der *Tupamaros* verstanden, Politiker und Funktionäre zu entführen, um ihren finanziellen und politischen Forderungen Nachdruck zu verleihen. Um sich vor der Öffentlichkeit – die zwar weite Sympathien für die linken politischen Ideen

66 *El País*, 14. Februar 1973.

67 Vgl. RIAL 1984: 21.

der Tupamaros zeigte, aber die Mittel der Gewalt ablehnte – zu rechtfertigen, suchte der MLN zunehmend, sein Vorgehen als »revolutionären Krieg« zu legitimieren. Gleichzeitig – ab April 1972 – erhöhte die Guerrilla die Frequenz und Brutalität ihrer Anschläge.⁶⁸

Der französische Soziologe Alain Rouquié erklärte die Eskalation der Gewalt im Jahre 1972, die eine radikale Reaktion der Streitkräfte hervorgerufen und schließlich zur Niederlage und Inhaftierung der *Tupamaros* geführt hatte, mit dem Versuch der Guerrilleros, die Repression des Staates hervorzurufen und so den »Bürgerkrieg« zu forcieren.⁶⁹ Doch ging das Kalkül der Guerrilleros nicht auf: Die Streitkräfte intensivierten nicht nur den Kampf gegen die »revolutionäre« Gewalt und trieben damit einen Teil der *Blancos* und die politische Linke in das Lager der Guerrilla, die Militär- und Polizeieinheiten nutzten die Eskalation des Konfliktes auch, um die MLN-Tupamaros militärisch und die linken Parteien und Gruppierungen mit repressiven Mitteln auch politisch zu schlagen und in die Bedeutungslosigkeit zu drängen. Für die Guerrilleros stellten sich die folgenden vier Monate nicht wie ein revolutionärer Bürgerkrieg dar, sondern als ein bewaffneter Konflikt, der ihre Organisationsstruktur und militärische Schlagkraft zunächst vernichtete und sich dann mittels weiterer Einschränkung bürgerlicher und politischer Freiheiten auf nahezu alle zivilen Kräfte ausweitete.

Diese rasche Zerschlagung der militanten Linken in Uruguay war auch durch die völlige Selbstüberschätzung des MLN möglich geworden – und vor allem durch die von der Exekutive dem Militär eingeräumten und praktisch unbegrenzten Kompetenzen im Kampf gegen die Guerrilleros. Einerseits hofften die *Tupamaros* – vor ihrer 'Offensive' vom April 1972 – auf die breite politische Unterstützung der Bevölkerung und die aktive Unterstützung von rund 50.000 Sympathisanten.⁷⁰ Auf der anderen Seite mobilisierten die Streitkräfte sämtliche verfügbaren legalen und illegalen Mittel, um die Attentäter vom 14. April 1972 zu stellen. Je mehr die Streitkräfte und die Polizeibehörden (die *Fuerzas Conjuntas*) ihre Ermittlungen und Methoden koordinierten und zentrierten, desto zielloser gerieten die

68 Bis heute blieb der 14. April 1972 als ein dramatischer Tag in der Geschichte Uruguays im Bewußtsein der Militärs wie ein Trauma haften. An diesem Freitag erschossen die Aktivisten des MLN Armando Acosta y Lara, einen ehemaligen Sekretär im Innenministerium, zwei Polizisten und einen Marine-Offizier. Der MLN nannte als Grund für diese »koordinierte« Aktion, daß diese getöteten Personen Mitglieder einer »Escuadrón de la muerte« gewesen seien, die für zahlreiche Mordanschläge auf linke Politiker verantwortlich zu machen sei. Damit hatte der MLN dem Staat den Krieg erklärt, denn, so teilte die MLN am gleichen Tag in einem »Aviso a la población« mit: »[...] el Escuadrón de la muerte ni se mueve en las sombras ni mucho menos, se mueve desde el Ministerio del Interior, desde el Comando de las Fuerzas Conjuntas, desde el gobierno« (COSTA BONINO 1995: 235).

69 Vgl. COSTA BONINO 1995: 236; ROUQUIÉ 1973.

70 Diese hohe Zahl von potentiellen Soldaten eines »Ejército Revolucionario« erwartete der MLN aufgrund der 70.000 Wählerstimmen, die Senator Enrique Erro mit seiner Liste »26 de marzo« in den Wahlen 1971 erzielt hatte (vgl. COSTA BONINO 1995: 237).

Aktionen der *Tupamaros*: Am 18. Mai 1972 tötete der MLN vier einfache Soldaten, die als Leibwächter für General Florencio Gravina, Kommandeur des Heeres, abgestellt waren, womit der MLN seine bis dahin großen Sympathien in der Bevölkerung verlor und zunehmend für die Gewalt und mangelnde Ordnung und Sicherheit verantwortlich gemacht wurde.⁷¹ Ebenfalls im Mai gelang es dem militärischen Geheimdienst, mit Héctor Amodio Pérez einen der Tupamaro-Führer zur Zusammenarbeit zu gewinnen – sei es durch Folter oder freiwillig. Amodio Pérez verriet den Militärs, wo sich seine ehemaligen Kampfgefährten versteckt hielten und lüftete auch das Geheimnis des MLN über die sogenannte »Cárcel del pueblo«, in dem die Tupamaros ihre Gefangenen versteckt hielten. Mit der Entdeckung dieses Gefängnisses am 27. Mai 1972 begann die militärische Zerschlagung des MLN. Am 10. Juli des Jahres beschloß das Parlament die *Ley de Seguridad del Estado*, die den zuvor schon in Kraft getretenen, aber provisorisch und nicht mit der Verfassung konformen *Estado de Guerra Interna* legitimierte und den Militärgerichten weitreichende Befugnisse einräumte.

Am 26. Juni 1972 erhielt eine Gruppe inhaftierter *Tupamaros* vom Heer die Aufforderung, Verhandlungen zwischen der Guerrilla und der Heeresleitung zuzustimmen. Kurz darauf kam es im 'Batallón Florida' zu einem Treffen der Kommandeure der drei Waffengattungen und der Tupamaro-Führung, auf dem die Militärs verlangten, der MLN müsse widerstands- und bedingungslos kapitulieren. Die Militärs wollten mit dieser Kapitulation des MLN erreichen, auch die mutmaßlichen Anführer der Tupamaros, Raúl Sendic und Julio Marenales, festnehmen zu können. Die *Tupamaros* dagegen hatten sich von dem Treffen versprochen, mit den Militärs auch über politische und ökonomische Fragen eine gemeinsame Linie zu finden.⁷² Doch einzige gemeinsame politische Linie der beiden Konfliktparteien war lediglich die geteilte Überzeugung, daß die politische »Klasse« des Landes diskreditiert sei und nicht länger über die Politik in Uruguay zu entscheiden hätte. Für die Tupamaros lag die Motivation für diese Gespräche mit den Militärs vor allem aber auch darin begründet, daß sie hofften, mit ihrem in Anlehnung an die Militärdoktrin formulierten politisch-ökonomischen Programm die Militärs zu einem »peruanischen« Weg aus der institutionellen Krise führen zu können – also eine gemeinsame politisch-ideologische Linie zu finden.⁷³

Ende Juli und am 31. August 1972 wurden dann die beiden Anführer des MLN, Marenales und Sendic, von den Militärs festgenommen. Damit war die militärische Struktur der Tupamaros endgültig zerschlagen. Der ursprüngliche Grund für die Beauftragung der Streitkräfte durch die Präsidenten Pacheco und Bordaberry an der Ausübung exekutiver Aufgaben im Bereich der Inneren Sicherheit und

71 Noch im Februar 1972 sympathisierten 43 Prozent der Bevölkerung 'sehr' oder 'ein wenig' mit den *Tupamaros* – wenngleich über 90 Prozent der Befragten Gewalt als Mittel der Politik ablehnten (vgl. GILLESPIE 1991: 35, 41).

72 Vgl. COSTA BONINO 1995: 239f.

73 Vgl. COSTA BONINO 1995: 240.

das Motiv der Militärs, sich auf der politischen Ebene ein »Stimmrecht« zu verschaffen, war mit der militärischen Niederlage und personellen Ausdünnung des MLN-Tupamaros zwar obsolet geworden. Doch sollte der Niedergang des MLN erst der Beginn militärischer Interventionen sein, die in einem langjährigen repressiven und von den Offizieren getragenen autoritären Regime mündete.

3.2.2 Zivile Eliten und das Militär: zwischen Kooperation und Konfrontation

Ebenso widersprüchlich und gespalten wie die politischen Lösungsvorschläge der politischen Parteien für einen Ausweg aus der Regierungskrise und die Beendigung des Konfliktes zwischen Guerrilla und Sicherheitskräften waren auch die Verbindungen zwischen zivilen Politikern und Militärs. Als eine Folge der eher als lockere Bündnisse denn als ideologisch geschlossen auftretende Parteien gab es zwischen 1967, 1973 und 1985 die verschiedensten Verbindungen von *Blancos*, *Colorados* und *Frenteampelistas* mit den Kommandanten der Teilstreitkräfte. Aufgrund der anwachsenden Involvierung des Militärs in die uruguayische Politik stellte der Beginn des autoritären Regimes keinen plötzlichen Bruch in der Entwicklung des politischen Systems in Uruguay dar; obwohl die Militärs keine direkte Verbindung zu einer bestimmten politischen Partei suchten und keine direkten Verbündeten in Wirtschaft oder Gesellschaft hatten, kann eine Verflechtung mit den staatlichen Institutionen, insbesondere der Exekutivgewalt seit dem Amtsantritt des Präsidenten Pacheco, nachgewiesen werden. Während der Amtszeit Pachecos war ein Prozeß stetigen Anwachsens einer Zusammenarbeit zwischen Regierung und Militär zu erkennen. Innenpolitische Verantwortung, v.a. die innere Sicherheit betreffend, wurde mehr und mehr auf das Militär übertragen.⁷⁴

Das Regime, das sich ab 1971 in Uruguay abzeichnete und ab 1973 voll ausbildete, war zunächst ein gleichermaßen von zivilen Politikern wie von Generälen getragenes autoritäres Regime. Das selbsternannte zivil-militärische Regime, »régimen cívico-militar«, begann mit der Bildung des *Consejo del Estado*, in dem auch *Colorados* und *Blancos* vertreten waren. Und auch die erste Regierung nach Auflösung der Parlamente bestand überwiegend aus zivilen Politikern. Lediglich das Amt des Innenministers wurde mit einem Militär, Coronel Hugo Linares, besetzt. Zeitlich parallel zu dieser zivilen Regierung hatten die Streitkräfte seit 1973 nicht nur entscheidenden Einfluß auf die Exekutive, sie waren auch für die staatlichen Unternehmen (»Entes autónomos«) in den Schlüsselsektoren wie Transport und Energie, Telekommunikation und Zentralbank verantwortlich. Allen voran kollaborierte der dominierende Flügel des PC um Jorge Pacheco Areco und Juan María Bordaberry mit den Militärs. Aber auch General Mario Aguerrondo und Martín Echegoyen, beide zu den *Herreristas* im PN gehörend, arbeiteten mit Bordaberry zusammen und

74 Die Regierung Pacheco setzte das Militär zur Eindämmung der vermehrten Arbeitskämpfe ein (vgl. DEL HUERTO AMARILLO 1984: 55f.).

paktierten ebenso wie der Staatspräsident mit den Militärs. Die *Herreristas* befürworteten anfänglich eine Zusammenarbeit mit den Streitkräften im Hinblick auf das Anwachsen der Guerrilla und die zunehmende Regierungsunfähigkeit von Pacheco und Bordaberry. Dagegen opponierten gegen jede Beteiligung des Militärs an der Exekutive in der Form, wie sie sich unter Bordaberry abzeichnete, die *sublemas* »Por la Patria« und »Movimiento de Rocha« vom *Partido Nacional*.⁷⁵ Bis auf diese beiden *sublemas* versuchten die *Blancos* während der ersten großen Offensiven der *Tupamaros*, sich gegenüber den Militärs auf die »legale Seite« zu stellen. Insbesondere die *Herreristas* waren sehr darum bemüht, sich von den 'linken' Gruppen des PN und vor allem von dem MLN und dem *Frente Amplio* zu distanzieren, denn die Militärs hatten den Politikern bereits deutlich gemacht, daß ausschließlich die »Traditionellen Parteien« legitimiert seien, Uruguay zu regieren bzw. zu repräsentieren.

Für die stärkeren Verbindungen zwischen den *Colorados* und den Militärs als zwischen der Mehrheit der *Blancos* und den Militärs sprachen auch die historischen Entwicklungen der vorautoritären Zeit: Die Dominanz des PC in der Exekutive hatte dazu geführt, daß die meisten Offiziere, die zu Generälen und Kommandanten ernannt worden waren, eher dem PC nahestanden als dem meist in der Opposition agierenden PN.⁷⁶ Diese 'coloradización' des uruguayischen Heeres hatte schon im 19. Jahrhundert begonnen, als General Máximo Santos gleichzeitig Kommandant des Heeres und wichtigster Politiker des PC war. Und der Reformpolitiker Jorge Batlle y Ordóñez, der die Fundamente für das 'moderne' Uruguay legte und den Bürgerkrieg im Jahre 1904 als Präsident und Oberbefehlshaber der Streitkräfte beendet und die in *Colorados* und *Blancos* gespaltenen Offiziere unter einem gemeinsamen nationalen Kommando vereint hatte, trug maßgeblich dazu bei, daß die uruguayischen Streitkräfte den *Colorados* verbunden blieben: Batlle y Ordóñez legte mit seinen Reformen auch den Grundstein für die Schaffung einer modernen, national geschlossenen Armee, er baute die Streitkräfte massiv aus und sorgte für deren Professionalisierung.⁷⁷ Es war nicht nur ein »moderner« Staat gegründet worden, der die Ära der Bürgerkriege beendet und in dem sich ein demokratisches politisches System sowie ein weitreichendes Sozialsystem konsolidieren sollte, sondern auch ein Uruguay geschaffen worden, das durch die Dominanz der *Colorados* – mit zeitlich begrenzter Beteiligung der bis 1971 einzigen Oppositionspartei, dem PN, an der Exekutive – geprägt war. Aus den in den Bürgerkriegen des 19. Jahrhunderts verfeindeten Lagern von *Colorados* und *Blancos* war ein batllistisches Uruguay geworden, also ein von den *Colorados* dominiertes Staatswesen, an

75 Vgl. DUTRENIT BIELOUS 1994b: 28.

76 »El Ejército uruguayo era un ejército colorado sobre un poder colorado [...]« (COSTA BONINO 1995: 89).

77 Vgl. COSTA BONINO (1995: 90), der die Ziele der von Batlle y Ordóñez verfolgten Militärpolitik nennt: »Esta política militar [von Batlle y Ordóñez zwischen 1904 und 1915] se orientaba evidentemente a disuadir todo nuevo intento revolucionario nacionalista, pero no era menos cierto que era una actitud que consolidaba la lealtad militar al Partido Colorado, al Gobierno y a Batlle.«

dem die *Blanco*-Minorität mittels *Coparticipación* und *colegiado* während einiger Jahrzehnte partizipieren konnte.

Insofern erscheint es im Hinblick auf die Entwicklung der zivil-militärischen Beziehungen gegen Ende der 1960er Jahre, in den 1970er und bis in die 1980er Jahre hinein paradox, daß gerade das von Batlle y Ordóñez entworfene 'Modell Uruguay' mit seiner jahrzehntelangen Prosperität gleichermaßen für die lang anhaltende Stabilität des politischen Systems – der uruguayischen Demokratie vor 1971 – gesorgt hatte, andererseits aber der Batllismo auch eine der Ursachen für die wachsenden sozialen Spannungen innerhalb der Gesellschaft, der mangelnden Flexibilität der traditionellen Parteien im Hinblick auf die wirtschaftliche Krise ab Ende der 1950er Jahre und die Immobilität des konservativen Parteiensystems war. Er schuf zivil-militärische Beziehungen, in denen die Streitkräfte autonom und parallel zum Staate agierten, sich bis in die 1970er Jahre mit der 'batllistischen Nation' verbunden fühlten und als ein Garant dieses Modells auftraten – der Grund für die wachsende politische Partizipation der Militärs, als der 'Batllismo' Krisenerscheinungen aufzeigte.⁷⁸

Innerhalb der Streitkräfte dominierten Anfang der 1970er Jahre diejenigen Generäle, die sich mit der meist vom PC gestellten Exekutive verbunden fühlten⁷⁹, einige wenige Offiziere – wie die Beispiele General Liber Seregni und General Victor Licandro verdeutlichen – gehörten dem Linksbündnis *Frente Amplio* an. Sie hatten aus ihrer militärischen Karriere heraus dieses Bündnis linker Parteien mitgegründet. Diese zunächst starke Zersplitterung des Militärs in eine Mehrheit von *Colorados*, eine kleine Minderheit von Linken – *Frenteampelistas*⁸⁰ – und in den Geheimlogen agierenden *Blancos*⁸¹, löste sich nach Auflösung der Parlamente und »Konsolidierung« des autoritären Regimes allerdings bald auf. Die Streitkräfte sorg-

78 COSTA BONINO 1995 (1995: 264) argumentiert hier, daß die notwendigen politischen Reformen sich nicht innerhalb des batllistischen Systems entwickeln konnten: »[...] la percepción de que las alternativas políticas reales eran prácticamente indiferenciadas alentaba la convicción de que los cambios efectivos sólo podían ser implementadas por vías que cuestionaran el sistema en su totalidad«.

79 1959 bildete sich die erste Regierung unter Führung der *Blancos* seit Anfang des 20. Jahrhunderts und der batllistischen Reformen.

80 Auch der *Frente Amplio* forderte zeitweise, d.h. in der Phase der sich auflösenden Institutionen und der permanenten Insubordination der Streitkräfte, eine militärische Intervention wegen der »Unfähigkeit« der traditionellen politischen »Klasse«: General Liber Seregni sagte am 9. Februar 1973, daß die ökonomische und politische Situation sich nicht ändern würde durch eine Kabinettsumbildung, sondern nur durch eine Intervention nach dem peruanischen Vorbild der »progresistas«. Und auch die Kommunistische Partei Uruguays sah in einer Intervention: »los comunistas, integrantes de la gran corriente del Frente Amplio, estamos de acuerdo en lo esencial con las medidas expuestas por las Fuerzas Armadas« (*El Popular*, 11. Februar 1973, Editorial).

81 Als *Blancos* bezeichneten sich diejenigen Generäle und Offiziere, die sich mit den *Herreristas* im PN identifizierten – vor allem als rechtskonservative Abgrenzung zur Colorado-Dominanz in Staat und Streitkräften.

ten selbst dafür, auch eine politische Kohäsion in ihren Reihen herzustellen. Einerseits wurden die dem *Frente Amplio* nahestehenden Militärs wie Seregni und Licandro bald nach Beginn des bewaffneten Konfliktes inhaftiert. Andererseits setzten sich zunehmend die nationalistischen Kräfte im Militär durch, von denen jegliche Parteipolitik *per se* abgelehnt wurde.

Die Militärs forderten von der zivilen Regierung konkrete politische Maßnahmen, die möglichst autoritär durchgesetzt werden sollte:

1. Die Wirtschafts- und Handelspolitik der Regierung sollte ihre Prioritäten auf Exportförderung, Inflationsbekämpfung, Reduzierung der Auslandsschulden und auf eine Umverteilung von Landbesitz zwecks Produktivitätssteigerung setzen.⁸²
2. Die Eliminierung der Subversion, ein energisches Vorgehen gegen die Korruption und die Beteiligung der Militärs an allen staatlichen Organisationen, die 'nationale Sicherheit' garantieren könnten.

Parallel zu dem Ansteigen der Kooperation zwischen der Regierung und dem Militär kritisierten die Militärs jedoch vor allem die Parteien und deren Politiker, die als Bedrohung der 'moralischen Integrität' der Streitkräfte bezeichnet und denen Verbindungen zu den Tupamaros vorgeworfen wurden. Dies betraf nicht nur die *Frenteampelistas* und die linken *Blancos*, auch zahlreiche *Colorados* fielen bei den Offizieren in Mißkredit und wurden politisch verfolgt.⁸³ Diese Linien zwischen Konfrontati-

82 In diesem ersten Punkt wird schon deutlich, daß keine einheitliche politische Vorstellung in den Reihen der Militärs vorherrschte. So gab es unter den Angehörigen der Streitkräfte sowohl Befürworter des autoritären Entwicklungsmodells Brasiliens als auch der Entwicklungspolitik, die die peruanischen Streitkräfte verfolgten. Zur ersten Gruppe von Militärs gehörte General Estebán Cristi (damaliger Chef der ersten Militärregion), zur zweiten der 1981 zum Präsidenten ernannte General Alvarez (erster Sekretär der im Februar gebildeten COSENA, der die Entwicklungspolitik der peruanischen Armee bezüglich ihrer Umgestaltung der Gesellschaft in Richtung egalitärer Strukturen, lobte (vgl. MCDONALD 1975: 25). Die politische Spaltung der Militärs wird von Kaufmann weiter aufgeschlüsselt, da außer den hier genannten auch andere Gruppen mit unterschiedlichen politischen Vorstellungen existierten, die aber in diesem Zusammenhang von untergeordneter Bedeutung sind: Zum einen General a.D. Liber Seregni (Kandidat des Linksbündnisses Frente Amplio) als Vertreter des populären Flügels, zum anderen loyale, mit den Parteien verbundene Militärs wie General Juan P. Ribas (PC) und General Mario Aguerrondo (PN), die dritte Gruppe ist die bereits erwähnte reformistische («Peruvianists») mit General Álvarez, die von Kaufmann als extreme Rechte bezeichnete vierte Gruppe sammelt sich neben General Cristi noch um den damaligen Oberkommandierenden Hugo Chiappe Posse und General Julio Vadora (vgl. KAUFMANN 1979: 58f.).

83 Militärs nahmen den Politiker Jorge Batlle (PC) trotz seiner Immunität als Senator fest; im Mai 1973 forderte das Militär die Aufhebung der Immunität des Senators Enrique Erro (Blancos), was jedoch vom Kongress abgelehnt wurde. Daraufhin umstellten Uniformierte das Haus Jorge Batlles, dem sie vorwarfen, korrupt, inaktiv, verantwortlich für die Probleme

on, Kollaboration und Kooperation zwischen Militärs und zivilen Politikern verliefen ebenso »quer« wie die politisch-ideologischen Differenzen innerhalb der *Lemas* PC und PN. Mit anderen Worten: Die Militärs suchten eine Kooperation mit den militärfreundlichen autoritären Politikern um Pacheco und Bordaberry sowie den *Herreristas* und verfolgten politische Gegner aus den eben gleichen Parteien.

Die Verbalisierung von Forderungen des Militärs an die Regierung und die Bereitschaft der Präsidenten Pacheco und Bordaberry zu einer Übertragung innenpolitischer Aufgaben auf die Streitkräfte und deren Beteiligung an der Regierungsgewalt verliefen parallel; trotz mancher hier aufgezeigter Spannungen in den zivil-militärischen Beziehungen zwischen den *Colorado*-Regierungen bis 1976 und den Offizieren funktionierte die Zusammenarbeit. Das graduelle Ansteigen militärischer Präsenz in staatlichen Institutionen kulminierte aber trotz dieser aufgezeigten graduellen Intervention, die dem Militär Schritt für Schritt mehr und mehr politische Kompetenzen sicherte, schon im September 1972, als Bordaberry auf Drängen der Offiziere den Ausnahmezustand (eigentlich *Estado de Sitio*; Belagerungszustand) über Uruguay verhängte.⁸⁴

Ein qualitativer Sprung in der Politisierung und der politischen Partizipation des Militärs in Uruguay ist aber auch schon in dem Beginn öffentlicher Äußerungen von Angehörigen der Streitkräfte, die sich im Namen der militärischen Institution äußerten, zu sehen. Denn schon in der Verfassung Uruguays von 1918 war Angehörigen des Militärs verboten, sich aktiv an politischen Bewegungen und Clubs zu beteiligen und politische Aufgaben und Ämter wahrzunehmen.⁸⁵ Diese Verfassungsnorm war schon durch die öffentliche Kritik an der Politik der Exekutive sowie der beiden Kammern und der Justizverwaltung gebrochen worden.

Da die Militarisierung des autoritären Regimes und die Struktur staatlicher Verwaltung ein bedeutender Faktor für die Demokratisierung ist, wird einer Analyse der *Transition* die Untersuchung des Aufbaus des politischen Systems der autoritären Phase vorangestellt.⁸⁶

me des Landes zu sein und Verbindungen zu der Guerrilla zu pflegen (vgl. MCDONALD 1975: 35f.).

84 Daß Bordaberry selbst ein autoritäres Regime befürwortete und anstrebte, wird im folgenden Abschnitt untersucht. Doch konnte sich Präsident Bordaberry – im Gegensatz zu Pacheco – gegenüber einzelnen Forderungen des Militärs nicht behaupten: »Military leaders vetoed an act of the President, and he accepted it« (MCDONALD 1975: 40); diese Aussage bezieht sich auf ein Ereignis im Februar 1972, als der Präsident Uruguays die Freigabe von vier Verhafteten verlangte, die für die Militärs als Sympathisanten der Tupamaros galten, das Militär sich aber weigerte, der Anweisung des Präsidenten nachzukommen. Hier zeigte sich deutlich, daß der Präsident praktisch keine Handhabe mehr gegen die Offiziere hatte und sich deren politischen Forderungen beugen mußte.

85 Verfassung Uruguays von 1967, Art. 77, No. 4.

86 Vgl. AGÜERO (1992b: 168), der die Relevanz militarisierter Regime herausstellt: »The controlling position held by the military during the liberalization and *Transition* processes was largely derived from the position which the military previously occupied in the power structure of the outgoing regimes.« (Hervorhebungen im Original).

3.3 Das autoritäre Regime (1973 - 1985)

Der hohe Grad der Militarisierung und die Repressionsmechanismen des autoritären Regimes zwischen 1973 und 1985 haben zu einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung über die Einstufung des Regimes – insbesondere zwischen 1975 und 1979 – als ein totalitäres Regime geführt.⁸⁷ Die in Uruguay erfolgte Reduzierung der politischen Partizipationsmöglichkeiten steht im Gegensatz zur Mobilisierung von Massen, die als ein Kriterium für Totalitarismus gilt. Die bis in die Kultur reichende Repression kam dagegen dem einem totalitären Regime eigenen Staatsterror nahe. Ein solcher wurde in Uruguay ausgeübt, um die angeblich die Nation gefährdenden politischen Kräfte zu demobilisieren; die Militärs sahen ihre Aufgabe, das Land vor revolutionären Kräften zu 'befreien', als eine defensive an. Die Kontrolle über Medien, Schulen, Universitäten und das Verbot der Verbreitung mißliebiger Literatur entsprach einer totalitären Terrorisierung der Bevölkerung; das Fehlen einer durchzusetzenden Ideologie, einer dieses Konzept tragenden Elite, eines charismatischen Führers und einer monokratischen Partei ist jedoch mit den autoritären Strukturen in den Nachbarländern Argentinien und Brasilien vergleichbar. Trotz der totalitären Repressionsmechanismen ist die uruguayische Diktatur demnach dem autoritären Regimetyp zuzuordnen.⁸⁸ Weder den *Colorados* – unter Pacheco Areco und Bordaberry –, noch den Generälen ist es gelungen, eine autoritäre Ideologie so weit zu verbreiten, daß daraus hätte ein totalitärer Staat werden können. Beide wollten nicht die Grundlagen der uruguayischen Gesellschaft völlig umgestalten, sondern vor allem die Dominanz des Batllismus – wenn auch in modifizierter, ökonomisch liberalisierter Form – und damit auch der autoritären, technokratischen Strömungen in den beiden großen Parteien auf Dauer sicherstellen.

Neben dieser Zuordnung zu einem Regimetyp als Indikator für eine Veränderung der gesamtstaatlichen Struktur und der politischen Kultur Uruguays ist die Analyse der institutionellen Veränderung während des Autoritarismus für den späteren Demokratisierungsprozeß ausschlaggebend. Wie war die Organisation des Regime und welche Voraussetzungen ergeben sich aus der Struktur der Verwaltung und dem Repressionsgrad auf die *Transition* und spätere Stellung der Streitkräfte in der Demokratie?

Die zuvor aufgezeigte Entwicklung militärischer Expansion in politische Prozesse führte am 27. Juni 1973 zur Installierung des autoritären Regimes. Aus der uruguayischen Demokratie wurde sukzessiv ein zivil-militärisches Regime, dann ein

87 »[Uruguay] came the closest, especially in 1975-79, to having the feel of a totalitarian state« (STEPAN 1988: 14). Stepan trifft diese Äußerung aufgrund der im Vergleich mit Argentinien und Brasilien höchsten Quote von Verhaftungen in Uruguay. Aufgrund der massiven Repression bezeichnet auch Weinstein das uruguayische Regime als ein nahezu totalitäres (vgl. auch WEINSTEIN 1988: 56).

88 Vgl. die Kapitel zur Theorie und Kapitel 5 dieser Studie sowie SCONDROL (1992: 198): »The regime's agenda concerned control, not transformation.«

reines Militärregime. Zunächst verdeutlichten die Militärs der Exekutive, daß sie sich nicht länger subordinieren lassen würden. Innermilitärische Konflikte zwischen dem Heer und der Luftwaffe auf der einen Seite und der Marine auf der anderen, die Handlungsunfähigkeit der Verteidigungsminister unter Bordaberry und die offene Auflehnung der Kommandeure gegen den Staatspräsidenten, sein Verlust der parlamentarischen Mehrheit sowie die auch von den linken Parteien zeitweise geforderte Intervention des Militärs führten im Februar 1973 zu einem Treffen der Vertreter der Exekutive mit den Oberkommandierenden der Streitkräfte. Am 11. Februar 1973 suchte Bordaberry in der Luftwaffenbasis Boiso Lanzo eine Einigung zu erzielen, die den wochenlangen Konflikt zwischen militärischer Führung und Exekutive lösen sollte. Hier wurde ein »Pakt« geschlossen, der die Grundlage für die Bildung des Nationalen Sicherheitsrates (COSENA) und dessen Aufgaben bildete. Damit hatten die Streitkräfte die Schlüsselpositionen in der staatlichen Exekutive für sich vereinnahmt.⁸⁹ Denn obwohl der Nationale Sicherheitsrat nominell dem Staatspräsidenten unterstellt war, lag die politische Zukunft Uruguays von nun an in den Händen der militärisch besetzten Organe COSENA, *Junta de Comandantes en Jefe* (JCJ) und *Estado Mayor Conjunto* (ESMACO).

Infolge der Auflösung der *Asamblea General* bildete Präsident Bordaberry zudem den *Consejo de Estado* (Staatsrat), der die parlamentarischen Aufgaben zum Teil übernahm. Hatte seit Februar 1973 das Militär mittels des COSENA und des ESMACO eine Kontrollfunktion der Regierung übernommen, war durch die Auflösung des Parlaments aus dieser Kontrollfunktion ein von den Militärs dominiertes Regime geworden, aus der »democradura« eine »dictadura«.⁹⁰ Träger des Regimes war seit Juni 1973 *de facto* das Militär als Institution in Verbindung mit zivilen Führungspersonen – und vor allem mit der Person Bordaberrys, der sein Amt als Staatspräsident bis 1976 (verfassungskonformer Termin eines Amtswechsels) ausüben sollte. Die Militärs betrachteten es als nicht vorrangig, den Staatspräsidenten abzusetzen – was sich ja gerade die oppositionellen politischen Kräfte von einer Militärintervention versprochen hatten. Für die militärische Führung war es vielmehr bedeutend, daß sie nun *de facto* über die politische Macht verfügte und sich weiter eines durch demokratische Wahlen legitimierten Präsidenten bedienen konnte. Längst hatte sie auch erreicht, daß die Ämter des Verteidigungsministers und des Innenministers nicht mehr von Bordaberrys Parteikollegen besetzt waren, sondern von den Militärs dominiert wurden.

89 COSTA BONINO 1995 bezeichnet diesen »Pakt von Boiso Lanzo« als das Moment, das die Hierarchie umkehrte: »El acuerdo de Boiso Lanzo significó la subordinación del Poder Ejecutivo a las decisiones de los altos mandos militares. Fue el golpe decisivo que llevó a las Fuerzas Armadas al control del poder político« (COSTA BONINO 1995: 250).

90 »Democradura« bezeichnet eine restriktive Demokratie, »Dictadura« ein Regime, das autoritär ist und weder durch Liberalisierung noch durch demokratische Regeln gekennzeichnet ist (vgl. O'DONNELL und SCHMITTER 1986: 9; s. auch Kap. 1.2 und 1.3 der vorliegenden Arbeit)

Die Kontinuität der Präsidentschaft Bordaberrys ist vor allem darauf zurückzuführen, daß es den Streitkräften an einer Führungspersönlichkeit mangelte, die gleichzeitig die Funktion des Staatspräsidenten und die eines Armeechefs hätte wahrnehmen können. Sie benötigten vielmehr die Person Bordaberry, um den nächsten Schritt einer Autoritarisierung der Institutionen und der Gesellschaft angehen zu können: die Auflösung des Parlamentes, der einzig noch verbliebenen demokratischen Institution. Die Exekutivgewalt hatten die Streitkräfte *de facto* bereits inne, die Judikative war praktisch bedeutungslos, weil die Zuständigkeiten der Militärgerichtsbarkeit bereits auf alle »subversiven« Delikte und Personen ausgeweitet worden war, die einen Gegenpol zur Exekutivgewalt und damit zur politischen Macht des Militärs bildete.

Die Ausübung von Regierungsämtern durch Militärs stellt eine besondere Bedrohung für den inneren Zusammenhalt der militärischen Institution – die Kohäsion der Streitkräfte – dar, wenn es in ihren Reihen an einer Person mangelte, die über integrative Fähigkeiten verfügt. Daher benötigten die uruguayischen Streitkräfte zunächst einen – durch Wahlen legitimierten – Zivilisten an der Spitze der Regierung. Konflikte und Fraktionierungen innerhalb der Streitkräfte können nur ausgeschlossen werden, wenn diese über den sektoralen Interessen stehen und als letzter Stabilisator der nationalen Einheit breite Akzeptanz und Anerkennung sowohl innerhalb als auch außerhalb der militärischen Institution finden. Die aufgezeigten differenzierten Orientierungen im uruguayischen Militär lassen allerdings nicht auf eine starke Kohäsion der Streitkräfte schließen, so daß die Beteiligung an und die Ausübung von Regierungsgewalt und staatlicher Verwaltung einen zusätzlichen Faktor militärischer Fraktionierung darstellte und damit die Auflösung der Disziplin und Einheit der Streitkräfte förderte. Daher überließen die Militärs dem 1971 gewählten zivilen Präsidenten sein Amt als Staatspräsident und sicherten sich ihren politischen Einfluß über die an der Regierung beteiligten Organe, die auch die verschiedenen Strömungen im Militär durch Verteilung der Aufgaben auf die drei Teilstreitkräfte ausgleichen sollten – mit Ausnahme der verfolgten Militärs, die dem *Frente Amplio* angehörten⁹¹

Das Militär als Träger des Regimes muß also sowohl die unterschiedlichen und konfliktiven Interessen innerhalb und zwischen den drei Waffengattungen als auch die Interessen gesellschaftlicher Gruppen ausgleichen, um nicht nur das autoritäre Regime aufrecht zu erhalten, sondern auch den Fortbestand der Einheit der Streitkräfte sicherzustellen. Eine Möglichkeit zur Erreichung dieser Ziele ist – für Militärs als Träger des Regimes – zunächst die Eliminierung oppositioneller Kräfte, um die vorher vorhandene Vielfalt der Interessen einzudämmen, und, wenn möglich, alle bis auf eine der zuvor konfligierenden Gruppe zu zerstören. Da aber das Gewaltpotential der Streitkräfte allein nicht ausreicht, eine langfristig wirksame Zerstörung pluraler Gesellschaftsstrukturen zu erreichen, ist für die Organisation staat-

91 »Sería así la corporación militar la que ha asumido la conducción política de la sociedad uruguaya y no tal ó cual personaje militar mas ó menos prestigioso, ni tal ó cual grupo de tendencia definida y parcial« (MARTORELLI 1984: 65).

licher Verwaltung autoritärer Regime ebenfalls wichtig, diese Strukturen im Sinne von Integration einiger Sektoren bei Zerstörung anderer Interessenvertretungen zu kanalisieren.⁹²

3.3.1 Die autoritäre Struktur staatlicher Verwaltung

Im autoritären Uruguay nach 1973 wurden die meisten Ministerposten – außer den Schlüsselressorts Verteidigung und Inneres – von Zivilisten besetzt. Doch hinter dem Kabinett entwickelte das Militär »an articulate mechanism for collegial participation via a military assembly and an advisory committee for political affairs.«⁹³

Die Junta⁹⁴ hatte die ultimative Entscheidungsbefugnis über die Gesetzgebung, verfassungsrechtliche Fragen und die Besetzung des Präsidentenamtes. Das Verbot des Gewerkschaftsverbandes CNT ist nur ein Beispiel für die repressiven Maßnahmen des Regimes, um vor allem die Unterschichten und Mittelschichten aus der Politik zu drängen und ihnen so die Möglichkeit politischer Artikulation zu nehmen. Die Militärs sahen es als ihre vordringlichste Aufgabe an, das Land vor einer marxistisch-kommunistischen Revolution zu schützen, die die Grundwerte der uruguayischen Gesellschaft zu erschüttern drohte. Das Fehlen einer klaren Ideologie und eindeutiger Zielbestimmung führte zu einer diffusen Sicherheitsdoktrin, die alle als 'subversiv' und 'kommunistisch' verstandenen Kräfte als die größte Bedrohung für den Staat betrachtete. Nicht nur der von der kommunistischen Partei maßgeblich getragene Gewerkschaftsverband CNT und die bei der Installation des offen autoritären Regimes bereits zerschlagenen Tupamaros waren für die Militärs 'Subversive', sondern auch alle für die politische Krise verantwortlich gemachten Politiker. Die Konfusion der Sicherheitsdoktrin wird deutlich, wenn die Aussagen von Militärs beachtet werden, in denen sie die als 'staatsfeindlich' eingestufteten Personen benannten: alle diejenigen galten als 'subversiv, die nicht die 'wahre Ordnung' anerkannten.⁹⁵

Diese weitreichende Definition von 'Subversiven' führte zur Verhaftung von mehr als 70.000 Menschen während der Jahre 1973 bis 1977; allein im Jahre 1976 wurden 600 politische Gefangene in Uruguay gezählt. Damit erreichte das Regime die höchste Rate von Gefangenen weltweit; einer von 30 Uruguayern war – bei kumulativer Berechnung – zeitweise politischer Gefangener des Regimes. Darüber

92 Im Gegensatz zu totalitären Regimes findet in autoritären keine Mobilisierung »von oben« statt, dem Regime fehlt es an einem Machtmonopol einer Partei/Gruppe, an einer einheitlichen Ideologie. Das heißt, daß in autoritären Regimes der vorautoritär vorhandene soziale und wirtschaftliche Pluralismus erhalten bleibt und sich somit ein begrenzter Grad politischen Pluralismus – abhängig vom Grad der Repression – behaupten kann.

93 AGÜERO 1992a: 14.

94 Mit Junta ist die *Junta de Oficiales Generales* gemeint, die sich aus allen Kommandieren der drei Waffengattungen mit Generals- oder Admiralsgrad zusammensetzte (vgl. AGÜERO 1992a: 14).

95 Vgl. SCONDROL 1992: 196.

hinaus wurden alle im öffentlichen Dienst Beschäftigten sowie die Bewerber um ein öffentliches Amt in Klassen eingeteilt, die dem Grad ihrer Loyalität gegenüber dem Regime entsprachen.⁹⁶

Der autoritäre und militärische Charakter des Regimes zwischen 1973 und 1985 zeigte sich auch darin, daß – neben der Auflösung des Parlaments und der direkten Kontrolle des Staatspräsidenten und der Regierung – das Militär die dritte staatliche Gewalt, die Judikative, beherrschte: Die Rechtsprechung war dem COSENA und der JOG unterstellt, die konstitutionellen Rechtsgarantien waren aufgehoben und Polizei- und Militärangehörige genossen juristische Immunität.⁹⁷ Damit lagen alle bedeutenden Institutionen in der Herrschaftsgewalt des Militärs. Doch dies allein genügte nicht, um auf Dauer eine Stabilisierung und vor allem keine Legitimation des Militärregimes zu erreichen.

Die Bedeutung der Struktur des autoritären Regimes und des Fehlens einer charismatischen Persönlichkeit in Reihen der Militärs, der Fraktionierungen zwischen und innerhalb der drei Teilstreitkräfte Heer, Marine und Luftwaffe und der zivilen Herausforderungen durch die notwendige und realisierte Beteiligung von Zivilisten am Regime sind durch die damit verbundenen 'Stabilitätsfaktoren' autoritärer Regime und den daraus folgenden Demokratisierungsbedingungen erklärbar. Das bürokratisch-autoritäre Regime in Uruguay⁹⁸ suchte eine Lösung der dargestellten Spannungen im Regime in einer als Referendum vorgelegten Verfassungsreform, die sowohl Weg als auch Zeitplan einer Rückkehr zu zivilen Strukturen bestimmen sollte. Vor allem aber sollte das Referendum dem Regime eine Legitimationsbasis verschaffen, über die es seit 1976 nicht mehr verfügte.⁹⁹

Damit stellen sich für die Analyse der Auflösung des Regimes folgende Fragen: Warum wurde dieser Entwurf als Referendum vorgelegt? Welche Konsequenzen hatte die Ablehnung des Entwurfs für die weitere Entwicklung des Regimes?

96 In die erste Kategorie (A) wurden alle Personen eingestuft, die als loyal gegenüber dem Regime galten; mit der zweiten Kategorie (B) wurden alle erfaßt, deren Loyalität als fragwürdig erschien und daher überwacht werden sollten; die dritte Kategorie (C) umfaßte alle Personen, die aufgrund ihrer politischen Überzeugungen kein öffentliches Amt besetzen und keinen Pass erhalten konnten (vgl. WEINSTEIN 1988: 53f.).

97 Vgl. SCONDROL 1992: 197; »immun« waren sie im Sinne strafrechtlicher Verfolgung; disziplinarische Maßnahmen wurden weiterhin von Militärgerichten verhängt.

98 Vgl. u.a. O'DONNELL (1982); diese Bezeichnung der südamerikanischen autoritären Regime seit den 1960er Jahren definiert sie als »type of authoritarianism characterized by a self-avowedly technocratic, bureaucratic, non-personalistic approach to policy making and problem solving« (COLLIER 1979: 399).

99 Bis 1976 war die Legitimationsgrundlage der Kampf gegen die Guerrilla, die Wiederherstellung öffentlicher Sicherheit und Ordnung und die personelle Ausführung der Exekutive durch einen gewählten Präsidenten.

3.3.2 Die versuchte Institutionalisierung einer 'democradura'

Die aufgezeigten Spannungen zwischen den Militärs hinsichtlich der Zukunft und Ausgestaltung des politischen Systems mündeten in dem Versuch, das autoritäre Regime zu konstituieren und so auf Dauer zu festigen. Der 1980 als Referendum vorgelegte Entwurf einer neuen Verfassung beinhaltete, daß sich die beiden traditionellen Parteien PC und PN auf einen gemeinsamen Präsidentschaftskandidaten für die Wahlen von 1981 einigten, und der COSENA weiterhin als ein den Präsidenten beratendes, einflußreiches Gremium erhalten bleiben sollte. Damit wollte das Militär eine Liberalisierung und spätere Demokratisierung des Regimes unter seiner Aufsicht erreichen.¹⁰⁰

Der Hauptgrund für das Vorstellen des Verfassungsentwurfs war – neben den bisher erläuterten Problemen autoritärer Regime – der Mangel an Unterstützung des Regimes außerhalb der genannten Fraktionen von PC und PN. Der Mangel an Unterstützung ist unter anderem auch darauf zurückzuführen, daß seit 1976 ein Zeitplan für eine Redemokratisierung existierte, und die Vorstellungen der Militärs nicht mit denen der an dem Regime beteiligten Zivilisten übereinstimmte. Das Verbot politischer Aktivitäten der Partei war auf 15 Jahre begrenzt. Die Militärs teilten nicht die Ansicht des bis 1976 amtierenden Staatspräsidenten Bordaberry, daß das Zentrum politischer Macht in den Streitkräften liege und daher die Parteien zu eliminieren seien.¹⁰¹ Dieser Schritt in Richtung Totalitarismus im Sinne der völligen Unterdrückung der Artikulation von Zivilgesellschaft und vorautoritären demokratischen Organisationen fand keine Unterstützung bei den Militärs, wenn er nicht auf einer Legitimationsgrundlage basierte. Die Resistenz unter Offizieren gegenüber einer Institutionalisierung des Regimes ohne eine Legitimation durch

100 Dieses politische System muss allgemein als eine *democradura* (s.o.) bezeichnet werden; RAMÍREZ (1989) fand für den spezifisch uruguayischen Fall den Begriff der *democracia tutelada* (wörtlich »bevormundete Demokratie«; das Militär als Vormund der demokratischen Institutionen).

101 Als Rechtfertigung der Intervention hatten die Militärs ja gerade angeführt, daß diese der gesamten Nation und nicht einer bestimmten Schicht nützlich sei. Trotz der vor allem gegen die unteren gesellschaftlichen Schichten gerichtete Politik – insbesondere Zerschlagung der Gewerkschaften – sind die Militärs nicht als Repräsentanten einer bestimmten Schicht zu verstehen. Selbst das Modell bürokratisch-autoritärer Regime stellt keine direkte Affinität zwischen Oberschicht und Militär heraus: vielmehr ist durch das technokratische Verständnis der Militärs von Politik hier eine indirekte ('elective') Affinität festzustellen. Als hinderlich für die nationale Entwicklung und Industrialisierung wurde von den Militärs vor allem die Politisierung breiter Bevölkerungsschichten verstanden (vgl. O'DONNELL 1973: viii, 196; STEPAN 1973: 43 - 63). »The armed forces are antilabor in the extent that they destroyed the labor unions. But from the military point of view, this course was unavoidable because the labor unions were a power-base for the left« (GONZÁLEZ 1983: 68).

Auch Bordaberry sah weder sich noch eine andere politische oder gesellschaftliche Gruppe als ausschlaggebenden Faktor hinter dem Militärregime; er wird bei GONZÁLEZ (1983: 66) mit den Worten zitiert: »[...] the locus of political power is in the armed forces.«

Wahlen führte zum Referendum.¹⁰² Das Referendum bot den Wählern die Möglichkeit, nicht nur über die Zukunft des politischen Systems zu entscheiden, sondern darüber hinaus auch die Politik des Regimes zu beurteilen. Während der autoritären Phase bis 1980 hatte das Regime eine Reihe institutioneller Dekrete (*Actos Institucionales*) durchgesetzt, die als Grundlage für das Politikprimat 'Nationale Sicherheit', für die damit zusammenhängende Repression, für Parteienverbote und für die Entwicklungspolitiken galten. Die Ablehnung des Entwurfs durch das Plebiszit von 1980 ist daher gleichsam als eine Ablehnung der bisherigen Regierungspolitik zu werten.

Die Entscheidung für das Plebiszit wurde demnach aus folgenden Gründen getroffen: Erstens wollten Teile des Militärs eine Demokratisierung, um einer möglichen Diskreditierung der Institution Streitkräfte zu entgehen; zweitens konnte dadurch die Einheit und hierarchische Ordnung der militärischen Institution sichergestellt werden; drittens erschien den Militärs zu dem Zeitpunkt des Referendums die Schaffung einer Demokratie unter militärischer Aufsicht (*democracia bajo tutoria militar*, auch *democracia tutelada*) möglich.

Dazu war in dem Entwurf vorgesehen, den *Frente Amplio* aus der Politik auszuschließen, ein militärisch besetztes Gremium zur Intervention bei Streitigkeiten zwischen Exekutive und Legislative zu gründen, die Ablösung des Proporzsystems durch ein Mehrheitssystem und einen von Militärs kontrollierten Sicherheitsrat zu etablieren, »que actuaría como superpoder de todo el aparato institucional«.¹⁰³ Die Militärs stellten die Bevölkerung vor die Wahl zwischen einer Fortsetzung des Regimes oder einer Akzeptanz der semi-demokratischen Konstitution. Die Ablehnung des Verfassungsentwurfs und des damit verbundenen Zeitplans (*Cronograma*) durch die Mehrheit der abgegebenen Stimmen (57,2% zu 42,8% bei 87% Wahlbeteiligung) ist als der Beginn der relativ langen *Transition* zu werten, da das Regime damit auch die Möglichkeit der Fortsetzung des autoritären Regimes verspielt hatte.

Auch unter den traditionellen politischen Parteien gab es Befürworter des Verfassungsentwurfs, den die Militärs und Präsident Aparicio Méndez¹⁰⁴ zur Volksabstimmung vorgelegt hatte: Vejo Rodríguez, Sprecher der *Herreristas*, nannte als Grund für die Unterstützung der Verfassung mit stark eingeschränkten Rechten für die Parteien und ohne die Schaffung geteilter staatlicher Gewalten, ohne freie Wahlen und mit hohen Offizieren in den entscheidenden »legislativen« Gremien

102 Erst nachdem Bordaberry 1976 von Dr. Demicheli als Staatspräsident abgelöst worden war und kurz darauf Dr. Aparicio Méndez das Amt übernahm, wurde der Entwurf einer *democracia tutelada* und einer Institutionalisierung der Nationalen Sicherheitsdoktrin erarbeitet.

103 RAMA 1987: 205.

104 Aparicio Méndez verdankte seine Ernennung zum Staatspräsidenten nach eigenen Worten dem Vertrauen und der Zusammenarbeit mit den Streitkräften (KAUFMANN 1993: 28).

die Notwendigkeit, den Staat Uruguay mit den Militärs gemeinsam zu gestalten, zu verwalten und zu regieren.¹⁰⁵

3.4 Der Demokratisierungsprozeß

Die Ablehnung der vom Regime vorgegebenen Demokratisierungsprozesse durch das Referendum entzog dem Regime notwendige Legitimationsgrundlagen. Trotz einseitiger Kampagnen, für den Entwurf zu stimmen, konnten sich oppositionelle Kräfte sammeln, die dem Regime die Unterstützung verweigerten. Unabhängig davon, ob die dem Entwurf zustimmenden Wähler aus Furcht vor einer Fortsetzung des Regimes oder vor weiterer Repression handelten,¹⁰⁶ führte die Ablehnung des Verfassungsentwurfs zu einer relativen Stärkung der zivilen Kräfte – innerhalb der politischen Parteien – gegenüber dem Regime.¹⁰⁷

Dadurch konnten sich die politischen Parteien neu formieren. Ein neuer Zeitplan des Regimes sah zunächst vor, parteiinterne Wahlen im Jahre 1982 abzuhalten. Nach dem Versuch einer Transformation der Diktatur auf der Grundlage einer Festschreibung autoritärer Strukturen begann mit dem Referendum von 1980 der Übergangsprozeß zur Demokratie – die *Transition* –, der sich über die parteiinternen Wahlen von 1982 fortsetzte und schließlich mit der Amstüübernahme durch einen – wenn auch restriktiv – demokratisch gewählten Präsidenten im März 1985 endete. Die Ablehnung des von den Militärs entworfenen Chronogramms führte auch zu einem so nicht geplanten Wechsel an der Spitze der Exekutive und dem vorzeitigen Rücktritt von Aparicio Méndez, der einer der beiden im *Cronograma* vorgesehenen Präsidentschaftskandidaten werden sollte: Im September 1981 übernahm General Álvarez¹⁰⁸ die Präsidentschaft, und die Exekutive kündigte sogleich die Demokratisierung und den dafür vorgesehenen Zeitraum an: 1982 werde das

105 Die *Herreristas* im *Partido Nacional* wollten ein System in vollem zivil-militärischen Einverständnis, also ein dauerhaftes zivil-militärisches Regime (vgl. die Äußerungen des *Herrerista* Vejo Rodríguez in *El País* vom 17. Oktober 1980; KAUFMANN 1993: 31).

106 Vgl. RAMA 1987: 206.

107 Vgl. STEPAN 1985: 325-329.

108 Generaloberst (a.D.) Gregorio Álvarez wurde am 26. November 1925 in Montevideo geboren und kam am 1. März 1940 im Alter von 14 Jahren zum Militär; die Militärschule verließ Álvarez am 20. Dezember 1945 als Gefreiter der Kavallerie, wurde 1948 Leutnant und 1951 Oberstleutnant; 1953 wurde Álvarez Ausbilder, 1954 Hauptmann und besuchte ab 1957 das *Instituto Militar de Estudios Superiores*. Die gehobene Offizierslaufbahn begann er 1958 mit der Beförderung zum Major und setzte sie 1964 mit der Beförderung zum Oberst fort. Schließlich wurde Álvarez am 1. Februar 1971 General des Heeres und im September 1971 Chef des ESMACO. Mit der Gründung des COSENA am 1. März 1973 stieg der General zum Generalsekretär des Sicherheitsrates auf, und erreichte am 1. Februar 1978 den Höhepunkt einer militärischen Laufbahn mit der Beförderung zum *Comandante en Jefe del Ejército*. Nach acht Jahren als General wurde er 1979 in den Ruhestand versetzt – gemäß den Vorgaben der *Ley Orgánica Militar* (*El Soldado*, no. 26, S. 26f.).

»Jahr der politischen Parteien«, 1983 das »Jahr der Verfassung«, 1984 das »Jahr allgemeiner Wahlen« und 1985 komme die Rückkehr zu einer zivilen Regierung.¹⁰⁹

3.4.1 Das Scheitern des autoritären Regimes

Obwohl der Führungsanspruch der Militärs nach dem gescheiterten Referendum von 1980 nicht mehr zu vertreten war und die Parteien durch die Wahlen von 1982 wieder – zumindest in eingeschränkter Form – zu einer Mobilisierung ihrer Mitglieder und Wähler gefunden hatten und darüber hinaus durch den Wahlakt legitimiert worden waren, die breite Bevölkerungsmehrheit zu repräsentieren, dauerte die Übergangsphase zur Demokratie noch bis März 1985, dem Amtsantritt des demokratisch gewählten Präsidenten Sanguinetti¹¹⁰.

Diese lange Phase der *Transition* und die Fortsetzung des autoritären Regimes über fünf Jahre ist darauf zurückzuführen, daß das Militär einen neuen, recht langwierigen Zeitplan des Übergangs entwarf, der zunächst vorsah, parteiinterne Wahlen im Jahre 1982 durchzuführen (*primarias*). Diese Wahlen benötigten ein vorher die Reorganisation der Parteien ermöglichendes Parteiengesetz. Außerdem konnte der innere Zusammenhalt der Streitkräfte weiterhin gewährleistet werden, weil die regimereinternen Spannungen durch Entlassung von 'Hardlinern'¹¹¹ gelöst wurden, und die oppositionellen Kräfte wegen der massiven Repression und umfangreichen Proskription Oppositioneller geschwächt waren.¹¹²

109 KAUFMANN 1993: 31.

110 Der am 6. Januar 1936 in Montevideo geborene Julio María Sanguinetti begann seine berufliche Karriere 1953 als Journalist der Wochenzeitung *Canelones*, einem Organ des *Partido Colorado*. 1961 schloss er sein Studium an der rechts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät der staatlichen Universität ab. 1963 wurde er erstmals Abgeordneter für den PC und erhielt auch 1966 und 1971 ein Mandat in der *Cámara de Representantes*. An der Ausarbeitung des Verfassungsentwurfs für die Reform der *Constitución* im Jahre 1967 war er als »Redakteur und Informant« beteiligt, von 1969 bis 1971 war Sanguinetti Minister für Industrie und Handel, 1972 wurde er von Präsident Bordaberry als Erziehungs- und Kulturminister ins Kabinett berufen.

Das Verfassungsprojekt der Militärregierung von 1980 lehnte Sanguinetti ab, 1982 vertrat er die stärkste Fraktion innerhalb des PC, die aus den internen Wahlen als stärkste parteipolitische Kraft hervorging, im Jahr darauf wählte ihn der PC zu seinem Generalsekretär, das höchste Amt der Partei. Und schließlich wurde Sanguinetti 1984 und 1994 zum Präsidenten Uruguays gewählt und führte das höchste Staatsamt jeweils bis zum verfassungsgemäßen Ende der Amtszeit, vom 1. März 1985 bis 28. Februar 1990 und vom 1. März 1995 bis 29. Februar 2000.

111 Im März 1981 wurden Innenminister General Manuel Nuñez, der Polizeichef Montevideos, Oberst Walter Arregui und der ehemalige Heereskommandeur und damalige Botschafter in Paraguay, General Julio Cesar Vadora, entlassen. Damit hatten sich die 'moderaten' und 'liberalen' Militärs wie General Yamandu Trinidad, der zum Innenminister ernannt wurde, gegen die 'Hardliner' durchgesetzt (vgl. GILLESPIE 1991: 74).

112 »Las Fuerzas Armadas uruguayas nunca han perdido la conducción del regimen (en otras palabras, siempre han mantenido el control de la situación durante los últimos diez años)

Die nächste Stufe der Demokratisierung – nach 1980 – bestand aus den partei-internen Wahlen, die sich jedoch auf die beiden traditionellen Parteien und die Unión Cívica beschränkten; die Militärs ließen die linken Parteien, insbesondere das Linksbündnis *Frente Amplio*, noch nicht zu, sie galten bis 1984 noch als »subversive Staatsfeinde«. Das Regime wollte mit diesen *primarias* – unter Ausschluß des *Frente Amplio* – die Durchsetzung einer neuen Politikergeneration und eine Reform des Parteiensystems erreichen. Gelingen sollte diese Stärkung der neuen Politiker durch den Ausschluß der Politiker, die zu Beginn der 1970er Jahre einer Militarisierung des politischen Systems und dem daraus folgenden autoritären Regime ablehnend gegenübergestanden hatten. Vor allem Wilson Ferreira Aldunate (PN) wollten die Militärs langfristig von der Politik fernhalten; er nahm jedoch – aus dem Exil in Großbritannien – starken Einfluß auf die Strategie der *Wilsonistas* (Kurzwort für die Anhänger Wilson Ferreriras im PN und Vertreter der *sublemas* »Por la Patria« und »Movimiento de Rocha«). Wilson Ferreira Aldunate lehnte jede Verhandlung mit den Militärs ab, da gerade die zu den *Wilsonistas* zählenden Politiker weiterhin unter massiven repressiven Maßnahmen – wie vorübergehender Arrest und Schließung der *Blanco*-Zeitungen – zu leiden hatten. Aus einer solchen geschwächten Position heraus waren für Wilson Ferreira weder Wahlen noch Gespräche mit den Militärs möglich.¹¹³

[...] ni padecen el desgaste de sus primeras figuras ya que los relevos rutinarios se producen burocráticamente sin mayores zozobras en los altos mandos militares. Tampoco están sometidas a presiones populares irresistibles o cuya resistencia fuese de costo demasiado alto« (MARTORELLI 1984: 30).

- 113 Allerdings ließen die Militärs an diesen *primarias* auch Politiker teilnehmen, die durch ihre moderate Opposition aufgefallen waren. Die einzigen Politiker, die ein größeres *sublema* vertraten und für den Verfassungsentwurf der Militärs 1980 eintraten, waren Jorge Pacheco (PC) und Gallinal (PN). Die Kandidaten der stärksten *sublemas* im PC, Julio María Sanguinetti und Enrique Tarigo von *Unidad y Reforma* bzw. *Libertad y Cambio* waren nicht von den Wahlen ausgeschlossen worden und hatten den Verfassungsentwurf von 1980 abgelehnt. Tarigo war Herausgeber der oppositionellen Zeitschrift *Opinar*, von der 1980 zwei Ausgaben erschienen waren, in denen offen für die Ablehnung des Chronogramms aufgerufen wurde (vgl. GILLESPIE 1986: 185; 1991: 71).

Tabelle 2: Wahlergebnis der Vorwahlen (primarias) von 1982

Partei/Liste	Stimmen in % 1971	Stimmen 1982	Stimmen in % 1982	Gewinne/ Verluste 1971/82
Colorados	41	527.562	41,9	+ 0,9
<i>Unidad y Reforma</i> ^b (Sanguinetti)	14,6	300.804	23,8 (60,1) ^a	+ 9,2
<i>Pachequistas</i> ^c (Pacheco)	22,8	139.557	11 (27,9) ^a	- 11,8
Blancos	40,2	619.945	49,2	+ 9
Wilsonistas ^c	26,4	405.595	32 (69,4) ^a	+5,6
Lacalle (Herreristas)	13,7	40.139	3,2 (6,8) ^a	- 11,8
Unión Cívica	-	14.986	1,2	-
Voto en Blanco ^e	-	85.373	6,8	-
Frente Amplio	18,3			
Summe		1.260.506	99 (1% ungültig)	

Das stärkste *sublema* der stärksten Partei – der »Wahlsieger« (1982: *Wilsonistas*, PN; 1971: *Pachequistas*, PC) – ist fett hervorgehoben.

- Die Ziffern in Klammern bezeichnen den innerhalb des *Lema* erreichten Stimmenanteil (vgl. Gillespie 1991: 96).
- In Montevideo zwei Listen: *Unidad y Reforma* und *Libertad y Cambio*.
- Unión Colorada y Batllista*.
- Wilsonistas* bezieht sich auf die Listen *Por la Patria* und *Movimiento de Rocha* (Gallinal).
- Der *Frente Amplio* rief seine Anhänger auf, mit einem *Voto en blanco*, einer Enthaltung, diese Wahlen abzulehnen.

Quelle: COSTA BONINO 1995: 224f., FRANCO 1985b: 139-142. Prozentangaben und Gewinne/Verluste nach Berechnungen des Verf.

Anstatt aber nun eine neue, dem Regime moderat gegenüberstehende Politikergeneration durchzusetzen, zeigten die Wahlen von 1982 ein ganz anderes Ergebnis: Die eindeutige Stärkung der oppositionellen Kräfte – sowohl der Maximalisten als auch der Minimalisten. Sowohl die Maximalisten um Wilson Ferreira als auch die Minimalisten um Sanguinetti konnten einen großen Stimmenzugewinn im Vergleich zu ihrer ‘traditionellen’¹¹⁴ Stärke erzielen; die regimestützenden Kräfte um Pacheco (PC) und Gallinal (PN) sowie der moderat kritische *Consejo Nacional Herrerista*, aus dessen Reihen noch 1980 regimetreue Stimmen zu hören waren, büßten dagegen an Stimmenanteil stark ein. Der *Frente Amplio*, der aufgrund seines Ausschlusses von den Wahlen 1982 für die Abgabe eines leeren Stimmzettels plädierte, verzeichnete weit weniger Erfolge, als es aus seinem Abschneiden in den letzten vorautoritären Wahlen zu vermuten gewesen wäre. Tabelle 2 zeigt die

114 Im Vergleich zu den letzten Wahlen von 1971.

Wahlergebnisse 1971 und der *primarias* von 1982, aus denen eindeutig die *Wilsonistas* als Sieger hervorgingen.¹¹⁵

3.4.2 Die Strategien der Opposition

Die Wahlergebnisse von 1980 und 1982 stärkten die dem Regime gegenüber oppositionell eingestellten politischen Gruppierungen. Die konservativen Kräfte – *Herreristas* und *Pachequistas*, die mit den Militärs gemeinsam Verwaltungs- und Regierungsaufgaben ausübten – büßten dagegen Wählerstimmen ein.¹¹⁶ Diese Wahlergebnisse zugunsten der regimekritischen politischen Kräfte und die hohe Wahlbeteiligung trugen dazu bei, daß die zugelassenen Parteien *Colorados*, *Blancos* und – mit marginalem Stimmenanteil von 1,2 Prozent – die katholisch-konservative *Unión Cívica* eine Legitimationsgrundlage erfuhren, die dem Regime gleichfalls entzogen wurde.¹¹⁷

Schon die Wahlen von 1982 hatten gezeigt, daß der moderate Kurs der oppositionellen *Colorados* vom *sublema* »Unidad y Reforma« große Stimmenzuwächse für Sanguinetti und Tarigo brachten, doch die maximalistischen *Wilsonistas* vom PN waren 1982 die stärkste politische Kraft.¹¹⁸ Sie konnten letztlich aber nicht an den entscheidenden Gesprächen mit dem Militärregime, mit denen die Demokatisierung eingeleitet wurde, teilnehmen. Die Wähler entschieden sich in den parteiinternen Wahlen zwar ganz deutlich für die politischen Gruppierungen innerhalb der beiden traditionellen Parteien, die dem Militärregime kritisch gegenüberstanden, doch war die geringe Zahl von 'Votos en Blanco' trotz des großen Zuspruchs an die *Wilsonistas* eher eine Ablehnung der maximalistischen Strategie des Linksbündnisses.¹¹⁹ Der *Frente Amplio* hatte sich mit seiner Ablehnung dieser Wahlen nicht durchsetzen können, und die *Wilsonistas* konnten den Wahlerfolg später nicht zum Ausbau ihrer starken Position nutzen und überließen die entscheidenden Verhandlungen mit dem Regime den *Colorados* und den *Frenteamplistas*.

115 Nach dem kumulativen Prinzip des uruguayischen Wahlgesetzes in seiner vorautoritären und postautoritären Gültigkeit wäre die stärkste *sublema* aus der stärksten Partei Wahlsieger gewesen. Der PN lag 1982 mit 49,2 Prozent der gültigen Stimmen um 7,3 Prozent vor dem PC, die *Wilsonistas* gingen als stärkste *sublema* des PN hervor.

116 Vgl. Tabellen 3 und 4; als besonders konservativ galten die *Herreristas/Pachequista-sublemas*, da insbesondere Pacheco (damaliger Botschafter Uruguays in Washington) die geplante Institutionalisierung des Regimes, das Cronograma, unterstützte (vgl. WAGNER 1991: 45 und RAMA 1987: 211f.).

117 Die Wahlbeteiligung lag trotz der starken Einschränkungen der Wahlen bei 60,5 Prozent (vgl. NOHLEN 1993: 731).

118 Auch nach dem bis 1971 gültigen Wahlrecht zur Präsidentschaftswahlen (DVS) wären die *Wilsonistas* als Sieger aus den Wahlen hervorgegangen.

119 Die Stimmenanteile der Maximalisten – in Addition der 'Voto en blanco' und der *Wilsonistas* lagen demnach bei 38,2 Prozent.

Im 'Pacto del Club Naval' vom 23. August 1984 vereinbarten das Militärregime und die Opposition die entscheidenden Schritte zur Redemokratisierung. Der zivil-militärische Pakt war das Ergebnis langer, zum Teil kontroverser Verhandlungen zwischen PC, PN (später FA), UC und den Trägern des Regimes. Bevor die Gespräche im Club Naval geführt wurden und ein Ergebnis hervorbringen konnten, verhandelten die beiden traditionellen Parteien mit dem Regime, was jedoch bis August 1984 zu keinem Erfolg hinsichtlich der Redemokratisierung geführt hatte. Daß sowohl die verhandlungsführenden Politiker als auch die Militärs eine paktierte Demokratisierung einer weiteren möglichen Konfrontation vorzogen, ist darauf zurückzuführen, daß es nun einerseits eine durch die 1982er Wahlen legitimierte Parteienbasis gab. Andererseits gab es für die Militärs nach dem Scheitern ihres Referendums im Jahre 1980 und den Wahlergebnissen von 1982 keine andere Alternative mehr, als den politischen Parteien Zugeständnisse im Hinblick auf die Wiedererlangung demokratischer Rechte zu machen. Hier waren zweierlei Voraussetzungen für eine paktierte *Transition* erfüllt worden: zum einen waren die Parteien aufgrund der beiden Wahlen soweit gestärkt worden, daß sie als legitime Repräsentanten ihrer Wähler – und wegen der hohen Wahlbeteiligung auch der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung – als Verhandlungspartner der Militärs zur Verfügung standen. Und zum anderen konnte sich das Militär aufgrund der sich innerhalb der Parteien abzeichnenden Mehrheiten darauf verlassen, daß seine Interessen auch während der *Transition* und nach einer erfolgten Demokratisierung berücksichtigt werden würden, wenn es ihm gelingen würde, den Kontakt zu den *Colorados* aufrecht zu erhalten und die *Wilsonistas* zu isolieren. Die moderaten, wenngleich auch regime-oppositionellen Kräfte im PC hatten sich in den Wahlen von 1982 gut behauptet, und die Militärs konnten und wollten ihr »Projekt« aufgrund des gescheiterten Chronogramms und der abgelehnten Verfassung nicht mehr länger fortsetzen und hofften darauf, am zukünftigen Verhandlungstisch denjenigen politischen Gruppen und Parteien gegenüber zu sitzen, die für die militärischen Interessen Verständnis signalisierten.

In Uruguay waren nach der Entwicklung bis zum »Cronograma« und dessen Ablehnung durch das Referendum zwei Faktoren vorhanden, die eine paktierte *Transition* wahrscheinlich machten: Die beiden traditionellen großen Parteien PC und PN, die an den internen Wahlen teilgenommen hatten, konnten sich über die sieben Jahre der Diktatur hinweg in ihren internen Strukturen behaupten und bauten auf der gleichen Basis von Wählern und Parteigängern auf wie vor dem 'autogolpe' von 1973. Darüber hinaus waren der PC und der PN bis 1971 die einzigen bedeutenden Parteien in der uruguayischen Demokratie; sie waren zwar in sich gespalten, was die Verbindungen zum autoritären Regime und die verfolgten politischen Ziele anbetraf, doch hatten sie sich trotz der vom Regime verhängten Parteienverbote nie völlig aufgelöst. Zudem zeigten die internen Wahlen von 1982, daß es eine breite Basis sowohl von Parteigruppen als auch von Wählern gab, die dem Regime als gemeinsame Opposition gegenüberstanden; dafür waren die Vertreter von PC und PN, beide Parteien erreichten vor der autoritären Phase zunächst 90

und, nachdem der FA 1971 angetreten war, immerhin noch 80 Prozent der Wählerstimmen, für die Militärs der sich anbietende Gesprächs- und Verhandlungspartner für die Suche nach einem »Ausweg« aus der festgefahrenen Situation nach den Wahlen von 1980 und 1982. Sie waren durch diese Wahlen vom Wähler nicht nur legitimiert, sondern auch beauftragt, mit oder ohne die Militärs die politischen Ämter wieder auszufüllen und das autoritäre Regime durch die vorautoritäre Demokratie zu ersetzen – dies hatten die Wahlergebnisse deutlich gemacht. Das traditionelle Zwei-Parteiensystem in Uruguay hatte sich zwar schon zu Beginn der 1970er Jahre zu einem Drei-Parteiensystem entwickelt, doch standen der PC und der PN auch noch während der Diktatur als ein das vorherige politische System – die batllistische Demokratie – vertretende Block den Streitkräften und dem autoritären Regime gegenüber – insbesondere die aus den Wahlen von 1982 als Sieger hervorgegangenen *sublemas* »Unidad y Reforma« (PC) und »Por la Patria« (PN). Diese Kräfte waren nun vom Wähler aufgefordert, eine *Transition* einzuleiten – allerdings konnten sie die Demokratisierung nicht ohne die Beteiligung des autoritären Regimes einleiten. Daß es in Uruguay letztlich zu einer paktierten *Transition* kam, schien zunächst unwahrscheinlich, da gerade die *Wilsonistas* aus den Wahlen von 1982 als die stärkste parteipolitische Kraft hervorgegangen war, und – wie sich dann zeigte – die Junta vor allem vermeiden wollte, daß Wilson Ferreira der zukünftige Präsident Uruguays werden könnte.¹²⁰

Die Voraussetzungen für einen Pakt (vgl. Abbildung 2) waren nach den *primarias* zwar gegeben, aber dennoch relativ gering: Der Träger des autoritären Regimes benötigt eine die zivile Opposition vertretende politische Kraft, mit der ein Pakt geschlossen werden kann. Ein Alleingang von PC und Militär war aber nicht möglich, denn eine politische Partei allein konnte nicht die gesamte zivile Opposition gegenüber dem Militär vertreten, denn der PC vertrat lediglich 41,9 Prozent der Wählerstimmen von 1982 – also weder die Mehrheit der Bevölkerung noch die maximalistische Opposition, und hatte daher eine lediglich geringe Legitimation für die Verhandlungsführung. Das Regime benötigte also mehr als einen Verhandlungspartner, doch die neben dem gesprächsbereiten PC stärkste Kraft, der PN, stand dem Regime wenig kompromißbereit gegenüber.

120 Die ersten Präsidentschaftswahlen fanden unter massiven Repressionen des autoritären Regimes statt; neben der Inhaftierung von Politikern der *Blancos* und des *Frente Amplio* war es unter Strafe verboten, auch nur den Namen Wilson Ferreira Aldunate zu erwähnen, seine Äußerungen zu zitieren und sein Foto abzubilden oder öffentlich zu zeigen (vgl. GILLESPIE 1991: 8).

Abbildung 2: Voraussetzungen einer paktierten Demokratisierung bei den Trägern des Regimes und in der Opposition¹²¹

	Voraussetzung zum Paktieren	
Output-Ebenen	Regimeträger	Opposition
Ebene 1: Akteure	<i>Transition</i> und Wahlen führen nicht zu einem Sieg der »Maximalisten«, der nicht kompromißbereiten Opposition	Kollaps des Regimes oder von den Trägern des Regimes initiierte <i>Transition</i> ist nicht zu erwarten; maximalistische Oppositionsstrategie führt nicht zum Erfolg. <i>Hardliner</i> sind zwar noch im Regime vertreten, nicht aber die dominanten Akteure
Ebene 2: Konsequenzen einer Demokratisierung für die Streitkräfte	Strafrechtliche Konsequenzen aus der repressiven Ausübung der Regierungsgewalt werden von den Militärs nicht erwartet. Militärische Prärogativen können noch während der <i>Transition</i> festgeschrieben werden	Die dominanten Sektoren im Regime wollen eine Demokratisierung, suchen aber nach einer politischen Partei, die während der Demokratisierung die Regierung stellt
Ebene 3: Politisches System	Die Ablehnung einer Demokratisierung und das Scheitern des Paktierens würden zu weiterer politischer Instabilität führen und die Handlungsfähigkeit des Regimes weiter einschränken	Institutionelle Demokratisierung ist bedeutender als radikale (soziale) Veränderungen und maximalistische Ziele

Eine paktierte Demokratisierung kann weder mit politischen Gruppierungen gelingen, die keine ausreichend breite Basis in der Bevölkerung haben, noch kann das Militär mit Parteien paktieren, die nicht bereit sind, den Trägern des Regimes Zugeständnisse zu machen.¹²² Keine der beiden Parteien, denen das Regime über

121 Vgl. GILLESPIE 1991: 243f.

122 Vgl. STEPAN (1985: 328f.; 1986). Ähnlich lautete auch die Argumentation von O'DONNELL und SCHMITTER (1986), wonach ein »Szenario«, in dem ein Pakt möglich erscheint, wenn »conflicting or competing groups are independent, in that they can neither do without each other nor unilaterally impose their preferred solution on each other if they are to satisfy their respective divergent interests« (O'DONNELL/SCHMITTER 1986: 38). Demnach sind Pakte zwischen dem *military as government* und der Opposition »often initially regarded as temporary solutions intended to avoid certain worrisome outcomes and, perhaps, to pave the way for more permanent arrangements for the resolution of conflicts« (O'DONNELL/SCHMITTER 1986: 37). Und weiter folgerten O'Donnell und Schmitter aus ihrer ersten breiten Studie über *Transitions*, daß diese Pakte »ironically« das politische System mit undemokratischen Mitteln zur Demokratie führten, weil: »They are typically negotiated among a small number of participants representing established groups or institutions [...]«

die internen Wahlen zu einer Remobilisierung verholfen hatte, war aber stark genug, um ohne einen Pakt mit den Trägern des Regimes die Demokratisierung durchzusetzen – wie die gescheiterte Strategie Wilson Ferreira Aldunates deutlich zeigte. Die Träger des Regimes mussten nun also außer mit dem PC auch mit dem PN verhandeln, was zunächst auch geschah, aber schon in den ersten Gesprächen scheiterte.

Trotz aller Schwierigkeiten der Schaffung einer breiten Verhandlungsbasis ließ der PC nicht von seiner Strategie ab. Der die stärkste Gruppierung innerhalb des PC anführende und weiterhin zu Verhandlungen mit dem Regime bereite Julio María Sanguinetti erklärte seine Bereitschaft zu Zugeständnissen an die Militärs damit, daß dies der einzige Weg in Richtung einer Demokratisierung sei.¹²³

Das Scheitern der ersten Verhandlungen zwischen Regimträgern und politischen Parteien lag in erster Linie an der starren Position der *Comisión Asesora Política de las Fuerzas Armadas* (COMASPO), die für die Streitkräfte langfristig gesicherte konstitutionelle Rechte zur Subversionsbekämpfung forderte. Auf diese Forderung konnten die Parteien – und insbesondere der PN – nicht eingehen, da sie eine Fortschreibung militärischer Partizipation an der Exekutive bedeutet hätten. Zudem war die Fortsetzung der Repression und die Verbannung bedeutender Politiker ein Hindernis für die Verhandlungsbereitschaft der linken Parteien.¹²⁴

Die ersten den Demokratisierungsprozeß betreffenden Verhandlungen zwischen den Parteien PC und PN und den Militärs fanden zwischen Mai und Juli 1983 im Parque-Hotel Montevideo statt. Die Vertreter des PN waren alle sogenannte *Wilsonistas*, gehörten also der Liste *Por la Patria* und der mit den *Wilsonistas* alliierten *sublema* »Movimiento Nacional de Rocha« an. Da aber das Regime Wilson Ferreira Aldunate – dem Vertreter der Listen, die einzig die Hegemonie des PC

(O'DONNELL/ SCHMITTER 1986: 38). Dies wurde von O'Donnell und Schmitter zwar nicht direkt auf Uruguay übertragen, doch lassen sich die hier dargestellten theoretischen Implikationen durchaus auf Uruguay übertragen: Eine kleine Zahl von Vertretern der politischen Parteien verhandelte mit dem Regime; der Pakt ebnete den Weg für die Demokratisierung, die Parteien handelten dabei maßgeblich unabhängig von den Trägern des Regimes und vertraten die Interessen ihrer Wähler; und der in Uruguay geschlossene Pakt war eine »temporary solution«, weil er lediglich über die Modalitäten der anstehenden Wahlen geschlossen wurde, aber keinerlei darüber hinaus gehende Vereinbarung – etwa in Bezug auf die Konsolidierung und die spätere Stellung des Militärs enthielt. In Uruguay war es aber nicht möglich, einen Pakt lediglich zwischen PC und Militärs zu bilden, denn dies hätte eine Fortsetzung des zivil-militärischen Regimes bedeutet, das während der Präsidentschaft Bordaberrys begonnen hatte.

123 Sanguinetti äußerte sich im März 1983 gegenüber der Presse folgendermaßen: »If there isn't an agreement, there are no elections. And if there aren't elections, what is there? If we don't get a negotiated exit, we are going to be the lost generation in a lost country« (zitiert bei WEINSTEIN 1988: 85).

124 Darüber hinaus wurde das Versprechen von freien Wahlen für November 1984 aufgrund der steigenden Repression von den oppositionellen Politikern in Zweifel gezogen (vgl. GILLESPIE 1991: 116).

gebrochen hatten und damit auch die Jahrzehnte währende Dominanz des PC in künftigen Wahlen hätte aufheben können – eine Rückkehr aus dem Exil und eine politische Betätigung nicht erlaubte, war die Bereitschaft der *Wilsonistas* für eine restriktive Demokratisierung nicht gegeben. Zu den Gesprächen kamen als Vertreter des PC Dr. Julio Sanguinetti und Dr. Enrique Tarigo. Das Militär wurde von den Kommandierenden der drei Teilstreitkräfte (*Junta de Oficiales Generales*, JOG) vertreten und forderte zu Beginn der Gespräche, die Autorität des COSENA zu erhalten, Festnahmen bis zu 15 Tagen ohne richterliche Anordnung zu ermöglichen und die Integration von Militärs in die Justiz. Diese Festschreibungen militärischer Präsenz in Justiz und Exekutive waren für den PN jedoch inakzeptable Bedingungen für die zu schaffende Demokratie. Die Verhandlungen scheiterten am 5. Juli, nachdem abzusehen war, daß die Militärs von ihren Forderungen nicht abweichen würden und Verhaftungen gegen Kritiker des Militärs weitergingen.¹²⁵ Die Konsequenzen, die aus dem Scheitern dieser Gespräche folgten, waren für den weiteren Verlauf der Demokratisierung bedeutend: Sowohl die Parteien als auch die Militärs mußten eine neue, eine andere Strategie für die politische Entwicklung ausarbeiten, wollten sie nicht einen unhaltbaren Zustand des Machtvakuumms und des Stillstands riskieren. Die politische Lage war aufgrund der Verpflichtung der Militärs, Wahlen zu ermöglichen, und der nach dem Scheitern offenen Frage, wie diese ermöglicht werden können, unhaltbar.

Eine unbedingt notwendige Voraussetzung für Wahlen und damit für einen demokratischen Regierungswechsel war demnach eine Einigung zwischen den zivilen und militärischen Kräften. Den Militärs wurde das Scheitern der Gespräche angelastet, da ihre intransigente Position eine Einigung über die Zulassung aller Parteien und die Durchführung von freien und kompetitiven Wahlen unmöglich machte.

Welche Alternativen boten sich dem Regime nach dem Scheitern der Gespräche also noch an? Welcher Ausweg aus dieser politischen Sackgasse war nun noch offen? Das Militärregime reagierte auf das Scheitern mit weiteren repressiven Maßnahmen, mit denen vor allem politische Aktivitäten verboten wurden. Ein Gesetz vom 2. August 1983 ermöglichte es dem Regime erneut, Politiker zu verbannen, »who by there conduct, actions, or omissions disturb the peace and public order,«¹²⁶ um weitergehende Forderungen der Opposition und eine mögliche Stärkung der Maximalisten zu verhindern.

Ab September 1983 verfolgte das Militär eine neue Strategie, um die Probleme, die aus den fehlenden Alternativen zu Verhandlungen resultierten, zu lösen. Das totale Verbot politischer Betätigung traditioneller Politiker wurde (mit Ausnahme von Wilson Ferreira und zahlreichen weiteren PN- und FA-Politikern) aufgehoben, um das Linksbündnis FA weiterhin von einer Beteiligung an Verhandlungen auszuschließen. Dieses Nachgeben der Militärs reichte den Parteien jedoch nicht aus,

125 Vgl. GILLESPIE 1991: 119.

126 GILLESPIE 1991: 124.

um erneut auf Verhandlungen einzugehen, so daß von nun an Verbindungen zwischen einer der traditionellen Parteien – dem PC – und den ‘Linken’ zwecks Stärkung ihrer oppositionellen Position entstanden.¹²⁷

Da für die Militärs keine Aussichten auf ein Fortsetzen des Regimes und für die Opposition keine Aussichten auf eine *ruptura* bestanden, waren beide Seiten bemüht, in den verbleibenden Monaten bis zu dem versprochenen Wahltermin einen Kompromiß herbeizuführen. Die Hoffnungen der *Wilsonistas*, daß sich das Regime auch ohne eine vorherige Vereinbarung auflösen würde, und die der Militärs, daß eine Reformierung des politischen Systems auch ohne eine Beteiligung der Parteien möglich wäre, waren für einen Weg der Demokratisierung nun nicht mehr realistisch. Es blieben lediglich noch die folgenden Strategien offen.

Die Militärs mußten nach dem Verlust jeglicher Legitimation in den Wahlen von 1980 und 1982 und dem Wiedererstarken der Opposition vermeiden, daß es zu einer *ruptura* käme und gravierende Nachteile für ihre Institution und gerichtliche Verfolgung von Militärs für begangene Menschenrechtsverbrechen nach sich gezogen hätte. Daher zeigten sie sich trotz des Scheiterns des ersten Versuches, einen Pakt mit der Opposition zu schließen, weiter verhandlungsbereit – allerdings unter Ausschluß des PN, der mit seiner starren Haltung für das Scheitern der Parque Hotel-Gespräche verantwortlich gemacht wurde.

Der PC und der *Frente Amplio* traten zu neuen Gesprächen im Juli 1984 an,¹²⁸ da sie die paktierte *Transition* als die einzig mögliche Form der Demokratisierung betrachteten. Durch die Aufnahme und den späteren erfolgreichen Verlauf der Club Naval-Verhandlungen setzten sich sowohl im militärischen als auch im zivilen Bereich die moderaten Gruppen durch, und die Maximalisten, also die *Wilsonistas*, wurden weitgehend isoliert.¹²⁹ Mit der Bereitschaft zu Verhandlungen stimmten die Strategien des PC und des FA mit der öffentlichen Meinung über den Verlauf der *Transition* überein.¹³⁰

127 Verhandlungen zwischen dem Regime und der Opposition erschwerten sich auch aufgrund ihres ungleichen Kräfteverhältnisses, das durch die mangelnde Liberalisierung bedingt war. Eine Stärkung der zivilen Kräfte gegenüber dem Regime wurde nur durch die Einbeziehung des Linksbündnisses (FA) in den zivilen oppositionellen Bereich ermöglicht: »For almost the first time in Uruguay's history, politicians from both traditional parties shared a platform with the Left« (GILLESPIE 1991: 125).

128 Sanguinetti und General Medina, der am 7. Juni 1984 Kommandant des Heeres wurde, strebten eine Zusammenarbeit bezüglich der Demokratisierung an. Beide vertraten große Teile ihrer Parteien bzw. Institutionen: Sanguinetti als aussichtsreicher Kandidat des PC; Medina als langjähriges Mitglied der COMASPO (1980-1984) und Heereschef (ab 1984), wodurch er im Namen der gesamten militärischen Institution sprechen konnte.

129 Vgl. O'DONNELL 1979a.

130 Vgl. GILLESPIE 1991: 168-170; GILLESPIE verweist aber auch auf das Dilemma, daß aus der Verhandlungsbereitschaft für die Parteien entstand: »The public wanted negotiations and were confident that elections would take place, but they were divided over the issue of whether or not to accept the continuation of proscriptions on leaders such as Wilson Ferreira« (GILLESPIE 1991: 171).

Diese Spaltung bezüglich der Verhandlungsbereitschaft ging aufgrund der Parteienfraktionierung durch alle Parteien; so gab es auch im PC Gruppierungen, die eine paktierte Demokratisierung aufgrund der Ausgrenzung der *Blancos* und der Proskription Wilson Ferreras ablehnten: Insbesondere das kleine *sublema* »Corriente Batllista Independiente« lehnte diese Zugeständnisse an das Regime rigoros ab, konnte sich gegen die von Sanguinetti geführten PC-Listen aber nicht durchsetzen.

Abbildung 3: Strategien und Allianzen der Parteien in bezug auf ihre Verhandlungsbereitschaft mit dem autoritären Regime¹³¹

	Allianzen	Isolation
Verhandlungsbereitschaft		
Unflexibel	<i>Multipartidaria</i> (bis November 1983) ^a PN und FA (November 1983 bis Juni 1984)	<i>Blancos</i> (ab Juni 1984) ^b
Flexibel	PC und FA (ab Juni 1984)	PC (November 1983 bis Juni 1984) ^c

a) PC, PN und UC.

b) Gillespie betont die Gefahr einer Isolation der *Blancos*, die sich aus ihrer ablehnenden Position und der Annäherung der beiden anderen großen Parteien PC und FA an die Träger des Regimes ergab.

c) Der PC war zwischen November 1983 und Juni 1984 insofern von den anderen beiden großen Parteien PN und FA isoliert, als er sich verhandlungsbereit zeigte.

Zentrale Gegenstände der Verhandlungen im Club Naval waren die Pressefreiheit, die Aufhebung der 'Actos Institucionales' No. 7 und No. 14, das Dekret vom 2. August 1983, die Freilassung politischer Gefangener, die Wiederezulassung der linken Parteien und Politiker und die Fragen, an denen die Parque-Hotel-Gespräche gescheitert waren – vor allem die zukünftige Aufgabe und Kompetenz des CO-SENA. Im Gegensatz zu den gescheiterten Gesprächen im Parque-Hotel gelang im Club Naval eine Einigung über die umstrittenen Gegenstände der Verhandlungen – unter Ausklammerung der Menschenrechtsfrage und mit der Akzeptanz der am Pakt beteiligten Opposition an einer weiteren Proskription von führenden PN- und FA-Politikern. Sowohl der PC als auch der *Frente Amplio* vereinbarten mit den Militärkommandanten die Bedingungen, unter denen die Demokratisierung und die Wahlen stattfinden sollten. Die *Blancos* blieben den Gesprächen fern, da sie Wahlen unter Ausschluß bedeutender Politiker – insbesondere Wilson Ferreras – nicht zustimmen konnten. Doch warum war gerade Wilson Ferreras ein Politiker, den die Militärs nicht akzeptieren konnten? Warum haben sich die beiden anderen Parteien – PC und FA – auf einen Pakt eingelassen, der die Proskription von Poli-

131 Vgl. GILLESPIE 1991: 162.

tikern, eingeschränkte Wahlen und eine politisch-administrative Aufgabe der Militärs festschrieb?

3.4.3 Der Club Naval-Pakt: Konsens oder Konfliktursache?

Der paktierte Demokratisierungsprozeß, der im August 1984 mit dem Club Naval-Pakt begann und zu den ersten demokratischen Wahlen im November 1984 sowie zum Regierungswechsel am 1. März 1985 führte, wurde maßgeblich durch die Ausgrenzung der 'Hardliner' auf Seiten der Militärs und der 'Maximalisten' auf Seiten der Opposition ermöglicht. Konnten sich in den Reihen der Militärs sowie in PC und FA diejenigen Kräfte durchsetzen, die eine paktierte Demokratisierung befürworteten, so sahen die *Blancos* in ihrem starren Kurs, jegliche Verhandlungen unter den von den Militärs vorgegebenen Bedingungen abzulehnen, die bessere Möglichkeit, um eine breite Unterstützung in der Bevölkerung zu finden und die zivilen Kräfte für eine nicht-paktierte Demokratisierung – für eine 'ruptura' – zu mobilisieren. Die *Blancos* repräsentierten die radikalisierte Opposition, die eine unachgiebige Haltung gegenüber den Trägern des Regimes forderte. Deren Bedingungen für weitere Verhandlungen mit dem Regime waren: die Freilassung von Wilson Ferreira Aldunate und das Ende jeder Proskription – und damit die volle Kompetitivität der kommenden Wahlen. Außerdem stand für die *Blancos* auch die Menschenrechtsfrage im Mittelpunkt ihrer Forderungen: Militärs, die für Menschenrechtsverletzungen verantwortlich waren, sollten von den postautoritären zivilen Behörden strafrechtlich verfolgt werden können.¹³²

Das Regime verhandelte letztlich mit dem PC und dem bis Juli 1984 verbotenen *Frente Amplio*, um einen möglichen Wahlsieg der *Blancos* und damit des radikaloppositionellen Flügels um Wilson Ferreira zu verhindern. Für das Regime erschien es günstiger, das Linksbündnis *Frente Amplio* in den Demokratisierungsprozeß mit einzubeziehen, als einen Wettbewerb um die Wählerstimmen zwischen den beiden traditionellen Parteien zu riskieren: Da die *Blancos* und die *Wilsonistas* aus den *primarias* von 1982 als Sieger hervorgegangen waren, war auch ein Erfolg des PN in den kommenden Präsidentschaftswahlen und Wilson Ferreira als zukünftiger Präsident zu erwarten. Der *Frente Amplio* konnte die Wahlen gegen den PC und seinen starken Kandidaten Sanguinetti nicht gewinnen – darauf deuteten die Ergebnisse aus den »Vorwahlen«, den *primarias* von 1982, hin. Demnach war zu erwarten, daß die zukünftigen Präsidentschaftswahlen zwischen PC und PN entschieden werden würden, wobei die *Blancos* erstmals in der Geschichte des Landes klar im Vorteil waren.

Die nur wenige Tage dauernden Verhandlungen im Club Naval führten zu Ergebnissen, die nahezu alle vorher nicht zu klärenden Fragen umfaßten. Der Pakt zwischen den Parteien PC, *Frente Amplio* und den Trägern des Regimes wurde zwar nicht in Form eines Vertrages festgeschrieben, dennoch erhielten die Ergebnisse

132 Interview des Verf. mit Alem García (PN, *Movimiento de Rocha*).

der Verhandlungen durch den »Acto Institucional No. 19« vom 3. August 1984 Gesetzescharakter – die ‘Actos’ des autoritären Regimes hatten bis zum Ende der Diktatur Gesetzesrang und waren wie Dekrete durchgesetzt worden. Dieser ‘Acto Institucional No. 19’ hatte folgenden Inhalt, der den weiteren paktierten Demokratisierungsprozeß vorzeichnet hat:

1. Aufhebung des »Acto Institucional No. 1«, der die Wahlen aussetzte;
2. Wahl eines von drei vom Militär vorgeschlagenen Kandidaten zum Oberkommandierenden der Streitkräfte durch den künftigen, gewählten Staatspräsidenten;
3. Einberufung des COSENA (als beratendes Gremium, bestehend aus Militärs und den Kabinettsmitgliedern, die über die Mehrheit der Sitze verfügen) durch den Präsidenten im Falle innerer Unruhen;
4. Ausrufung des Ausnahmezustands durch das Parlament auf Initiative des Präsidenten;
5. Begrenzung der Zuständigkeit von Militärgerichten für Zivilisten auf den Ausnahmezustand;
6. Wahl (geplant für 1984) eines Nationalrats, der über die Kompetenzen einer verfassungsgebenden Versammlung verfügt;
7. Sanktionierung einer reformierten Verfassung durch ein Plebiszit (geplant für November 1984).

Ein kontroverser – und daher weitestgehend ausgeklammerter – Punkt der Verhandlungen war die Frage, ob Militärs, denen Menschenrechtsverletzungen oder Korruption vorgeworfen wurde, strafrechtlich zur Verantwortung gezogen werden sollten: Zwar wurde vom späteren Staatspräsidenten Julio María Sanguinetti stets dementiert, daß es bereits im Club Naval zu einer Vereinbarung gekommen sei, doch ließen die späteren Gesetzesentwürfe für eine Straffreiheit der Militärs darauf schließen, daß es ein einvernehmliches Entgegenkommen der Verhandlungspartner PC und militärische Führung gegeben hat: In der Menschenrechtsfrage konnte im Club Naval wohl kein Kompromiß gefunden werden – allein schon wegen der Beteiligung des *Frente Amplio* an den Gesprächen.¹³³ Es wurde aber zumindest vereinbart, daß die Zuständigkeit von Militärgerichten begrenzt werden sollte (s. Punkt 5 der Inhalte des Paktes) und daß auch Zivilgerichte Angehörige der Streitkräfte zur Verantwortung ziehen könnten. Doch trotz dieser Vereinbarung ergaben sich später massive juristische Probleme, die aus der mangelnden Rechtsstaatlichkeit des autoritären Regimes und den repressiven Maßnahmen resultieren sollten: Die Demokratisierung Uruguays blieb noch bis weit über das Ende des autoritären

133 Auch Líber Seregni beteuerte, daß das Thema Amnestie im Club Naval nicht verhandelt wurde, zur Akzeptanz der Proskriptionen – auch seiner eigenen – äußerte sich der politische Führer des *Frente Amplio*: »La aceptación de las procripciones en los acuerdos del Club Naval fue un precio que había que pagar, y se pagó« (DUTRÉNIT BIELOIS 1994b: 203).

Regimes von der Menschenrechtsfrage dominiert, die erst im Jahre 1989 durch ein Referendum endgültig entschieden werden sollte.

In diesem Pakt vom 3. August 1984 wurden auch die Bedingungen, unter denen die Wahlen im November stattfinden sollten, ausgehandelt. Konnte die an den Verhandlungen beteiligte Opposition – PC und FA – ihrerseits erreichen, daß die Wahlen unter dem *Lema*-System und unter Anwendung des *doble voto simultáneo* stattfanden,¹³⁴ so setzten die Vertreter des Regimes sich damit durch, einige Hundert Kandidaten von den Wahlen auszuschließen; darunter neben dem bereits erwähnten Wilson Ferreira (PN) auch den einflußreichsten Kandidaten des *Frente Amplio*, Ex-General Liber Seregni. Den Fraktionierungen innerhalb der Parteien und der Beteiligung bzw. Nichtbeteiligung an den Club Naval-Gesprächen entsprachen die Ablehnungen bzw. Zustimmungen zu den Inhalten und Ergebnissen des Paktes: Im *Frente Amplio* stimmten die sozialistischen Parteien (*Partido Socialista* und *Kommunisten*) gegen den Pakt (31 zu 14 Stimmen zugunsten des Paktes bei sechs Enthaltungen); die *Colorado*-Partei stimmte den mit den Militärs getroffenen Vereinbarungen einstimmig zu. Und von den 15 Mitgliedern des Exekutivrats der *Blancos*, die an den Gesprächen im Club Naval nicht teilgenommen hatten, stimmten nur zwei dem von PC, FA und Militärs geschlossenen Pakt zu.¹³⁵

3.4.4 Die paktierte Restauration der vorautoritären Demokratie

Die uruguayische *Transition* entsprach in ihrem Verlauf dem Modell einer durch die gemäßigten Kräfte sowohl innerhalb des Regimes als auch innerhalb der Opposition erreichten paktierten Demokratisierung. Bedeutsam für die spätere Stellung des Militärs in der Demokratie waren neben den offengelassenen Menschenrechtsfragen die im Pakt vereinbarten institutionellen Aspekte militärischer Unterordnung unter die zivilen demokratischen Institutionen. Es ging hier vor allem um die Kompetenz des gewählten Präsidenten, über Rekrutierungs- und Beförderungsbedingungen in den Streitkräften zu entscheiden. Darüber hinaus wurde im Club Naval-Pakt festgeschrieben, daß der Nationale Sicherheitsrat (COSENA) – bestehend aus Militärs und einer Mehrheit an Kabinettsmitgliedern – als beratendes Organ der Exekutive erhalten bleiben sollte, wenn ihn der Präsident einberiefe.

Daß der Präsident über die Besetzung der Stelle des Oberkommandierenden entscheiden kann, ist ein wichtiger Indikator für die Schaffung von ziviler Suprematie über die Streitkräfte – denn hier (im Falle einer zivilen Suprematie) hat die Exekutive zu entscheiden, welche Generäle an der Spitze der Streitkräfte stehen, um ihre von der Verfassung vorgegebene Autorität über die Armee nicht von einzelnen Offizieren untergraben zu lassen.¹³⁶ Von gleichrangiger Bedeutung wie

134 Die Militärs favorisierten Einheitslisten mit einem Kandidaten pro Partei - wobei die linken Parteien von den geplanten Wahlen ausgeschlossen werden sollten.

135 Vgl. GILLESPIE 1991: 178.

zelen Offizieren untergraben zu lassen.¹³⁶ Von gleichrangiger Bedeutung wie die Kompetenz des Staatsoberhauptes, die Kommandeure der drei Teilstreitkräfte zu ernennen, ist aber auch, ob im Falle der uruguayischen Demokratisierung von einem Bruch mit der autoritären Vergangenheit (*ruptura pactada*) oder von einer reformierten Demokratisierung (*reforma pactada*) ausgegangen werden kann. Denn hier gibt es einen direkten Zusammenhang zwischen der Fortsetzung militärischer Präsenz in den politischen Instanzen und der Konsolidierung sowie dem Erreichen ziviler Suprematie.

Daß die Verfassung von 1967 wieder in vollem Umfang in Kraft trat, ist ein Indiz für einen Bruch (*ruptura*) mit der autoritären Vergangenheit, weil die Bestrebungen des Militärs, das politische System Uruguays zu modifizieren, durch die vollständige Restauration der vorautoritären Demokratie vereitelt wurden. Andererseits war jedoch das Zugeständnis der zivilen Opposition an das Regime – vor allem in bezug auf die semikompetitiven Wahlen unter Ausschluß bedeutender Kandidaten und die Rolle des Militärs im Nationalen Sicherheitsrat – ein deutlicher Indikator für eine paktierte Reform (*reforma*).¹³⁷

Für diese zweite Annahme, daß es sich in Uruguay vielmehr um eine ‘reforma’ als um eine ‘ruptura’ gehandelt habe, spricht, daß selbst die reformorientierten und gesprächsbereiten Militärs der Demokratie sehr skeptisch gegenüberstanden, weil sie die abzusehenden negativen Folgen der Demokratisierung fürchteten und diese sowohl für einzelne Angehörige der Streitkräfte als auch für die gesamte militärische Institution möglichst gering halten wollten. In diesem Sinne warnte der Verhandlungsführer des Regimes, General Hugo Medina, seinerzeit Kommandeur des Heeres, die kommenden demokratischen Institutionen vor politischen Entscheidungen, die den Interessen des Militärs zuwiderliefen: Die Streitkräfte würden keine gegen ihre Interessen gerichteten Handlungen der künftigen demokratisch legitimierten Regierung und der Justiz akzeptieren. Lediglich Militärs, die ‘unehrenhaft’ – also gegen die Befehle ihrer Vorgesetzten gehandelt hätten – müßten sich strafrechtlich oder disziplinarisch (vor den Militärgerichten) verantworten, doch diejenigen, die Befehle ausgeführt haben, erhielten die breiteste Unterstützung der Militärkommandanten.¹³⁸

Diese Warnung war als Aufforderung an die Politiker zu verstehen, die moderaten Kräfte in den Reihen der zivilen Opposition zu unterstützen, weil das Militär die Positionen der ‘Maximalisten’ im PN und im FA nicht akzeptieren werde. Zudem wollte Medina damit nicht nur nach außen die Position des Militärs in bezug auf die Menschenrechtsdebatte klarstellen, er wollte auch den Befürchtungen seiner Offiziere bezüglich der zu erwartenden juristischen Verfolgungen entgegenreten und versicherte den Offizieren mit seinen Äußerungen über die zu erwartenden

136 Vgl. GILLESPIE 1991: 176.

137 So das Ergebnis einer Studie von Charles Gillespie: »It was somewhere between a negotiated reform [*reforma pactada*] and a negotiated rupture [*ruptura pactada*]« (GILLESPIE 1991: 177).

138 Vgl. GILLESPIE 1991: 178.

Konflikte zwischen Militär und zivilen Politikern, Juristen und Menschenrechtsgruppen, als Heereskommandeur in erster Linie die Interessen der Soldaten vehement gegenüber der Politik und der Justiz zu vertreten.

Die Frage, ob es sich bei der uruguayischen *Transition* um eine Reform oder einen Bruch des Regimes, also eine ‘ruptura’ gehandelt hat, kann zudem mit der Ablehnung des Pakts durch die *Blancos* geklärt werden. Der Pakt wurde vom PN aufgrund der Rolle des Militärs und den Proskriptionen von Politikern als illegitim bezeichnet und damit als ein ‘continuismo’ bewertet, d.h. als eine Fortsetzung des Regimes unter einer demokratischen Fassade.

Reforma pactada oder *ruptura pactada* sind auch die Schlüsselbegriffe, mit denen die Möglichkeiten einer Verhinderung bzw. einem Abbruch des Demokratisierungsprozesses durch das Militärs erklärt werden oder eine dauerhafte Festschreibung militärischer Prärogativen beinhalten können.¹³⁹ Die Kooperation zwischen der autoritären Regierung und der Opposition während der *Transition* verringerte zwar die Gefahr militärischer Reaktionen und Interventionen während der Demokratisierung – sowohl in der *Transition* als auch nach erfolgtem Regimewechsel –, doch sie barg die Gefahr und legte den Grundstein für die spätere, wenn auch stark begrenzte, militärische Partizipation an politischen Entscheidungsprozessen, die eine Wiederherstellung ziviler Suprematie erschwerte. *Reforma* fand also dort statt, wo sich das Militär zahlreiche Prärogativen vorbehalten konnte und die Durchsetzung juristischer Normen in der Demokratie verhinderte und dies auch institutionell und personell – General Hugo Medina wurde, nachdem er als Militär in den Ruhestand versetzt worden war, zum Verteidigungsminister der Regierung Sanguinetti berufen –, *ruptura* war die uruguayische Demokratisierung dort, wo das autoritäre Regime ohne tiefgreifenden konstitutionelle Zugeständnisse an die Streitkräfte – der COSENA wurde nie einberufen – durch das demokratische politische System abgelöst wurde, ohne seine Sicherheitsorgane direkt an der Exekutive und der Legislative beteiligen zu können im Sinne des ‘Acto Institucional No. 19’.¹⁴⁰

3.4.5 Die Legitimation der Wahlen von 1984

Die Motive der Träger des Regimes, eine Demokratisierung zu ermöglichen, standen in direktem Zusammenhang mit den Strategien der Parteien, da die *Transition* in Uruguay durch den ‘Pacto del Club Naval’ weitgehend vorgezeichnet war. Damit waren auch die Bedingungen für eine Öffnung des autoritären Regimes gegeben.¹⁴¹ Aufgrund der demokratischen Traditionen in Uruguay bis Ende der 1960er Jahre hatte sich eine breite parteipolitische, gut organisierte Opposition gebildet,

139 Vgl. Stepan 1986: 74.

140 Die stabile politische Entwicklung und hohe innere Sicherheit in Uruguay ab 1985 machte die Einberufung des Nationalen Sicherheitsrates durch den Präsidenten nicht erforderlich.

141 Vgl. FINER 1985: 23; vgl. FINER 1988: 300-305.

die eine politische Alternative zum autoritären Regime aufzeigte, obwohl während der Diktatur Tausende Politiker verbannt waren; die Militärs glaubten an die Kompetenz der Zivilisten, die politischen Ämter und damit die gescheiterte autoritäre Politik mit einer effektiveren demokratischen Steuerung übernehmen zu können; ein Kompromiß zwischen der Opposition und dem Regime garantierte die Respektierung der Interessen des Militärs; das Vorhandensein einer Partei, die als geeignet für die Übernahme der politischen Ämter angesehen wurde und die Wahlen gewinnen könnte (PC). Darüber hinaus wurde ein Konsens innerhalb der Streitkräfte bezüglich der Demokratisierung durch die Ausgrenzung der 'Hardliner' erreicht.¹⁴²

Der moderate Kurs der Parteien PC und *Frente Amplio* trug ebenfalls zu der paktierten Demokratisierung bei. Doch inwiefern wurde diese Strategie von den Wählern sanktioniert? War die 'negotiated transition' zum 'politischen Spielball', d.h. zu einem Pakt zwischen den beiden Parteien und den Militärs ohne breite Legitimationsbasis geworden oder wurde sie von der Bevölkerung trotz der im Club Naval offen gelassenen Fragen unterstützt? Fand die Strategie der verhandelnden Parteien PC und FA die breite Unterstützung durch die Bevölkerung, oder lehnten die Wähler das Bündnis mit den Militärs ab?

Der Ausgang der Wahlen vom November 1984 gab die Antworten auf die Frage, welche Strategie nicht nur in bezug auf eine Beendigung des autoritären Regimes, sondern auch auf den Umgang mit den daraus entstandenen Problemen (Menschenrechtsfrage; zivile Suprematie über die Streitkräfte) erfolgreich im Sinne von Wahlerfolgen waren. Nun sind die Wahlergebnisse von 1984 nicht allein ein hinreichender Indikator für die Unterstützung der alternativen politischen Strategien der einzelnen Fraktionen, weil die einzige den Pakt ablehnende Oppositionspartei, der PN, an den Wahlen *de facto* nicht voll teilhaben konnte: für die *Blancos* mußte sich die Wahl als Makulatur darstellen, da ihr wichtigster und unter den Wählern beliebtester Politiker (um aus dem Wahlergebnis von 1982 zu schließen), der Spitzenkandidat Wilson Ferreira Aldunate, sich in der Haft des Regimes befand.¹⁴³

Nachdem Wilson Ferreira mit einer nur als spektakulär zu bezeichnenden Aktion seine Rückkehr nach Montevideo realisiert und dies mit seiner Verhaftung geendet hatte, war bereits abzusehen, daß eine Mobilisierung der oppositionellen Kräfte, die den Kurs des PN verfolgten, in dem Maße, wie es zu einer forcierten Demokratisierung als 'ruptura' benötigt worden wäre, nicht möglich war – nur wenige *Blanco*-Anhänger hatten sich im Hafen eingefunden, um die Rückkehr ihres Kandidaten zu zelebrieren, und Wilson Ferreira vor der Verhaftung durch das Mi-

142 Einer Demokratisierung stellte sich General Álvarez entgegen, der aber durch diese Haltung in Isolation innerhalb des Regimes geriet: »[Álvarez] became more and more opposed to restoration of democracy, and ended up in the bunker« (GILLESPIE 1991: 189).

143 Der Vorwurf des Wahlbetrugs oder illegitimer Wahlen – wie 1971 – wurde 1984 trotz der zwischen Militär, PC und FA vereinbarten Restriktionen allerdings nicht erhoben, da die *Blancos* keinen anderen Weg aus der Demokratie sahen, als die Wahlen anzuerkennen.

litär zu schützen. Unterstützung durch die Wähler fanden vielmehr die moderaten Kräfte, die zum Paktieren bereit waren. Von den Wählern wurden nach Abschluß des Club Naval-Paktes aber nicht nur die 'Maximalisten' um Wilson Ferreira Aldunate marginalisiert, eine 'Nivellierung' des politischen Spektrums war mit den Wahlen von 1984 auch darin zu erkennen, daß die als konservativ und autoritär geltenden Fraktionen kaum Wählerstimmen auf sich ziehen konnten und auch die linken Bewegungen zur Kooperation mit den moderaten demokratischen Kräften bereit waren:¹⁴⁴ Die für sie leidvolle Erfahrung mit dem Autoritarismus und der Übermacht militärischer Gewalt führte sogar in der vormals antidemokratischen Linken zur Akzeptanz der Demokratie als dem einzigen politischen System, in dem sie frei agieren oder an dem sie gar partizipieren können.¹⁴⁵

Die Wahlergebnisse im einzelnen verdeutlichen diese Tendenz zur Nivellierung des politischen Spektrums bei gleichzeitiger Stabilisierung des Parteiensystems: Tabelle 3 zeigt die Ergebnisse der beiden traditionellen Parteien. Bedeutend an diesem Wahlergebnis sind die Verluste der rechten *sublemas* in dem PC: Auf den PC-internen Sanguinetti-Konkurrenten Jorge Pacheco Areco, letzter Präsident vor dem 'autogolpe' durch Bordaberry und Wegbereiter der Autoritarisierung Uruguays sowie Botschafter des autoritären Regimes in Washington D.C., entfielen 9,7% der Stimmen im Vergleich zu den 22,8%, die Juan María Bordaberry mit der gleichen Fraktion noch 1971 auf sich vereinigen konnte. Ebenfalls erfuhren diejenigen *Blancos* eine klare Wahniederlage, die sich für das Militärregime ausgesprochen oder Ämter unter den Militärs wahrgenommen hatten: So etwa Carlos Payssé, während der Diktatur 'Intendente' von Montevideo, er erreichte nur 1,2 Prozent der Wählerstimmen. Hatten die proautoritären Fraktionen der beiden traditionellen Parteien 1971 34 Prozent der Wählerstimmen gewonnen und waren 1982 noch auf 26 Prozent gekommen, so erhielten sie in der ersten postautoritären Wahl von 1984 nur noch elf Prozent der Stimmen.¹⁴⁶ Eine ähnliche Verschiebung stellte sich auch auf der linken Seite des Parteienspektrums ein: Der den Pakt ablehnende Flügel innerhalb des PN, die *Wilsonista*-Listen *Movimiento de Rocha* und *Por la Patria* sowie die Teilnahme des FA an den Wahlen von 1984 sorgten dafür, daß die *Blancos* ihre Mehrheit von 1982 im Jahre 1984 einbüßten und der PC wieder stärkste Partei wurde. 1982 hatten die *Wilsonistas* zwar weniger absolute Stimmen erzielt, als 1984 auf Zumarán entfielen, doch lag ihr Stimmenanteil nur noch bei 29,3 gegenüber 32,2 Prozent aller abgegebenen gültigen Stimmen. Der entscheidende Unterschied nach dem Wahlsystem des DVS war der klare Vorsprung des PC vor dem PN – Sanguinettis *sublema* erhielt die relativ meisten Stimmen, Zumarán vertrat die zweitstärkste *sublema* der zweitstärksten Partei (PN). Dieses Wahlergebnis war insbeson-

144 Die *Pachequistas* verloren ihre Führungsposition innerhalb des PC (im Vergleich zu den Wahlen von 1971).

145 Vgl. GILLESPIE 1991: 232.

146 Vgl. GONZÁLEZ (1993: 108f.), der für 1984 allerdings nur drei Prozent ermittelte. Doch hatten allein Pacheco und Payssé schon 10,9 Prozent erreicht.

dere darauf zurückzuführen, daß durch die Teilnahme des FA an den Wahlen von 1984 gerade die *Blancos* an Wählerstimmen verloren, während der PC gegenüber 1982 seinen Stimmenanteil halten konnte. Die Wähler hatten sich in den entscheidenden Wahlen von 1984 also mehrheitlich für die moderaten Kräfte in PC und FA entschieden und damit auch dem Club Naval-Pakt nachträglich zugestimmt.

Trotz der breiten Forderungen von Menschenrechtsgruppen und dem PN nach einer gerichtlichen Verfolgung der Militärs und der Nichtbeteiligung und Ablehnung des Paktes durch eine der beiden großen traditionellen Parteien zeigten die Wahlergebnisse von 1984 eine breite Akzeptanz sowohl des Paktes als auch der restriktiven Wahlen. Damit erfuhren die *Transition* und deren *output* gleichermaßen eine Legitimation, wenngleich die Wahlen nicht voll kompetitiv und nach demokratischen Kriterien sowie der ab 1. März 1985 wieder in Kraft tretenden uruguayischen Verfassung nicht legitim waren.

Tabelle 3: Wahlergebnisse 1984

Partei	Stimmen	Prozent
Partido Colorado^a	777.701	41,2
Jorge Pacheco	183.801	9,7
Julio Sanguinetti ^b	592.061	31,5
Partido Nacional	660.773	35,0
Carlos Payssé	21.644	1,2
Dardo Ortiz	83.237	4,0
Alberto Zumarán ^c	554.443	29,3
Frente Amplio^d	401.104	21,2
Unión Cívica	45.841	2,4

a) Stärkste *Lema* und damit siegreiche Partei;

b) siegreicher Kandidat der stärksten *sublema* der stärksten Partei;

c) Alberto Zumarán trat als 'Stellvertreter' von Wilson Ferreira an;

d) anstelle von Liber Seregni kandidierte Juan José Crottogni.

Quelle: RIAL 1985a; GONZÁLEZ 1993: 107ff.

3.4.6 Der Regimewechsel im März 1985:

Das Ende der Transition?

Die *Transition* endet mit dem Amtsantritt eines demokratisch gewählten Präsidenten.¹⁴⁷ Das Ende der uruguayischen *Transition* ist somit auf den 1. März 1985 zu datieren, als der aus den Wahlen von 1984 als Sieger hervorgegangene Präsidentschaftskandidat der *Colorados*, Dr. Julio María Sanguinetti, Staatspräsident wurde. Sanguinetti erreichte bei den Wahlen von 1984 eine solide Mehrheit der Stimmen im Vergleich zu den bisherigen gewählten Präsidenten – insbesondere zu Bordaberry, dem letzten demokratisch gewählten Präsidenten vor der autoritären Phase – und damit auch eine solide Legitimationsbasis für seine Regierung. Verantwortlich

147 Vgl. Kap. 2.2.

für diesen Wahlerfolg war sein moderater Kurs gegenüber dem Regime, seine Verhandlungsbereitschaft und die Konzentration der *Colorado*-Partei, d.h. die Beschränkung des PC auf zwei *sublemas*. Der gewählte Präsident Sanguinetti strebte gleich nach seiner Amtsübernahme eine breite Konsolidierungspolitik an, an der alle in den Parlamenten vertretenen Parteien beteiligt werden sollten, um einen möglichst breiten Konsens über die politischen Inhalte und Ziele der gerade wiedererlangten Demokratie zu erreichen. Zwar war es für den Präsidenten wie für jeden seiner Vorgänger in erster Linie von größter Bedeutung, wechselnde Mehrheiten in der *Cámara de Representantes* und dem Senat zu finden, um Gesetzesvorlagen durchsetzen zu können, doch bemühte sich Sanguinetti um eine möglichst breite parlamentarische und gesellschaftliche Basis, um die demokratischen Kräfte zu vereinen.¹⁴⁸

Die größte Herausforderung für diese erste postautoritäre demokratische Regierung war trotz der schwer zu bewältigenden wirtschafts- und sozialpolitischen Aufgaben, die von der Militärjunta nicht gelöst worden waren, die Realisierung ziviler Kontrolle über den Militärapparat: Zwar standen die Wirtschaftsdaten, die Arbeitslosigkeit und die Sicherung der Sozialsysteme auch im Mittelpunkt der politischen Agenda dieser demokratisch legitimierten Regierung, doch überschattete die Menschenrechtspolitik alle anderen politischen Themen zwischen 1985 und 1989.

Nach dem Amtsantritt von Sanguinetti am 1. März 1985 und dem Ende der *Transition* trat die demokratische Verfassung Uruguays von 1967 wieder in vollem Umfang in Kraft. Der Präsident wurde *de jure* sogleich Oberbefehlshaber der Streitkräfte und die Parlamente nahmen ihre legislativen Funktionen wahr. Die uruguayische Demokratie knüpfte in allen institutionellen Bereichen genau dort wieder an, wo sie zwischen 1971 und 1973 aufgehört hatte zu existieren. Lediglich ein juristisches und politisches Problem hatte sich aus der über ein Jahrzehnt währenden Diktatur ergeben, daß die Demokratie lösen mußte, damit nicht die Funktionsfähigkeit der demokratischen Institutionen, die uneingeschränkte Herrschaftsgewalt der demokratischen Exekutive und insbesondere die Unabhängigkeit der Justiz in Frage gestellt würde: Die Amnestierung politischer Gefangener, die noch von den Militärs inhaftiert worden waren und nun auf der rechtsstaatlichen Grundlage wieder befreit werden sollten sowie – und das sollte die Konsolidierung der Demokratie noch etwa vier Jahre belasten – die Frage nach der politischen und strafrechtlichen Verantwortung für die während der Diktatur begangenen Menschenrechtsverbrechen und anderen Straftaten der Militärs.

148 Nach den genannten Stimmenanteilen entfielen auf den PC 13 Sitze im Senat, 11 Sitze wurden von PN-Kandidaten besetzt, 6 Mandate erreichte der FA; im Abgeordnetenhaus kam der PC auf 41 Sitze, der PN auf 35, der FA auf 21 und die *Unión Cívica* erhielt 2 Sitze (vgl. RIAL 1985a).

3.5 Die Konsolidierung der Demokratie

Im Mittelpunkt der zivil-militärischen Auseinandersetzungen nach der *Transition* stand in Uruguay die Frage nach Amnestie für die politischen Gefangenen und nach Straffreiheit für die Angehörigen der Streit- und Sicherheitskräfte. Für die Wiederherstellung ziviler Suprematie über das Militär war zudem ausschlaggebend, ob und wie das Militär reformiert werden könnte: die im Club Naval-Pakt festgeschriebenen formellen (COSENA; Berufung hoher Militärs) und die informellen (Organisationsstruktur, Militärhaushalt und Besetzung des Verteidigungsministerposten) Prärogativen des Militärs in der Demokratie.

Durch die Wiederherstellung der Demokratie wurden die *Juntas de Comandantes* der drei Teilstreitkräfte dem Präsidenten der República Oriental del Uruguay in Verbindung mit seinem Kabinett, hier vor allem dem Verteidigungsminister, unterstellt.¹⁴⁹ Alle anderen militärischen Organisationen wurden sofort dem Verteidigungsminister untergeordnet. Dem Präsidenten wurde am 1. März 1985 das Entscheidungsrecht über die Besetzung der höchsten militärischen Offiziersränge übertragen, und die Legislative entscheidet seither über den Verteidigungshaushalt. Doch trotz dieser sofortigen Umsetzung aller verfassungsrechtlicher Normen in der restaurierten Demokratie Uruguays dominierte zunächst noch ein größerer Faktor das politisch-juristische Gefüge, der die Durchsetzung ziviler Suprematie über die Streitkräfte behinderte: Die *Leyes Orgánicas Militares*, in denen die Aufgabenbereiche und die Organisationsstruktur der Armee sowie die Kompetenzen der Militärgerichtsbarkeit festgeschrieben sind und deren Änderungen in den 1970er Jahren zur Militarisierung von Justiz und Verwaltung maßgeblich beigetragen hatten, waren zum Teil noch in Kraft und kollidierten mit den Zielen einer vollständigen Subordination der Streitkräfte unter die neuen, demokratisch legitimierten Institutionen. Das Militärgesetz (*Ley Orgánica Militar* No. 4) schrieb die Garantie der Nationalen Sicherheit als eine zentrale Aufgabe der uruguayischen Streitkräfte fest.¹⁵⁰ Die einzelnen Missionen der drei Teilstreitkräfte wurden durch die Gesetze 15.688 vom 11.12.1984 (Heer), 14.747 vom 22.12.1977 (Luftwaffe) und 14.956 vom 16.11.1979 (Marine) definiert, die in ihrem Kern bedeuteten, daß neben den Polizeibehörden auch die Streitkräfte sowohl für die äußere als auch die innere Sicherheit Uruguays verantwortlich seien. Innerhalb der Streitkräfte wurde an der Vorstellung festgehalten, daß es immer wieder zu internen bewaffneten Konflikten kommen könnte, die von den Polizeikräften allein nicht gelöst werden könnten. Daher war auch Bereitschaft der Offiziere zur Änderung der genannten Definitionen von Sicherheit und Verteidigung und der Militärgesetze äußerst gering.

149 Verfassung der *República Oriental del Uruguay*, Art. 168, No. 2, in der Fassung von 1967.

150 »El Estado según el cual el patrimonio nacional en todas sus formas y el proceso de desarrollo hacia los objetivos nacionales se encuentran a cubierto de inferencias o agresiones, internas y externas y darla es la misión fundamental de las Fuerzas Armadas« (zitiert bei RAMÍREZ 1989: 201).

Die Konflikthypothese, an der die uruguayischen Militärs festhielten, war auf die Perzeption in den Reihen des Militärs zurückzuführen, daß die Stabilität des Landes und die innere Sicherheit Uruguays von äußerer Einmischung abhängig sei, daß eine Bedrohung der uruguayischen Gesellschaftsstruktur vom internationalen Kommunismus ausgehe und somit jeder interne Konflikt auch als ein Angriff von außen zu werten sei, dem sich nur das Militär entgegenstellen könne.¹⁵¹ Infolge der Involvierung und der Intervention des Militärapparates in die politischen Entscheidungsinstanzen seit Ende der 1960er Jahre und die mehr als ein Jahrzehnt dauernde autoritäre Phase eines von den Militärs dominierten Regimes waren neben der Einflußnahme der Militärs auch die Truppenstärke und somit der Militärhaushalt in Uruguay angestiegen. Die Truppenstärke wuchs bis zum 1. März 1985 auf 30.000 Soldaten, das Militärbudget umfaßte 10,6 Prozent des Gesamthaushalts. Die Streitkräfte waren zwischen 1968 und 1985 – bezogen auf ihre finanziellen und personellen Ressourcen – von einem bedeutenden Faktor der uruguayischen Verwaltung zur bedeutendsten Institution im Staat geworden.

Außer den Parteien PN und FA war auch die Regierung Sanguinetti bemüht, die Konsolidierungsprobleme, die sich aus dieser starken Stellung des Militärs ergaben, zu lösen.¹⁵² Präsident Sanguinetti suchte einen Ausgleich mit den Militärs, um eine Konfrontation und die damit verbundenen 'Bedrohungen' für die Demokratie zu vermeiden. Dieser Ausgleich sollte nach Meinung der Regierung gelingen, indem der als moderat geltende General Hugo Medina, der das Militär bei den Club Naval-Gesprächen als Kommandeur des Heeres vertreten hatte, nach seiner Pensionierung zum Verteidigungsminister ernannt wurde. So sollte erreicht werden, daß Medina als zwar pensionierter, doch im Militär großes Ansehen genießender General und Verteidigungsminister in einer Person zwischen der Regierung und der militärischen Institution vermittelte. Doch trotz der Berufung Medinas zum Verteidigungsminister am 18. November 1987 – nach einer kurzen Übergangsphase, während der 84jährige Spitzenpolitiker und Präsident der kleinen Partei *Unión Cívica*, Dr. Juan Vicente Chiarino, das Amt des Verteidigungsministers innehatte und weder Reformen durchsetzen noch große Kenntnisse auf dem Gebiet der Verwaltung und insbesondere der Führung der Streitkräfte beweisen konnte¹⁵³ – kam es zu schweren Konflikten zwischen zivilen Politikern, der Justiz und den Militärs. Diese Konflikte entstanden vor allem daraus, daß der Heereschef und spätere Verteidigungsminister, General Hugo Medina, sich eher als Vertreter der Interessen der

151 S. Kap. 5.

152 Wenngleich Teile des PN und des FA im Gegensatz zur Regierung Sanguinetti eine radikale Umstrukturierung der Streitkräfte und einige wenige Parteipolitiker und Intellektuelle gar die Abschaffung des Militärs forderten: »Los Partidos Nacional y el Frente Amplio manifiestan la necesidad de introducir reformas mayores para resolver 'la cuestión militar'« (RAMÍREZ 1989: 204).

153 Vgl. *Búsqueda*, 20. Februar 1986.

Militärs denn ein Repräsentant der zivilen Regierung sah.¹⁵⁴ Der pensionierte General war selbst ein hoher Offizier mit Befehlsgewalt während der Diktatur und hatte somit auch ein persönliches Interesse, das Ansehen der Streitkräfte zu wahren und seine ehemals Untergebenen zu schützen. Es war kaum möglich, daß Medina in der Position des Verteidigungsministers die konträren Interessen der militärischen und der demokratischen Institutionen vereinigen konnte. Als ehemaliger Oberkommandierender der Streitkräfte repräsentierte Verteidigungsminister General Hugo Medina weit mehr die militärische Institution als das demokratische politische System und die Regierung, der er angehörte. Medina wurde nicht zum 'Mittel' der Regierung, um Einfluß auf die Streitkräfte zu nehmen, sondern eine Vetostimme des Militärs im Kabinett Sanguinettis.

Die Berufung Medinas zum Verteidigungsminister sollte aber vielmehr eine Vermittlungs- bzw. Ausgleichsinstanz zwischen den Interessen des Militärs und denen der zivilen Institutionen bilden. Denn General Medina galt als Vertreter der Streitkräfte in den Club Naval-Verhandlungen als ein Unterstützer der Demokratisierung. Doch sah Medina auch die Konsequenzen, die eine Unterordnung der militärischen Institution unter die zivilen Institutionen bedeutete, und war daher bemüht, jegliche für das Militär 'negativen' Folgen, die das Ansehen, den Zusammenhalt und die Funktionsfähigkeit der Streitkräfte in Frage stellen konnten, von den Offizieren und Soldaten abzuwenden. Als Angehöriger einer gesonderten sozialen Gruppe, die physisch, psychologisch und kulturell isoliert ist und daher eigene Normen entwickelt,¹⁵⁵ forderte Medina auch die Entscheidungsautonomie für die Streitkräfte bezüglich der Organisationsstruktur der Armee und der Definition ihrer Aufgaben sowie eine angemessene Haushaltsgrundlage, um den militärischen Auftrag erfüllen zu können.¹⁵⁶ Zur Klärung der Frage nach der Rolle des militärischen Verteidigungsministers sind neben den hier genannten institutionellen Voraussetzungen auch die Auseinandersetzungen um die Strafbarkeit von Militärs, die Menschenrechtsverletzungen begangen haben, hilfreich, weil Verteidigungs-

154 So äußerte sich Medina stets als Vertreter der institutionellen Interessen der Streitkräfte, selten als Verteidigungsminister: Im Editorial der 1986 gegründeten Zeitschrift *Ejército*, herausgegeben von der Heeresleitung unter Führung von Generaloberst Hugo Medina, schrieb der spätere Verteidigungsminister kurz vor seiner Versetzung in den Ruhestand und seiner Berufung zum Verteidigungsminister: »Decir comandar el Ejército Oriental es sinónimo de haber comandado hombres que no saben de desmoralizaciones ni derrotas y al finalizar mi servicio activo, y por encima de mi natural deseo de continuar como soldado de primera línea hasta el fin de mi vida, siento que en ellos queda la adhesión, la confianza, el sentido de responsabilidad, de profesionalismo y la disciplina necesarias [...]« (*Ejército*, año 1, no. 2, Oktober-Dezember 1986, S. 3).

155 Vgl. Kapitel 2 und 5 dieser Studie; diese Annahme wird auch als Erklärung für die Interventionsneigungen der südamerikanischen Streitkräfte herangezogen, so etwa bei Franco: »En el caso de las Fuerzas Armadas, eso puede llevar a separarlas peligrosamente del resto de la población como ya sucedió en el pasado« (FRANCO 1985a: 93).

156 Zur Entscheidungsautonomie der Militärs zur Durchsetzung ihrer korporativen Interessen vgl. Schmitter 1987b: 14.

minister Medina gerade in dieser auch für die Konsolidierung der uruguayischen Demokratie wichtigen Frage die Interessen des Militärs gegen die Regierung durchzusetzen versuchte.

Präsident Sanguinetti versuchte während seiner ersten Amtszeit zwar stets, die sich in der Bevölkerung verbreitende Meinung, die Militärs befänden sich außerhalb der demokratischen Institutionen und ließen sich nicht von der Exekutive leiten, zu revidieren, indem er wiederholt versicherte, die Streitkräfte stünden unter einer »disciplinada subordinación« und würden einen »espíritu decidido a apoyar la salida democrática« vertreten, weil der »Krieg« (gegen die Subversion) beendet sei. Doch zeigten die Umfragen aus den Jahren 1986 bis 1989 – der Zeitspanne, als die *Ley de caducidad de pretensión punitiva del Estado* in der tagespolitischen Diskussion Priorität genoß – daß eine klare Mehrheit unter den Uruguayern das Militär für einen mächtigen politischen Faktor hielt und der Meinung war, die Soldaten würden sich niemals den (zivilen) Gerichten stellen.¹⁵⁷

3.5.1 Die Menschenrechtspolitik während der ersten Präsidentschaft Sanguinettis

Ein Hauptproblem für die Konsolidierung der Demokratie war die Forderung von seiten des PN und des FA sowie Menschenrechtsgruppen nach einer juristischen Aufklärung und strafrechtlichen Ahndung der Verbrechen, die Militär- und Sicherheitskräfte begangen hatten, und die vehemente Weigerung der Militärs, sich juristisch zu verantworten.¹⁵⁸ Neben der stärksten *Blanco*-Liste, den in den Listen *Movimiento de Rocha* und *Por la Patria* organisierten *Wilsonistas*, forderte auch der FA eine juristische Verfolgung von Soldaten und Polizisten, die in den Jahren von 1973 bis 1985 für willkürliche Verhaftungen, Folterungen, Mord und Vertreibung verantwortlich waren. Zwar war die Zahl der 'Verschwundenen' und der Getöteten in Uruguay nicht vergleichbar hoch mit denen im Nachbarland Argentinien, doch war

157 *Búsqueda*, 18.9.1986, S. 1; im Juli 1986 hatte die *Suprema Corte*, der Oberste Gerichtshof Uruguays, entschieden, daß die Menschenrechtsfälle vor den zivilen Gerichten zu verhandeln seien. Fünf Mitglieder der *Corte Suprema* und eines der beiden militärischen Mitglieder (General a.D. Jorge Borad) des Obersten Gerichts, die in den Fällen, die das Militär betrafen, in die Jury miteinbezogen wurden, hatten diese Entscheidung getragen, der pensionierte Oberst Manuel Pagola hatte sich gegen die Zuständigkeit der zivilen Justiz ausgesprochen (*Búsqueda*, 31.7.1986, S. 1).

Die hier zitierte öffentliche Meinung war wohl weniger eine Abschätzung der Möglichkeiten der zivilen Justiz, über Militärs und Polizisten Recht zu sprechen als vielmehr die Perzeption der Ereignisse: Bis Juli 1986 hatten sich bereits 39 Polizisten und 16 Militärs »erfolgreich« geweigert, vor zivilen Gerichten auszusagen, sie waren den Vorladungen nicht gefolgt.

158 Die bedeutendste nationale Menschenrechtsorganisation war SERPAJ (*Servicio Paz y Justicia*), die auch eine Dokumentation über die Opfer staatlicher Gewalt veröffentlichte: *Uruguay: Nunca Más. Informe sobre la violación a los derechos humanos (1972-1985)*, Montevideo 1989.

der Exodus breiter, vor allem der gebildeten und politisch engagierten Bevölkerungsteile, ein wichtiger Indikator für den repressiven Charakter des autoritären Regimes und von erheblicher Bedeutung für die Ablehnung einer pauschalen Straffreiheit für Militärangehörige von seiten des PN und des FA sowie der Menschenrechtsgruppen.¹⁵⁹

Hatte das Parlament wenige Wochen nach dem Ende des Militärregimes gemäß der Vorstellung Sanguinettis von einem »Cambio en paz« eine Amnestie für alle unter dem Militärregime inhaftierten politischen Gefangenen erlassen, so wurde die Menschenrechtspolitik wesentlich später entschieden. Zu der Forderung der Militärs, ihr Ausbildungssystem autonom zu gestalten und zu kontrollieren sowie ihren professionellen Status – und damit verbunden das hohe Niveau des Verteidigungshaushalts – zu halten, kam die moralische und juristische Rechtfertigung der Menschenrechtsverletzungen durch die Verteidigung der 'Nationalen Sicherheit'. Der 'Rückzug in die Kasernen' basierte nicht auf der Aufgabe der Nationalen Sicherheitsdoktrin oder auf einer militärischen Niederlage, sondern erfolgte wegen der geringen Unterstützung des Regimes durch zivile Kräfte und des Scheiterns der Wirtschaftspolitik und der plebiszitären Ablehnung der vom Militärregime vorgelegten Verfassungsreform von 1980.¹⁶⁰

Die Lösung der Menschenrechtsfrage war jedoch nicht nur ein politisch-juristischer Konflikt über den Umgang mit der autoritären Vergangenheit, sondern vor allem auch eine hohe – zunächst unüberwindbar scheinende – Barriere für die Konsolidierung der Demokratie:¹⁶¹ Präsident Sanguinettis Strategie des Ausgleichs zwischen den (gemäßigten) Gruppierungen in Militär und Parteien hatte ihre Grenzen dort, wo sich die Folgen der sowohl im 'Pacto del Club Naval' als auch beim Amtswechsel offen gelassenen Menschenrechtsproblematik bemerkbar machten: Nach dem Regimewechsel wurde von Zivilgerichten gegen Angehörige der Streitkräfte wegen Menschenrechtsverletzungen ermittelt. Die belasteten Offiziere weigerten sich jedoch, sich vor zivilen Richtern zu verantworten. Damit begann eine

159 Vgl. LUFF 1989: 162; RAMA 1987: 170.

160 Vgl. WEINSTEIN 1988: 127.

161 »A key to the successful civilianization of power must involve the public accountability of the military for human rights abuses perpetrated while they ruled« (WEINSTEIN 1988: 129). O'DONNELL und SCHMITTER (1986) sehen auch Konsolidierungsprobleme, wenn die rechtliche Probleme der Menschenrechtsverletzungen nicht gelöst werden, da sich der Demokratie dadurch wichtige Legitimationsgrundlagen entziehen: »It is difficult to imagine how a society can return to some degree of functioning which would provide social and ideological support for political democracy without somehow coming to terms with the most painful elements of its own past. By refusing to confront and to purge itself of its worst fears and resentments, such a society would be burying not just its past but the very ethical values it needs to make its future livable. Thus, we would argue that, despite the enormous risks it poses, the least worst strategy in such extreme cases is to muster the political and personal courage to impose judgement upon those accused of gross violations of human rights under the previous regime« (O'DONNELL/ SCHMITTER 1986: 30).

Konfrontation zwischen der militärischen Institution und den zivilen Behörden: Der spätere Verteidigungsminister General Hugo Medina empfahl den Angehörigen der Streitkräfte¹⁶², den Vorladungen der zivilen Gerichte nicht zu folgen, da sich die Militärs seiner Meinung nach nur ihren Pflichten gemäß der militärischen Institution gegenüber verantworten müssten. Er forderte die Soldaten und Offiziere also zum offenen Rechtsbruch auf, denn die Gerichte handelten nach geltendem Recht, als sie ihre Ermittlungen gegen die Militärs aufnahmen.

Waren sich die Militärs noch einig darüber, daß sie sich niemals einem zivilen Gericht stellen würden, zeigten die Generäle deutliche Differenzen über die Frage, welche Form der Amnestie anzustreben sei. Die hinter Verteidigungsminister Hugo Medina stehenden Generäle forderten von der Regierung die Verabschiedung einer generellen Straffreiheit nach dem Vorbild der im Jahre 1985 realisierten Amnestie für alle politischen Gefangenen, um den Konflikt über die Menschenrechtspolitik zu beenden. Die *duros* unter den Generälen lehnten aber eine solche Regelung ab, denn sie war ihrer Auffassung nach nicht nötig und für die militärische Institution gar schädigend, weil sich ihrer Meinung nach kein Angehöriger der Streitkräfte und der Polizeibehörden jemals etwas habe zu schulden kommen lassen. Die vorgelegte *Ley de Caducidad* oder eine Amnestie wäre für diese *duros* um General Hugo Chiappe Posse, ehemaliger Kommandeur des Heeres, einem Eingeständnis von Schuld gleichgekommen und wurde daher als eine »quebra del honor y los principios militares y de la fuerza moral del Ejército« vehement zurückgewiesen.¹⁶³ Die *duros* konnten den Argumenten der Befürworter des Straffreiheitsgesetzes – also auch Staatspräsident Julio Sanguinetti und Verteidigungsminister Hugo Medina – zunächst nicht folgen, denn »[...] pacificar el país mirando hacia el futuro y olvidando el pasado«¹⁶⁴ sollte der Weg sein, das 'Gleichgewicht' zwischen Militär und zivilen Institutionen wieder herzustellen, das durch die Menschenrechtsdebatte verlorengegangen war. Die einzig gültigen Argumente, die für das Gesetz hätten sprechen können, waren für die Militärs gleichfalls Gründe, die es überflüssig machten: die »Traditionen und die Ehre« der Streitkräfte nicht zu verletzen und den erfolgreichen Kampf der Streitkräfte gegen die revolutionären Kräfte anzuerkennen, sowie

su presencia vital y consustanciada con la esencia misma de la Nación; el significado de su lucha victoriosa contra la subversión apártida; la exaltación de haber sido los autores de la salvación de la República que hubiera caído en manos del marxismo inter-

162 Als General im aktiven Dienst und höchster Militär im Heer kam diese Aufforderung Medinas an seine Untergebenen einem Befehl gleich, dem die Soldaten Folge zu leisten hatten. Diese hohe Position Medinas änderte sich auch nach der Versetzung Medinas in den Ruhestand und seiner Ernennung zum Verteidigungsminister nicht, da der General sein hohes Ansehen im Militär weiterhin aufrecht erhalten konnte und als Verteidigungsminister – gemeinsam mit dem Präsidenten – die Streitkräfte führte.

163 *Búsqueda*, 17. Juli 1986, S. 1.

164 Ebd.

nacional; la seguridad que como ayer, será siempre la última reserva de la patria, frente a las crisis más graves y profundas que depara el futuro.¹⁶⁵

Den *duros* war es aber unmöglich, einen Verzicht auf die *Ley de Caducidad* und zugleich auf die strafrechtlichen Ermittlungen gegen die militärische und politische Führung, geltendes Recht und die demokratischen Institutionen durchzusetzen. Sie mußten sich der Debatte anschließen und stimmten dem Gesetz schließlich – und damit einem Schuldanerkenntnis – zu, um den offenen Konflikt zwischen Exekutive, Judikative, Militär und Zivilgesellschaft beizulegen.

Mit den zitierten Argumenten für die Wiederherstellung der Ehre der Streitkräfte, so *El Soldado*, sollte das uruguayische Volk vor der Abstimmung über die *Ley de Caducidad* überzeugt werden, das bisher ausschließlich die »voz difamatoria e injuriosa del enemigo« gehört habe (*El Soldado*, No. 121, S. 8). Für die Streitkräfte stellte das Referendum die letzte Konsequenz eines »aggressiven Prozesses« gegen die Streitkräfte dar, in dessen Verlauf der »internationale Marxismus« die Auflösung des Heeres und letztlich der ganzen Nation suchte. Das Plebiszit sei von denen initiiert worden, die »la desestabilización de nuestras Instituciones y el menoscabo de nuestras Fuerzas Armadas« wollten, »porque saben que ese es el mejor camino para instaurar: La dictadura del proletariado« (ebd.). Dies rechtfertigte nach Meinung der Militärs auch die Methoden, mit denen die Tupamaros und ihre Sympathisanten bekämpft worden waren, denn schließlich habe der »Feind«, also der internationale Kommunismus, vertreten durch den MLN und die linken Parteien, am 14.4.1972 dem Land den »totalen Krieg« erklärt. Worauf die militärische und repressive Reaktion der uruguayischen Streitkräfte nicht übertrieben, sondern noch relativ milde gewesen sei, so *El Soldado* (No. 137, S. 45). Denn in den meisten Ländern der Welt hätte diese »Verbrecher [vom MLN] wohl ein anderes Schicksal erwartet«: »la guillotina, la silla eléctrica, la cámara de gases o el paredón« (ebd.).

Und weiter erläuterten die Autoren von *El Soldado* ihr Unverständnis über die Menschenrechtsdebatte und das Referendum durch historische Vergleiche:

¿Ha pensado que por primera vez en la Historia Mundial, los vencidos intentan juzgar a los vencedores? Es como si el Nazismo se le hubiera ocurrido juzgar los Aliados por sus errores en la Segunda Guerra Mundial en un Nuremberg al revés, o los Japoneses juzgar y condenar a los EE.UU. por las Bombas Atómicas arrojadas [...] ¹⁶⁶

Damit suchten die Militärs in Uruguay ihre Ansicht, die Errichtung der Diktatur und die Methoden der Streitkräfte zur Bekämpfung der Subversion seien für die Rettung der »Nation« erforderlich gewesen, zu stützen, und appellierten an die mehrheitlich soldatischen Leser der größten militärpolitischen Zeitschrift in Uruguay mit dem typographisch stark hervorgehobenen Slogan »Lo nuestro fue una guerra«.

165 *El Soldado*, No. 121, S. 8.

166 *El Soldado*, No. 137, S. 45.

Diese Argumente der *duros* – zunächst gegen jedwede gesetzliche Regelung und später für die Verabschiedung des Straffreiheitsgesetzes – wurden während der Auseinandersetzung über die Menschenrechtspolitik zwischen 1986 und 1989 in der militärischen Zeitschrift *El Soldado* immer wieder genannt. Die Streitkräfte sahen sich massiven Anfeindungen ausgesetzt, zunächst durch diejenigen politischen Gruppen und Parteien, die einem Amnestiegesetz zustimmen wollten, nachdem die während der Diktatur begangenen Verbrechen gegen die Menschenrechte aufgeklärt worden wären, dann gegen diejenigen, die den Volksentscheid gegen die von den Parlamenten verabschiedete *Ley de Caducidad* anstrebten. »Sabemos firmemente, [...] que esta campaña está dirigida contra las FFAA como institución y contra algunos de sus integrantes«.¹⁶⁷ Sie sahen sich durch das Referendum, das die nach langen parlamentarischen Auseinandersetzungen zwischen der Regierungspartei *Partido Colorado* und den oppositionellen *Partido Nacional* und *Frente Amplio* am 16.4.1986 verabschiedete *Ley de Caducidad* wieder in Frage stellte und hätte auflösen können, als Institution angegriffen, obwohl sie den »Krieg« gegen die subversiven Gruppen weder begonnen noch verloren hatten. In der Zeitschrift *El Soldado* wurde diese Sicht der uruguayischen Geschichte durch die sich dauernd wiederholende Auflistung der von den Guerrilleros verübten Anschläge untermauert und diejenigen Guerrilleros namentlich genannt, die an Straftaten beteiligt gewesen sein sollen, sich aber niemals dafür juristisch verantworteten. »Todos iguales ante la ley?« war die Überschrift eines Artikels von *El Soldado* (No. 121, S. 2-3), der die amnestierten Guerrilleros zum Thema hatte. Auf der folgenden Seite der Zeitschrift, dem wichtigsten Organ des Heeres, wurden dagegen die von der Polizei und den Streitkräften unternommenen Handlungen gegen die »Subversion« als eine notwendige »guerra justa« bezeichnet, »porque se [die Guerrilleros] atropellaron valores eternos como la verdad y lo permanente ...« (S. 4). Die Anfeindungen der militärischen *duros* gegen die politischen Gruppen, die das Straffreiheitsgesetz ablehnten, gingen soweit, daß der US-amerikanische Präsident Jimmy Carter, der während seiner Amtszeit von 1977 bis 1981 für die Durchsetzung von Waffenembargos gegen die südamerikanischen Militärdiktaturen neben dem US-Kongreß verantwortlich war und die Regimes sowie die von ihnen begangenen Menschenrechtsverbrechen öffentlich kritisiert hatte, ebenso wie die international operierende Menschenrechtsgruppe *Amnesty International* und das Genfer Tribunal für Menschenrechte mit »Kommunisten« gleichgesetzt und ihnen vorgeworfen wurde, die kommunistischen Parteien in Lateinamerika unterstützt zu haben. Die gesamte internationale Menschenrechtsdebatte wurde von den uruguayischen Streitkräften als eine (pro-kommunistische) Kampagne betrachtet, die einzig und allein das Ziel habe, sie zu diffamieren:

Atacaron fundamentalmente a los países que habían defendido sus regímenes democráticos, pero prescindieron de indagar, a todos aquellos que padecían regímenes dicta-

167 Editorial der Zeitschrift *El Soldado*, No. 121, S. 1.

toriales marxistas-comunistas, en donde las violaciones a los Derechos Humanos eran públicas y notorias.¹⁶⁸

Als Beleg für diese Behauptungen einer Verflechtung des internationalen Kommunismus und der Menschenrechtsgruppen führte *El Soldado* den argentinischen Anwalt Jorge Baños an, der nach Ende der Diktatur gegen die uruguayischen Militärs im Zusammenhang mit »verschwundenen« argentinischen Staatsbürgern ermittelt hatte und 1989 getötet wurde. Baños soll einer der Anführer der linken Guerrilla gewesen sein, die den Überfall auf die argentinische Kaserne »La Tablada« durchgeführt hatte.

Die Schwierigkeiten für die Politiker, der *Ley de Caducidad* zuzustimmen oder sie abzulehnen, lagen dagegen weniger in der Frage nach der Schuld von Polizisten und Militärs, als vielmehr in den geringen Möglichkeiten, eine strafrechtliche Verfolgung von Angehörigen der Streitkräfte durchzusetzen. Denn schon fünf Monate nach dem Regimewechsel und dem Amtsantritt von Präsident Sanguinetti vom 1. März 1985 begannen die Konflikte zwischen den zivilen und den militärischen Gerichtsbarkeiten über die Zuständigkeit für die Ermittlungen: Im August 1985 reklamierte die Militärgerichtsbarkeit ihre ausschließliche Zuständigkeit für die beschuldigten Soldaten, doch zur gleichen Zeit schrieb der zivile Richter Dardo Preza Haftbefehle gegen die Offiziere José Gavazzo, Manuel Cordero und Melchor Maurente aus. Am 7. Oktober 1985 beauftragte das Verteidigungsministerium die *Suprema Corte*, das Oberste Gericht Uruguays, mit der Überprüfung der Haftbefehle und der Zuständigkeit der Ziviljustiz.

Weil sich aber – auf Befehl der militärischen Führung– keiner der beschuldigten Militärs vor den zivilen Gerichten verantworten wollte und jede Vorladung ignoriert wurde, standen die Politiker vor dem Dilemma, das Gesetz entweder rasch zu verabschieden, mit der die Menschenrechtsdiskussion endgültig beendet worden und die während der Diktatur begangenen Verbrechen ungesühnt geblieben wären, oder einen Konflikt mit den Militärs heraufzubeschwören, den Justiz und Exekutive gegen den Widerstand der Militärs nicht bestehen könnten – und die dauerhafte Untergrabung der exekutiven Suprematie und der judikativen Gewalt bedeutete.

Das Straffreiheitsgesetz war demnach die einzig verbleibende Option, den Konflikt zwischen Justiz und Militär beizulegen. Dennoch war es zwischen den Parteien stark umstritten. Im PN und im FA wurde der Gesetzentwurf zunächst mehrheitlich abgelehnt: Der als Vertrauter Wilson Ferreira Aldunates geltende Blanco-Senator G. García Costa erklärte den Befürwortern der *Ley de Caducidad*:

Si ustedes, el Poder Ejecutivo o el Partido Colorado perdonan a aquellos que violaron los Derechos Humanos, que el país sepa que es el Partido Colorado el que los perdona, que lo conozca, que tenga una real y cabal conciencia de quienes asumen las responsabilidades en la República. [...] Ese es el meollo de nuestro proyecto en el cual además se indica a texto expreso, en una propuesta que desde el punto de vista jurídi-

168 *El Soldado*, No. 121, S. 7.

co puede resultar singularmente extraña, que el texto propuesto es consecuencia necesaria del cumplimiento del Pacto del Club Naval.¹⁶⁹

Für die Regierung Sanguinetti aber, die keinerlei Alternative zur *Ley de caducidad* sah, war die Durchsetzung dieses Gesetzes nicht eine direkte Folge des Club Naval-Paktes – während der Verhandlungen in dem Marineclub über die Restauration der Demokratie wurde offiziell nicht über die Strafbarkeit bzw. -freiheit gesprochen –, sondern die einzige Lösung, die Konflikte mit den Streitkräften beizulegen und so zu einer funktionierenden Demokratie und der Subordination der Streitkräfte zurückzukehren: »Confirmar la ley o volver a los conflictos« war das Argument Sanguinettis (*Búsqueda*, 20. April 1989, S. 12), mit dem er die Bürger zu einer Unterstützung des Gesetzes und der Ablehnung des Referendums aufrief. Und der erste demokratisch gewählte Präsident Uruguays rief auch die *duros* unter den Militärs dazu auf, sich nicht gegen das Referendum zu wenden, sondern eher dazu beizutragen, daß es im Sinne einer »Befriedung« des Landes ausgehe: Als »militares nostálgicos de la situación de facto« bezeichnete Sanguinetti noch im April 1989 diejenigen Militärs, die sich gegen das Plebiszit und deren Initiatoren auflehnten (*Búsqueda*, 20. April 1989, S. 12). Damit versuchte Sanguinetti die *duros* davon zu überzeugen, die *Ley de Caducidad* oder deren mögliche Ablehnung zu akzeptieren, denn zahlreiche hochrangige Offiziere verhehlten nicht, daß sie einen negativen Ausgang des Referendums nicht anzunehmen gedachten: General Carlos Berois, seinerzeit Kommandeur des Heeres, sagte auf einem Festakt am 14. April 1989, den das Heer in Erinnerung an die »Kämpfe« im Jahre 1973 jährlich auf der größten Straße in der uruguayischen Hauptstadt Montevideo, der 'Avenida 18 de Julio', öffentlich als »Día de los caídos en la lucha contra la sedición« zelebriert, daß das Heer ein negatives Resultat des Plebiszits nicht akzeptieren würde.¹⁷⁰

Damit hatte der Chef des Heeres öffentlich und eindeutig zu verstehen gegeben, daß sich das Militär einer strafrechtlichen Verfolgung nicht unterziehen und gegebenenfalls dauerhaft außerhalb der staatlichen Legitimation stehen werde. Damit folgte Heereschef Berois der politischen Linie Medinas: Bbeide gehörten nicht zu den »ultras« im Militär, die ein solches Gesetz für vollkommen überflüssig hielten, sondern der Linie, daß nur das vorgelegte Gesetz der Würde des Militärs entspreche und die schwelenden Konflikte zwischen Zivilgesellschaft, Staat und Streitkräften beilegen könne. Medina hatte schon während der Club Naval-Verhandlungen, an denen er als 'Comandante en Jefe del Ejército', als Kommandeur des Heeres, die Streitkräfte vertreten hatte, gegenüber der Wochenzeitung *Búsqueda* am 8. August 1984 (S. 8) geäußert, daß eine stabile Demokratie vor allem davon abhinge, ob »los políticos electos a los cargos públicos se desempeñen con probidad, con honestidad y haciendo lo mejor para el país.« Wichtiger war Medina aber die Feststellung, daß insbesondere das uruguayische Militär eine respektable Rolle innerhalb der noch zu schaffenden Demokratie behalten sollte: »Y que las

169 *Diario de las Sesiones de la Cámara de Senadores* (D.S.C.S.), No. 304, S. 29.

170 *Búsqueda*, 20. April 1989, S. 12.

FFAA, en último término, sean respetadas tal como merecen aquellos que se jugaron por el país». (ebd.) Diese von Medina, dem späteren Verteidigungsminister in der Regierung Julio Sanguinettis, geäußerte Meinung über den erwarteten Respekt vor der militärischen Institution, setzte er auch nach Beendigung seiner militärischen Laufbahn fort: In *Búsqueda* vom 7. März 1991 (S. 36) erklärte der Verhandlungsführer der Club Naval-Gespräche gegenüber den Journalisten in seinem einzigen ausführlichen und offenen Interview über die Diktatur und die Demokratisierung, das Thema sei im Club Naval nicht zur Sprache gekommen, weil man dort lediglich die geplanten demokratischen Wahlen absichern wollte. Aber: »Si se hubiera tocado el tema de la amnistía o del revisionismo, se habrían liquidado las conversaciones.«

Die Frage der Strafbarkeit für die Militärs und Polizisten, denen Verbrechen gegen die Menschenrechte vorgeworfen wurden, hätte vor Abschluß der *Transition* auch gar nicht geklärt werden können. Denn einerseits waren die Gespräche im Parque Hotel schon daran gescheitert, daß die Vertreter des *Partido Nacional* auf dem Thema Menschenrechte beharrt hatten, andererseits die Militärs aber auch keine Zugeständnisse im Hinblick auf die Amnestiefrage und die Menschenrechtspolitik machen wollten. Zudem war es auch im Club Naval unmöglich, die juristischen und politischen Folgen einer vorab vereinbarten Straffreiheit abzusehen: Zum einen hätte die Justiz die Vereinbarungen für nichtig erklären können, zum anderen war der *Frente Amplio* an den Gesprächen im Club Naval beteiligt, der einer pauschalen Straffreiheit keinesfalls zustimmen wollte.¹⁷¹ Für die Militärs dagegen war es von Vorteil, die Menschenrechtsfrage aus den Gesprächen herauszuhalten, weil sie – wenn sie auf einer Straffreiheit bestanden hätten – mit den Parteien zu keinem Ergebnis im Club Naval gekommen wären. Für die Streitkräfte war es von Vorteil, diesen Konflikt auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben und dessen Lösung in die Hände der ersten nachautoritären demokratischen Regierung zu legen anstatt den Pacto del Club Naval zu gefährden. Ebenso vermieden auch die politischen Parteien *Partido Colorado* und *Frente Amplio*, die Menschenrechte bereits im Club Naval auf die Tagesordnung der Verhandlungen zu setzen, um einen Abbruch der Gespräche und der erwarteten Rückkehr zu einer konstitutionellen Regierung zu verhindern.

Im Mai 1986 kulminierte die Konfrontation zwischen den Militärs und den zivilen Behörden mit dem Nichterscheinen von Oberstleutnant José Nino Gavazzo¹⁷², Oberstleutnant Manuel Cordero und zwei Polizeifunktionären, die wegen Menschenrechtsverletzungen angeklagt werden sollten, vor den zivilen Gerichten. Um diese Provokation der Militärs nicht zu einer Konfrontation eskalieren zu lassen und eine damit zusammenhängende Vetomacht des Militärs nicht aufkommen zu

171 Darüber hinaus hatte der Pakt weder Gesetzeskraft noch war er ein verbindlicher Vertrag.

172 Nino Gavazzo folgte der Empfehlung Medinas: »Si recibo una citación para presentarme ante un Jué Civil, me voy a presentarme ante el Comandante en Jefe del Ejército« (zitiert bei RAMÍREZ 1989: 90).

lassen, stellte die Regierung Sanguinetti, die den Streitkräften eine »Salida honorable« aus dem autoritären Regime versprochen hatte, schließlich den Gesetzentwurf vor, der letztlich vom Parlament verabschiedet wurde. Notwendige Voraussetzung für die Verabschiedung des Gesetzes¹⁷³ war die Gewinnung oppositioneller, d.h. nicht zur *Colorado*-Partei zu zählender Abgeordneter, da der PC nicht über die Mehrheit der Stimmen im Abgeordnetenhaus verfügte.¹⁷⁴ Die *Blancos* näherten sich zwar dem moderaten Kurs des PC an, wollten aber nur denen Straffreiheit gewähren, die nicht über Befehlsgewalt verfügten, also den unteren Rängen in der militärischen Hierarchie.¹⁷⁵ An dieser Stelle ist jedoch nicht die psychologische Frage zu klären, ob eher die Bereitschaft zur Kooperation mit den Streitkräften oder die Drohung einer Intervention der Streitkräfte für das Verabschieden des Gesetzes verantwortlich war – schließlich hatte die militärische Führung offen und wiederholt mit einer Intervention im Falle einer weiteren strafrechtlichen Verfolgung von Militärs gedroht.¹⁷⁶ Und obwohl sich die *Blancos* dem Kurs Sanguinettis annäherten und den Militärs mit ihrer Zustimmung zu dem Gesetz entgegen kamen, war die Menschenrechtsfrage noch nicht endgültig geklärt, denn innerhalb der Zivilgesellschaft gab es mobilisierungsfähige Kräfte, die sich dem breiten Konsens zwischen PC, FA, PN und militärischer Führung nicht anschlossen und das Gesetz zu Fall bringen wollten.

Die Diskrepanz zwischen der Politik der Annäherung, die von der Regierung Sanguinetti verfolgt wurde, und den Forderungen der Menschenrechtsgruppen, eine Bestrafung der Verantwortlichen durchzusetzen, wurde in Uruguay dadurch gelöst, daß die Verfassung von 1967, die seit 1985 wieder in Kraft ist, starke plebiszitäre Elemente vorsieht. Die 'Kommission für das Referendum', eine Bewegung, die von Teilen des FA, des PN, der Gewerkschaften und der Menschenrechtsorganisationen getragen wurde, erreichte eine mehr als ausreichende Unterstützung für ein Referendum über das Straffreiheitsgesetz. Durch den langwierigen Prozeß des Referendums, der sich bis April 1989 hinzog, wurde aber wiederum die Lösung eines der wichtigsten Probleme in den zivil-militärischen Beziehungen in

173 *Ley de Caducidad de la Pretensión Punitiva del Estado* (Gesetz über die Hinfälligkeit der Strafverfolgung des Staates) ist der genaue Wortlaut des Gesetzes, das den Angehörigen der Streitkräfte und der Polizei *a priori* Straffreiheit gewähren sollte. Dies macht, wie die hier gezeigten Debatten verdeutlichen, einen großen Unterschied etwa zu einer *a posteriori* – also nach Ermittlungen, Gerichtsverfahren und Urteilsfindungen – verhängten Amnestie und vor allem zu späteren Begnadigungen von Verurteilten (s. auch Kapitel 5 dieser Studie).

174 Im Abgeordnetenhaus verfügte der PC über 41 Sitze, der PN über 35, der FA über 21, die UC über 2 Sitze; im Senat der PC über 13, der PN über 11, der FA über 6 Senatorensitze (vgl. RIAL 1985: 50, 135-139 sowie GILLESPIE 1991: 229).

175 Vgl. RAMÍREZ 1989: 112.

176 Eine Ablehnung des Gesetzes durch das Parlament hätte eine Krise der demokratischen Institutionen herbeigeführt; General Medina erklärte nach dem Referendum, daß eine Mehrheitsfindung gegen das *Ley de Caducidad* »se podía haber llegado hasta a una guerra« (*Búsqueda*, 21. Dezember 1989).

Uruguay hinausgeschoben – die Konflikte zwischen Militärs und ziviler Gesellschaft über die Straffreiheit.

Zwar strebte die 'Kommission für das Referendum' keinen Aufschub der *Ley de Caducidad* an, sondern deren Niederschlagung durch die Mehrheit der Wähler, doch mehrten sich die Stimmen, die den Konflikt um das Straffreiheitsgesetz beiseite legen und einer zukünftigen Regierung überlassen wollten. Für das Hinausschieben dieses konfliktreichen politischen Themas, das die Politik in den ersten Jahre der uruguayischen Demokratie dominierte und zu keiner Lösung zu führen schien, sprachen sich auch Politiker der Regierung aus: Vizepräsident Enrique Tarigo (PC) etwa, der die Streitkräfte noch 1986 als einen mächtigen Faktor in der uruguayischen Politik bezeichnete. Am 16.11.1986 sagte der *Colorado*-Politiker gegenüber *Búsqueda* (S. 1), daß eine zukünftige Regierung, die dann nicht mehr als eine 'Transitions-Regierung' mit dem (Wieder-)Aufbau der Demokratie beschäftigt sei, das Dilemma zwischen praktisch nicht durchsetzungsfähiger Strafbarkeit und der notwendigen Straffreiheit von Militärs leichter lösen könne.

Und auch die oppositionellen *Blancos*, die sich zunächst gegen jede Straffreiheit ausgesprochen hatten, wußten von dem Problem der Justiz und der Regierung, das sich stellen würde, wenn weiterhin Beschuldigen, Verhaftungen und Vorladungen gegen Militärs durchgeführt werden sollten. Die charismatische Figur innerhalb des *Partido Nacional*, Wilson Ferreira Aldunate, erkannte das Dilemma der uruguayischen Politik:

Si mañana un juez civil cita a algún teniente, un coronel, un cabo, un sargento –de la policia o del ejército– no va. Todos saben que no va [...] Este es un problema que está ahí y que en una de esas pone en riesgo la propia estabilidad institucional. [...] La única solución que no encerraría costo político alguno, es el castigo a todos los culpables [von Menschenrechtsverbrechen unter der Militärregierung]. Y eso no va a ocurrir.¹⁷⁷

Demnach mußte zwangsläufig eine Lösung gefunden werden, die zwar hohe politische Kosten – wie es Wilson Ferreira ausdrückte – forderte, aber zumindest die Stabilität der demokratischen Institutionen nicht gefährden würde.

Senator Alberto Zumarán, 1984 Präsidentschaftskandidat der *Wilsonistas* als 'Vertreter' Wilson Ferrerias, sah in diesem Problem gar eine dauerhafte Untergrabung der staatlichen Autorität: »La amenaza [durch das Nichterscheinen der Beschuldigten vor Gericht] no es de un golpe, sino de algo peor«, so Zumarán in *Búsqueda* vom 30. Oktober 1986 (S. 1), denn: »Un sector de la sociedad [das Militär] quiere permanecer desafiante fuera de la ley; establecer una especie de golpe permanente«.

Die *Colorados* erkannten zwar auch die Untergrabung der staatlichen – insbesondere der judikativen – Autorität, doch zogen sie daraus andere Schlüsse als die *Blancos*: »Alguna vez la paz es más importante que la justicia. La amnistía es la última etapa de una pacífica y exitosa aunque imperfecta transición. Es difícil llegar a un pacto con alguien, solo para decirle dos años después que tiene que ir a la cárcel«

177 *Búsqueda*, 20. November 1986, S. 11.

(*Búsqueda*, 30. Oktober 1986, S. 1). Hier machte Senator Manuel Flores Silva vom *Partido Colorado* deutlich, welche Strategie die Regierung mit dem vorgelegten Gesetz verfolgte: Straffreiheit und Frieden statt Konfrontation und aussichtslose Rechtsstreits, wodurch die Autorität des Staates tiefer in Frage gestellt würde als durch einen Verzicht auf jede juristische Aufklärung der Diktatur.

Der erste Versuch der Regierung Sanguinetti, das Gesetz vom Parlament verabschieden zu lassen, scheiterte an der Mehrheit von *Blancos* und *Frenteampelistas* im Senat: Am 29. September 1986 lehnten die Senatoren der beiden Parteien das von der Regierung vorgelegte Gesetz unter dem Beifall von 10.000 Demonstranten, die sich vor dem *Palacio Legislativo* versammelt hatten, ab. Sanguinetti aber hielt daran fest und legte wenig später eine leicht geänderte Fassung dieses Gesetzentwurfs vor, denn er sah in der negativen Abstimmung des Senats »una derrota del país más que del gobierno« und erkannte auch die möglichen Konsequenzen der Forderungen aktiver und pensionierter Militärs, die am 1. Oktober 1986 die Senatoren und die Regierung aufforderten, eine Lösung herbeizuführen, »para evitar el deterioro de las instituciones estatales«, so ein offener Brief von 16 hochrangigen Offizieren an den Senat (*Búsqueda*, 2. Oktober 1986, S. 1).

Auch die *Blancos* versuchten dann, sich einer Lösung der Strafbarkeitsdebatte anzuschließen, ohne jedoch von ihrem Grundsatz, die während der Militärdiktatur begangenen Menschenrechtsverbrechen aufzuklären, abzurücken. Der *Partido Nacional* brachte etwa zeitgleich mit der Regierung ein Gesetz ein, daß zwar generelle Straffreiheit garantieren, aber nicht für die gesamte Zeit der Militärregierung gelten sollte, sondern lediglich für die während der »lucha antisubversiva« begangenen Straftaten. Dies bedeutete ein Entgegenkommen an die Militärs, denn der PN hatte den Streitkräften nun signalisiert, daß er Verständnis für die Methoden hatte, mit denen der »Krieg« gegen den MLN geführt worden war.

Als dritte in den Parlamenten vertretene Partei sprach sich der *Frente Amplio*, dessen Anhänger sich während der Militärregierung entweder im Exil oder in Haft befunden hatten, gegen jede Amnestierung der Militärs aus: Liber Seregni, der 1963 zum General aufgestiegen, 1968 in den Ruhestand versetzt worden war und 1971 den *Frente Amplio* mit begründet hatte und dessen erster Präsident wurde¹⁷⁸, wandte sich gegen eine »a-priori-Amnestie«, wenngleich er – ähnlich wie die *Blancos* – nicht auf einer Verurteilung der beschuldigten Polizisten und Militärs bestand: »Interesa revelar lo que pasó, no interesa el castigo«. (*El Día*, 14. Juni 1986). Sowohl Liber Seregni, von 1971 bis Anfang der 1990er Jahre an der Spitze des Frente Amplio, als auch Wilson Ferreira Aldunate, der in den USA und im britischen Exil gegen die Diktatur in Uruguay mobilisiert hatte und sich während der autoritären Phase stets

178 Darüber hinaus ist an der Biographie Seregnis nenneswert, daß er 1973 vorübergehend und 1976 für acht Jahre inhaftiert wurde. Aufgrund seiner politischen Aktivitäten wurde General (a.D.) Seregni 1976 aus dem Militär aufgrund der *Ley Orgánica Militar* wegen »Verrats« ausgeschlossen, 1984 kam er aus der Haft und wurde 1985 von Präsident Sanguinetti als Militär rehabilitiert.

gegen jede Straffreiheit oder Amnestie und gegen ein Paktieren mit den militärischen Machthabern ausgesprochen hatte, zeigten sich im konfliktreichen Jahr 1986 dann doch bereit, dem Gesetz zuzustimmen, wenn die (zivilen) Gerichte vorher alle Anzeigen gegen Polizisten und Militärs wegen Menschenrechtsverletzungen aufgenommen hätten. Demnach waren auch die oppositionellen Parteien FA und PN davon überzeugt, daß es keinen Weg gab, die Militärs zu verurteilen, und der einzige Ausweg aus dem Dilemma, entweder die autoritäre Vergangenheit und die begangenen Menschenrechtsverbrechen auf sich beruhen zu lassen oder einen gewaltigen Konflikt mit den Streitkräften heraufzubeschwören, den die Exekutive, die Judikative und letztlich die uruguayische Demokratie wohl nicht im Sinne einer Konsolidierung des politischen Systems im allgemeinen und des Rechtsstaates im besonderen für sich hätten entscheiden können.

3.5.2 Straffreiheit für Militärs – Amnestie für Guerrilleros

Das Gesetz zur Regelung der Straffreiheit der während der Diktatur begangenen Menschenrechtsverbrechen trat erst drei Jahre nach seiner Verabschiedung durch die 'Asamblea General' im April 1989 in Kraft. Zwischen 1985 und 1989 blieben die zivil-militärischen Beziehungen aufgrund der ungelösten Probleme, die sich aus dem Autoritarismus ergeben hatten, gespannt. Eine Amnestie für alle politischen Gefangenen des autoritären Regimes war sofort nach dem Regimewechsel erlassen worden, um jede politische Gewalt für die Zukunft auszuschließen, die Inhaftierten zu rehabilitieren und in die demokratische Gesellschaft zu integrieren.¹⁷⁹ Alle Parteien und die Träger des Regimes waren bereit, die Grundlagen für den Aufbau demokratischer Institutionen zu schaffen, wozu u.a. auch die Reintegration der ehemaligen Guerrilleros gehörte. Die Forderungen der Menschenrechtsgruppen, der Gewerkschaften und der Parteien PN und FA, die autoritäre Vergangenheit lückenlos aufzuklären und die Schuldigen beim Namen zu nennen, konnten trotz der plebiszitären Elemente in der uruguayischen Verfassung abgewendet werden.¹⁸⁰ Das Ergebnis des Referendums von 1989 bewies die mehrheitliche Zustimmung der Bevölkerung Uruguays zur Militär- und Menschenrechtspolitik der Regierung Sanguinetti, die vor allem eine Entspannung in den zivil-militärischen Beziehungen anstrebte. 56 Prozent der Wahlberechtigten stimmten gegen den Entwurf, also für die Beibehaltung der *Ley de Caducidad*, 41,3% der abgegebenen Stimmen entfielen auf die Eingabe der Kommission. Untersuchungen über das Wahlergebnis zeigten deutliche Unterschiede zwischen den in der Hauptstadt Montevideo und den in den

179 Damit wurden zudem die während der Diktatur von den Militärgerichten unter nicht rechtsstaatlichen Bedingungen gefällten Urteile aufgehoben.

180 Die Referendumskommission konnte innerhalb eines Jahres 609.413 Unterschriften für das Referendum sammeln; das entsprach weit mehr als 25% der wahlberechtigten Uruguayer, dem Mindestmaß für die Durchführung eines Plebiszits. Eine Dokumentation der Wahlergebnisse findet sich in *Búsqueda*, Montevideo, 26. Juni 1989.

ländlichen Gebieten abgegebenen Stimmen.¹⁸¹ Die Gründe für die unterschiedlichen Ergebnisse in Montevideo und den Provinzen lagen in den unterschiedlichen Erfahrungen mit der Repression des autoritären Regimes. Da Montevideo das politische und kulturelle Zentrum Uruguays war und ist, wurden in der Hauptstadt die repressiven Maßnahmen des autoritären Regimes deutlicher wahrgenommen als in den Provinzen. Studentenverbände, Gewerkschaftszentralen, die politischen Parteien und auch die *Tupamaros* hatten dort ihre Zentren und operierten überwiegend in der Hauptstadt.

Daß sich eine Mehrheit für die Straffreiheit von Angehörigen der Streitkräfte entschied, ist mit der erfolgreichen paktierten Demokratisierung, den Repressionsformen des autoritären Regimes und den offenen Drohungen der Militärs erklärbar. Der paktierte Demokratisierungsprozeß hatte einen erfolgreichen Regimewechsel zur Folge, der in Uruguay das vorautoritäre politische System in seiner ursprünglichen Form wiederherstellte und somit alle politischen Kräfte an der weiteren Demokratisierung der Gesellschaft partizipieren ließ. Die diesem demokratischen System mißtrauisch gegenüberstehenden Militärs waren die einzig verbliebene Gruppe im Staat, die sich nicht voll in die Demokratie integriert hatte. Die in den 1960er und 1970er Jahren kämpfende Untergrundorganisation MLN-*Tupamaros* und die kommunistisch beeinflussten Gewerkschaften waren entweder militärisch zerschlagen worden oder hatten sich in die Reihen der linken Parteien eingeordnet, die alle demokratischen 'Spielregeln' seither akzeptieren und die demokratische Verfassung achten, im Rahmen der verfassungsmäßigen Vorgaben agieren und auf politische Gewaltanwendung verzichten.

Diese Redemokratisierung und die 'Rehabilitierung' und Integration der ehemaligen revolutionären Guerrilleros in das demokratisch verfaßte politische System war aber auch möglich geworden, weil im Vergleich zu den südamerikanischen Militärregimes in Argentinien, Brasilien und Chile die Zahl der 'Verschwundenen' und Getöteten in Uruguay wesentlich geringer war: Die repressive Methode des uruguayischen autoritären Regimes basierte vielmehr auf einer kontinuierlichen Verbreitung von Angst und Terror und weniger auf der Anwendung physischer Gewalt wie Verschleppung und Ermordung wie in Argentinien.¹⁸² Dadurch war die Zivilgesellschaft in der Diktatur demobilisiert worden und – im Vergleich zu den von Familienangehörigen getragenen Menschenrechtsgruppen in Argentinien – schwach.

Die Streitkräfte verfügten über eine äußerst hohe Kohäsion, und ließen sich auch nicht in 'Täter' (Befehlshaber) und Untergebene spalten. Dies hatte zur Folge, daß die Annahme des Straffreiheitsgesetzes auch von der Bevölkerungsmehrheit

181 In Montevideo lehnten 55.01% der Wähler das Straffreiheitsgesetz ab, 42.61% stimmten für die Beibehaltung der *Ley de Caducidad*.

182 Der Vorsitzende des *Servicio Paz y Justicia* (SERPAJ), Luis Perez Aguirre, sagte über den staatlichen Terror in Uruguay: »Uruguay did not have the most blood-thirsty regime, but it was the most totalitarian through its use of fear and terror to demobilize the population« (zitiert bei WEINSTEIN 1988: 53).

akzeptiert wurde – als einzige Alternative zu einem dauerhaften zivil-militärischen Konflikt, der die Autorität der demokratischen Institutionen in Frage gestellt hätte.

3.5.3 Die Aufhebung der Restriktionen: Die Wahlen von 1989 und der Regierungswechsel 1990

Durch den demokratischen Regierungswechsel im Jahre 1990 wurde nicht nur eines der grundlegenden Kriterien für die Konsolidierung der Demokratie erfüllt.¹⁸³ Selbst die Militärs akzeptierten den Regierungswechsel ohne Vorbehalt,¹⁸⁴ anders als bei den ersten nachautoritären Präsidentschafts- und Parlamentswahlen 1984 wurden 1989 keine Politiker ausgeschlossen oder inhaftiert.¹⁸⁵ Ein wichtiges Kriterium für Demokratie war dadurch gegeben: die volle Kompetitivität freier Wahlen.

Für die zivil-militärischen Beziehungen sind die Wahlen von 1989 insofern von Bedeutung, als mit dem Regierungswechsel über das Verbleiben eines Angehörigen des Militärs in der Regierung entschieden wurde. Luis Alberto Lacalle¹⁸⁶, Präsidentschaftskandidat des PN 1989, wollte im Falle eines Wahlsiegs keinen Militär in sein Kabinett aufnehmen. General Medina, Verteidigungsminister im Kabinett der Regierung Sanguinetti, schlug jedoch die Fortsetzung militärischer Präsenz in der Regierung im Amt des Verteidigungsministers vor, da nur so ein Interessenausgleich zwischen der militärischen Institution und den Streitkräften möglich sei. Dem stimmte der Nachfolger der Kandidatur Sanguinettis, Jorge Batlle (PC), der den Posten des Verteidigungsministers bei General Medina belassen wollte, zu. Insofern war die Wahl von 1989 auch richtungsweisend im Hinblick auf die zivil-militärischen Beziehungen. Die Wähler konnten sich nicht nur zwischen den *Blancos* und den *Colorados* mit ihren beiden aussichtsreichsten Kandidaten Lacalle und Batlle entscheiden, sie entschieden auch darüber ab, ob ein Zivilist oder ein (Ex-) Militär das Amt des Verteidigungsministers übernehmen sollte.

Den Wahlen von 1989 folgte der Wechsel der Regierungsgämter vom PC auf den PN: Lacalle war als Sieger aus den Präsidentschaftswahlen hervorgegangen und

183 Nach seinem Amtsantritt konnte Präsident Lacalle weitere Erfolge in Richtung Konsolidierung verzeichnen (s.u.).

184 Medina äußerte sich – als Vertreter der Streitkräfte – zu den anstehenden Wahlen: »Gane quien gane, las FF.AA. respetarán el resultado popular« (*La República*, 15. November 1989, S. 3).

185 1984 befand sich Wilson Ferreira in Haft und durfte nicht kandidieren; weiteren 500 Politikern wurde das aktive und passive Wahlrecht nicht zuerkannt.

186 Zur politischen Karriere von Luis Alberto Lacalle: Lacalle wurde am 13. Juli 1941 in Montevideo geboren, trat mit 17 Jahren dem PN bei und wurde 1971 in die *Cámara de Diputados* gewählt. 1981 gründete Lacalle die Parteiliste *Consejo Nacional Herrerista* und wurde deren Generalsekretär, 1982 wurde er Mitglied im Direktorium des PN, 1984 in den Senat gewählt, 1987 dessen Vizepräsident. Lacalle war vom 1. März 1990 bis 28. Februar 1995 Präsident Uruguays (vgl. CAMPODÓNICO 1995: 99).

übernahm das Präsidentenamt am 1. März 1990.¹⁸⁷ Damit konnte Lacalle die Regierungsgewalt übernehmen, ohne daß eine Intervention stattfand oder auch nur angedroht wurde. Erstmals in der Geschichte des uruguayischen Präsidentialismus regierte von 1990 bis 1995 ein *Blanco* – damit war die seit Beginn des Jahrhunderts ungebrochene Hegemonie der *Colorados* gebrochen, die sich zuvor lediglich während des *Colegiado* in den 1950/60er Jahren die Exekutivgewalt mit den *Blancos* geteilt hatten.¹⁸⁸

Der Wahlerfolg der linken Parteien im Bündnis FA führte im Gegensatz zur allgemeinen Akzeptanz des Wahlsiegs Lacalles zu – wenn auch gemäßigten – Unmutsäußerungen auf seiten der Militärs, die ein erneutes Aufkommen 'kommunistischer Gefahr' befürchteten, weil der FA seine Stimmenanteile in den Wahlen von 1989 weiter ausbauen konnte. Die zuvor von Sanguinetti und durch die *Ley de Caducidad* geschaffenen relativ ausgeglichenen zivil-militärischen Beziehungen wurden dadurch aber nur geringfügig belastet, weil es nur einzelne Militärs, die nicht die gesamte militärische Institution repräsentierten, waren, die diese Auffassung vertraten.¹⁸⁹

Die Streitkräfte brachten sich jedoch als Machtfaktor immer wieder in Erinnerung, indem sie mittels militärischer Publikationen vor der Gefahr erneuter Machtzuwächse kommunistischer bzw. linker Gruppierungen, die das politische System in Frage stellen würden, warnten – doch hatten sie das Votum der Wähler akzeptiert: Selbst die 'Eroberung' der Hauptstadt Montevideo durch den politischen 'Feind' des Militärs, das Linksbündnis FA, nahmen die Militärs ohne jede Einschränkung hin: Das Amt des Intendenten fiel mit deutlicher Mehrheit an den Kandidaten des FA, Tabaré Vázquez. Und auch die ehemaligen Guerrilleros vom MLN-*Tupamaros* unterwarfen sich ab Ende der 1980er Jahre den demokratischen Spielregeln: Sie positionierten in der Liste 'Movimiento de Participación Popular' eigene Kandidaten unter der *Lema* des *Frente Amplio* und hatten damit dem Militär und den traditionellen Parteien bewiesen, daß sie ihre politischen Ziele nur noch im Rahmen der Verfassung verfolgen wollten – die Amnestie von 1985 hatte also zu einer Integration der ehemaligen Guerrilleros in die demokratische Gesellschaft geführt.

187 Zu den Wahlergebnissen im einzelnen vgl. *Búsqueda*, 25.1.1990; LICIO 1990: 67; NOHLEN 1993 und NUSCHELER/NOHLEN 1992.

188 Während des *Colegiado* (Consejo Nacional de Gobierno) gingen aus den Wahlen von 1954 die *Colorados* mit 50,6 Prozent der Stimmen als Sieger hervor und erhielten sechs der neun Exekutivmandate; aus den Wahlen 1958 ging der PN als Sieger mit 49,7 Prozent der Stimmen als Sieger hervor und erhielt sechs der neun Mandate; 1962 gewann wiederum der PC die Wahlen zum *Colegiado* (46,5 Prozent der Stimmen). Damit hatte auch während des konkordanzdemokratisch verfassten *Colegiado* der PC bis auf die vierjährige Phase zwischen 1958 und 1962 die Mehrheit in der Exekutive (vgl. NOHLEN 1993).

189 Oberst Wilfredo Guerra, der den Wahlerfolg des FA mit der politischen Situation des Jahres 1973 verglichen hatte und eine Intervention androhte, falls es wieder zu einer ähnlichen »Krise« wie 1973 kommen würde, wurde gleich nach diesen Äußerungen von der militärischen Führung ermahnt (vgl. WAGNER 1991: 139f.).

Die Militärs mußten sich seit dem Regierungswechsel 1990 einem zivilen Verteidigungsminister unterordnen, und die Loyalität der Soldaten und Offiziere gegenüber ihrer militärischen Führung sowie die Loyalität der Militärkommandanten gegenüber der zivilen Regierung wurde gefestigt. Die Befürchtung des PC-Politikers Jorge Batlle, daß die von Lacalle geplante Berufung eines Zivilisten zum Verteidigungsminister militärischen Widerstand und Ungehorsam hervorrufen würde, bestätigte sich nicht.¹⁹⁰

Präsident Lacalle sah sich zum Zeitpunkt seines Amtsantritts allerdings mit einer Generalität konfrontiert, die in der genannten uruguayischen Kontinuität verhaftet geblieben war: Die militärische Führung bestand aus denselben Offizieren wie zur Zeit der Militärdiktatur – mit Ausnahme der aufgrund ihrer Dienstjahre in den Ruhestand versetzten Offiziere –, und umfaßte daher auch Generäle, die sich in der ‘Geheimloge’ »Tenientes de Artigas« organisiert hatten: General Mario Aguerrondo, der als führender Kopf der Loge galt, wurde nach einer innermilitärischen Krise 1993 von Präsident Lacalle nach Washington versetzt¹⁹¹, und Logenmitglied General Daniel García stieg im Rahmen der militärischen Laufbahn 1993 zum Chef des Heeres auf.

Die Streitkräfte haben sich im weiteren Verlauf der Demokratisierung den zivilen Institutionen zwar formal untergeordnet: Die Militärs erkennen die demokratischen Regeln an und akzeptieren die Wahlsiege oppositioneller und linksgerichteter Kandidaten sowie das Alternieren in den Regierungsämtern auf Landes- sowie Hauptstadtebene. Allerdings beanspruchen einzelne Militärs eine Rolle, in der sie nach wie vor als ‘kritische Beobachter’ der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung agieren. Bestätigt wird diese Einschätzung auch dadurch, daß die militärische Institution den ‘coup d’état’ von 1973 nach wie vor als notwendig darstellt und keinerlei selbstkritische Zugeständnisse im Sinne einer ‘*mea culpa*’ machte. Die von den Militärs betriebenen Rechtfertigungen der Intervention von 1973, der Installierung des autoritären Regimes und der Repression während der Diktatur sind aber nicht nur als historische Betrachtungen der Offiziere zu verstehen, sondern auch durch die Auffassung von ihrer militärischen Funktion bedingt: In den militärischen Publikationen finden sich regelmäßige Aufforderungen und ‘Ratschläge’ des Militärs an den Präsidenten und die Abgeordneten, wie Bildungswesen, Pressefreiheit und Gewerkschaften zu organisieren seien, um den undemokratischen, also den ‘subversiven’ linken Kräften ihren gesellschaftlichen und politischen Nährboden zu entziehen. Damit kann *de facto* keine eindeutige zivile Suprematie über die

190 Jorge Batlle befürchtete: »Wenn der nächste Verteidigungsminister kein Militär ist, werden die Führer der Streitkräfte ihn *de facto* durch eine Junta ersetzen« (zitiert bei LICIO 1990: 11f.).

191 Aguerrondo war 1971 Präsidentschaftskandidat des PN und Anfang der 1990er Jahre Chef des militärischen Geheimdienstes. Als aufgedeckt wurde, daß Aguerrondo andere Generäle abhören ließ, wurde er von der Exekutive abberufen und zum Chef der militärischen Mission Uruguays in Washington D.C. ernannt (vgl. *Búsqueda*, 1. Februar 1996, S. 1, 7, 10).

Streitkräfte festgestellt werden, obwohl sich die Militärs heute *de jure* den demokratisch gewählten Regierungen unterordnen und deren Entscheidungen akzeptieren. Doch sind einzelne Angehörige der Streitkräfte auch in innenpolitischen Bereichen sensibilisiert; sie beschäftigen sich auch mit nicht spezifisch militärischen, sondern vielmehr politischen Themen und Problemen.¹⁹²

3.6 Zivile Suprematie und militärische Autonomie

Noch im November 1996 waren die uruguayischen Streitkräfte nicht bereit, sich einem gemeinsamen Mercosur-Kommando zu unterstellen (*Búsqueda*, 21.11.1996, S. 11), denn die verantwortlichen Generäle sahen die nationale Verteidigung nicht nur als eine auf der Grundlage von Konflikthypothesen und möglichen militärischen Gegnern basierende Strategie, die sich je nach geopolitischer Lage ändern würde, sondern vor allem als ein Gesamtwerk zur Erhaltung der »valores [...] que son de carácter permanente y forman parte de los cimientos de la nación uruguaya«.¹⁹³

Der Bezug der Militärs auf die »Nation« und auf ihre Tradition als Armee José Artigas', dem »Befreier« Uruguays von den spanischen Kolonialherren und Begründer der nationalen Unabhängigkeit, begründete die Blockierung des von den Nachbarstaaten und Mercosur-Mitgliedern Argentinien, Brasilien und Paraguay angestrebten gemeinsamen militärischen Kommandos der vier Mercosur-Mitglieder. Denn als Teil eines gemeinsamen Militärkommandos zu bestehen, dem sich die uruguayischen Militärs zwar schon seit den späten 1950er Jahren im Rahmen von

192 Das Ziel der Redemokratisierung, daß »Streitkräfte begriffen haben, daß sie nicht der Schiedsrichter des politischen Systems und der politischen Akteure sein können, sondern lediglich im Auftrage einer demokratisch gewählten Regierung handeln dürfen«, (LICIO 1990: 12) ist demnach nur mit weiten Einschränkungen erreicht worden. *De jure* ist das uruguayische Militär seit dem Ende der Menschenrechtsdebatte durch die Umsetzung der *Ley de Caducidad* 1989 zwar kein »Schiedsrichter des politischen Systems« mehr, doch versucht es immer wieder, politischen Einfluß zu gewinnen. Die starke Autonomie der militärischen Selbstverwaltung läßt darüber hinaus erkennen, daß die von Licio postulierte Annahme, die Streitkräfte handelten im Auftrag der demokratisch gewählten Regierungen, so nicht zutrifft: Einerseits erteilen die Regierungen kaum Aufträge – bis auf die von der Verfassung vorgegebenen Kompetenzen des Präsidenten bei der Besetzung der hohen Offiziersränge – und verweilen untätig im Sinne einer Militärreform, andererseits operieren die Streitkräfte parallel zur Exekutive und bleiben ein »Staat im Staate«.

193 *Búsqueda*, 21.11.1996, S. 11. Die Initiative für ein gemeinsames Kommando kam vom argentinischen Vizekanzler Andrés Cisneros sowie vom argentinischen General Alberto Cardoso, die eine Woche zuvor bekannt gegeben hatten, daß die argentinischen und brasilianischen Truppen ein gemeinsames Oberkommando mit integrierten *Estados Mayores* schaffen wollten (vgl. PUIG 1996). RIAL (1994: 15) nennt den existentiellen Grund der begrenzten Integrationsbereitschaft der uruguayischen Streitkräfte: »Tanto a nivel militar como diplomático, se sabe que los conflictos con vecinos son imposibles de sostener por la vía militar, de hacerlo, y Brasil y Argentina, aunque continúan teniendo ciertos recelos, se ven obligados a colaborar, mientras que los socios chicos del Mercosur como Paraguay y Uruguay tratan de defender la existencia de sus establecimientos militares de la mejor forma posible.«

UN-Einsätzen zu unterstellen gewohnt waren, war für die uruguayischen Offiziere eine undenkbar Option: Die Militärdoktrin des südamerikanischen Landes, die Tradition der Streitkräfte und die selbstdefinierte Mission in bezug auf die »innere« Sicherheit und die Garantie der Souveränität des Landes durch Heer, Marine und Luftwaffe, stand einer Unterordnung bzw. einer Eingliederung des Kommandos im Mercosur mit seinen auch militärisch weit größeren und stärkeren Mitgliedsländern Argentinien und Brasilien entgegen. Hier würde die uruguayische Armee ein neues Selbstverständnis und eine revidierte Vorstellung von der Landesverteidigung, entwickeln müssen und wäre daher als kleinste Streitmacht zwischen Argentinien und Brasilien auch in ihrem jetzigen Bestand gefährdet.

Die von den uruguayischen Streitkräften nach wie vor verfolgte militärische Doktrin und Basis ihrer Existenzberechtigung – die Verteidigung einer recht diffus definierten »Nation« und »Orientalidad« – begünstigte nicht nur das Selbstverständnis der Offiziere und ihrer Truppen, sondern führte auch dazu, daß der Verteidigungsapparat Uruguays und die mannigfaltigen Aufgaben von Heer, Luftwaffe und Marine bis heute keine grundlegende Reform erlebten und das Militär nach wie vor eine bedeutende gesellschaftliche und wirtschaftliche Rolle in Uruguay spielt. Auch der Amtsnachfolger von Ex-General Hugo Medina, Lacalles Verteidigungsminister Raúl Iturria, sah keine Notwendigkeit, die Funktionen und Aufgaben der Streitkräfte mangels Konflikthypothese grundlegend zu reformieren und schlug eine radikale Kürzung der Truppenstärke und des Verteidigungshaushalts aus, denn »[...] no es bueno que una sociedad esté desarmada y no tenga la autoprotección necesaria.«¹⁹⁴ Darüber, daß die militärische Verteidigungsfähigkeit Uruguays so erhalten bleiben sollte wie sie im 19. Jahrhundert begründet und unter Jorge Batlle y Ordóñez sowie in den folgenden Jahrzehnten aufgebaut worden war, besteht praktisch Konsens in allen politischen Parteien und innerhalb des Militärs. Um zukünftige Aufgaben mit einer möglicherweise geänderten Strategie und Taktik besser erfüllen zu können, wurde zu Beginn der 1990er Jahre lediglich das bestehende Institut *Centro de Altos Estudios Nacionales* (CALEN) wieder aktiviert, das nun von der Regierung den Auftrag erhielt, eine zukünftige Militärdoktrin zu formulieren, die bisher nicht *expressis verbis* vorgelegen hatte.¹⁹⁵

Dafür sehen sowohl die aktiven als auch die aus dem Dienst ausgeschiedenen Generäle allerdings keine Notwendigkeit. Für sie gibt es genügend Gründe, an der bestehenden Doktrin festzuhalten und keine weiteren Zugeständnisse in bezug auf den Verteidigungshaushalt zu machen: Neben der alten Strategie, im Falle eines militärischen Konfliktes mit den Nachbarländern Argentinien und Brasilien, den jeweils einen oder den anderen Nachbarn zum militärischen Verbündeten für die Verteidigung des uruguayischen Staatsgebietes zu gewinnen und so den anderen,

194 *Búsqueda*, 25. Juli 1996, S. 12.

195 Vgl. DEL HUERTO AMARILLO 1990: 30: »La definición de una política de defensa en este país, creo que no existió nunca, y de alguna manera eso ha acentuado la automatización de las FF.AA. en la elaboración aislada de las hipótesis de conflictos.«

den Angreifenden, zurückschlagen zu können – von der sie auch trotz der wirtschaftlichen und politischen Integration im Süden Lateinamerikas aus Gründen der eigenen Existenzsicherung nicht abrücken –, halten sich die Streitkräfte für die letzte Instanz zur »Rettung der Nation«, falls es wieder zu bewaffneten Aufständen linker Gruppierungen kommen sollte. Dafür gibt es zahlreiche Indikatoren: Im Juni 1996 etwa wurde im 'Centro Militar' das Buch *El Uruguay y los Tupamaros* von Colonel Sergio L. d'Oliveira vorgestellt, in dem der pensionierte Offizier 20 Jahre zuvor – also während der Militärdiktatur und nach der militärischen Zerschlagung der Tupamaros – begründet hatte, warum Uruguay für den Kampf gegen die »Subversion« stets gerüstet sein müsse, und in dem er ein 'Gesetz zur Nationalen Sicherheit' gefordert hatte. Darin heißt es unter anderem: »La guerra no ha terminado, si bien las acciones sediciosas dejaron de ser peligrosas a fines de 1972, los tupamaros no han desaparecido y la subversión, encubierta por otro tipo de actividades, sigue existiendo«. Im *Centro Militar* kam dem Band auch mehr als 25 Jahre nach Ende der Kampfhandlungen zwischen Sicherheitskräften und MLN große Bedeutung zu, denn: »Al día de hoy (1995) el mundo se ve enfrentado a un extremismo que emplea otras tácticas que aquí no se conocieron«. Der Grund für diese erneut aufgekommene Debatte innerhalb des Militärs über extremistische Gruppen, von denen die Sicherheit des Landes oder gar dessen Existenz gefährdet sein könnten, war der massive öffentliche Protest gegen die am 24.8.1994 erfolgte Auslieferung von Mitgliedern der baskischen Separatistenorganisation ETA an die spanische Justiz.¹⁹⁶

In der Zeitschrift *El Soldado* geben die Militärs regelmäßig bekannt, wie sie die politischen und militärischen Ereignisse im Lande interpretieren, und verbergen nicht ihre politischen Vorstellungen. Gerade in dem Organ des Heeres wurde stets die militärische Bedrohung durch international agierende »Terroristen« beschworen, auf die das uruguayische Militär vorbereitet sein müsse. Nach dem Überfall linksgerichteter Rebellen auf die argentinische Kaserne *La Tablada* im Jahre 1989, den die argentinische Polizei nicht zurückschlagen konnte und daher das Heer zur Erstürmung der von den Aufständischen besetzten Kaserne anrücken mußte, sahen sich die Generäle in Uruguay in ihrer Meinung bestärkt, der Polizei dürfe nicht allein die Gewährung der inneren Sicherheit überlassen werden: »El ataque de *La Tablada* descarnó la realidad de la potencialidad de una fuerza policial para este tipo de acciones«. Daher sei die »coordinación permanente entre las fuerzas policiales y las FFAA« notwendig (*El Soldado*, No. 122, S. 23). Und an die Adresse etwaiger uruguayischer Rebellen, die versuchen sollten, einen Aufstand gegen die herrschende Ordnung zu organisieren, richtet das Militär auf Seite 5 der gleichen Ausgabe von *El Soldado* vorab eine ostentative Warnung: »Si aún queda alguien que piense que logrará sus objetivos por medio de la acción armada, sepa que encontrará a su frente a las FFAA, serenas pero firmes en el cumplimiento de su cometido«.

196 Vgl. *Búsqueda*, 20. Juni 1996, S. 10.

Der uruguayische Politikwissenschaftler Juan Rial, der seit den 1980er Jahren die Entwicklung des Militärs und die Demokratisierung in Uruguay untersuchte, konstatierte in seinem Band *Transición política y consolidación democrática en el Cono Sur*, daß die Streitkräfte über eine weitreichende Autonomie verfügten und die Zivilgesellschaft kaum eine Möglichkeit habe, die militärische Institution unter Kontrolle zu bringen (S. 234). Diese von Rial festgestellte starke Autonomie beschränkt sich nicht nur auf die Verwaltung der militärischen Einrichtungen. Auch die politische Isolation des Militärs wird deutlich, wenn es von einer subversiven Bedrohung der uruguayischen Nation ausgeht, wogegen sich auf seiten der Politiker kaum jemand findet, der eine solche Bedrohung erkennen wollte: Rial schreibt in einem weiteren Band (*Las Fuerzas Armadas en los años 90*, S. 46), daß die Denkweise des Militärs sich nicht geändert habe, »indicando que la amenaza subversiva continúa haciéndose presente«.¹⁹⁷

Eine hohe Autonomie kann direkte Auswirkungen auf das politische System haben, wenn die zivile Kontrolle durch politische Einflußnahme des Militärs untergraben wird.¹⁹⁸ Die Entwicklung der vorautoritären uruguayischen Demokratie zum autoritären Regime von 1973-1985 zeigt, daß dies im äußersten Fall zu einer Militarisierung des Staates (bis 1973)¹⁹⁹ und schließlich zum 'breakdown' führen kann.

Die militärische Autonomie, das Ausbleiben einer Militärreform und die kaum definierte Verteidigungspolitik waren auch verantwortlich für die beibehaltene Struktur der Streitkräfte und das relativ hohe Militärbudget Uruguays. Laut dem International Institut for Strategic Studies; IISS gehörte Uruguay 1995 im lateinamerikanischen Vergleich zu den zehn Ländern mit den höchsten Militärausgaben.²⁰⁰ Auf die Bevölkerungsstärke umgerechnet, führte Uruguay gemeinsam mit Chile und Argentinien die Liste der Verteidigungsausgaben aller lateinamerikanischer Staaten sogar an: Die 25.600 Soldaten im Dienste der Streitkräfte kosteten im Jahre 1995 insgesamt 320 Millionen US-Dollar oder 2,6 Prozent des Bruttoinlandproduktes.

197 Den Herausgeber der Zeitschrift *El Soldado*, General Iván Paulos, nennt Rial zugleich einen »duro« wie »honesto« – ein rechter, unnachgiebiger General also, der aber im Rahmen der Verfassung handelt, sich der zivilen Regierung unterordnet.

198 Vgl. HUNTINGTON 1957: 82. Die politische Einflußnahme der Streitkräfte steigt mit der Beteiligung von Militärs an der Regierungsgewalt (wie dem Verteidigungsministerium), dem Stimm- und Vetorecht von Generälen und der Involvierung des Militärs in anderen Bereichen als der taktischen Ausgestaltung der Landesverteidigung.

199 Die postautoritäre Demokratie Uruguays wies – insbesondere während der Amtszeit General Medinas als Verteidigungsminister – eine hohe politische Einflußnahme und Autonomie der Streitkräfte auf. Die zivile Kontrolle unterlag zwar der Exekutive, wurde aber von einem Regierungsmitglied ausgeführt, der sich in erster Linie als Vertreter der Armee verstand und nicht als Politiker (vgl. PION-BERLIN 1997: 219).

200 Vgl. *Búsqueda*, 17. Oktober 1996, S. 12. In bezug auf die Militärausgaben gehen die Zahlen je nach Quelle weit auseinander: Die Zeitung *Búsqueda* vom 17. Juli 1996 (S. 22) meldete noch einen Rückgang der Verteidigungsausgaben im Jahre 1995 um 3,4 Prozent auf 241,4 Millionen US-Dollar, 1,4 Prozent des Bruttoinlandproduktes oder 6,5 Prozent des Haushalts.

Diese Ausgaben gingen aber nicht allein in die Beschaffung und Wartung militärischer Ausrüstung und die Bezahlung der Soldaten sowie der Pensionen außer Dienst gestellter Militärs. Ein großer Teil der Verteidigungsausgaben verschlangen die »zivilen« Unternehmen des Militärs: Nach Angaben von Daniel Hugo Martins²⁰¹, von 1993 bis 1995 Verteidigungsminister in Uruguay, war der größte Posten im Verteidigungshaushalt die »sanidad militar«, der Gesundheitsdienst der Streitkräfte. In *La Defensa Nacional y las Fuerzas Armadas – El Ministerio de Defensa Nacional* (Montevideo 1995) schreibt Daniel Hugo Martins: »En tiempo de paz, los equipos y el personal de las Fuerzas Armadas ayudan a la comunidad, reparando escuelas, liceos, centros deportivos, caminos y puentes, otorgando asistencia sanitaria, realizando actividades culturales, etc.« (S. 9). Allein das Heer habe 1993 über 141.388 Mannstunden in diesen Bereichen geleistet, so der ehemalige Verteidigungsminister zur Rechtfertigung des relativ großen Militärhaushalts. Die Streitkräfte Uruguays waren aber nicht nur im Gesundheitswesen und beim Bau von Straßen, Schulen und Brücken aktiv, sie verwalten auch heute noch recht sensible Bereiche des zivilen öffentlichen Lebens: Die dem Verteidigungsministerium unterstellte *Dirección Nacional de Comunicaciones* verfügt über die technische Kontrolle radioelektronischer Emissionen, vergibt also Radiofrequenzen und Kabel- sowie Sendezugänge der freien Fernsehkanäle. Zudem regeln die Streitkräfte auch die Meeres- und Luftnavigation, sie bauen Flughäfen und kontrollieren die zivile Luftfahrt. Die Aufgaben und Kompetenzen der Streitkräfte wurden im vergangenen Jahrzehnt – nach Wiederherstellung der Demokratie – sogar eher ausgeweitet als beschränkt: Die *Ley Orgánica de la Armada Nacional No. 10.808* von 1946 wurde 1991 durch die *Ley de Rendición de Cuentas del Ejercicio* geändert; diese Änderung des Marine-Gesetzes integrierte und militarisierte die maritimen Sicherheitsorgane, weil so die 'Policía marítima del Estado' – bis dahin eine von den Streitkräften unabhängige Behörde – als ein wichtiger Bestandteil der essentiellen Funktionen der Armada definiert wurde und dem Kommandeur der Marine unterstellt wurde.²⁰² Ähnlich wurde mit der Luftraumüberwachung verfahren: Die Fuerza Aerea erhielt 1991 den Status einer »Policía Aerea«. Präsident Lacalle wollte darüber hinaus im November 1992 das Heer als Ersatz für die streikenden Polizisten in der Hauptstadt einsetzen und ihm so polizeiliche Aufgaben zukommen lassen. Doch General Modesto Rebollo, seinerzeit 'Comandante en Jefe del Ejército', lehnte diese Forderung des Präsidenten ab und verweigerte ihm die Gefolgschaft, denn die möglichen politischen und juristischen

201 Dr. Daniel Hugo Martins promovierte 1951 in Rechts- und Sozialwissenschaften und arbeitete als Rechtsanwalt und Professor für Verwaltungsrecht an der *Universidad de la República* von Montevideo. Seine politische Karriere begann 1964 als Finanzminister und Vizepräsident der *Banco de la República*; 1965-1967 war Martins Präsident der *Banco Central* und von 1963 bis 1968 Mitglied der Interamerikanischen Menschenrechtskommission. Nach eigener Auskunft (vgl. *Ministerio de Defensa Nacional* 1990: 38ff.) betrachtete er die Intervention der Streitkräfte 1970 noch als notwendig, kritisierte später aber die Sicherheitsdoktrin der Militärs und lehnte den 1980 vorgelegten Verfassungsentwurf des autoritären Regimes ab.

202 Vgl. MARTINS 1995: 29f.

Folgen eines solchen Einsatzes waren dem Militär zu riskant – in Erinnerung der Straffreiheitsdebatte von 1986 fürchteten die Offiziere schwerwiegende juristische und moralische Folgen, falls es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen mit Demonstranten oder Straftätern gekommen wäre.²⁰³

Die starke Autonomie des uruguayischen Militärs wird wohl solange nicht eingeschränkt werden, wie die uruguayischen Politiker das Militär – innerhalb seiner mannigfaltigen Aufgabenbereiche – völlig autonom handeln lassen und keine zivilen Institutionen schaffen, die sich mit den militärischen Bereichen der Verteidigungspolitik intensiver auseinandersetzen und sich hier eine Kompetenz verschaffen, die ihre Suprematie über die Streitkräfte substantiell füllen kann. Doch dies ist trotz der voll funktionsfähigen zivilen Institutionen bisher nicht erfolgt. Jorge Batlle, Spitzenpolitiker des *Partido Colorado* und Vizepräsident unter Sanguinetti von 1985 bis 1990, sagte über die Handlungsunfähigkeit bzw. -unwilligkeit der Regierung in bezug auf die Streitkräfte gegenüber der Zeitung *Cuadernos de Marcha*: »El Estado puede tener la política de no intervenir, es una política«.²⁰⁴ Die gleiche Meinung vertrat auch der Abgeordnete des *Partido Nacional*, Gonzalo Piana: »Creo que en el tema de las FFAA no es a nosotros que nos corresponde opinar ... así como los militares no se ponen a opinar de temas políticos, los políticos tampoco deberíamos opinar sobre temas militares«.²⁰⁵

Für die Militärs aber hat sich wenig geändert in ihrer militärischen Doktrin und der selbstgesteckten Aufgaben der uruguayischen Streitkräfte, außer daß sie seit den neunziger Jahren neben der Gefahr eines internen bewaffneten Konfliktes und ihrer Rolle zwischen den beiden südamerikanischen Ländern Argentinien und Brasilien weitere mögliche Gefahrenquellen für die Sicherheit Uruguays festmachten: Zu den traditionellen Konflikthypothesen summierten sich die Bekämpfung des Drogenhandels, des Terrorismus und die Einsätze im Rahmen von UN-Missionen. So argumentierten – mangels Alternative – auch die vom Verfasser dieser Studie im Frühjahr 1996 interviewten Politiker aller großen Parteien (PC, PN, FA): Als Rechtfertigung der relativ großen uruguayischen Streitmacht wurden mangels äußerer militärischer Bedrohung stets »neue« Quellen von Stabilitätsgefährdung ausgemacht, vor allem der »internationale Drogenhandel«, der bisher in Uruguay zwar noch zu keinerlei gewalttätigen Aktionen Anlaß gab – ein bewaffnetes Drogenkartell oder ähnliche militärisch strukturierte kriminelle Organisationen sind noch nicht in Erscheinung getreten. Doch gilt das kleine Land am Río de la Plata aufgrund seines liberalen Bankwesens als Umschlagplatz für sogenannte »Narco-Dollars«, in dem illegal erworbene Finanzmittel 'gewaschen' würden – was allerdings keinerlei militärische Bedrohung darstellt.

203 Diese Einschätzung gab General a.D. Victor Licandro in einem Interview des Verf. auf die Frage, warum die Militärs nicht die streikenden Polizisten ersetzen wollten.

204 *Cuadernos de Marcha*, No. 27. Januar 1988, S. 21.

205 *La República*, 26. August 1993.

Zwischen dem Beginn der *Transition* und der heutigen Stellung des Militärs in Uruguay hat sich allerdings vieles geändert, denn seit der Rückkehr zur Demokratie verfügte das Militär über keine institutionellen Kompetenzen mehr (Verteidigungsminister Hugo Medina war von Sanguinetti berufen worden, hatte sich aber nicht selbst in die Regierung »geputscht«) und auch die drei Staatsgewalten, Legislative, Judikative und Exekutive, sind wieder voll autonom und funktionsfähig geworden. Die Autorität der Streitkräfte hat stark abgenommen und beschränkt sich heute auf die ihnen zugewiesenen bzw. von ihnen traditionell besetzten Bereiche und Aufgaben, die aufgrund ihres oft zivilen Charakters allerdings viel zu weit gefaßt sind. Doch die Autonomie der Streitkräfte ist seit 1985 nicht eingeschränkt worden. In den zivil-militärischen Beziehungen suchte die Regierung Sanguinetti dort anzuknüpfen, wo sie sich Mitte der 1960er Jahre befanden: Die Militärs sind auch heute kein »integraler« Bestandteil der zivilen uruguayischen Gesellschaft, sie agieren innerhalb der Kasernen und zur Erfüllung ihrer Aufgaben weitgehend autonom. Die Streitkräfte bleiben nach ihrem Selbstverständnis der Garant für die staatliche Souveränität und für den internen Frieden. Durch die Ausübung der Regierungsgewalt zwischen 1973 und 1985 wurde das Militär zudem noch weiter für politische Fragen sensibilisiert als es bis zum Beginn der Entwicklung, die zum 'autogolpe' von 1973 führte, war.

Die Offiziere hatten ihre Interessen und die Kohäsion der Armee über die *Transition* verteidigen und bewahren können und auch in Sanguinetti und dem PC einen Präsidenten und eine politische Kraft gefunden, denen sie die politische Macht übertragen konnten, ohne selbst weder in ihrer Existenz noch in ihrer Autonomie gefährdet zu werden. Grundlage dieses »Vertrauens« in die Regierung Sanguinetti war einerseits der *Pacto del Club Naval*. Andererseits waren sich die Militärs darüber bewußt, ein starker Faktor im Staate zu sein, der die Handlungsfähigkeit der konstitutionellen Institutionen – am Beispiel der Justiz – einschränken konnte, um so seine Interessen in bezug auf die Menschenrechtsverletzungen und die in der Demokratie verbliebenen autonom ausgeführten Aufgaben der Streitkräfte durchsetzen zu können.

Das Parteiensystem Uruguays verschob sich nach 1985 allerdings entscheidend: Die starren Fronten zwischen den traditionellen Parteien und dem Linksbündnis *Frente Amplio* lösten sich auf. Seit 1985 ist es in Uruguay – im Gegensatz zur vorautoritären Phase – nicht nur möglich, sondern auch tatsächlich eingetreten, daß die drei großen Parteien *Partido Colorado*, *Partido Nacional* und *Frente Amplio* mit wechselnden Mehrheiten in den Parlamenten vertreten waren und in der Ausübung der Regierungsgewalt alternieren: War es seit Beginn des 20. Jahrhunderts eher die Ausnahme, daß auch eine andere Partei als der über Jahrzehnte dominierende PC die Regierung bildete, so zeigte der Wahlsieg von Lacalle im Jahre 1989, daß ein Wechsel im Präsidentenamt ein völlig »normaler« Vorgang geworden ist. Und auch die Linke, deren Erstarkung Ende der 1960er Jahre noch zur Verhärtung der politischen Auseinandersetzung geführt hatte und die wachsende Partizipation des Militärs an den politischen Entscheidungsprozessen provoziert hatte, teilt sich heute

mit den beiden traditionellen Parteien die Ämter und Verantwortlichkeiten in den Verwaltungen. Der *Frente Amplio* wird zwar von den Hardlinern im Militär, die ihren Ausdruck in der Zeitschrift *El Soldado* finden, nach wie vor als ein Sammelbecken kommunistischer Gruppen und als eine Bedrohung der »Nation« betrachtet, kann aber seit der Redemokratisierung ohne faktische und juristische Einschränkung verfassungsgemäß seine Aufgaben in der 'Intendencia' von Montevideo wahrnehmen und an allen Wahlen teilnehmen. Die Wahlerfolge des *Frente Amplio* wurden seit 1985 von den Militärs auch nicht mehr als eine drohende Abschaffung des politischen Systems, der uruguayischen liberalen Demokratie, verstanden, im Gegenteil: seit sich die ehemaligen militanten, zum MLN gehörenden Gruppen der Verfassung verpflichtet haben und ihre politischen Spielregeln akzeptieren, gelten auch die radikalen Gruppierungen im *Frente Amplio* als legale politische Kräfte, die innerhalb der Verfassungsnormen agieren.

4. Argentinien: Militärinterventionen und Demokratisierung

4.1 Entstehung und Grundzüge der argentinischen Demokratie

Das politische System Argentiniens war seit 1930 durch wiederholte Interventionen des Militärs geprägt.¹ Demokratische Regierungswechsel im Sinne der in Kapitel 2 genannten Definition gab es in Argentinien zwischen 1930 und 1983 – dem Beginn der Demokratisierung – lediglich drei Mal: 1938, 1946 und 1973. Die zuletzt amtierende Militärjunta – von 1976 bis 1983 – bildete die historische Grundlage für einen Demokratisierungsprozeß, wie es ihn in der argentinischen Geschichte noch nicht gegeben hatte. Alle anderen autoritären Phasen im politischen System des südamerikanischen Landes mündeten entweder in autoritären politischen Systemen mit restriktiven Elementen wie ein eingeschränktes Wahlrecht, mangelnde politische Freiheiten und in denen sich die Militärs ein Vetorecht gegenüber den politischen Partizipationsmöglichkeiten der parteipolitischen Kräfte (*Unión Cívica Radical* und Peronisten) vorbehielten. Oder sie endeten – wie 1973 – in einer stark eingeschränkten Polyarchie, die kaum Demokratisierungsansätze zeigte und daher auch keine Aussicht auf demokratische Konsolidierung hatte.² Das 20. Jahrhundert war für Argentinien ein Jahrhundert der politischen Instabilität, wiederholter militärischer Interventionen und sehr kurzer Phasen mit durch demokratische Wahlen legitimer Herrschaft. Zahlreiche zivile Präsidenten stützten sich auf das Militär als bedeutendster Machtfaktor im Staat. Dies beschränkte sich keinesfalls nur auf die konservativen Kräfte der zivil-militärischen Intervention von 1930, sondern galt auch für den Peronismus in den 1940er Jahren und die UCR in den 1960er Jahren mit dem zivil-militärischen *de facto*-Regime von Präsident José María Guido.³ Erst die historisch letzte *Transition* ab 1982 führte zu einem demokratischen System, das sich weitgehend konsolidieren konnte und bis heute Bestand hat.⁴

1 Die Tabellen 7 (S. 164) und 8 (S. 165) zeigen die Interventionen des Militärs und die militärischen Staatspräsidenten als Folge dieser *Coups*. Aufgelistet sind lediglich die Daten der fünf Interventionen, die eine zivile bzw. gewählte Regierung ablösten, da die wiederholten Interventionen und nicht die dauerhafte militärische Präsenz in den staatlichen Organen Argentiniens verdeutlicht werden sollen.

2 Zur Begründung der *a priori* mangelhaften Erfolgsaussichten – im Sinne der Konsolidierung und der Stabilität des politischen Systems – siehe Kap. 4.5.

3 Vgl. Tabelle 8 (S. 165).

4 Diese *Transition* baute auf der Grundlage des vorautoritären politischen Systems auf und führte zum Wiederinkrafttreten der Verfassung von 1853; damit fand zwar auch 1983 eine Restauration, eine Redemokratisierung statt, doch wurde mit dem Wahlerfolg der UCR erstmals der langjährige Konflikt zwischen dem dominanten Peronismus und den Streitkräften beigelegt. Erstmals seit über 30 Jahren ging es nun nicht mehr darum, die Peronisten mit Gewalt und Interventionen von der politischen Macht fernzuhalten, sondern sie wurden in freien Wahlen geschlagen.

Redemokratisierung bedeutet eine Demokratisierung auf der Grundlage der vorautoritären demokratischen Verfassung. Insofern scheint es für das durch politische Instabilität und regelmäßige Interventionen geprägte Argentinien durchaus problematisch, von Redemokratisierung zu sprechen. Doch konnten die politischen Parteien, die als organisierte politische Kräfte die einzigen Gruppen im Staat waren, die das Junta-Regime ablösen konnten und einerseits auf eine zum Teil lange Tradition blickten, zu Wahlen antreten; andererseits wurde 1983 keine neue Verfassung geschrieben, sondern an der bestehenden Grundlage – der Verfassung von 1853 – angeknüpft. 1983 wurde also keine ‘neue’ Demokratie geschaffen, sondern auf bereits bestehenden Konzepten aufgebaut – die in der Vergangenheit allerdings immer wieder von den Militärs und zivilen Politikern und politischen Parteien verworfen und außer Kraft gesetzt worden waren.

Das demokratische Regierungssystem Argentiniens basiert auf einem Präsidialsystem, das seit der jüngsten Demokratisierung weitreichende Änderungen erfuhr. Bedeutend im Hinblick auf einen Vergleich mit dem Nachbarland Uruguay erscheint, daß es im föderativen Argentinien zahlreiche regional organisierte politische Parteien gibt, die Abgeordnete in das Bundesparlament entsenden und – bei entsprechender Sitzverteilung – zur Mehrheitsbildung benötigt werden.⁵ Die Verfassung sieht vor, daß der Staatspräsident für die Dauer von vier Jahren gewählt wird und ein zweites Mal in Folge kandidieren darf (seit 1995); er übernimmt das Amt des Regierungschefs und des Oberbefehlshabers der Streitkräfte und darf lediglich zweimal in Folge das Amt des Staats- und Regierungschefs ausüben. Die Legislative besteht aus einem Zweikammerparlament, dem Senat mit 46 (seit 1996: 72)⁶ Senatoren und dem Abgeordnetenhaus mit 254 Mitgliedern. Argentinien besteht aus 22 Provinzen, dem Bundesdistrikt Buenos Aires (*Capital Federal*) und dem »Territorium Tierra del Fuego, Antártida e Islas del Atlántico Sur«, das von den Bundesbehörden verwaltet wird.

Das Parteiensystem Argentiniens war seit Mitte des 20. Jahrhunderts und bis Anfang der 1990er Jahre traditionell ein Zweiparteiensystem; andere Parteien als die beiden großen Parteien *Unión Cívica Radical* (Radikale Bürgerunion; UCR, gegründet 1890) und *Partido Justicialista* (Gerechtigkeitspartei; PJ, gegr. 1950; zunächst als *Partido Laborista*, Arbeiterpartei 1945, gegründet;) erhielten in den Wahlen bis 1983 lediglich geringe Stimmenanteile. Seither hat sich die Parteienlandschaft verschoben: Zu den beiden traditionellen Parteien UCR und PJ trat eine dritte Kraft, der *Frente Grande* (Große, breite Front), später als *FREPASO* (‘Frente para un país solidario’; ‘Front für ein solidarische Land’), die von ehemaligen Mitgliedern des

5 Die Bedeutung der bundesstaatlichen Organisation der argentinischen Republik für die Stabilität der Demokratie wird in Kapitel 6 dargestellt.

6 Seit der Änderung der Verfassung 1995 erhält die stärkste Partei in einer Provinz zwei Sitze und die zweitstärkste Kraft einen Sitz im Senat (vgl. *Nueva Constitución de la Nación Argentina*, Art. 54). Zudem wurde das ‘Nationalterritorium Feuerland’ 1990 in den Status einer Provinz gehoben.

PJ zu Beginn der 1990er Jahre gegründet worden war und als eine linke Alternative zur neoliberalen Politik von Staatspräsident Carlos Menem (PJ) auftrat.

Doch diese neue Alternative im Parteienspektrum Argentiniens gefährdete weder die Demokratie noch die wirtschaftlichen Reformen von Präsident Menem⁷, sondern bereicherte das Parteienspektrum um eine verfassungskonforme Partei, die mit der UCR zeitweise Wahlbündnisse einging.⁸

Seit den 1980er Jahren gewann auch die *Unión del Centro Democrático* (UCeDe) an Einfluß: Als die größte der vielen Splitterparteien konnte sie bei den Teilwahlen vom 14.9.1989 elf Sitze im Abgeordnetenhaus einnehmen und war – neben regionalen Parteien – auch als ausschlaggebender Faktor bei unklaren Mehrheitsverhältnissen von Bedeutung. Die beiden großen Parteien konnten dagegen bei allen Wahlen, zu denen sie uneingeschränkt zugelassen waren, seit Mitte des 20. Jahrhunderts und bis 1989 stets mehr als 80% der Wählerstimmen auf sich vereinigen: Tabelle 4 verdeutlicht die Dominanz der beiden Parteien UCR und PJ in freien Wahlen.

Tabelle 4: Wahlergebnisse der Präsidentschaftswahlen von 1951, 1973*, 1983 und 1989

	PJ	UCR	Andere
1951	63,5%	32,3%	4,2%
1973	61,8%	24,4%	13,8%
1983	39,1%	48,8%	12,1%
1989	48,5%	32,5%	19,0%

Quelle: León-Roesch/Samoilovich 1993.

* Wahlen vom 23. September 1973; 1951 (Amtswiederantritt im April 1952) und 1973 (im März 1973 wurde zunächst der Peronist Dr. Hector Cámpora zum Präsidenten gewählt) wurde Juan Domingo Perón, 1983 Raúl Alfonsín und 1989 Carlos Menem zum Staatspräsidenten der RA gewählt.

7 Auch die Oppositionsparteien UCR und FREPASO können nicht weit von dem von Menem maßgeblich per Dekret eingeschlagenen wirtschaftspolitischen Kurs abweichen: José Octavio Bordón (Präsidentschaftskandidat der FREPASO 1995) anerkannte die Grundzüge der »neuen« argentinischen Wirtschaftspolitik, und das 1997 gebildete Bündnis aus UCR und FREPASO nahm den Kurs in sein Programm auf. Damit war Kontinuität in der Wirtschaftspolitik nicht nur von Menem und dem PJ abhängig, sondern hatte ein breites demokratisches Fundament durch alle bedeutenden Parteien hindurch. So zeigte sich, daß auch ohne den Wirtschaftsminister Domingo Cavallo (im Juli 1996 von Menem abgesetzt) und ohne eine PJ-Regierung kein drastischer Kurswechsel vollzogen würde. Die Politik war nicht von einer Person (Menem oder Cavallo) abhängig, und auch nicht von einer Partei: »It was, in short, not the president's authority to enact decrees, nor the talent and boldness of this economy minister [Cavallo], nor even the entire governing team that could ensure the consolidation of Argentina's shift to an open market economy. Consolidation began only when the opposition endorsed the change in framework and when the policy survived the departure of ist key architect.« (DOMÍNGUEZ/KAUFMANN/PURCELL 1999: 153).

8 So zuletzt als *Alianza* bei den Präsidentschaftswahlen von 1999.

Es gibt in Argentinien keine solchen Besonderheiten des Wahl- und Parteiensystems, wie wir sie in Uruguay vorfinden. Anzumerken ist jedoch, daß nach Ablauf der halben Amtszeit des Präsidenten – früher also nach drei, heute nach zwei Jahren – Teilerneuerungswahlen des Parlaments stattfinden, und daß der Staatspräsident bis 1995 über ein Wahlmännerkollegium und nicht unmittelbar vom Volk gewählt wurde.

Neben den wiederholten Interventionen des Militärs in die argentinische Politik hat vor allem der Peronismus die politische Entwicklung Argentiniens stark geprägt – und war oft auch der Auslöser für die sich meist gegen den Peronismus richtenden Militärinterventionen geworden. Die politische Massenbewegung des Peronismus, die sich unter dem Parteinamen *Partido Justicialista* als die stärkste politische Kraft in dem südamerikanischen Land formieren sollte, entstand in den 1940er Jahren durch die Mobilisierung breiter, vor allem sozial schwacher Bevölkerungsschichten durch den in einer Militärregierung der 1940er Jahre als Kriegsminister amtierenden Juan Domingo Perón. Der charismatische Führer des von ihm begründeten *Peronismo* wurde 1946 erstmalig zum Staatspräsidenten gewählt – auf Anhieb erreichte Perón einen Stimmenanteil von 53,7 Prozent.⁹

Juan Domingo Perón gelang fünf Jahre später, im November 1951, die Wiederwahl. Doch der ehemalige Kriegsminister, der als Offizier selbst aus den Reihen des Militärs stammte, wurde durch eine Militärintervention im Jahre 1955 vorzeitig und gewaltsam seines Amtes enthoben. Dieser Putsch gegen die Regierung Perón führte zu einem Verbot des PJ und dem bis 1973 geltenden Ausschluß der peronistischen Partei von Wahlen. Trotz dieses Verbotes des PJ blieb der Peronismus die stärkste politische Kraft im Land und damit der bedeutendste Faktor in der argentinischen Politik bis 1976. Diese starke Position verdankte der Peronismus vor allem seinem charismatischen Führer Juan Domingo Perón und dessen Fähigkeit, die abhängig Beschäftigten – vor allem die Lohnarbeiter aus den ärmeren Vierteln der Großstädte – zu mobilisieren, die Gewerkschaften peronistisch auszurichten, sie hierarchisch und straff zu organisieren und die Arbeiterschaft zu stärken. Darüber hinaus sorgte die Peróns Ehefrau 'Evita' für die Einführung des universellen Wahlrechts – Frauen hatten in den Wahlen vom 11. Februar 1951 erstmals das Stimmrecht.

Die politische Integration von Arbeitern und Frauen wurde allerdings vom Peronismus insofern kanalisiert, als er den erhöhten Organisationsgrad der Arbeiterschaft staatlich-korporativ steuerte und voll auf die Partei PJ ausrichtete.¹⁰ Der Peronismus war mit dem Gewerkschaftsdachverband *Confederación General del Trabajo* (CGT) eng verflochten, so daß trotz der jahrzehntelangen Proskription des PJ der politische Einfluß des Peronismus unter den Militärdiktaturen und semidemokratischen Regimes ungebrochen groß blieb. Der eindeutige Wahlsieg des pero-

9 Vgl. LEÓN-ROESCH/SAMOILOVICH 1993: 68.

10 Vgl. WALDMANN 1974.

nistischen Kandidaten Dr. Héctor J. Cámpora bei den Präsidentschaftswahlen 1973 bewies auch 20 Jahre nach dem Verbot der Partei die verbliebene starke Position des *Partido Justicialista*.

Obwohl Cámpora lediglich als Ersatz für den noch im Exil lebenden Juan Domingo Perón zu den Wahlen angetreten war, war er mit 49,5 Prozent aller gültigen Stimmen souveräner Wahlsieger eines als *Frente Justicialista de Liberación* genannten Parteienbündnisses aus PJ, *Partido Conservador*, *Popular Cristiano* und kleineren sozialistischen und provinziell organisierten Parteien – mit weitem Vorsprung vor seinen Konkurrenten um das Präsidentenamt, Ricardo Balbín von der UCR und Francisco Manrique, Kandidat eines Bündnisses von Provinzparteien.¹¹ Der Peronismus hatte nach seiner 25 Jahre dauernden Proskription bewiesen, daß weder Militärs noch andere politische und gesellschaftliche Kräfte seine Macht und seinen Einfluß auch nur annähernd brechen konnten.

Die politischen Parteien Argentiniens waren jedoch hinter dem Militär und den Gewerkschaften nur ein Machtfaktor zweiter Ordnung, solange ihr Hang zur Spaltung und zum Personalismus sowie ihre Verbindungen zum Militär, zu den Gewerkschaften und zu den Unternehmern anhielt. Das ständige Paktieren der Parteien mit den autoritären, hierarchisch organisierten Machtblöcken – der Katholischen Kirche, den Gewerkschaften, den Unternehmervereinigungen und vor allem dem Militär – war für die politische Entwicklung Argentiniens der letztlich bestimmende Faktor.

4.2 Die Militärinterventionen von 1930 bis 1976

Noch bis 1950 galt Argentinien als eines der reichsten Länder der Erde. Hunderttausende Europäer waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach Südamerika ausgewandert, um von den weiten, noch nicht kultivierten und in Besitz genommenen Ländereien zu profitieren: Die Siedler und Händler, die nach Argentinien einwanderten, fanden dort große natürliche Reichtümer vor, vor allem das weite fruchtbare Land, auf dessen Weiden insbesondere die Viehzucht für die ökonomische Prosperität zu Beginn des 20. Jahrhunderts sorgte. 1929 etwa gab es in Argentinien relativ mehr Autos als in Frankreich, 1950 mehr Telefone und Ärzte als in dem europäischen Land. Und auch politisch war Argentinien vom Ende der Bürgerkriege bis 1930 ein stabiles Land, in dem sich die Agraroligarchie ihre Hegemonialstellung in Wirtschaft und Politik bewahren konnte. Doch steil wachsende Bevölkerungszahlen und die Herausbildung einer neuen Mittelschicht führten bald zum Verlust der unangefochtenen Position der traditionellen Oligarchie auf dem Land und in den städtischen Handelszentren. Die fehlende politische Vertretung der neuen, vor allem aus späten Einwanderern gebildeten Schicht sollte bald in der Gründung der bürgerlichen Partei *Unión Cívica Radical*, der Radikalen Bürgerunion,

11 Balbín kam auf 21,3 Prozent, Manrique auf 14,8 Prozent der gültigen Stimmen (vgl. LEÓN-ROESCH/SAMOILOVICH 1993: 70).

1890 münden. Zunächst aber blieb diese politische Partei eine Vertretung der Minderheiten und hatte wenig Einfluß auf die Politik der Zentralregierung in Buenos Aires. Doch mit der Ausweitung des Wahlrechts auf Einwanderer 1916 und deren zunehmenden gesellschaftlichen und politischen Integration gewann die UCR an Zuspruch und konnte erstmals die Präsidentschaftswahlen gewinnen. Die neue politische Kraft dominierte das politische System bis 1930, als es erstmals zu einem Putsch der Streitkräfte gegen eine konstitutionelle Regierung kam. Ziel dieser ersten Militärintervention war die Wiederherstellung der Vormachtstellung der Agraroligarchie und die Stärkung der Interessenvertretung von Exporteuren und Großgrundbesitzern. Seit diesem 6. September 1930 – dem Tag des Putsches gegen die UCR-Regierung – bis zum 1. Dezember 1983 kooperierten alle Regierungen mit dem Militär; sie versuchten, mit den Streitkräften Kompromisse zu schließen, um ihre eigene politische Schwäche und ihren Mangel an Legitimation und parlamentarischen Mehrheiten mit Hilfe militärischer Gewalt zu überwinden. 1930 begann ein Prozeß wiederholter militärischer Interventionen und die Ausbildung des »partido militar«¹², die sich bis 1976 fortsetzten und in deren Verlauf nahezu alle bedeutenden politischen Parteien und ihre zivilen Politiker die Zusammenarbeit mit dem Militär oder das Militär als Stütze ihrer zivilen Regierung suchten, nicht zuletzt auch aus dem Grund, nicht selbst gewaltsam ihrer Ämter entthronen zu werden.

Von 1930 bis 1973 wurde in Argentinien kein Präsident gewählt, der nicht von den Militärs gestützt wurde; entweder hatten die Streitkräfte die Wahlfreiheit stark eingeschränkt oder im Nachhinein die Wahlergebnisse annulliert und eine mit dem Militär verbündete politische Partei mit der Regierungsbildung beauftragt. Oder die Streitkräfte hatten selbst die Regierungsämter mit Offizieren und Generälen besetzt. Von den 23 Präsidenten, die das Land zwischen 1930 und 1983 regierten, stammten 15 aus den Reihen des Militärs, lediglich einer der gewählten oder durch eingeschränkte Wahlen in das Amt des Staats- und Regierungschef berufene Präsidenten – Juan Domingo Perón – konnte die von der Verfassung vorgesehene Amtszeit von sechs Jahren einmal zum Ende führen; alle anderen wurden vor Ende der konstitutionellen Präsidentschaftszeit von den Militärs abgesetzt.

Das Militär nahm ab 1930 eine Schiedsrichterrolle ein, die mittels Interventionen, Repression und Gewalt eine der politischen Kräfte begünstigte bzw. die jeweils andere politische Kraft bekämpfte. Durch diese Rolle als Schiedsrichter über die politischen Spielregeln und den Wettbewerb der politischen Parteien festigte das Militär seine interventionistische Position in Staat und Gesellschaft. Mit dem Aufkommen einer starken Arbeiterbewegung, der Gewerkschaften und dem Pero-

12 »Las fuerzas armadas no intervienen a modo de *ultima ratio* o en condiciones excepcionales, sino como *partido militar*, y para hacer triunfar la línea política que la opinión pública u otro sector militar rechazaron« (ROUQUIÉ 1982: 18; GARCÍA 1995: 43, Anm. 56).

nismus schritt die Polarisierung der argentinischen Gesellschaft weiter voran. Die Folge waren die zahlreiche Interventionen des Militärs.¹³

Dabei waren die politischen Parteien – ab 1943 die UCR und später auch der PJ – weder in der Wahl ihrer Mittel, den jeweiligen Konkurrenten von der Staatsspitze abzusetzen, kaum zu unterscheiden, noch gab es eine große politische Bewegung im 20. Jahrhundert, die sich nicht auf das Militär als wesentlichen Machtfaktor gestützt hätte. Alain Rouquié stellte schon 1982 fest, daß es insbesondere die Radikale Bürgerunion war, die sich auf das Militär als Stütze ihrer politischen Macht berief. Noch 1930 ‘Opfer’ einer konservativen Allianz aus Oligarchie und Militär, forderte die UCR schon 1943 die Absetzung von Präsident Castillo (Konservative Partei), und befürwortete den Putsch der Generäle Rawson und Ramírez, die mit ihrer Intervention den Weg für den damaligen Oberst Juan Domingo Perón in das Amt des Staatspräsidenten ebneten:

Tampoco es extraño ver cómo el Partido Radical, defensor por convicción y doctrina de las instituciones democráticas, y víctima del golpe de Estado de 1930, toma su revanche respecto a los conservadores cuando se derroca al presidente Castillo en junio de 1943.

La Unión Cívica Radical, que en un primer momento –muy breve– celebra abiertamente este golpe de Estado y festeja a los golpistas, no es totalmente ajena a la preparación del complot de los generales Rawson y Ramírez (y del entonces coronel Perón).¹⁴

Nach dieser Stützung auf das Militär für ihre Parteiinteressen – und gegen die Konservativen – nutzte die UCR 1955 auch nach fast zwölf Jahren peronistischer Regierungszeit erneut die Streitkräfte, um den Peronismus dauerhaft aus den politischen Ämtern zu verbannen:

[...] el frustrado golpe de junio de 1955 [der kurz vor der Absetzung Peróns stattgefunden hatte] había sido preparado por reuniones del más alto nivel entre militares y responsables de tres partidos antiperonistas: el Partido Radical, el Partido Socialista y los conservadores.¹⁵

Der Mangel an parteipolitischer Repräsentanz und politischer Macht – nicht nur der jeweils oppositionellen Gruppierungen, sondern auch der zivilen, durch Wahlen legitimierten Regierungen – hatte schon 1930 dazu geführt, daß sich die Oligarchie auf die Kirche und das Militär zu stützen begann. Zu Beginn der 1940er Jahre unterstützte das Militär die oppositionellen Arbeiterschichten, vertreten durch Juan Domingo Perón, den Begründer des *Partido Justicialista*, der Gerechtigkeitspartei. Von nun an begannen sich die Militärs zu spalten; einerseits war Perón selbst Offi-

13 »Finally the cumulative effect of prolonged periods of military rule had created a trend towards co-optation (of the parties by the military and vice-versa) that would be difficult to uproot« (LITTLE 1984: 208). Diese Erklärung des Anwachsens militärischer Interventionen aufgrund zunehmender Bereitschaft zur Zusammenarbeit zwischen Parteien und Militärs reicht jedoch nicht zur Erklärung der Anfänge militärischer Interventionen in Argentinien.

14 ROUQUIÉ 1982b: 69.

15 Ebenda.

zier und vertrat nach außen eher die Interessen der unteren Bevölkerungsschichten und der einfachen Soldaten; andererseits war die traditionelle Struktur der Streitkräfte und ihre Verbindung mit der Agraroligarchie erhalten geblieben. Politisch motivierte Spannungen in den Reihen der Soldaten und Offiziere blieben in der Folge nicht aus. Ab 1955 setzten sich konservative, antiperonistische Offiziere durch und versuchten bis 1973, einen Wahlsieg der Peronisten zu verhindern und intervenierten wiederholt gegen jegliche Bestrebung, die Justicialistenpartei zuzulassen oder ihre Vertreter für höhere Ämter kandidieren oder sie berufen zu lassen. Die Tabellen 5 und 6 verdeutlichen die massive Interventionsbereitschaft der Streitkräfte Argentiniens und die wenigen kurzen Phasen konstitutioneller Herrschaft mit einem gewählten Präsidenten:

Tabelle 5: Interventionen des Militärs in Argentinien seit 1930

7.9.1930

Erste Militärregierung unter General José Félix Uriburu, der durch einen militärischen Putsch Hipólito Yrigoyen (UCR) ablöste.

6.6.1943

Zweite Militärintervention: General Arturo Rawson wird Präsident und ersetzt Ramón Castillo (Konservative Partei); in der Folge des Putsches wird Juan Domingo Perón zum Präsidenten Argentiniens.

21.9.1955

Dritte Intervention der Streitkräfte: General Eduardo Lonardi löst den nach 1952 und 1946 erneut gewählten Juan Domingo Perón (PJ) als Staatspräsident ab.

März 1962

Staatsstreich der Militärs gegen Präsident Arturo Frondizi (UCRI).

28.6.1966

General Juan Carlos Onganía wird nach einem Militärputsch gegen Arturo Illia (UCR) Präsident Argentiniens.

26.3.1976

General Jorge Rafael Videla übernimmt an der Spitze einer Junta das Präsidentenamt von Isabel Perón (PJ)

Tabelle 6: Präsidenten Argentiniens 1916-2000

Name	Amtszeit	Anmerkung
Hipólito Yrigoyen, UCR	1916-1922	gewählter Präsident
Marcelo T. Alvear, UCR	1922-1928	gewählter Präsident
Hipólito Yrigoyen, UCR	1928-1930	gewählter Präsident, durch Militärputsch abgesetzt
José Felix Uriburu	1930-1932	Militärregierung
Augustin P. Justo, <i>Demócrata Nacional</i>	1932-1938	Militär; gewählter Präsident (restriktive Wahlen)
Roberto Ortiz, <i>Concordancia Demócrata Nacional</i>	1938-1942	gewählter Präsident
Ramón Castillo, <i>Concordancia Demócrata Nacional</i>	1942-1943	Amtsnachfolger von Ortiz nach dessen Rücktritt
Pedro Pablo Ramírez	1942-1944	Militär; durch Putsch ins Amt gehoben
Edelmiro J. Farrel	1944-1946	Militär
Juan Domingo Perón, <i>Partido Laborista</i> (spätere PJ)	1946-1955	Militär; gewählter Präsident, 1951 wiedergewählt
Eduardo Lonardi	1955	Militär; durch Putsch (<i>Revolución Libertadora</i>) gegen Perón
Pedro Eugenio Aramburu	1955-1958	Militär
Arturo Frondizi, UCR Intransigente (UCRI)	1958-1962	Gewählter Präsident, restriktive Wahlen
José María Guido, UCRI	1962-1963	durch Militärintervention in Amt gehoben
Arturo Humberto Illía, UCR	1963-1966	gewählter Präsident (restriktive Wahlen)
Juan Carlos Onganía	1966-1970	Militär; durch Putsch gegen Illía ins Amt gehoben
Roberto Marcelo Levingston	1970-1971	Militär
Alejandro A. Lanusse	1971-1973	Militär
Héctor J. Cámpora, FREJULI (PJ)	1973	gewählter Präsident
Raúl Lastiri, FREJULI (PJ)	1973	durch Rücktritt Cámporas
Juan Domingo Perón, FREJULI (PJ)	1973-1974	gewählter Präsident
María Estela Martínez de Perón, FREJULI (PJ)	1974-1976	Amtsnachfolgerin von Perón nach dessen Tod
Jorge Rafael Videla	1976-1981	Militär; durch Putsch vom 24.03.1976 im Amt
Roberto E. Viola	1981	Militär
Leopoldo Galtieri	1981-1982	Militär
Reynaldo A. Bignone	1982-1983	Militär
Raúl A. Alfonsín, UCR	1983-1989	gewählter Präsident
Carlos Saúl Menem, PJ	1989-2000	gewählter Präsident, Wiederwahl 1994
Fernando de la Rúa, UCR	2000-	gewählter Präsident

Quellen: San Martino de Dromi 1996; León-Roesch/Samoilovich 1993.

4.3 Der Funktionswandel militärischer Interventionen

Die hier beschriebene autoritäre politische Entwicklung Argentiniens kulminierte in den Militärinterventionen 1966 und 1976:¹⁶ Anders als bei den Interventionen bis zum Jahre 1962 übernahm das Militär seit 1966 mit einem anderen Anspruch die Spitze der politischen Entscheidungsinstanzen. Waren die Interventionen bis 1962 dazu bestimmt, entweder eine politische Ordnung wiederherzustellen, die den Einfluß der Oberschichten garantieren sollte oder eine bestimmte politische Gruppe von den politischen Institutionen und den Regierungsämtern fernzuhalten,¹⁷ nahm das Militär Argentiniens seit 1966 eine qualitativ andere Funktion wahr: Ein von den Militärs in Verbindung mit zivilen Kräften außerhalb der Parteien – technokratische Eliten – ausgearbeitetes Entwicklungsmodell sollte verfolgt werden. Im Unterschied zu den Coups d'état bis 1962 stand seither nicht mehr im Vordergrund militärischer Interventionen, eine bestimmte Gruppierung bzw. Partei entweder in die Regierungsämter zu heben oder von ihnen auszuschließen. Von nun an wollten die Offiziere der argentinischen Streitkräfte selbst die Regierungsämter übernehmen und die von ihnen entwickelten politischen Ziele durchsetzen, ohne sich auf eine bestimmte zivile parteipolitische Kraft stützen zu müssen.

Bis 1966 waren alle Militärinterventionen entweder in Kooperation mit der Konservativen, der Radikalen oder der Peronistischen Partei und zugleich gegen die Vertreter dieser Parteien durchgeführt worden. Oder – wie 1962 – gegen den amtierenden Präsidenten (beide Male UCR-Vertreter) und seine Bestrebungen gerichtet, die Peronisten wieder als Partei zuzulassen und auch in Wahlen antreten zu lassen. Doch 1966 – und in ausgeprägterer Form 1976 – hatten die Militärs eigene politische 'Programme' formuliert und ein Entwicklungsmodell ausgearbeitet. Sie sprachen den politischen Parteien von nun an die Kompetenz ab, das Land regieren zu können. Von 1966 an sollte allein das Militär zur Ausübung der Regierungsgewalt befähigt sein, um eine stabile Entwicklung – die in eine stabile 'Demokratie' münden sollte – zu gewährleisten. Unabhängig davon, daß sich die Streitkräfte auch 1966 und 1976 auf zivile Gruppierungen stützen mußten, um die politische Macht zu übernehmen und auszuüben¹⁸, ging es ihnen nun nicht mehr um die konkrete Zusammenarbeit mit einer der politischen Parteien, sondern um eine völlig neue Form der staatlichen Verwaltung unter der Leitung hoher Offiziere. Die politischen Parteien spielten für die Juntas und die Ausübung ihrer Regierungsgewalt eine nur noch untergeordnete Rolle und sollten völlig bedeutungslos werden. Mit dem politischen Anspruch der Militärs, die Politik effektiver und die Wirtschaft effizienter gestalten zu können als die zivilen Politiker, scheiterten die Gene-

16 Vgl. u.a. BORÓN 1986 und 1989, der die korporativen Ursachen autoritärer Strukturen in Argentinien untersucht. »Our [Argentiniens] present democratic *Transition* is still threatened by the pervasive and widespread influence of this authoritarian culture which, for more than half a century, was internalized by two generations of Argentines« (BORÓN 1989: 11).

17 Vgl. zum »carácter oligárquico del golpe del 6 de septiembre de 1930« NUN 1976: 66.

18 S. Kapitel 2.

räle beim ersten Anlauf allerdings nach acht Jahren autoritärer Herrschaft. Zehn Jahre nach diesem ersten Putsch von 1966 unter den neuen Vorzeichen, der sich zwar noch wie die bisherigen Interventionen seit 1930 als »Revolución« bezeichnete, sich aber dennoch von den Macht- und Allianzwechseln der Jahre 1930 bis 1962 unterschied, schufen die Militärs 1976 das historisch letzte autoritäre Regime in Argentinien: In diesem jüngsten erfolgreichen Putsch stand nicht mehr die 'Revolution' im Vordergrund der Rechtfertigung für die Intervention, sondern der 'Proceso de Reorganización Nacional', der 'Prozeß der nationalen Reorganisation'. Ein Konzept, daß eine grundlegende Umgestaltung der argentinischen Gesellschaft beinhaltete und sich nicht auf eine Schicht, eine Klasse, eine Partei oder einen Verband berief, sondern die ganze 'Nation' als organische Masse betrachtete, die zu führen das Militär berufen sei.

Genau dieses neue, sich 1966 im Ansatz und 1976 endgültig etablierende autoritäre Regime war beispielgebend für das von O'Donnell beschriebene bürokratisch-autoritäre Regime, das durch (1.) den politischen und ökonomischen Ausschluß des 'populären' Sektors – also Gewerkschaften und deren parteipolitischen Vertreter sowie die Parteien selbst – durch Verschließung der (demokratischen) Zugänge zur staatlichen Verwaltung und zu ökonomischen Ressourcen;¹⁹ (2.) die Repräsentation der Interessen der wirtschaftlich dominanten Schichten in der Gesellschaft, die sich von den beiden verbliebenen großen Parteien UCR und PJ nicht vertreten fühlten, und (3.) die Entpolitisierung der sozialen Frage und die Integration und Dominanz technokratischer Rationalität in den politischen Ämtern und Entscheidungen geprägt war.²⁰

Der entscheidende Unterschied zwischen den Coups bis 1962 und den Interventionen von 1966 und 1976 lag in dem Versuch der Militärs, das politische System Argentiniens ab 1966 nachhaltig zu verändern. Hatte bis dahin das Militär die Rolle eines Schiedsrichters und einer aktiven Vetomacht übernommen, die die politische Entwicklung des Landes – notfalls mit Gewalt – überwachte und beeinflusste, nahm das Militär ab 1966 eine politisch aktive Aufgabe wahr und wurde zum Hauptakteur der Interventionen sowie in der Politik.

Obwohl die Militärs auch nach 1966 noch zivile Politiker und Technokraten in Regierungsämtern beriefen, blieben sie selbst die treibende Kraft während der beiden Phasen autoritärer Herrschaft (1966-1973 und 1976-1983): Die Träger der bürokratisch-autoritären Regimes hatten die kurz-, mittel- und langfristigen Ziele der autoritären Herrschaft selbst formuliert – ausgearbeitet in den Offiziersschulen: die Wiederherstellung innerer Sicherheit und nationaler Ordnung – basierend auf der Nationalen Sicherheitsdoktrin –, sowie ein Programm zur 'Normalisierung' der Ökonomie, das auf neoliberalen wirtschaftspolitischen Theorien basierte. Dazu gehörte für die bürokratisch-autoritären Regimes unter Führung der Generäle und für die mit den Juntas kooperierenden technokratischen Eliten vor allem die Privatisierung

19 Vgl. LAUTH 1985: 93.

20 Vgl. O'DONNELL 1982: 60ff.

tisierung der Staatsbetriebe, die Liberalisierung der Märkte und des Außenhandels sowie eine forcierte Wachstumspolitik durch die Öffnung des Landes für internationales Kapital.²¹

Zu unterscheiden ist also zwischen dem Militär als 'Hüter des nationalen Schicksals' und der Rolle der Militärs, die sie nun – nach 1966 – als Träger des Regimes ausfüllte. Beide Interventionsformen waren gleichermaßen der Ausbildung demokratischer politischer Systeme und einer Konsolidierung der argentinischen Demokratie hinderlich. Doch der hier aufgezeigte Funktionswandel militärischer Interventionen in Argentinien und der hohe Grad der Militarisierung der autoritären Regime 1966-1973 und 1976-1983 waren für die spätere Demokratisierung des politischen Systems Argentiniens und seine Konsolidierungsbedingungen bedeutende Faktoren. Hatten sich sämtliche politische Akteure bis 1962 auf die Streitkräfte als Vertreter ihrer Interessen gestützt oder darauf gehofft, daß sie die Militärs instrumentalisieren könnten, so war ab 1966 zumindest für die politischen Parteien die Erwartung militärischer Unterstützung hinfällig, weil die Streitkräfte das gesamte politische System radikal verändern wollten.²²

Am 28. Juni 1966 setzte das Militär unter Führung von General Pascual Pistarini den seit 1963 amtierenden Präsidenten Arturo Illia (UCR) ab und ernannte General Juan Carlos Onganía zum Staatspräsidenten. Illia war drei Jahre zuvor gewählt worden, doch hatten die Peronisten auf Druck des Militärs an den Wahlen nicht teilnehmen können. Und obwohl es den Militärs hier scheinbar wieder darum ging, die Peronisten weiterhin in der Illegalität zu halten und sie von Wahlen auszuschließen, fand der Putsch von 1966 doch unter einem anderen, einem qualitativ neuen Paradigma statt: Die 'Doctrina de Seguridad Nacional' war nun voll ausgearbeitet, die Militärs hatten sich politisch gänzlich von der Zivilgesellschaft und der politischen Gesellschaft²³ abgelöst und eine politisch-ideologische Autonomie entwickelt, die sie von den großen Parteien, aber auch von den nicht parteipolitisch organisierten Gruppen und Verbänden abheben lassen sollte. General Luis Rodolfo González nannte 1966 die Inhalte und Folgen der militärischen Schulung der Doktrin der nationalen Sicherheit: Die Professoren in den Militärschulen (vom *Colegio Militar* bis hin zu den »höheren« Militärschulen wie der *Escuela Superior de Guerra*) lehrten die Soldaten, daß alle zivilen Politiker dem Land geschadet und daß lediglich die militärischen Machthaber in der Geschichte Argentiniens zum 'Wohle der Nation' beigetragen hätten. Dadurch sei den Kadetten eine Ideologie »en cont-

21 Vgl. O'DONNELL 1973.

22 Die Gründe der Militärs für die Intervention von 1966 verdeutlichen die Erklärung des qualitativen Unterschieds militärischer Interventionen. Angeführt wurden das Unvermögen ziviler Regierungen, nationale (wirtschaftliche und soziale) Probleme zu lösen; die Polarisierung der Ideologien aufgrund des »unverantwortlichen Verhaltens« der politischen Parteien; und daß die politischen Parteien und die zivilen Politiker weder den nationalen Willen repräsentierten noch die gesellschaftlichen Grundwerte verteidigten, die das Militär nun selbst definierte (vgl. O'DONNELL 1978a: 138).

23 Vgl. STEPAN 1987: 3ff.; MERKEL 1996.

ra [del] sistema de gobierno constitucional« indoktriniert worden, die zu Verlust und Ablehnung der Demokratie geführt habe.²⁴ Dies fand auch Niederschlag in den nicht nur symbolischen Ritualen des Militärs: Bis 1984 wurden die Soldaten nicht auf die demokratische Verfassung vereidigt, sondern auf die argentinische Fahne, auf die 'Nation': »La enseñanza militar argentina ha seguido el modelo autocrático prusiano. Antes de 1984 el plan de estudios de los oficiales nada contenía acerca de las virtudes de la democracia.«²⁵ Mit der Änderung der Eidesformel wurde die zu verteidigende Nation entmythologisiert und erstmals in der Geschichte des Landes als demokratisch verfasster Staat konkretisiert.

Die Auswirkungen der Nationalen Sicherheitsdoktrin, die sich in den sechziger Jahren als einzig gültige Lehrmeinung in den Militärakademien durchsetzte, trug maßgeblich dazu bei, daß sich 1976 ein reines Militärregime etablierte, dessen personelle wie institutionelle Grundlage in allererster Linie das Militär selbst bildete. Für die Putschisten, die Generäle, Offiziere und Soldaten standen die Interessen des Militärs von nun an – also seit der Herausbildung der Nationalen Sicherheitsdoktrin – im Mittelpunkt ihres militärischen und politischen Handelns, alle anderen gesellschaftlichen Kräfte und deren politischen und wirtschaftlichen Interessen wurden dem Bild einer 'organischen Nation', dessen einziger Garant und Träger das Militär sei, ab 1966 untergeordnet. Dies blieb auch nach dem gescheiterten »Proceso de Reorganización Nacional« in den Reihen der Offiziere zunächst noch vorherrschend, wie die Revolten von Aldo Rico²⁶ und den *Carapintadas*²⁷ zeigten: »El Ejército Argentino es anterior a la Nación misma: nació antes que la Patria, ayudó a parirla y siempre fue un actor de poder preponderante en el desarrollo nacional y el progreso social.«²⁸

24 Vgl. SILVERT 1966: 222.

25 PONEMAN 1988: 142.

26 Der 1943 geborene Aldo Rico entschied sich 1960 für eine militärische Karriere und wurde 1968 Offizier. Er kämpfte auf den Falkland-Inseln und war für zwei militärische Aufstände nach erfolgtem Regimewechsel verantwortlich. Damit wollte er die »Ehre« der Truppe wiederherstellen, insbesondere derjenigen Soldaten und Offiziere, die aktiv in die Kämpfe verwickelt waren. Seine Kritik richtete sich zwar in erster Linie gegen die Menschenrechtspolitik der Regierung Alfonsín und die Praktiken der argentinischen Justiz, die Verantwortlichen für die während der Diktatur begangenen Menschenrechtsverletzungen vor Gerichte zu zitieren, er äußerte in einem Interview mit dem Verfasser im Frühjahr 1996 aber, daß er sich vor allem gegen die Heeresleitung aufgelehnt habe, die sich nicht in ausreichendem Maße für die Truppen eingesetzt und so die »Diffamierungen« zugelassen hätten (Interview des Verfassers mit Aldo Rico).

27 Die Bezeichnung *Carapintada* bedeutet 'bemalte Gesichter' und ist darauf zurückzuführen, daß die rebellierenden Militärs ihre Gesichter wie 'Krieger' bemalten, um auf ihren Kampfeinsatz im Falkland-Krieg aufmerksam zu machen.

28 So Aldo Rico, zitiert bei GARCÍA 1995: 375.

4.4 Die autoritäre Phase von 1976 bis 1983

Im Mittelpunkt der vorliegenden Untersuchung stehen die Beziehungen zwischen Militärs und zivilen politischen Kräften während der Demokratisierung, um die spätere Stellung der Streitkräfte in der Demokratie und die damit verbundenen Konsolidierungsbedingungen herauszuarbeiten. Daher sind hier vor allem das jüngste Militärregime (1976-1983), die historisch letzte *Transition* und die darauf folgende Demokratisierung Untersuchungsgegenstände. Die Strukturen des autoritären, von Militärs getragenen Regimes der Jahre 1976 bis 1983 hatten maßgeblichen Einfluß auf den Demokratisierungsprozeß und die spätere Stellung der Streitkräfte in der Demokratie. Die vorherige *Transition* vom bürokratisch-autoritären Regime der Jahre 1966 bis 1973 zur kurzen demokratischen Phase von 1973 bis 1976 kann im Rahmen dieser Analyse nicht ausführlich dargestellt werden: Das politische System Argentiniens von 1973 bis 1976 war zwar durch zwei freie und kompetitive Wahlen gekennzeichnet, konnte sich aber weder stabilisieren noch konsolidieren. Diese Phase würde sich vielmehr als Untersuchungsgegenstand für eine gescheiterte Demokratisierung anbieten.

Der *Coup d'état* 1976 ist demnach auch auf andere als die den 1966er Coup bedingenden Faktoren zurückzuführen: Nachdem am Ende des autoritären Regimes 1973 alle politischen Parteien zu den Wahlen zugelassen wurden, gewann ein Kandidat des PJ die Präsidentschaftswahlen. Die Regierung Perón²⁹ konnte jedoch weder die Spaltung des Peronismus selbst, noch die Radikalisierung der gesellschaftlichen und politischen Gruppen aufhalten, so daß neben die wirtschaftlichen Probleme Argentiniens politisch motivierte gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen der Guerrilla und der Regierung bzw. den Sicherheitskräften traten. Die in den 1960er Jahren von den militärischen Institutionen entwickelte Nationale Sicherheitsdoktrin begründete für die Militärs in den 1970er Jahren erneut eine Intervention und eine Etablierung autoritärer Strukturen, da das als chaotisch verstandene demokratische politische System die wirtschaftlichen und politischen Probleme nicht lösen konnte. Nicht eine politische Partei oder die Exekutive wurden von den Militärs für die als unhaltbar bezeichneten Zustände verantwortlich gemacht, sondern das gesamte politische System.³⁰ Die Ziele der Militärs 1976 waren vor

29 Bevor Juan D. Perón aus dem Exil zurückkehrte, gewann zunächst der PJ-Kandidat Dr. Héctor Cámpora die Präsidentschaftswahlen und war sechs Monate lang Staatspräsident Argentiniens. Nach Juan Peróns Tod im Jahr darauf wurde dessen Ehefrau, Vizepräsidentin María Estela Martínez de Perón, Staatspräsidentin.

30 Alles, was nach Auffassung der Militärs der Nation nicht dienlich war, wurde als subversiv und feindlich betrachtet. Borón bezieht diese Prädisposition autoritärer Organisationen auch auf Intellektuelle und Universitätsangehörige, die von den Militärs als potentiell subversiv eingestuft wurden. In einer Demokratie können sich diese als subversiv betrachteten gesellschaftlichen Kräfte frei äußern, daher erscheint autoritären Organisationen ein demokratisch verfasster Staat als suspekt: »Little wonder that democracy is often considered to be an equivalent of anarchy or mobocracy, and as something alien to the proper organic harmony of the society« (BORÓN 1989: 15).

allem die Wiederherstellung von 'Ordnung und Sicherheit',³¹ die Modernisierung des Staates und der Ökonomie, die moralische 'Gesundung' des öffentlichen Lebens und eine hierarchische Reform des Erziehungswesens.³² Damit wollten die Militärs die Grundlagen für einen Staat schaffen, der gegen jegliche revolutionären Bestrebungen von 'linken' Ideologen gewappnet sein sollte. Denn in dem von den Streitkräften formulierten Szenario spaltete sich nicht nur die argentinische Gesellschaft, sondern die ganze Welt in zwei Lager: einerseits die christlich fundierten westlichen Nationen und ihre Vertreter in Argentinien, andererseits die atheistisch begründeten Länder des 'Ostblocks' und ihre 'Handlanger' in Südamerika – kommunistische und sozialistische Parteien, revolutionäre Bewegungen, Gewerkschaften und Studentenorganisationen. Und in Anlehnung an die seit den 1960er Jahren in den USA entwickelten Strategien zur Bekämpfung interner kommunistischer Bewegungen sollte auch für die argentinischen Militärs der 'Kampf der Ideologien' nicht nur mit militärischen Mitteln geführt werden. Für die Schaffung eines 'argentinischen Menschen in einer christlichen Nation' sei es ebenso bedeutsam, daß die ökonomischen und sozialen Voraussetzungen dafür geschaffen würden, die zu einer Konsolidierung der bestehenden Nation beitragen. Diese politischen Ziele ihres Putsches formulierten die Streitkräfte in den Dossiers zum 'Proceso de Reorganización Nacional'. Der Proceso sollte den Weg zu einem stabilen, nationalistischen, christlichen und westlich orientierten Staat aufbauen und den Guerrillas so die Basis entzogen werden.

Der Tod von Juan Domingo Perón am 1. Juli 1974 hinterließ ein Vakuum an der Spitze der größten argentinischen Partei. Es fehlte den Peronisten ein mit Juan Domingo Perón vergleichbar charismatischer 'Führer' ihrer Bewegung, der die ideologisch und sozial stark unterschiedlichen Gruppen innerhalb des PJ zusammenhalten könnte. Diese Spaltung der Peronisten hatte sich schon am Tage der Rückkehr Juan Peróns aus dem spanischen Exil zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen den Flügeln des Peronismus gesteigert und kulminierte nach dem Tod Peróns mit den verstärkten Terroranschlägen der peronistischen Guerrillaorganisation *Montoneros*. Mitte der 70er Jahre wurde Argentinien von einer Partei regiert, die ihre schärfsten Gegner, die auch von Waffengewalt nicht zurückschrecken, innerhalb ihrer eigenen Reihen hatte.

Aufgrund der in den siebziger Jahren zunehmenden Aktivitäten der Guerrillaorganisationen *Montoneros* (*Movimiento Revolucionario Montoneros*, militanter Flügel des Linkspersonismus) und ERP (*Ejército Revolucionario del Pueblo*)³³ kollaborierte die Re-

31 Zu den Aktivitäten der Guerrillaverbände und insbesondere der *Montoneros* vgl. RICHARD GILLESPIE 1982.

32 Vgl. SPITTA 1988: 175.

33 Darüber hinaus entstand unter der Führung des Präsidentenberaters José López Rega die paramilitärische 'Antikommunistische Allianz' (*Alianza Anticomunista Argentina*, AAA). Sie trug massiv dazu bei, daß sich das Ausmaß politischer Gewalt erhöhte: Nach ROCK (1987: 363) war die AAA für 70 Morde an linken Intellektuellen allein in der zweiten Hälfte

gierung von María Estela Martínez de Perón³⁴ – der Witwe und Nachfolgerin Juan Peróns im Präsidentenamt – in der vorautoritären Phase mit den Streitkräften. Andere Peronisten, die den *Montoneros* nahestanden und sich auf Eva Perón beriefen, bekämpften dagegen diese ökonomisch liberale, politisch autoritäre Regierung Isabel Peróns ebenso wie Teile der Gewerkschaften – insbesondere die von Lorenzo Miguel geleiteten *62 Organisationen*.³⁵

Das Militär wurde nun massiv in die nationale Politik mit einbezogen und diente der Regierung Isabel Peróns zum Machterhalt: Einerseits galt es, die Polizeikräfte in ihrem Kampf gegen die Guerrilla durch militärische Einheiten zu verstärken, andererseits sorgte die zunehmende Militarisierung der Gesellschaft für die Einschüchterung und Repression der (peronistischen) Opposition. Am 6. Oktober 1975 wurde der *Consejo de Seguridad Interna* (Rat der inneren Sicherheit) gegründet, der sich aus der Präsidentin, den Ministern und den Kommandierenden der drei Teilstreitkräfte zusammensetzte. Der Sicherheitsrat koordinierte den Kampf gegen die Guerrilla und initiierte mit den Dekreten 261/75, 404/75³⁶ und 2772/75³⁷ den sogenannten ‘schmutzigen Krieg’, der bis 1981 anhielt. Staatlicher ‘Antiterror’ be-

des Jahres 1974 verantwortlich und erhöhte die Zahl ihrer Anschläge und Attentate Anfang 1975 auf über 50 pro Woche.

34 Im folgenden mit ihrem Kurznamen Isabel Perón bezeichnet.

35 Vgl. CAVAROZZI 1992: 104f.; 1958 fragmentierte sich der Gewerkschaftsdachverband CGT in vier politisch unterschiedlich ausgerichtete Organisationen, von denen die *62 Organisationen* peronistisch ausgerichtet waren; vgl. SAN MARTINO DE DROMI 1996: 260.

36 Dies bot den Militärs später einen Grund, die Verantwortung für den »schmutzigen Krieg« und die Diktatur von sich auf die Regierung von Isabel Perón zu lenken. Vgl. General DÍAZ BESSONE, »La guerra revolucionaria en la Argentina 1959-1978«, in: *Revista militar*, 719 (Januar bis März 1988), S. 7-20). Auf Seite 20 schreibt Bessone: »[...] fue ese gobierno el que emprendió la guerra, no el gobierno de las FFAA un año después«. Die Armee sei vielmehr von der Regierung beauftragt worden, die von den revolutionären Kräften des *Ejército Revolucionario del Pueblo* (ERP) 1975 als »befreit« ausgerufenen Provinz Tucumán zurückzuerobern.

37 Dekret 2772/75 wurde von Senatspräsident – und damit Stellvertreter der Staatspräsidentin während der Abwesenheit Isabel Peróns vom 13. September bis 15. Oktober 1975 – Italo Luder verfaßt, der damit anordnete, die »Subversion« zu »liquidieren« (»aniquilar« im Original). Der ehemalige Richter an der *Cámara Nacional de Apelaciones en lo Criminal y Correccional*, Dr. Guillermo M. de la Riestra, sowie die betroffenen Militär betonten in ihren Äußerungen stets, daß Luder ausdrücklich den Befehl gegeben habe, die Guerilleros zu vernichten statt sie zu »besiegen« oder »festzunehmen und der Justiz zu überstellen«. (DE LA RIESTRA, »La sentencia nula«, in: *Revista militar* 721 (S. 51-59).

Das Dekret 261/75 vom 5. Februar 1975 beschränkte den Einsatz der Streitkräfte noch auf die Provinz Tucumán, Dekret 2772/75 vom 6. Oktober 1975 weitete den Einsatz auf das ganze Land aus.

gann mit der Involvierung der Streitkräfte in die Auseinandersetzungen mit den kämpfenden Untergrundorganisationen.³⁸

Wenngleich die aktiven Kämpfer der Guerrilla selbst in der Provinz Tucumán, die nach Meinung des ERP sowie in den Augen der Regierung Perón und der Führung der Streitkräfte schon als besiegt galten und nach Einschätzung von Martin Edwin Andersen (1993: 125) lediglich zwischen 120 und 140 Bewaffnete zählten, sahen die Militärs doch aufgrund zahlreicher Sympathisanten der linksgerichteten Gruppen sowie der 'Ideologisierung an den Universitäten' eine Gefahr für die bestehende Ordnung in Argentinien. Wenige bewaffnete Guerrilleros sorgten mit einer Welle der politischen Gewalt, die sich vor allem gegen die Sicherheitskräfte von Polizei und Militär richtete, für die Furcht der Regierung und des Militärs, Argentinien könne – ähnlich wie Kuba – aus dem westlichen Lager ausscheren und einer der 'kommunistischen' Staaten werden. Sollte die Regierung von Isabel Perón nicht in der Lage sein, die Guerrilla zu bekämpfen, die Sicherheit wieder herzustellen und die ökonomischen, sozialen und vor allem moralischen Grundlagen für ein westlich orientiertes Argentinien zu schaffen, würden die Streitkräfte intervenieren, um den Bestand der Nation zu garantieren, drohten die Militärs der konstitutionellen Regierung an. Präsidentin Isabel Perón reagierte am 2. Februar 1975 auf diese Drohung des Militärs und auf die politische Gewalt mit dem Auftrag an die Streitkräfte, für die Sicherheit in Tucumán zu sorgen und die dort operierende Guerrilla zu bekämpfen. Im Oktober 1975 weitete sie diesen Auftrag auf das ganze Land aus.³⁹

Innerhalb des Militärs und der Regierung von Isabel Perón wuchs im Dezember 1975 der Wunsch nach autoritärer Führung drastisch an: Nachdem am 18. Dezember 1975 Jesús Orlando Capellini, Brigadier der Luftwaffe, mit seinen Truppen einen Aufstand gegen die militärische Führung begonnen und sowohl den zivilen Stadtflughafen von Buenos Aires – den *Aeroparque Jorge Newberry* im Zentrum der Hauptstadt – als auch den Luftwaffenstützpunkt von Morón besetzt hatte und Flugblätter über Buenos Aires abwerfen ließ, in denen der Regierung Perón vorgeworfen wurde, das Land in ein politisches Chaos geführt zu haben und daher die 'Autoritäten' fortan nicht mehr anerkannt würden, war bereits deutlich geworden,

38 Nach Informationen der CONADEP (*Comisión Nacional sobre la Desaparición der Personas*) verschwanden zwischen 1976 und 1981 8960 Personen; bereits während der Regierungszeit Isabel Peróns wurden als 'subversiv' eingestufte Personen in Lager verschleppt (vgl. auch MÜLLER 1988: 217f.). Nach Angaben der Organisation *Familiares de Desaparecidos* galten bereits vor dem Putsch vom 24. März 1976 etwa 800 Personen als vermißt, und in den folgenden drei Monaten stieg die Zahl der Verschwundenen auf 2104 Personen (vgl. *Clarín*, 24. März 1996, S. 22).

Eine zivile Kontrolle der Regierung Perón über die Streitkräfte war – zumindest auf die ausgeübte Repression bezogen – nicht gegeben: »La democracia argentina parece no tener ni siquiera la fuerza de eliminar al menos estos elementos criminales de las filas de las Fuerzas Armadas« (MÜLLER 1988: 221).

39 Vgl. NORDEN 1996a: 58.

daß die Geduld der Militärs mit der politischen Führung angesichts der Guerrilla-Aktivitäten überstrapaziert war. Fünf Tage dauerte der Aufstand des Luftwaffenoffiziers, der von der militärischen Führung weder niedergeschlagen wurde, noch zu disziplinarischen Konsequenzen für die Rebellen führte. Demnach hatten sich auch die Kommandierenden der drei Teilstreitkräfte – wenn auch nicht öffentlich – seiner Forderung nach dem »derrocamiento de la autoridad política y la instauración de un nuevo orden« angeschlossen.⁴⁰ Und noch ein weiterer militärischer Zwischenfall deutete den anstehenden Putsch der Generäle an: Am 24. Dezember 1975 griff eine Gruppe schwerbewaffneter ERP-Guerrilleros das Heereslager Monte Chingolo unweit der Hauptstadt Buenos Aires an. Das 7. Infanterieregiment, die Luftwaffe, Marinesoldaten und die Provinzpolizei von Buenos Aires schlugen die Angreifer zurück und töteten zwischen 60 und 100 Guerrilleros. Dies zeigte der Regierung und den Militärs, daß die Guerrilleros durchaus noch über eine Schlagkraft verfügten, die dem Militär Schäden zufügen konnte, und daß sie ihren offenen Kampf nun nicht mehr auf die Provinz Tucumán beschränkten.⁴¹

Aber nicht nur auf dem Gebiet der inneren Sicherheit zeichnete sich die Unfähigkeit der Regierung von Isabel Perón ab, die Entwicklung des Landes auch nur annähernd zu steuern; auch die wirtschaftliche Entwicklung nahm katastrophale Formen an: negatives Wachstum in 1975, die Realeinkommen waren seit 1973 um 25 Prozent gesunken; die Landeswährung um das 35fache gegenüber dem US-Dollar abgewertet worden, die Inflation betrug in den ersten drei Monaten des Jahres 1976 ein Niveau von 4500 Prozent – auf das ganze Jahr hochgerechnet – und hatte bereits im Jahresmittel 1975 334,8 Prozent erreicht.⁴²

Die politische und ökonomische Entwicklung sowie die zunehmende Involvierung des Militärs waren aber nicht nur für die zunehmende Autoritarisierung des politischen Systems Argentiniens – die letztlich in den Putsch vom 26. März 1976 mündete – ursächlich, sondern hatten auch auf die spätere, nachautoritäre Menschenrechtspolitik Auswirkungen. Die Kooperation der Regierung Isabel Perón mit den Streitkräften führte nach 1983 dazu, daß die Militärs ein Argument in der Hand hielten, das die Durchführung des 'schmutzigen Krieges' rechtfertigte: die 1975 begonnene Welle staatlicher Gewalt und die massive Repression waren durch die konstitutionelle Regierung Isabel Peróns sanktioniert worden, die Streitkräfte handelten demnach – zumindest bis zum Putsch vom März 1976 – unter dem Oberbefehl der Exekutive und im Rahmen der verfassungsmäßigen Ordnung.

4.4.1 Die Organisation staatlicher Verwaltung unter der Militärjunta

Der Putsch vom 26. März 1976 war die Folge der langjährigen Involvierung des Militärs in die politischen Entscheidungen der konstitutionellen Regierungen und

40 Vgl. LUNA 1995: 151.

41 Wenngleich sie sich durch diese Attacke selbst aufgerieben hatten (vgl. LUNA 1995: 152.)

42 Vgl. LUNA 1995: 152.

die Konsequenz des hohen Grades militärischer Politisierung seit 1930. Die Generäle hatten der Regierung von Isabel Perón am 24. Dezember 1975 angesichts der Guerrillakämpfe, der chaotischen wirtschaftlichen und politischen Situation des Landes sowie der Zerstrittenheit nicht nur der die Regierung Perón tragenden Partei und ihrer politischen Bewegungen, dem PJ, den Gewerkschaften und den peronistischen Jugendorganisationen, sondern auch innerhalb der Exekutive, ein Ultimatum gestellt: Wenn nicht innerhalb von 90 Tagen eine radikale Veränderung herbeigeführt werde, würden die Militärs die Regierungsgewalt übernehmen. Und da sich das politische Chaos und die schlechte wirtschaftliche Entwicklung sowie die Aktivitäten der Guerrillas nicht spürbar änderten, machten die Militärs genau drei Monate später ihre Drohung wahr und ersetzten die konstitutionelle Regierung durch eine Junta, lösten das Parlament auf, unterstellten die zivile Justiz der militärischen Gerichtsbarkeit, verboten 'linke' Organisationen und kontrollierten oder verboten die Gewerkschaften.

Die argentinischen Militärs versuchten nach diesem siebten offenen Putsch in der Geschichte des Landes seit 1930 von vornherein die Fehler der Vergangenheit, die zu einer tiefen Spaltung der Streitkräfte geführt hatten, zu vermeiden: Zum ersten Mal teilten sie die politische Macht auf die drei Teilstreitkräfte paritätisch auf – die Junta bestand aus den ranghöchsten Generälen der drei Teilstreitkräfte und ernannte den Staatspräsidenten – und berief jeweils zwei Heeresoffiziere in die Regierung (Arbeits- und Innenministerium), zwei Ministerien fielen der Marine zu (Außen- und Sozialministerium), zwei Ministerien übernahm die Luftwaffe (Justiz und Verteidigung).⁴³ Die beiden verbliebenen Ressorts (Wirtschaft und Erziehung) wurden von Zivilisten geleitet. Damit wollten die Militärs eine innermilitärische Konkurrenz um die staatlichen Ressourcen vermeiden, denn diese – paritätische – Form der Machtaufteilung sollte mögliche Spannungen innerhalb der Streitkräfte dadurch ausschließen, daß die Rivalitäten gleich auf Regierungsebene und damit von höchster militärischer Hierarchie beigelegt würden. So sollte auch vermieden werden, daß es Offiziere gäbe, die an der Regierungsmacht beteiligt wären, politische Posten bezögen und neben den militärischen auch zivile Einkommen und Pensionen erzielten, und andere, die nicht von der Ausübung der Regierungsgewalt durch die Streitkräfte profitierten. Jeder Offizier sollte nach seinem militärischen Rang an der Ausübung der Regierungsgewalt innerhalb der staatlichen Institutionen beteiligt werden, um Mißgunst und Konkurrenz innerhalb der Streitkräfte vorzubeugen.

Tausende bis dahin von Zivilisten besetzte Verwaltungsposten wurden nach den Grundsätzen der Parität auf die drei Teilstreitkräfte und die militärischen Ränge aufgeteilt, sei es in den Ministerien, in den unterworfenen Gewerkschaften und in Provinz- sowie kommunalen Behörden. Jeder Offizier profitierte aufgrund die-

43 Vgl. NORDEN 1996a: 64.

ser breit gefächerten Partizipation an der Diktatur aber nicht nur materiell⁴⁴, er übernahm auch ein Teil der Verantwortung für das Militärregime und seine Folgen.

Die neue Regierung bildete zur Umsetzung ihrer Politik eine Junta als oberstes Exekutivorgan, die den Präsidenten wählte. Dieser sollte alle fünf Jahre durch einen General aus den Reihen der jeweils anderen Teilstreitkräfte nach dem Rotationsprinzip ersetzt werden, und die Junta sollte sich aus je einem Vertreter der drei Teilstreitkräfte zusammensetzen,⁴⁵ die dadurch die unterschiedlichen Vorstellungen ihrer Truppenteile in diesem 'Regierungsrat' vertreten könnten. Ebenso wurde in den Verwaltungen der Provinzen verfahren.

Diese Form der Organisation der Exekutivgewalt diente den Streitkräften dazu, ihre korporativen Interessen zu organisieren, um so ein Auseinanderbrechen der militärischen Kohäsion zu vermeiden.⁴⁶ Die Konsequenz dieser Organisationsstruktur staatlicher Verwaltung war die Demobilisierung aller anderen politischen Kräfte. Neben der Junta, die das höchste politische Organ im Staate war,⁴⁷ wurden alle hohen militärischen Amtsinhaber mit politischen Funktionen und Verwaltungsaufgaben betraut, um die gewonnene politische Macht so auf die Waffengattungen und die militärischen Ränge gleichermaßen zu verteilen. Der Junta waren die Kommandeure der fünf Armeekorps verantwortlich, von denen die fünf Militärzonen Argentiniens verwaltet wurden. Die militärisch-hierarchische Ordnung setzte sich in der staatlichen Verwaltung nach unten fort; unter den fünf Armeezonen standen Brigadegeneräle, die 35 Subzonen verwalteten; darunter wiederum Offiziere mittleren Ranges, die auf Bataillonsebene kommandierten und der offizielle Arm des Sicherheitsapparates waren. Diese Offiziere verfügten über die Kontrolle der sogenannten geheimen Lagerzentren, in denen die politischen Gefangenen des Regimes festgehalten wurden.⁴⁸ Zudem existierten paramilitärische Verbände, die militärischen Befehlshabern unterstellt waren. Eine solche Organisationsform ermöglichte die Aufteilung zwischen Regierungsaufgaben und Terrorismusbekämpfung; die Junta konnte Rivalitäten zwischen und innerhalb der Teilstreitkräfte ausgleichen, indem sie »each [branch] a sense of autonomy and partici-

44 Durch die Anstellung als Berufsoffizier und Leiter einer Verwaltungsbehörde erzielten Offiziere auch doppelte Einkommen.

45 Die erste Junta bestand aus den Kommandanten der drei Waffengattungen, Heeresgeneral Jorge Rafael Videla, Admiral Emilio Massera (Marine) und Luftwaffengeneral Orlando Ramón Agosti, die am 24. März 1976 die Regierungsgeschäfte übernahmen.

46 »Militarization of politics is taken to stand for the corporate presence of the military in politics and a suspension of normal (i.e. constitutional, institutional but essentially civilian) politics« (MAKIN 1984: 227)

47 Die Junta ernannte den Präsidenten der Republik, die Richter des obersten Gerichtes, verfügte über die Exekutivgewalt und war die entscheidende legislative Autorität (vgl. RICCI/FITCH 1990: 59).

48 Vgl. PION-BERLIN 1989: 102; die Zahl dieser Lager schwankte den Schätzungen nach zwischen 100 und 340.

pation in the larger project [gaben]«. ⁴⁹ Der staatliche – und parastaatliche ⁵⁰ – Terror war nicht nur nach außen, also gegenüber der zivilen Opposition, extensiv, sondern auch nach innen – innerhalb der Streitkräfte. ⁵¹ Die Struktur staatlicher Verwaltung des autoritären Regimes war vor allem eine dem militärischen Organisationsgrad entsprechend hierarchische Ordnung der Verwaltung.

Das bürokratisch-autoritäre Regime schien also von Beginn an so organisiert zu sein, um auf Dauer Bestand haben zu können, was für die Durchsetzung seiner politischen Ziele erste Voraussetzung war – hatten sich die Militärs doch vorgenommen, sowohl die politische Landschaft als auch die argentinische Wirtschaft vollständig neu zu gestalten.

Politisch wollte das Militärregime seinen *Proceso de Reorganización Nacional* (PRN) durchsetzen. ⁵² Als Fundament dieser nationalen Reorganisation dienten zwei politisch-ideologische Pfeiler: zum einen die bereits genannte ‘Nationale Sicherheitsdoktrin’, zum anderen die liberale, technokratische Wirtschaftspolitik. ⁵³ Die Sicherheitsdoktrin beinhaltete, daß sich das Militär in Ausübung staatlicher Macht nicht als Vertreter einer bestimmten Schicht verstand, sondern die Interessen und Werte der gesamten Nation vertrat und vor allem die innere Sicherheit wieder herstellen wollte. Folglich wurde jede Kritik an der Junta bzw. an dem autoritären Regime als ein Angriff auf die gesamte Nation verstanden; und infolgedessen wurden repressive Maßnahmen des Regimes als legitim betrachtet, solange sie zur Wiederherstellung und zum Schutz der inneren Sicherheit und damit zur Voraussetzung für jede nationale Entwicklung, sei es politisch, sozial oder wirtschaftlich, notwendig erschienen.

Als einen großen Erfolg des Regimes und des Heeres verkündete Roberto Viola, damaliger Chef des ‘Estado Mayor General del Ejército’, 18 Monate nach dem Militärputsch – am 29. September 1977 – daß zwischen 7000 und 8000 »delincuentes subversivos« festgenommen worden oder gefallen seien. ⁵⁴ Doch schätzte das

49 PION-BERLIN 1989: 104

50 Zahlreiche Attentate gegen sogenannte Subversive und auch Angehörige des Militärs waren vermutlich von Militärs und damit staatlicher Seite verübt worden.

51 Vgl. PION-BERLIN 1989: 104.

52 »Prozeß der nationalen Reorganisation«. »Proceso« war die Kurzform der von der autoritären Regierung gewählten Bezeichnung der autoritären Phase.

53 Zu den wirtschaftspolitischen Zielen und den ökonomischen Folgen der Wirtschaftspolitik des Regimes vgl. PERALTA-RAMOS 1987: 47ff.

54 Auch Präsident Videla äußerte sich bereits 1977 über die Verschwundenen: »Esta guerra que libramos contra delincuentes subversivos ha producido suculdades. [...] Debemos aceptar como una realidad que en la Argentina hay personas desaparecidas. El problema no está en asegurar o negar esta realidad sino en saber las razones por las cuales esas personas han desaparecido [...]: han desaparecido para pasar a la clandestinidad y sumarse a la subversión [...] porque la subversión las eliminó por considerarlas traidores [...] porque en un enfrentamiento donde ha habido incendios y explosiones, el cadáver fue mutilado hasta ser irre-

Heer die Zahl der verbliebenen aktiven *Guerrilleros* auf weitere 1200 – allein im Großraum Buenos Aires. Damit hatten das Heer und die Regierung erstmals eingestanden, einige Tausend der Subversion Verdächtige verfolgt zu haben. Andererseits machte das Heer aber auch deutlich, daß der ‘Kampf gegen die Subversion’ und damit die vordringlichste Aufgabe der Junta, noch nicht beendet sei.⁵⁵

Juntachef und Staatspräsident General Videla mußte schon zuvor – auf einer Reise in die US-Hauptstadt Washington D.C. – einräumen, daß es zu ‘Unregelmäßigkeiten’ in der Verfolgung der Subversiven gekommen ist: »Esta guerra que libramos contra delincuentes subversivos ha producido suciedades«, so Präsident Videla gegenüber der US-amerikanischen Presse. Auf den Vorwurf von Menschenrechtsaktivisten, es sei dabei auch zum ‘Verschwinden’ von Personen gekommen, sagte der argentinische Staatspräsident: »Debemos aceptar como una realidad que en la Argentina hay personas desaparecidas.«⁵⁶ Nach zahlreichen Hinweisen aus dem In- und Ausland über das ‘Verschwinden’ von Personen sah sich die Junta gezwungen, eine legislative Lösung dieser bedeutendsten Menschenrechtsfrage herbeizuführen. Am 6. September 1979 verabschiedete die Regierung das Gesetz 22.608, das alle Personen für tot erklärte, deren Verschwinden zwischen dem 6. November 1974 und dem 6. September 1979 angezeigt worden war.⁵⁷ Dieses Gesetz stellte aber weder die katholische Kirche, die sich von Beginn der Diktatur an gegen die repressiven Maßnahmen der Junta ausgesprochen hatte, noch die Angehörigen der Verschwundenen zufrieden.⁵⁸ Wenige Monate nach diesem Versuch

conocible; y acepto que puede haber desaparecidos por excesos cometidos en la represión« (zitiert in SAN MARTINO DE DROMI 1988: 904.

- 55 Es zeigte sich bereits in diesem frühen Stadium des Proceso, in dem sich noch keine mobilisierungsfähige Opposition formiert hatte, daß die Junta wegen ihrer Strafverfolgungsmethoden in Rechtfertigungszwang geriet.
- 56 Zitiert in SAN MARTINO DE DROMI 1988: 904. Für Videla gab es allerdings verschiedene Gründe, warum in Argentinien Regimekritiker verschwunden sind: Entweder, um sich in den Untergrund zu begeben und weiter für die Guerrilla zu kämpfen, weil die Guerrilla sie als Verräter ermordet hat, oder weil sie im Kampf gefallen und als vermißt, als nicht mehr identifizierbar zu bezeichnen sind, oder »por excesos cometidos en la represión. Esta es nuestra responsabilidad [...] que el gobierno ha puesto su mayor empeño para evitar que estos casos puedan repetirse« (SAN MARTINO DE DROMI 1988: 904f.).
- 57 Vgl. SAN MARTINO DE DROMI 1988: 915.
- 58 Die Katholische Kirche Argentiniens ging mit ihrer Kritik am Regime noch weiter: Mitte 1981 forderten die Bischöfe in einem veröffentlichten Kommuniqué mit dem Titel »Iglesia y Comunidad« (vgl. *Clarín*, 1. Juli 1981) die Wiederherstellung des Rechtsstaates und Rückkehr zu einem repräsentativen Regierungssystem: »Se ha olvidado que el acatamiento a la ley obliga por igual a todos, a quienes poseen la fuerza política, económica, militar, social como a los que nada poseen. [...] La mayoría tiene el derecho de gobernar y decidir el rumbo político de la Nación, y la minoría o minorías tienen el derecho de disentir con ese rumbo y proponer caminos alternativos« (ebd.). Damit gab die Kirche den Anstoß zur Gründung der Multipartidaria: UCR-Präsident Ricardo Balbín bezog sich in seinen Äußerungen zur Multipartidaria explizit auf dieses episkopale Dokument (vgl. auch GONZÁLEZ BOMBAL 1991: 93).

der Regierung, die Diskussion über die Verschwunden zu beenden und den internationalen Anklagen gegen ihre Methoden zur Bekämpfung regimekritischer Personen, zu widersprechen, erhielt der Architekt Adolfo Perez Esquivel den Friedensnobelpreis aufgrund seiner Arbeit für die Menschenrechte. Dadurch war genau das Gegenteil eingetreten von dem, was sich die Regierung von dem Gesetz 22.608 erwartet hatte: Die Menschenrechtsfrage und die 'desaparecidos' standen wieder und weit mehr im Vordergrund der öffentlichen Diskussion als je zuvor – das Regime befand sich nun in einem Erklärungsnotstand: Warum hatte es keine ordentlichen juristischen Verfahren gegen die als kriminell bezeichneten 'Subversiven' gegeben, sondern vielmehr eine klandestine Verfolgung und Ermordung von Regimekritikern?⁵⁹

In Argentinien waren die Vorstellungen der Militärs von subversiven Kräften diffus: Obwohl ihnen vor allem die politisierten Unterschichten und die Universitätsangehörigen als regime- und system-, also staatsfeindlich erschienen, hatten sie außer den bewaffneten Guerrilleros kein genaues Bild von dem die Nation bedrohenden 'Feind'. Für General Jorge Videla lag das Ziel der Militärregierung in der Bekämpfung von 'Subversiven' – so viele Regimekritiker zu inhaftieren und zu töten, bis die 'Ordnung' wiederhergestellt sein würde.⁶⁰ Dieser weitreichende und unpräzise Begriff von subversiven Kräften war ein Grund dafür, daß der staatliche Terror in Argentinien auch nach dem Ende der Guerrilla-Aktivitäten weiterging und eine den Gesetzen entsprechende Inhaftierung und Verurteilung kaum und stattfand und die Höchststrafe – die Todesstrafe – nie verhängt wurde.⁶¹

Die Repression der Militärregierung richtete sich seit dem 24. März 1976 hauptsächlich gegen die organisierte Arbeiterschaft und deren politische Organe. Der Gewerkschaftsdachverband CGT (*Confederación General del Trabajo*) wurde von der Militärjunta zunächst kontrolliert und später aufgelöst. Die verbliebenen Einzelgewerkschaften wurden von den Militärs überwacht, indem die Gewerkschaftsführungen durch Funktionäre, die der Auswahl der Junta entsprachen, ersetzt wurden. Die Zerschlagung der starken, vom Peronismus dominierten Arbeiterorgani-

59 Die Junta selbst hatte noch im Jahre 1976 entsprechende Strafgesetze gegen die Verletzung der 'inneren Sicherheit' erlassen und auch die Todesstrafe wieder eingeführt (Ley 21.338 vom 25. Juni 1976). Doch kam es nie zur Anwendung dieses höchsten Strafmaßes und auch sehr selten zu Verurteilungen von 'Subversiven' durch die zivile oder militärische Gerichtsbarkeit. Die meisten Opfer der Diktatur wurden allerdings nicht von Militärgerichten nach geltenden Gesetzen zu Haftstrafen verurteilt, sondern verschleppt und an geheimen Orten festgehalten oder ermordet (vgl. zur Todesstrafe und den Strafgesetzen der Junta SAN MARTÍN DE DROMI 1988: 806f.). Amnesty International schätzte in seinem *Report* (1977) die Zahl der politischen Gefangenen auf 5000-6000 (vgl. auch RICHARD GILLESPIE 1982: 236).

60 PION-BERLIN 1989: 97

61 Die Guerrillaverbände waren bereits im Jahre 1976 militärisch weitgehend geschlagen, doch setzten die Montoneros ihren Kampf gegen die »Generaloffensive [der Junta] gegen das Volk« mit blutigen Anschlägen auf die Sicherheitskräfte fort (vgl. RICHARD GILLESPIE 1982: 233f.).

sationen war eine notwendige Voraussetzung zur Durchführung der Wirtschaftspolitik des Militärregimes. Die Schwächung der politischen Kraft der im industriellen Sektor Beschäftigten mußte nach Auffassung der Militärs aber nicht nur politisch, sondern auch ökonomisch erreicht werden. Der Organisationsgrad der Arbeiterschaft hatte durch die Politik Juan Peróns in den 1940er und 1950er Jahren eine Intensität erreicht, die besonders den Interessen der landbesitzenden Schichten entgegenstand, da durch die Industrialisierungspolitik und die Verflechtung zwischen PJ und CGT eine machtpolitische Gewichtsverlagerung zugunsten des industriellen Sektors vorangetrieben worden war. Durch diese Verlagerung hatten die Agrargüterproduzenten ihre zuvor bedeutende Stellung in der argentinischen Politik und Ökonomie verloren.⁶²

Das Militärregime wollte durch seine Politik die genannten Gruppen – Agrarier, Finanzkapital und Industrielle – stärken, um die wirtschaftlichen Probleme bzw. strukturellen ökonomischen Schwächen Argentiniens dadurch zu beseitigen. Die strukturellen Defizite der argentinischen Wirtschaft sahen die technokratischen Wirtschaftspolitiker,⁶³ die mit dem Regime zusammenarbeiteten, in der zuvor verfolgten staatlich-interventionistischen Wirtschaftspolitik und der protektionistischen Industrialisierung, die zu ineffizienter, nicht wettbewerbsfähiger Industrieproduktion geführt hätten. Als eines der größten Probleme infolge dieser Industrialisierungspolitik wurde von den Trägern des Regimes die hohe Inflation verstanden, deren Bekämpfung oberste Priorität für die autoritäre Regierung war. Die hohe Geldentwertung sollte durch Kürzung der Staatsausgaben und eine restriktive Lohnpolitik abgebaut werden.⁶⁴ Deshalb konnte eine inflationsbekämpfende Wirtschaftspolitik nur mit Hilfe repressiver Maßnahmen durchgesetzt werden, die ein Einfordern höherer Löhne durch die – zuvor gut organisierte – Industriearbeiterschaft verhinderte.

Die Wirtschaftspolitik des Regimes ist zwar ein die Legitimation des autoritären Regimes beeinflussender Faktor, doch kann an dieser Stelle nicht die gesamte wirtschaftspolitische Entwicklung von 1976 bis 1983 untersucht werden. Bedeutend im Zusammenhang mit der Fragestellung nach den Beziehungen zwischen Militärs und Zivilisten während und nach der *Transition* ist der ökonomische Faktor im Sinne der Verbindungen, die zivile gesellschaftliche Gruppen zu dem Militärregime aufgebaut hatten sowie das Ausbleiben von wirtschaftlichen Erfolgen während der

62 Zum Aufstieg Juan Domingo Peróns vom Offizier zum Staatspräsidenten vgl. u.a. TORRE 1995; zum Putsch gegen Perón am 19. September 1955 und dem Beginn der bis 1973 anhaltenden Exklusion der Peronisten von den politischen Ämtern vgl. RUÍZ MORENO 1994.

63 'Technokraten' bezeichnet zivile Politiker, die nicht parteipolitisch organisiert sind, sondern in Wirtschaft und Verwaltung tätig waren. Die Beteiligung von Zivilisten am autoritären Regime war auf diese Technokraten beschränkt: Die argentinische Junta »tended to select civilian officials who had spent most of their lives outside strictly political organizations or individuals who had had, at best, part-time political careers« (RICCI/FITCH 1990: 61).

64 Vgl. PERALTA-RAMOS 1987: 48; die Realeinkommen im industriellen Sektor sanken zwischen Ende 1974 und Ende 1976 um 46%.

Diktatur. Die staatliche Repression und die den Finanzsektor begünstigende Wirtschaftspolitik des Regimes richtete sich hauptsächlich gegen die unteren Schichten, gegen die im industriellen Sektor Beschäftigten.⁶⁵ Die wirtschaftspolitischen Zielsetzungen, die Unterdrückung politisierter (Unter-)schichten, die Zusammenarbeit zwischen zivilen Technokraten und militärischen Befehlshabern in der staatlichen Verwaltung und die Organisationsstruktur der Staatsgewalt verstärkten noch den bürokratisch-autoritären Charakter des Regimes, dessen praktische Umsetzung in Argentinien zwischen 1976 und 1983 perfektioniert werden sollte.⁶⁶

Der 'Proceso' und die Doktrin der Nationalen Sicherheit erforderten ein politisches Ausgrenzen und Ausschalten aller Bevölkerungsteile, die sich dem Prinzip der militärischen Ordnung nicht anschlossen. Zum einen, um die 'Reorganisation' gegen die Interessen der industriellen Arbeiterschaft durchsetzen zu können und zum anderen, um die Gefahren, denen die innere Sicherheit Argentiniens ausgesetzt war – die politische Gewalt während der 1970er Jahre – aber auch die von den Militärs perzipierten Bedrohungen der Nation zu beseitigen. Und dieser Prozeß 'nationaler Reorganisation' sollte nach Meinung der ersten Junta und von Staatspräsident Jorge Videla solange dauern, bis die Ziele der »FF.AA. puedan ser asumidos plenamente por la mayoría de los argentinos a través de una amplia corriente de opinión; cuando así sea, será el momento de la transferencia.«⁶⁷ Alle gesellschaftlichen und politischen Gruppen – auch die politischen Parteien – sollten zwar weiter bestehen bleiben, aber in einer anderen Form als zuvor: als ideologisch einheitlich im Sinne der im 'Proceso' vorgegebenen Werte und Ziele. Um diese Ziele auch langfristig umsetzen zu können, sollte die Junta selbst die Voraussetzungen für eine *Transition* und ein späteres demokratisches System schaffen: »El traspaso a los civiles debía producirse inexorablemente antes de un posible deterioro del régimen militar, para poder asegurar así una transición pactada.«⁶⁸

Trotz der zuvor aufgezeigten organisatorischen Struktur des Regimes, die vor allem den Zusammenhalt der Streitkräfte garantieren sollte, kam es aufgrund der wirtschaftspolitischen Optionen der Technokraten und der unterschiedlichen Vorstellungen in militärischen Kreisen zu Spannungen zwischen Vertretern der Teilstreitkräfte und innerhalb des Heeres. Konnte die Beteiligung an der politischen Macht durch das System der zusammengesetzten Junta in den ersten vier Jahren

65 Die physische Repression richtete sich nicht nur, aber doch sehr stark gegen Arbeiterschichten: etwa ein Drittel der zwischen 1976 und 1981 verschwundenen Personen waren Arbeiter (Vgl. PION-BERLIN 1989: 111ff.). Nach Angaben der CONADEP waren 30 Prozent der verschwundenen Opfer der Militärdiktatur Arbeiter, 21 Prozent Studenten und 18 Prozent Angestellte (vgl. *Clarín*, 24.3.1996, S. 22).

66 Vgl. O'DONNELL 1973. Das Konzept des bürokratisch-autoritären Staates wurde von O'DONNELL bereits 1973 in seinen Studien zum argentinischen Militärregime von 1966 entwickelt; seine praktische Umsetzung in seiner ausgeprägtesten Form erfuhr es aber nach 1976 in Argentinien.

67 *Clarín*, 25.5.1976.

68 Ebd.

des Autoritarismus auf die drei Teilstreitkräfte aufgeteilt werden, so waren die von dem autoritären Regime zunächst profitierenden Finanz-, Agrar- und Industrieunternehmen nur durch eine ihre Interessen förderliche Wirtschafts- und Finanzpolitik zu einer Kooperation mit dem autoritären Regime bzw. dessen Tolerieren zu bewegen.

Doch die Zusammenarbeit zwischen Vertretern der Wirtschaft und der Juntaregierung war nicht von langer Dauer. Zeitweise waren einige Ministerposten zwar von Mitgliedern der *Asociación den Bancos Argentinos* (ADEBA)⁶⁹ besetzt, doch zogen sich die meisten zivilen Kräfte⁷⁰ bald aus der Regierung wieder zurück, weil sie mit dem wirtschaftspolitischen Kurs der Junta in zentralen Punkten nicht immer übereinstimmten.⁷¹ Die Arbeitsteilung von Militärs, den von ihnen in politische Ämter berufenen Technokraten und zivilen Kräften aus den Verbänden konnte aus zwei zentralen Gründen nicht von dauerhafter Stabilität sein: Einerseits agierte der erste Wirtschaftsminister der Junta, Martínez de Hoz, relativ autonom gegenüber den Unternehmerinteressen, andererseits sorgten die unterschiedlichen (wirtschafts-)politischen Prämissen innerhalb der Militärs für einen eklatanten Mangel an Kontinuität und Berechenbarkeit der wirtschafts- und – vor allem – finanzpolitischen Entscheidungen der autoritären Regierung.

Für die Einleitung der *Transition* und den Beginn der Demokratisierung und damit der Auflösung des autoritären Regimes waren neben den internen Spannungen im Militär, dem Verlust jeglicher Legitimation nach dem Ende des Krieges im Südatlantik, dem internationalen Druck auf die Junta infolge der Menschenrechtsverletzungen auch die Stellungnahmen der Unternehmerverbände ausschlaggebend: Nachdem die einflußreichsten argentinischen Verbände bereits ihre Unzufriedenheit über die wirtschaftliche Entwicklung und die Wirtschaftspolitik der autoritären Regierung offen ausgedrückt hatten, traten sie nach dem Ende des Falkland offen für eine Demokratisierung des politischen Systems ein: Am »Tag der Industrie« im September 1982 forderte die *Unión Industrial Argentina* (UIA) vom Regime, den Gewerkschaften und den politischen Parteien, gemeinsam einen Weg

69 Während der Amtszeit von General Jorge Rafael Videla waren 12 von 22 Ministern Zivilisten, die anderen 10 Ressorts wurden von hohen Vertretern aus Heer, Luftwaffe und Marine geführt. Die Generäle stellten u.a. den Innenminister, den Verteidigungsminister, den Außenminister, den Justizminister, die Sozialminister (*Bienestar Social* und *Salud Pública*), den Arbeitsminister und die Minister für Kommunikation und Information (*Comunicación* und *Información Pública*).

70 So etwa die Vertreter der Verbände SRA (*Sociedad Rural Argentina*) und UIA (*Unión Industrial Argentina*), der beiden größten und einflußreichsten Unternehmerverbände Argentiniens. 1978 und 1979 bereits traten die im Landwirtschaftsministerium tätigen SRA-Mitglieder von ihren Ämtern zurück (vgl. BIRLE 1995: 175).

71 Nach ACUÑA (1990) waren die Unternehmer in dem autoritären Regierungssystem aufgrund der Wirtschaftspolitik des »Proceso« und die nicht systematisch erfolgte, sondern nach den Vorgaben der Junta vollzogene Einbindung von Technokraten in das Regime an den politischen Entscheidungen nicht unmittelbar beteiligt und versagten dem Regime mehr und mehr ihre Unterstützung, dessen Politik sie als unkalkulierbar einstufen.

aus der Diktatur zur Demokratie zu suchen. Dieser Verband industrieller Unternehmer war (und ist es auch heute noch) der größte und bedeutendste Unternehmerverband in dem südamerikanischen Land und repräsentierte über 80 Prozent aller Industriellen aus den Bereichen Metallverarbeitung, Chemie, Bergbau, Bauwesen, Elektroindustrie, Lebensmittelproduktion und Lederherstellung. Und selbst die als konservativ geltenden Agrarverbände sahen in den wirtschafts- und finanzpolitischen Entscheidungen des autoritären Regimes schon bald keinerlei Vorteile mehr für ihre unternehmerischen Interessen: Die Rücktritte von Verbandsvertretern von ihren Ämtern im Landwirtschaftsministerium in den Jahren 1978 und 1979 begründeten die Agrarlobbyisten mit dem für den »klassischen« Exportbereich nachteiligen Wechselkurs – der Überbewertung des argentinischen Peso gegenüber dem US-Dollar.⁷² Sie sahen in der Finanz- und Währungspolitik der Junta eher eine Förderung des Finanzsektors als eine fiskalische und wirtschaftspolitische Unterstützung der traditionellen Produktions- und Exportwirtschaft. Lediglich die Großunternehmen konnten dem ökonomischen Druck, der sich durch die desaströse Wirtschaftspolitik des Regimes aufgebaut hatte, standhalten und mit der zunehmend ins Land strömenden ausländischen Konkurrenz Schritt halten. Kleine und mittlere Unternehmen, sei es in der Industrie (ab 1981 von der UIA vertreten) oder im Agrarsektor (größter Verband: *Sociedad Rural Argentina*; SRA) litten vielmehr an der Liberalisierung der Wirtschaft und des Außenhandels.⁷³

Die argentinischen Unternehmer, vor allem die industriellen Großunternehmen, hatten sich von der Militärdiktatur und der von Wirtschaftsminister Martínez de Hoz verfolgten Politik anfänglich erhofft, daß eine umfassende Modernisierung und Liberalisierung der Ökonomie angestrebt würde. Doch bis auf die Herabsetzung der Importzölle und die Überbewertung der argentinischen Währung konnte die Regierung nur zwei weitere ihrer wirtschaftspolitischen Versprechen einlösen: die Auflösung der Gewerkschaften und die im Vergleich zum vorautoritären politischen System verstärkte Partizipation von Verbandsvertretern in den Ministerien. Von der 1976 vom Regime proklamierten Privatisierung großer staatlicher Unternehmen nahm die Junta bald Abstand⁷⁴, denn zahlreiche Großbetriebe wurden von

72 Vgl. DAMILL/FRENKEL 1993: 44.

73 Zwischen 1976 und 1983 erfuhren die Industrieunternehmen die wirtschaftlichen Folgen der ökonomischen Liberalisierung: Die Produktion sank etwa in der Textilindustrie in diesem Zeitraum um 35 Prozent, das holzverarbeitende Gewerbe mußte Produktionseinbußen von 40 Prozent hinnehmen, die metallverarbeitenden Betriebe fuhren ihr Produktionsvolumen um 30 Prozent zurück. Von dieser Entwicklung waren besonders Klein- und Mittelstandsbetriebe betroffen, denn sie verfügten weder über das notwendige Kapital zur Modernisierung ihrer Produktion, um gegen die von außen ins Land strömenden Konkurrenz wettbewerbsfähig zu bleiben, noch hatten sie ausreichenden Zugang zu den internationalen Finanzmärkten, um das benötigte Kapital aufnehmen zu können: 13 Prozent dieser Unternehmen ging zwischen 1974 und 1984 in Konkurs (vgl. IMBUSCH 1991: 195 ff.).

74 Bis 1983 wurden von der Militärjunta 120 Unternehmen privatisiert, die größten staatlichen Unternehmen allerdings nicht (vgl. HALDENWANG 1995: 686f.).

den Militärs selbst verwaltet, so daß hier eine Veräußerung der Unternehmen (vor allem in der Chemie- und Metallindustrie) den eigenen Interessen zuwider gelaufen wäre und dem Militär selbst als Träger des Regimes seine bedeutendsten finanziellen und industriellen Ressourcen genommen hätte.

Als Arbeitgeber genossen die Unternehmer während der Diktatur eine vergleichsweise privilegierte Stellung⁷⁵, denn die Gewerkschaften waren *de facto* machtlos oder verboten und die Arbeit billig geworden. Erstmals seit Jahrzehnten peronistischer Dominanz hatten die Arbeitgeberverbände die reale Möglichkeit, sich an den politischen Entscheidungsprozessen beteiligen zu können. Dies war für die Unternehmer und 'liberalen' Kreise in Argentinien umso bedeutender, als sie seit dem Aufstieg des Peronismus in den 1940er/50er Jahren über keinerlei starke parteipolitische Organisation in der argentinischen Gesellschaft verfügten: Der Peronismus und seine Partei, der *Partido Justicialista*, galt als Arbeitnehmerpartei und eng verflochten mit den Gewerkschaften. Und auch die zweite große politische Partei, die UCR, vertrat nicht die Interessen der liberalen Unternehmer. So »konkurrierten« die argentinischen Arbeitgeber seit 1916 mit Parlament und Parteien und hatten 1976 nicht zum ersten Mal im Militär den Verfechter ihrer Interessen gesehen und als »Schiedsrichter« eingesetzt. Doch durch die fehlgeleitete Wirtschaftspolitik der argentinischen Junta von 1976 bis 1983, die Öffnung des inländischen Marktes für die internationale Konkurrenz und die zahlreichen Konkurse sahen die Unternehmervverbände ihre Interessen nicht mehr vertreten; die Junta, die ihr nachstehenden Streitkräfte als »military as institution« und die »Technokraten« im Kabinett und den Ministerien des Militärregimes spekulierten mehr mit der argentinischen Währung als daß sie eine Konsolidierung der heimischen Industrie sowie der exportierenden Fleischproduktion verfolgten.

Schon von Beginn der autoritären Phase an zeigte sich, daß die Überbewertung des argentinischen Peso gegenüber dem US-Dollar die im Land gefertigten Konsumgüter durch importierte Waren ersetzte.⁷⁶ Diese von Martínez de Hoz als Administrator unter der Militärjunta eingeleitete Wirtschaftspolitik war – wie General Leopoldo Galtieri eingestand – nicht so erfolgreich, wie es sich die Junta erhofft hatte⁷⁷. Daher übernahmen das Amt des Wirtschaftsministers innerhalb von nur sieben Jahren vier Nachfolger von Martínez de Hoz: Lorenzo Sigaut, Roberto Alemann, José M. Dagnino Pastore und Jorge Wehbe, die jedoch grundsätzlich an dem eingeschlagenen Kurs, wenn auch mit Korrekturen versehen, festhielten.

Für die Junta und der ihr nachgeordneten öffentlichen Haushalte bedeuteten die Folgen ihrer ökonomischen Liberalisierung bei gleichzeitiger Expansion der heimischen Rüstungsindustrie auf der einen Seite, die stark ansteigenden Investiti-

75 Vgl. ACUÑA 1990: 34.

76 Nach SAN MARTINO DE DROMI (1988: 894f.) ereignete sich kurz nach dem *golpe de estado* vom März 1976 »una verdadera invasión de productos inimportados que competían en clara ventaja con la industria nacional« und »una fuga de capitales al exterior«.

77 Vgl. SAN MARTINO DE DROMI 1988: 895.

onen des Staates in die Industrieunternehmen, die dem Militär unterstellt waren, sowie die Erhöhung der Truppenzahlen als auch der Ausrüstung der Militärs die Notwendigkeit einer hohen Neuverschuldung: Die Schulden der argentinischen Haushalte, der Industrieunternehmen und der Banken zusammen hatten sich zu Beginn des Jahres 1976 auf acht Milliarden US-Dollar belaufen, bis 1983 waren sie auf das Fünffache angestiegen. Die Verschuldung privater und staatlicher Unternehmen sowie der argentinischen Banken ging so weit, daß im März 1980 die *Banco de Intercambio Regional* geschlossen wurde, ihr folgten in den Konkurs zahlreiche weitere Geldinstitute.⁷⁸

Am 29. März 1981 wurde Roberto Eduardo Viola Staatspräsident und ersetzte am 1. April Wirtschaftsminister Martínez de Hoz durch Lorenzo Sigaut, der schon wenige Tage später die Abwertung des Peso um 30 Prozent bekanntgab. Und der US-Dollar sollte gegenüber dem Peso bis Ende 1981 um weitere 30 Prozent anziehen.⁷⁹ Diese radikale, allerdings der realen Wirtschaftskraft entsprechende Abwertung der nationalen Währung gegenüber dem US-Dollar verschärfte die Verschuldung von Staat und Unternehmen drastisch, denn die im Ausland aufgenommenen Kredite mußten weiterhin in US-Dollar bedient werden; und sie hatte entsprechend fatale Folgen für die verarbeitende Industrie. Die wirtschaftspolitischen Handlungen der inzwischen sowohl politisch als auch wirtschaftspolitisch diskreditierten Junta und ihrer Wirtschaftsminister wurde zunehmend unsystematisch und deshalb auch als »ajuste caótico« bezeichnet.⁸⁰

Dieses 'Chaos' spiegelte sich auch in der Administration wider: Die Schwierigkeiten der Junta, an ihrer ursprünglichen Planung in der Abfolge der Ausübung des Präsidentenamtes festzuhalten, führten schon mit dem Amtsantritt Violas zu einem Bruch der zuvor festgeschriebenen paritätischen Aufteilung der Regierungsgewalt unter den drei Teilstreitkräften: Sowohl im Dezember 1981 als auch im Juli 1982 wurde ein neuer Staatspräsident ernannt. General Galtieri (Staatspräsident ab Dezember 1981) berief Roberto Alemann zum Wirtschaftsminister, General Bignone (ab 1. Juli 1982 argentinischer Präsident) holte José Dagnino Pastore ins Wirtschaftsministerium, der lediglich zwei Monate im Amt blieb. Jorge Wehbe übernahm die Leitung des Wirtschaftsministeriums am 24. August 1982 – zu einem Zeitpunkt, als »la crisis económica no podía ser peor«.⁸¹ Jorge Wehbe suchte einen Ausweg aus der Verschuldung und erhielt vom Weltwährungsfonds ein Darlehen von 2,2 Milliarden US-Dollar zur Bedienung der Auslandsschulden, die er damit gleichermaßen um gut fünf Prozent erhöhte.

78 Vgl. FERRER 1984: 89.

79 SAN MARTINO DE DROMI 1988: 899.

80 Vgl. DAMILL/FRENKEL 1993: 45f.

81 SAN MARTINO DE DROMI 1988: 899.

4.4.2 Intramilitärische Konflikte und das Ende des Regimes

Die wirtschaftliche Entwicklung, die unterschiedlichen wirtschaftspolitischen Strategien der Junta und die sich abzeichnenden Konflikte zwischen den drei Teilstreitkräften und innerhalb der Junta führten zu massiven Spannungen in der autoritären 'Koalition'.⁸² Diese sind – in der theoretischen Annahme – eine der Ausgangsbedingungen für die Öffnung von autoritären Regimes gegenüber einer Liberalisierung und Demokratisierung des politischen Systems. Denn erst, wenn die 'Koalition' aus den politischen, gesellschaftlichen und militärischen Gruppen ihre Kohärenz verliert, die sie zur Ausübung der Regierungsgewalt benötigt, ergeben sich einerseits politische Freiräume für die Opposition. Andererseits kämen dann auch die ersten Forderungen nach einer pluralistischen Struktur des Regierungssystems sowie des politischen Systems von den Trägern des autoritären Regimes selbst oder ihren zivilen Verbündeten. Denn wären sich die das Regime tragenden und tolerierenden Kräfte stets und auf Dauer einig, gäbe es kaum Aussicht auf eine Demokratisierung und einen Regimewechsel, weil die oppositionellen Kräfte keinerlei Möglichkeiten fänden, sich gegen die über das Gewaltmonopol verfügenden und die staatlichen Institutionen dominierenden Streitkräfte durchzusetzen. Sobald sich aber innerhalb der militärischen Verbände und zwischen den Teilstreitkräften bzw. zwischen den militärischen Rängen unterschiedliche Vorstellungen über die zu verfolgenden politischen Ziele, die Methoden, diese Politik durchzusetzen, oder gar über den angestrebten Regimetyp entwickeln, droht das autoritäre Regime zu zerbrechen: Besonders dann, wenn der Autoritarismus gänzlich oder zu einem überwiegenden Teil von Militärs getragen wird, wird jede interne Diskussion über *polity*, *policy* und *politics* zur 'Bedrohung' für das Regime an sich. Autoritarismus verlangt schließlich, daß eine hierarchisch strukturierte Ordnung vorhanden ist – sowohl auf die Gesamtgesellschaft bezogen als auch und vor allem für die an seiner Ausübung Beteiligten.

Diese theoretisch festgestellten Voraussetzungen für die Stabilität eines autoritären Regimes und seine Öffnung gegenüber Liberalisierung und Demokratisierung lassen dennoch kleine Räume für politische Auseinandersetzungen innerhalb der regierenden 'Koalition' (aus und in den militärischen Einheiten, zwischen den Militärs und ihren Unterstützern sowie in den Ministerien und allen anderen politischen Gremien wie – im Falle Argentiniens – in der Junta). Und gerade das Beispiel der argentinischen Diktatur von 1976 bis 1983 zeigte recht deutlich, wie die aufgezeigten Spannungen innerhalb des Autoritarismus entstehen, wie sie zeitweise durch hierarchische und repressive Maßnahmen oder auch durch die Einbindung

82 Koalition meint hier sowohl die Verbindungen zwischen den Militärs und den sie unterstützenden oder tolerierenden gesellschaftlichen Gruppen als auch die Einheit der Streitkräfte in bezug auf die Politiken des Regimes. Die Konfliktlinien über die Wirtschaftspolitik der Junta verliefen zwar auch quer durch die drei Teilstreitkräfte, doch vor allem zwischen den die Regierung zunächst unterstützenden Unternehmern, zivilen Technokraten und den Militärs.

der gemäßigt opponierenden Kräfte gelöst werden konnten, bevor das Regime an sich Gefahr lief, auseinanderzubrechen. Gleichmaßen kann am argentinischen Fall ebenso aufgezeigt werden, daß ein autoritäres Regime sich aufzulösen beginnt, wenn die autoritäre 'Koalition' keinen Bestand mehr hat: Auf der Grundlage einer mangelnden Unterstützung durch die Zivilgesellschaft und die großen politischen Parteien gegründet, verloren die Militärs zunehmend auch die stumme oder offen formulierte Förderung der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gruppen, die sich zu Beginn der autoritären Phase für die Diktatur ausgesprochen hatten. Nach dem Krieg mit Großbritannien um die südatlantische Inselgruppe Falklands/Malvinas⁸³ war dann jegliche vom Regime selbst definierte Legitimation für das Ausüben der Regierungsgewalt verloren, weil selbst für die Träger des Regimes – das Militär als Institution – seine Generalität und damit die Staatsführung nicht mehr tragbar erschien. Zahlreiche, zum Teil offen ausgetragene Konflikte innerhalb der Streitkräfte und innerhalb der Regierung zeugten von der Instabilität dieses autoritären Regimes, das seine institutionelle 'Basis' – die Darstellung als strikt hierarchischer, kohärenter, nahezu monolithischer Block – verloren hatte. Die rasche und zum Teil nur als chaotisch zu bezeichnende Abfolge der Besetzung vom Amt des Staatspräsidenten⁸⁴, die regelmäßig wiederkehrenden Auseinandersetzungen um die paritätische Verteilung der Ämter auf die drei Teilstreitkräfte, die plötzliche Abkehr von der zu Beginn eingeschlagenen Wirtschaftspolitik Anfang der 1980er Jahre und letztlich die gegenseitigen Schuldzuweisungen für den verlorenen Falklandkrieg führten zu dem vergleichsweise raschen Ende der autoritären Phase und der schnellen Einleitung der *Transition* ohne jegliche Beteiligung des stark geschwächten Militärs. Besondere Berücksichtigung müssen hier auch die unterschiedlichen Interessen von Berufssoldaten und Wehrpflichtigen erfahren. Denn einerseits waren die Berufssoldaten im Militär sozialisiert und konnten sich deshalb weit mehr mit der Institution Streitkräfte identifizieren als die Wehrpflichtigen. Andererseits waren gerade die auf den Malvinas eingesetzten und gefallenen Wehrpflichtigen ein

83 Angesichts der Zugehörigkeit der Inselgruppe zu Großbritannien wird im Folgenden konsequent der englische Begriff 'Falklands' verwendet.

84 'Chaotisch' meint hier, daß es in der Geschichte Argentiniens einerseits zu Wechseln im Amt des Staatspräsidenten kam, die zum Teil sehr plötzlich erfolgten und auf den Ursachen Rücktritt, Putsch, Mandatsende sowie *Transition* beruhten, andererseits – während der Diktatur von 1976 bis 1983 – auch in der Diktatur die Faktoren 'Fin del mandato' (das sich die Militärjunta selbst gesteckt hatte: der Präsident bleibt fünf Jahre im Amt), interner Putsch, Rücktritt und *Transition* ausschlaggebend waren. Jorge Rafael Videla amtierte vom 29.03.1976 bis 29.03.1981, wie es die Junta vorgesehen hatte, Roberto Eduardo Viola vom 29.03.1981 bis 11.12.1981, als er zunächst von Interimspräsidenten und dann durch einen internen Putsch des Heeres unter der Führung von Leopoldo F. Galtieri von diesem ersetzt wurde. Galtieri trat sein Amt am 22.12.1981 an und trat nach dem Falkland-Krieg zurück. Fortan regierte General Reynaldo Bignone bis zum 10.12.1983, als der gewählte UCR-Kandidat Raúl Alfonsín das Amt des Staatspräsidenten übernahm.

Wehrpflichtigen ein Grund dafür, daß sich der Protest der Zivilgesellschaft gegen das Regime nach Ende des Krieges (Juni 1982) massiv ausweitete.⁸⁵

Die intramilitärischen Konflikte entstanden bereits während der Amtszeit Videlas – die drei Teilstreitkräfte konnten sich aufgrund interner Differenzen nicht auf einen Nachfolger Videlas für das Amt des Präsidenten einigen. Das Heer als größte Teilstreitkraft behielt sich stets das Recht vor, den Staatspräsidenten aus seinen Reihen zu stellen, doch verstieß dies gegen die ursprünglichen Vereinbarungen über die Machtverteilung zwischen den drei Teilstreitkräften.⁸⁶ Es gelang den Generälen der Landstreitkräfte, die weit über die Hälfte der Truppen befehligten und den Kampf gegen die Guerrilla gesteuert und geführt hatten, sich gegen die Interessen der Marine und der Luftwaffe durchzusetzen – erste Auflösungserscheinungen der militärischen Kohäsion waren damit eingeleitet worden.

Im März 1981 löste General Roberto Viola den bis dahin amtierenden Staatspräsidenten General Jorge Videla ab. Mit dem Wechsel an der Spitze der Junta änderte sich die Politik der Militärregierung: Das Ende des sogenannten ‘schmutzigen Krieges’ und die nicht erfolgreiche Wirtschaftspolitik der Jahre 1976 bis 1981 waren die Gründe für eine notwendige Kursänderung. Wirtschaftspolitisch wollte die Junta unter Viola die Kapitalflucht begrenzen, die durch die Währungspolitik der Regierung Videla in Verbindung mit dem Wirtschaftsminister Martínez de Hoz begünstigt wurde.⁸⁷

Durch die systematische Abwertung des argentinischen Peso und eine Anhebung der Steuern auf Exportgüter wurde eine Ablösung der bisherigen Wirtschaftspolitik des Regimes eingeleitet. Mit dieser Umkehrung der Wirtschaftspolitik distanzierten sich die das Regime unterstützenden Industrie- und Agrarsektoren von der Regierung. Zudem wurde General Viola insbesondere von der Marine als zu ‘liberal’ betrachtet, da seine Wirtschaftspolitik und sein Versuch der Annä-

85 Zudem kamen die Pflichtsoldaten aus den Schulen und Universitäten, wo sich ein großer Teil des Widerstands gegen Autoritarismus und Repression, gegen militärischen ‘Drill’ (auch an allgemeinbildenden Schulen) und kulturelle Einfalt unter dem autoritären Regime formiert hatte. Ausgerechnet sie stellten die breite Basis der Streitkräfte, die sie als *military as government* ablehnten.

86 Das Heer verfügte zwar nicht allein über die Militärjunta, hatte jedoch einen größeren Einfluß auf die Staatsorgane als die beiden anderen Teilstreitkräfte. Obwohl alle politische Macht gleichermaßen auf die drei Teilstreitkräfte aufgeteilt werden sollte, hatte das Heer die Kontrolle über die Hälfte aller Provinzverwaltungen und einen besonderen Zugang zum Wirtschafts- und zum Erziehungsministerium. Daher stellte vor allem die Marine (Kontrolle des Außen- und Sozialministeriums und Verwaltung von einem Viertel der Provinzen) Forderungen an die Junta bezüglich der Verwaltung von Institutionen und der Unterstützung der von ihr verwalteten Unternehmen (vor allem die *Dirección General de Fábricas Militares*; DGFM, s.u.). Doch auch innerhalb des Heeres konnte sich nicht auf einen Präsidentschaftskandidaten geeinigt werden, so daß die auftretenden Konflikte nicht nur zwischen den drei Teilstreitkräften, sondern auch innerhalb dieser anstiegen (vgl. RICCI/FITCH 1990: 59f.).

87 Vgl. PERALTA-RAMOS 1987: 56.

herung an die oppositionellen Parteien und die Gewerkschaften eine Erneuerung der Beziehungen zur Zivilgesellschaft zur Folge hatten.⁸⁸ Aufgrund dieser Kritik an der Person und der Politik Violas durch Teile des Militärs führte General Galtieris einen internen Coup an, durch den Viola Ende 1981 von seinem Amt enthoben wurde. Unterstützt wurde Galtieri vom ehemaligen (bis Oktober 1981) Oberkommandierenden der Marine, Admiral Lambruschini. Bereits im Dezember 1981 verfügte Staatspräsident Galtieri die Entlassung der Verbündeten Violas, um die Befürworter der Politik Violas auszugrenzen.⁸⁹ Durch die damit verbesserte Zusammenarbeit Präsident Galtieris mit den Kommandierenden der Seestreitkräfte vergrößerte sich zwar das politische Gewicht der Marine in der Junta, doch wurde die Dominanz des Heeres nicht gebrochen.

Die Spannungen, die mit der Amtsübernahme Violas und dem internen Coup Galtieris auch öffentlich sichtbar wurden, hatten sich bereits im September 1979 abgezeichnet, als es zu einem internen Konflikt im Heer um die Besetzung des höchsten militärischen Amtes ging. Nicht nur die Junta geriet in die schwersten administrativen Schwierigkeiten seit Bestehen der Diktatur, auch die Legitimation der Führung des »military as institution« wurde von nachgeordneten Offizieren in Frage gestellt: Über den »moderaten Kurs« der Regierung Videla verärgert, verlangte General Menéndez den Rücktritt von Viola, seinerzeit Chef des Heeres und designierter Nachfolger von General Videla im Amt des Staatspräsidenten. Menéndez, damaliger Truppenführer in Córdoba, warf der militärischen und politischen Führung – und damit seinen Vorgesetzten – vor, die 'Subversion' nicht entschlossen genug zu bekämpfen. Dieser politische Konflikt zwischen Menéndez und der Heeresleitung in Buenos Aires wurde von Heereschef Viola auf militärische Weise beendet. Mit Waffengewalt zwangen aufmarschierte und kampfbereite Truppen der zentralen politischen und militärischen Führung Menéndez zur 'Kapitulation'.⁹⁰

Damit hatte sich General Viola gegen die Kritik an seiner Person und die Politik der Junta als Militär zwar durchgesetzt. Doch als Staatspräsident gelang es ihm nicht, die Truppen geschlossen hinter die Junta und die militärische Führung zu bringen. Viola blieb statt der vorgesehenen drei Jahre lediglich acht Monate im Amt; anschließend war General Liendo für drei Wochen, dann General Lacoste für zehn Tage Interimspräsident, bevor sich Galtieri durchsetzte. Diese personelle Fluktuation in den Reihen der politisch Verantwortlichen in den höchsten Ämtern kulminierte am 12. September 1981. An diesem Tag wurden innerhalb von nur sechs Stunden vier Militärs zu Präsidenten ernannt.⁹¹ Der hier beginnende Prozeß

88 Vgl. FONTANA 1987: 18.

89 Pensioniert wurden General Bussi, Kommandeur des 1. Heereskorps, General Villareal, Kommandeur des 2. Heereskorps, General Bignone, Kommandeur der Militärinstitute und Innenminister Liendo. »Damit bleiben lediglich zwei Generäle im Dienst, die zur Beförderungsklasse 1976 und damit traditionell zur Anhängerschaft Violas gehören: General Cristino Nicolaidis und General Llamil Reston« (FONTANA 1987a: 18).

90 Vgl. MORENO OCAMPO 1996: 232; VERBITSKY 1987: 150.

91 Vgl. *Redacción*, No. 106, (Dezember 1981), S. 12ff.

der Auflösung der Junta, begründet in den Konflikten zwischen der politischen und militärischen Führung und der militärischen Institution und der Unfähigkeit der Regierung, die sozioökonomische Krise zu bewältigen, ließ die oppositionellen politischen Parteien (UCR und PJ) auf eine baldige Ablösung des Militärregimes hoffen.

Gegen Ende des Jahres 1981 schien das Militärregime schon in Auflösung begriffen, vor allem die internen Spannungen, die undurchschaubaren und kaum noch als rational zu verstehenden Entscheidungen der Junta um die Besetzung des Präsidentenamtes und die Wirtschaftspolitik sowie die katastrophale wirtschaftliche Entwicklung im Verlauf des Jahres 1981 deuteten darauf hin, daß der 'Proceso de Reorganización Nacional' und damit auch die Junta und das autoritäre Regime gescheitert waren. Nach Deborah Norden (1996: 67f.) schien es Anfang 1982 nur noch »eine Frage der Zeit«, wann das Regime zusammenbrechen würde.

Mit der institutionellen Krise des 'Proceso' begann eine Phase der Reorganisation und Remobilisierung der parteipolitischen Kräfte. Anfang März 1982 fand die erste große Kundgebung der zivilen politischen Kräfte in Paraná statt – und zahlreiche weitere Demonstrationen der Opposition sollten folgen. Vorläufiger Höhepunkt der Mobilisierung oppositioneller Parteien war eine Großdemonstration gegen das Militärregime am 30. März 1982. Das Wiedererstarken der zivilen Opposition im März 1982 bedeutete

eine tiefgreifende Veränderung der Beziehungen zwischen Militärregime und Zivilbevölkerung, die bis dahin durch Passivität, Demobilisierung gesellschaftlichen Gruppen und praktisch nicht vorhandener Angriffsbereitschaft gegenüber der politisch-militärischen Macht gekennzeichnet war.⁹²

Im In- und Ausland diskreditiert, versuchte das Regime von den innenpolitischen Problemen und institutionellen Krisen von Junta und Streitkräften durch außenpolitischen Aktionismus abzulenken. Damit sollte zugleich die ökonomisch äußerst schlechte Entwicklung seit dem Putsch von 1976 aus dem Bewußtsein verdrängt und die innere Kohäsion der Streitkräfte wieder hergestellt werden. Das Regime unter der Führung von General Galtieri war gezwungen, das Militär durch neue Aufgaben zusammenzuführen und so jede weitere Spaltung der Streitkräfte durch gemeinsames Handeln der drei Teilstreitkräfte zu verhindern – denn nicht nur das *military as government*, sondern auch das *military as institution* sah sich einer existentiellen Bedrohung ausgesetzt. Eine gemeinsame – das gesamte Militär, die politischen Parteien und die Zivilgesellschaft umfassende – Strategie mußte gefunden werden, um die Kohäsion der Streitkräfte wieder herzustellen und dem Regime eine neue Legitimationsbasis zu schaffen, die mit dem Ende der Subversionsbekämpfung und der mißlungenen 'Erneuerung' von Wirtschaft und Gesellschaft verloren gegangen war. Die Lösung der mannigfaltigen Probleme war nur noch durch einen 'neuen' Krieg möglich, der den Militärs neue Aufgaben übertrug – sie vom Politischen ablenkte – und einen gesellschaftlichen Konsens erforderte.

92 FONTANA 1987a: 20

Die Besetzung der Falkland-Inseln durch argentinische Truppen erfolgte aus verschiedenen Gründen: Einerseits war das Militärregime

políticamente desgastado [...] por sus errores en todos los órdenes políticos y económicos, gravemente desprestigiado en el interior y el exterior, problematizado de forma irresoluble por el meteórico crecimiento de la inflación y la deuda externa, internacionalmente reprobado por la opinión pública mundial, moralmente rechazado hasta por sus más recalcitrantes valedores de años atrás [...], bloqueado, en definitivo, por una situación sin salida digna [...].⁹³

Andererseits mußte das Regime als *military as government* und als Führung der militärischen Institution nun vor allem den drohenden Spaltungstendenzen in den Streitkräften entgegentreten und für eine gemeinsame nationale Aufgabe (also nicht nur der Soldaten, sondern auch der gesamten argentinischen Bevölkerung) sorgen. Zudem hatte die im März 1982 von den Gewerkschaften und den Parteien gelungene Mobilisierung der dem Regime oppositionell gegenüberstehenden Zivilisten sowohl einen starken Einfluß auf die zunehmende Zersplitterung der Streitkräfte als auch auf die sich verstärkenden Legitimationsprobleme des Regimes.⁹⁴

Die Konflikte zwischen den gesellschaftlichen Gruppen, die unterschiedliche ökonomische und politische Interessen vertraten, wollte Präsident Galtieri durch seine autoritäre und liberalökonomische Politik lösen. Die unterschiedlichen Interessen, die an das Militärregime herangetragen wurden, spaltete aber wiederum die militärische Allianz. Zudem wurde die Spaltung durch stark ausdifferenzierte Verbindungen zu zivilen, insbesondere ökonomischen Gruppierungen, noch gefördert.⁹⁵ Die Integration aller Interessenvertretungen und die Schaffung einer neuen Legitimationsbasis konnte nur durch besondere politische Maßnahmen gelingen. Daher beschloß die Regierung den Einsatz der Streitkräfte auf den Falklands ab dem 2. April 1982.⁹⁶

Durch die Besetzung der südöstlich von Argentinien gelegenen Inseln, auf die das südamerikanische Land seit deren Okkupation durch Großbritannien 1833

93 GARCÍA 1995: 225.

94 Die Furcht vor einer Spaltung der Streitkräfte und nicht die Spannungen zwischen der Zivilgesellschaft und den Militärs war für MUNCK (1989: 78) der Grund für die Besetzung der zu Großbritannien gehörenden Inseln. Zwar konnten die Parteien aufgrund ihrer durch die langjährige Militärherrschaft geschwächten Position das Regime nicht zu einer Öffnung oder Liberalisierung drängen, doch sind die Spannungen im Regime und die Mobilisierung ziviler Kräfte ein sich gegenseitig bedingender Faktor. Die Zersplitterung des Regimes ist auf die unterschiedliche Bereitschaft der Militärs zu einer Liberalisierung (s.o.: Galtieri vs. Viola) zurückzuführen; der Beginn einer Reorganisation der zivilen politischen Gruppen ist gleichermaßen Folge der durch den Mangel an Kohäsion geschwächten Militärregierung (vgl. MUNCK 1989: 78; FONTANA 1984: 35).

95 Die Marine war traditionell mit der Agraroligarchie verbunden, die beiden anderen Teilstreitkräften in sich gespalten; daher können keine klaren Verbindungs- und Trennlinien aufgezeigt werden.

96 Vgl. DI TELLA 1984: 190.

Anspruch erhob, wurde eine politische Situation geschaffen, die zunächst alle oppositionellen politischen Kräfte entweder marginalisierte oder deren Unterstützung für das Regime förderte. Denn nun war auch für die Parteien die Einheit der Nation wichtiger als die Kritik an dem repressiven autoritären Regime und die Forderung nach Demokratisierung des politischen Systems. Ziel der Besetzung der südatlantischen Inselgruppe war es nicht, einen bewaffneten Konflikt auch tatsächlich auszutragen, sondern eine nationalistische Mobilisierung von Streitkräften und Zivilbevölkerung zu erreichen. Durch die Besetzung der Inseln standen nun nicht mehr die Menschenrechtsverletzungen und die Debatten um den Regimetyp im Mittelpunkt der innenpolitischen Auseinandersetzung, sondern nur Themen wie »Souveränität des Staates«, »Nation«, »britischer Imperialismus«:

[...] el anuncio hecho por Galtieri [zur 'Befreiung' der Malvinas] tuvo el efecto inmediato de anteponer a la lucha antidictatorial que se venía desarrollando, lo que constituía la objetivación del mito nacionalista más importante para la sociedad argentina.⁹⁷

Dadurch konnte sich Galtieri, die Junta und die gesamte militärische Institution der Bevölkerung und den Parteien als diejenige Kraft präsentieren, die sich für die 'fundamentalen Interessen' der argentinischen Nation einsetzte und gegen den 'britischen Imperialismus' auflehnte. Die politischen Parteien konnten aufgrund der Verlagerung der innenpolitischen Probleme auf dieses bedeutende außenpolitische Ereignis die Krise des Regimes nicht für eine Liberalisierung oder Demokratisierung nutzen, weil die Führungspersonlichkeiten in den Parteien sich in der Frage um die Malvinas nicht vom Regime und damit vom Militär distanzieren wollten. Im Gegenteil, die Inselgruppen im Südatlantik wurden von allen Parteien als zu Argentinien gehörend betrachtet. Die Militärregierung schien legitimiert, die Inseln zu besetzen, und erfuhr einen breiten Rückhalt in der Bevölkerung.⁹⁸ Damit hatten sich die Parteien und die Zivilgesellschaft von der Junta die tagespolitische Agenda diktieren lassen; und auch die Gewerkschaften schlossen sich der allgemeinen Euphorie, die seit knapp 150 Jahren in britischem Besitz befindlichen Inseln zurückerobern zu können, an.⁹⁹ Auch die schon während der Diktatur aktivste

97 YANNUZZI 1996: 497.

98 Das Militärregime fand unter den Vertretern der politischen Parteien zahlreiche Unterstützer, die einige Tage vor der Besetzung der Inseln von der Junta informiert worden waren, so etwa den bis 1976 amtierenden Gouverneur der Provinz Chaco und Ersten Stellvertretenden Vorsitzenden des PJ, Felipe Deolindo Bittel, der dem Justizialismus während der Inhaftierung und des Exils von Isabel Perón *de facto* vorstand und ihn auch in der *Multipartidaria* vertrat.

99 Am 6. April 1982 erklärte die CGT unter dem Titel »Primero la Patria«: »En la escala de valores de los hombres que conforman el Movimiento Obrero Argentino siempre ha estado en primer término de nuestras consideraciones el interés supremo de la Patria, y luego las reivindicaciones de tipo sectorial« (vgl. YANNUZZI 1996: 514). Yannuzzi folgert hier: »Los partidos políticos, los gremios y la sociedad en general, aceptaron, objetivamente, deponer –aunque planteado desde el discurso, en muchos casos, como una medida 'transitoria' e impuesta por las 'circunstancias'– su propia y específica lucha reivindicativa en contra

Menschenrechtsgruppe in Argentinien, die *Madres de la Plaza de Mayo*, sprach sich angesichts der aufgrund des Patriotismus hohen Zustimmung zum Krieg auf den Malvinas zwar gegen die Besetzung der Inseln aus, verurteilte aber angesichts der allgemeinen patriotischen Euphorie nicht den Falklandkrieg als solchen: Sie prägte nach sechs Jahren des Widerstandes gegen die Junta eine in der Opposition weitverbreitete Parteinarbeit, die sowohl den Patriotismus als auch die Menschenrechte umfaßte und damit den Krieg im Gegensatz zum Regime nicht direkt zu kritisieren wagte. Doch der für die argentinischen Truppen verlustreiche Verlauf des Krieges und die gefallenen Soldaten änderten bald den Diskurs der *Madres* und ließen ihre zurückhaltende Kritik an der Junta und gegenüber den kriegführenden Generälen erneut aufleben.

Das Militärregime sollte abtreten und mit ihm der Krieg um die südatlantische Inselgruppe beendet werden, um weitere Kriegsoffer zu vermeiden. Hier standen die *Madres de la Plaza de Mayo* in einem Dilemma: Einerseits wandten sie sich gegen die kriegerischen Machthaber als Träger des Regimes, andererseits traten nun Frauen an ihre Seite, die ihre Söhne auf den Malvinas verloren hatten bzw. um deren Leben fürchteten, sich aber zuvor öffentlich nicht gegen das Regime und die Menschenrechtsverletzungen gewandt hatten.¹⁰⁰

Dem durch die Besetzung der Inseln ausgelösten patriotischen Schub entzogen sich auch nicht die schärfsten Kritiker des Militärregimes in den Reihen der politischen Parteien, die sich im Laufe des Jahres 1982 neu formierten. Raúl Alfonsín¹⁰¹, der spätere siegreiche UCR-Kandidat der demokratischen Wahlen von 1982 und erste demokratisch gewählte Präsident Argentiniens nach der autoritären Phase,

de la dictadura, para apoyar un régimen militar que, por el hecho de haber tomado las Malvinas, se convertiría en un defensor del 'interés nacional' (YANNUZZI 1996: 504). Und laut einer Umfrage der größten argentinischen Zeitung *Clarín* (1. Mai 1982, S. 5) waren 90 Prozent der Befragten für den Einsatz von Waffen auf den Falklands, acht Prozent dagegen.

100 Vgl. Asociación Madres de Plaza de Mayo: *Historia de las Madres de Plaza de Mayo*, Buenos Aires o.J., S. 13.

Das breite »Bewußtsein«, daß die Malvinas zu Argentinien gehörten, war wohl auch dadurch begründet, daß seit den 1940er Jahren ein Gesetz bestand, daß vorschrieb, alle südatlantischen Inseln, zu Chile und Brasilien gehörende Teile der Antarktis sowie die »Hielos Continentales«, ein zu Chile gehörendes Gebiet an der Grenze, in allen in Argentinien publizierten Landkarten verzeichnet werden mußten. So war die Bevölkerung schon in der Schule daraufhin erzogen worden, daß Argentinien »de jure« eigentlich viel größer sein müßte als es de facto war. (Vgl. ESCUDÉ 1988: 160).

101 Raúl Alfonsín wurde 1926 in Chascomús (Provinz Buenos Aires) geboren. Als ausgebildeter Jurist und UCR-Politiker wurde er 1963 und 1973 in die Abgeordnetenkammer gewählt und führte zu Beginn der 1970er Jahre die UCR-Gruppe *Renovación y Cambio*. Während der Diktatur von 1976 bis 1983 kam Alfonsín an die Spitze der Partei und wurde nach dem Tod von Ricardo Balbín am 9. September 1981 UCR-Präsident sowie Präsidentschaftskandidat 1983. Von 1983 bis 1989 war er argentinischer Präsident, übergab das Amt aufgrund der äußerst schlechten wirtschaftlichen Entwicklung des Landes vorzeitig an seinen gewählten Nachfolger Carlos Saúl Menem (PJ) ab.

mahnte zwar eine baldige *Transition* und die Rückkehr zu einem zivilen, demokratischen System an, solidarisierte sich aber gleichfalls mit dem Unternehmen der Streitkräfte auf der südatlantischen Inselgruppe: »El acontecimiento dramático que vivimos nos solidariza con nuestros oficiales y soldados en el esfuerzo heroico que realizan contra el imperialismo y compromete nuestro agradecimiento para siempre«, sagte Alfonsín im Juni 1982¹⁰². Doch ebenso forderte er die Militärs auf, mit den zivilen Politikern in einen Dialog über die *Transition* zu treten: »[...] comenzar de inmediato la búsqueda de la democracia a partir de un gobierno civil de transición.«¹⁰³

Für das Regime bedeutete die angestrebte »Befreiung« der Inseln die erstmalige Schaffung eines breiten Konsenses in der argentinischen Bevölkerung: Die Regierung Galtieri erlangte gar eine aktive Zustimmung zu ihrem militärischen Vorgehen im Südatlantik und damit auch kurzfristig eine breite Unterstützung für die Exekutive und das Militär, die von den beiden zuvor amtierenden Juntas und ihren Präsidenten Videla und Viola nicht erreicht worden war. Was der 'Proceso de Reorganización Nacional' nicht schaffte – ein ideologisches Grundmuster zu werden, dem nicht nur die Militärs und einige wenige mit den Streitkräften »Verbündete« folgten – gelang Galtieri durch den Befehl an die Marine, auf den Inseln zu landen.

Doch diese Strategie zur Gewinnung neuer Legitimation schlug mit dem militärischen Mißerfolg fehl: Fehlende Ausstattung, mangelhafte Professionalität und die schlechte Koordination der drei Teilstreitkräfte waren die Gründe für die Niederlage der argentinischen Streitkräfte in dem militärischen Konflikt mit den britischen Streitkräften. Bereits am 14. Juni 1982 zogen sich die argentinischen Einheiten von den seit April besetzten Malvinas zurück; am 15. Juni erfolgte die Kapitulation des argentinischen Militärs und damit auch die endgültige politische Kapitulation der autoritären Regierung: In der Folge dieser militärischen Niederlage brach die Junta auseinander, weil die drei Teilstreitkräfte sich gegenseitig für das militärische Versagen die Verantwortung zuwiesen und sich nicht auf einen Nachfolger für Präsident Galtieri einigen konnten. Marine und Luftwaffe waren mit dem Vorschlag des Oberkommandierenden des Heeres, General Cristino Nicolaidis, Heeresgeneral a.D. Reynaldo Bignone solle die Präsidentschaft übernehmen, nicht einverstanden. Aus diesen beiden Teilstreitkräften wurde dem Heer mangelnde Unterstützung der kämpfenden Truppen im Krieg vorgeworfen, und ihre Oberkommandierenden¹⁰⁴ zogen sich in Folge der politischen Spannungen innerhalb des *military as institution* aus der Militärjunta – dem *military as government* – zurück. Daraufhin erklärte General Nicolaidis, daß das Heer allein die Regierungsverantwortung übernehmen werde und durchbrach das seit 1976 bestehende Verteilungs-

102 *Una propuesta para la transición a la democracia*, Córdoba, Juni 1982, hrsg. von der 'Junta Provincial del Movimiento Nacional de Renovación y Cambio'.

103 Ebd.

104 Admiral Anaya (Nachfolger Lambruschinis in der Führung der Marine) und Brigadier Lami Dozo (Luftwaffe) waren die Mitglieder der Junta.

prinzip der politischen Verantwortung auf die drei Teilstreitkräfte. Das militärische 'Kollektiv' in der Regierung, die Junta, war zerschlagen, und auch die militärische Institution als Bund aus Heer, Luftwaffe und Marine, war im Begriff, auseinander zu brechen.

Die militärische Niederlage im Krieg und die daraus entstandenen Spannungen bedeuteten einen irreversiblen Bruch der politisch-institutionellen Einheit der Streitkräfte.¹⁰⁵ Das völlige Fehlen militärischer Einheit war gleichfalls die notwendige Voraussetzung für eine Stärkung der *Multipartidaria*,¹⁰⁶ die sich nach dem Falklandkrieg unverzüglich zu Wort meldete und am 23. Juni 1982 die sofortige Wiederherstellung der rechtsstaatlichen Ordnung, die Aufhebung des Ausnahmezustands und die Legalisierung von Parteien forderte.¹⁰⁷ Die Diskreditierung der Streitkräfte, die durch ihren militärischen Einsatz bewiesen hatten, daß die militärische Institution nicht nur wirtschaftlich und politisch, sondern auch militärisch unfähig war, die ihnen zugewiesenen bzw. von ihnen wahrgenommenen Aufgaben zu erfüllen, leitete den folgenden Demokratisierungsprozeß ein, der 1983 in der Amtsübernahme durch den durch Wahlen berufenen Präsidenten Raúl Alfonsín mündete und auch zu einer weitreichenden Konsolidierung der argentinischen Demokratie führen sollte.

Die Niederlage der argentinischen Streitkräfte in dem Konflikt mit der besser ausgestatteten, aber personell unterlegenen Streitmacht Großbritanniens im Südatlantik führte auch dazu, daß die von den Militärs entwickelte und als Rechtfertigung sowie Basis ihres Regimes genutzte »Doktrin der nationalen Sicherheit« obsolet wurde: Bis 1982 »kämpften« die argentinischen Streitkräfte gegen einen »inneren Feind« – die dem ERP, den *Montoneros* oder den linken Parteien nahestehenden Personen und Organisationen –, ab April 1982 mußten Heer, Marine und Luftwaffe aber gegen einen 'realen', äußeren Kriegsgegner antreten, der sich im Gegensatz zu den schon 1976 zerschlagenen Guerrilla-Organisationen militärisch gut behauptete. Die »Doktrin der nationalen Sicherheit« sah aber vor, daß es eine Verbindung zwischen äußeren und inneren Feinden der »Nation« gebe, und der Kampf gegen den internationalen »Kommunismus« bzw. »Castrismus« in den Grenzen Argentiniens aufzunehmen sei. Der Gegner auf den Malvinas gehörte aber nicht zu den kommunistischen Ländern, eine Verbindung zu den inneren Feinden der Militärunta konnte also nicht konstruiert werden. Und damit war der Anspruch des Militärs, zunächst nach innen Sicherheit zu gewährleisten, die – falls nötig – auch nach

105 Vgl. FONTANA 1987a: 24

106 Die *Multipartidaria* ('Vielparteienvereinigung') war ein am 14. Juli 1981 gegründetes Bündnis der Parteien UCR, PJ, PI, MID und PDC. Das Parteienbündnis wurde gebildet, um die Aktivitäten der zivilen Opposition zu koordinieren.

107 Die ursprünglichen Forderungen bzw. Ziele der *Multipartidaria* waren: 1. Wiederherstellung des Rechtsstaats und Aufhebung aller Einschränkungen politischer und bürgerlicher Freiheiten; 2. 'Normalisierung' politischer, unternehmerischer und gewerkschaftlicher Aktivitäten; 3. Erarbeitung eines wirtschaftlichen Sonderprogrammes; 4. Aufstellung eines politischen Planes für die Einleitung der 'Institutionalisierung' (vgl. *Clarín*, 29. Juli 1981).

außen vertreten werde, von ihnen selbst nicht mehr erfüllt worden, nachdem sie den Krieg verloren hatten. Zudem hatten die Militärs ihre militärische Strategie, ihre Taktik und ihre Kompetenzen nach sechs Jahren Diktatur weit mehr auf die Verwaltung des Landes konzentriert als auf die professionellen Aufgaben einer Armee: die Landesverteidigung nach außen.

Die Kompetenzgerangel und die unterschiedlichen Vorstellungen innerhalb des Militärs sowie die Unmöglichkeit, die paritätische Machtverteilung innerhalb der Junta aufrecht zu erhalten, führten schon weit vor dem Falklandkrieg zu einer Schwächung des Regimes: Nach außen gelang es der Junta nicht, die Methoden und Maßnahmen zur Bekämpfung der Subversion weiterhin zu rechtfertigen, nach innen gab es weder einen Konsens über die Wirtschaftspolitik von Minister Martínez de Hoz, noch über die Strategie gegenüber Chile im Konflikt um den Beagle-Kanal, noch waren sich die Vertreter der drei Teilstreitkräfte darin einig, ob und wie gegen die verbliebenen, die noch nicht verhafteten, verschwundenen oder getöteten 'Subversiven' vorgegangen werden sollte.¹⁰⁸

1980 sollte – entsprechend den zeitlichen Planungen im 'Proceso' – ein Nachfolger für Videla gefunden werden, doch die 'Wahl' Violas fiel der Junta nicht leicht: In der Marine und dem Heer regte sich Widerstand gegen die Berufung Violas. Die Wahl wurde statt am 30. September 1980 am 31. Oktober abgehalten; am 3. November wurde Viola offiziell als Nachfolger im Amt des Staatspräsidenten vorgestellt und übernahm das Amt an der Spitze der Junta am 29. März 1981. Doch auch die durch die von Viola vorgenommene Regierungsumbildung – es wurden weit mehr Zivilisten in die Ministerien berufen – beendete nicht die Diskussionen um die richtige Wirtschaftspolitik. Ex-Juntamitglied Admiral Massera kritisierte ab Oktober 1981 den Verlauf des 'Proceso' mit den Worten:

Como antiguo coprotagonista del Proceso, mi propia desazón no conoce límites cuando veo, a más de cinco años de haber dado comienzo a lo que iba a ser una etapa importante de la historia, que no hemos alcanzado ninguno de los objetivos, excepto la victoria armada contra el terrorismo [...]¹⁰⁹

108 General Viola, Nachfolger von Videla im Amt des Staatspräsidenten, sowie General Liendo galten als 'aperturistas', als eine Öffnung und Liberalisierung des Regimes befürwortende Generäle im Heer; dagegen suchte Divisionsgeneral Luciano Benjamín Menéndez, Kommandeur des II Cuerpo de Ejército, den 'Proceso' weiter zu vertiefen, um die ursprünglich gesetzten Ziele auch erreichen zu können. Vgl. MENÉNDEZ: »Las intervenciones militares an la vida política nacional«, in: *Revista Militar*, No. 707 (Januar-März 1982), S. 13-22. Menéndez schrieb in diesem Artikel, daß die Streitkräfte in Zukunft nicht zu der einen oder anderen Partei zugeordnet werden oder sie unterstützen sollten, sondern der *Proceso* zunächst die Grundlage für eine 'authentische Demokratie' schaffen müsse: »Las FFAA no pueden tener partido, deben poder convivir con todos los partidos democráticos, que en una auténtica democracia se turnarán en el poder« (ebd., S. 22).

109 Weiter äußerte sich das ehemalige Juntamitglied über die sozialen Folgen des *Proceso* und stieß damit den tiefsten Konflikt während der Diktatur innerhalb der Streitkräfte bis zum Ende des Falklandkrieges an:

Der Kommandant der Marine versuchte in der Folge, eine politische Alternative aufzuzeigen und gründete den *Partido para la Democracia Social*.¹¹⁰ Doch noch vor dem Ende der autoritären Herrschaft kam Massera wegen des Verschwindens eines Unternehmers – Fernando Branca – in Haft. Die politische Bewegung, die er aufzubauen versuchte und die den Kontakt zu einigen Peronisten (Isabel Perón und Lorenzo Miguel) pflegte, löste sich daraufhin auf.

Die Streitigkeiten innerhalb des Militärs über die politische Führung des Landes und vor allem über die ökonomischen Konsequenzen der verfolgten Wirtschaftspolitik sowie den Umgang mit den Anschuldigungen wegen Menschenrechtsverletzungen führten nicht nur zu Unstimmigkeiten in der Junta, sondern ab Anfang November 1981 auch zu den plötzlichen und chaotischen Wechseln an ihrer Spitze: Der herzkrankte General Roberto Viola wurde zunächst von General Tomás Liendo ab dem 21. November vertreten, erklärte sich am 4. Dezember aber wieder für genesen. Doch die Junta beriet zu diesem Zeitpunkt bereits über die Nachfolge Violas, und Galtieri riet Viola am 11. Dezember 1981 schließlich zum Rücktritt aus gesundheitlichen Gründen. Schon am folgenden Tag, dem 12. Dezember 1981, trat der Präsident zurück. Wieder wurden die Regierungsgeschäfte von einem Interimspräsidenten übernommen: Admiral Lacoste, bisher Minister für Soziales, war nur elf Tage im Amt, bevor Galtieri selbst zum Präsidenten ernannt wurde.

Galtieri konnte sich innerhalb des argentinischen Militärs letztlich auch deshalb durchsetzen, weil er schon vor seiner Ernennung zum Staatspräsidenten gute Kontakte zur neuen US-Administration unter Ronald Reagan pflegte.¹¹¹ Die Reagan-Administration wiederum suchte ihrerseits die Unterstützung der argentinischen Junta im Zentralamerika-Konflikt. Besorgt über die Lage in El Salvador, wo die nationalen Streitkräfte mit Hilfe von US-Militärberatern versuchten, die Guerrilla zu bekämpfen, baute die US-Regierung Mitte 1981 die seit Jimmy Carters Embar-

Mientras millones de ciudadanos eran llevados a la pobreza, selectos grupos de elegidos aumentaban sus riquezas sin el menor pudor, sobre la base de la especulación y a costa de destruir el aparato de producción. Ya ni vale la pena hablar de estas cosas, pero no creo que haya un solo argentino que no lo sepa, que no lo mastique en su legítimo resentimiento [...] Es un precio muy alto pagado por las mujeres y los hombres [...] como para que ahora nos conformemos diciendo que se hizo un experimento y el experimento falló.

Admiral Massera wurde ebenso wie General Juan C. Onganía aufgrund seiner kritischen Äußerungen verhaftet; Massera hatte neben der hier zitierten Kritik ebenfalls beanstandet, daß die Junta nicht offen über die Verschwundenen berichtete, Onganía hatte den *Proceso* als erledigt, als fehlgeschlagen bezeichnet (vgl. *Convicción* vom 3.10.1981; zitiert in SAN MARTINO DE DROMI 1988: 917f.).

110 Vgl. GARCÍA 1995: 215.

111 Im August 1981 war Galtieri auf Einladung des Heereschefs der US-Streitkräfte, General Edward Meyer, nach Washington gereist.

go-Politik gegen die autoritären Regimes abgekühlten Beziehungen zur argentinischen Junta wieder aus.¹¹²

Die politischen Spannungen innerhalb der ‘autoritären Koalition’ nahmen zu, und der fünfte Präsident seit dem Staatsstreich von 1976, General Leopoldo Galtieri, versuchte durch eine Änderung der bisherigen Praxis – lediglich Militärs, die aus dem aktiven Dienst ausgeschieden waren, in das höchste staatliche Amt des Präsidenten zu berufen – eine neue Stabilität in die Reihen der Junta und der militärischen Führung zu bekommen: Galtieri blieb auch nach seiner Ernennung zum Präsidenten der Republik Argentinien in der ‘Junta de Comandantes’ als Chef des Heeres. Er verteilte die Aufgaben und Posten unter den drei Teilstreitkräften zugunsten des Heeres neu und erneuerte die Besetzung der Ämter von Gouverneuren durch ihm politisch und militärisch nahestehende Offiziere.

General Galtieri war der fünfte argentinische Präsident in fünf Jahren Militärdiktatur. Und auch er blieb nicht lange im Amt, wenngleich sein Rücktritt aus völlig anderen Gründen erfolgte als die Ablösungen der beiden Junta-Präsidenten Videla und Viola: Kapitulation der argentinischen Truppen in Port Stanley (Puerto Argentino) auf den Falklands.

Der argentinischen Regierung und den militärischen Führern bot sich im März 1982 eine einmalige Gelegenheit, die »Flucht nach vorne« anzutreten und zugleich einen ‘Blick nach hinten’ zu werfen¹¹³, um so einen Ausweg aus der verfahrenen politischen Situation zu finden: Britische Truppen hatten auf den Islas Georgias eine Gruppe von argentinischen Arbeitern aufgegriffen und von der Inselgruppe vertrieben. Diese Aktion der britischen Marine war für die argentinische Regierung Anlaß, zunächst vier Kriegsschiffe in das Gebiet zu entsenden. In der Nacht vom 1. auf den 2. April 1982 begann der Krieg um die Inselgruppe im Südatlantik, und die argentinische Junta sowie der *Estado Mayor Conjunto* verkündeten öffentlich, daß

las Fuerzas Armadas en una acción conjunta con el fin de recuperar para el patrimonio nacional los territorios de las Islas Malvinas, Georgias y Sandwich del Sur, se hallan empeñadas en combate para alcanzar el objetivo señalado.¹¹⁴

Der Vorstoß der argentinischen Truppen, die Inselgruppe nach 150 Jahren britischer Herrschaft zurückzuerobern, löste zunächst auch tatsächlich den gewünschten Effekt aus: Die argentinische Öffentlichkeit unterstützte die Militäroperation der Junta und schien von nationalem Jubel überwältigt.

Doch entgegen den Erwartungen Galtieris, der Junta und der militärischen Führung isolierte sich der südamerikanische Staat durch die Rückführung der In-

112 Vgl. TULCHIN 1985: 12; BERRIO 1992: 41f.

113 Präsident Galtieri griff mit dieser Strategie auch die ursprüngliche ‘Legitimation’ der Diktatur und des ‘Proceso’ wieder auf: ‘Krieg’ als Mittel und Zweck der Politik – wie Mitte bis Ende der 1970er Jahre – diente erneut der Rechtfertigung der *de facto*-Regierung. Denn nur der Krieg gegen die Subversion war bisher ein ‘Erfolg’ der Junta, und dies sollte auf den Falklands wiederholt werden (vgl. GONZÁLEZ BOMBAL 1991: 116).

114 SAN MARTINO DE DROMI 1988: 921.

seln in argentinischen Besitz auf internationaler Ebene weiter: Der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen verurteilte die militärischen Aktionen der argentinischen Streitkräfte und verhängte ein Waffenembargo über das Land. Weder die US-Regierung unter Präsident Ronald Reagan, noch die internationale Gemeinschaft in Form der UNO sahen es als gerechtfertigt an, die Malvinas zu besetzen.¹¹⁵ Mit der UN-Resolution 502 vom 3. April 1982 war Großbritannien aufgrund des Artikels 51 der UN-Charta nun berechtigt, seine Ansprüche gegebenenfalls auch unter Anwendung von Gewalt durchzusetzen. Ebenfalls gegen die Erwartungen der argentinischen Militärs entsandte das etwa 15.000 Seemeilen von den Falklands entfernte Großbritannien auch tatsächlich eine den Argentinern weit überlegene Streitmacht in den Südatlantik, um die Besetzung zu vereiteln. Am 3. April 1982 entsandte die britische Regierung von Margaret Thatcher eine 36 Schiffe umfassende Flotte in Richtung Falklands, darunter zwei Flugzeugträger in den Südatlantik. Die Bemühungen der US-Administration unter Leitung von Außenminister Alexander Haig, eine friedliche Lösung des Konflikts herbeizuführen, bevor die britischen Schiffe auf den Falklands angekommen sein würden, scheiterten an der unnachgiebigen Haltung der argentinischen Junta, wenngleich die Luftwaffe unter Lami Dozo sowie einzelne Generäle des Heeres, darunter Bignone und Villareal, eine mit den Briten gemeinsame Verwaltung der Inseln anstrebten, um den militärischen Konflikt zu vermeiden.

Zudem war das Kalkül der argentinischen Junta, die Sowjetunion oder China würden ein Veto gegen die UN-Resolution 502 einlegen, nicht aufgegangen: Laut *Informe Rattenbach* (§ 81) hatten sich sowohl das argentinische Außenministerium als auch der UN-Vertreter Argentiniens im Vorfeld der Abstimmung im Weltsicherheitsrat darum bemüht, die Sowjetunion und China zu einer Ablehnung der Resolution zu bewegen.

Und auch die Europäische Gemeinschaft verurteilte von Beginn des Konfliktes an das Vorgehen Argentiniens im Südatlantik: Die zehn Außenminister der EG forderten die Junta in Buenos Aires auf, ihre Streitkräfte sofort abzuziehen und so eine diplomatische Lösung des Falkland-Konfliktes anzustreben.¹¹⁶ Die EG beschloß darüber hinaus, Argentinien keine Waffen und militärische Ausrüstung zu liefern, solange die Kriegshandlungen nicht beendet seien.

115 Mit der Resolution 502 (1982) des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen wurde Argentinien für den begangenen »Friedensbruch« verurteilt. Von der Regierung Argentiniens wurde damit »die sofortige Einstellung der Feindseligkeiten« und der »unverzügliche Abzug aller argentinischen Streitkräfte von den Falkland-Inseln« gefordert (vgl. UN-Resolution 502 vom 3. April 1982, 2350. Sitzung). Von den damaligen Mitgliedern im UN-Sicherheitsrat stimmten zehn (Frankreich, Guyana, Irland, Japan, Jordanien, Togo, Uganda, Großbritannien, die USA und Zaire) für diese Resolution. Panama votierte dagegen, China, Polen, Spanien und die Sowjetunion enthielten sich der Stimme (ebd.). Als ständiges Mitglied im Sicherheitsrat hatten also auch die USA für die 'Verurteilung' der argentinischen Besetzung der südatlantischen Inselgruppe votiert.

116 *Bulletin der Europäischen Gemeinschaft*, 15 (1982), 4, S. 7.

Sowohl die UN-Resolution 502 als auch die Erklärung der EG-Außenminister führten allerdings nicht zum Einlenken der argentinischen Regierung, sondern verschärften noch den diplomatischen Disput zwischen den westlichen Staaten und Argentinien. Die Sanktionen der USA und der Europäischen Gemeinschaft (EG) versuchte die argentinische Junta mit einer Annäherung an die Sowjetunion zu begegnen: In ostentativer Vorwegnahme eines von der EG angedachten Wirtschaftsembargos verkündete die Junta Argentiniens am 9. April 1982 den Abschluß eines bilateralen Handelsabkommens mit der Sowjetunion. Am darauf folgenden Tag verkündete die EG weitere Sanktionen gegen Argentinien, und am 16. April 1982 traten diese wirtschaftlichen Sanktionen der EG gegenüber Argentinien in Kraft. Die Haltung der argentinischen Regierung vergrößerte auch die wegen des Falkland-Konfliktes entstandenen Spannungen zwischen Argentinien und den USA, denn das argentinisch-sowjetische Handelsabkommen verstieß gegen das von den USA zuvor verhängte Getreideembargo gegenüber der Sowjetunion.

Neben diesen diplomatischen Aktionen ließ auch die militärische Reaktion der britischen Regierung nicht lange auf sich warten: Am 5. April 1982, drei Tage nach der Besetzung der Falklands durch argentinische Soldaten, entsandte die britische Regierung 36 Kriegsschiffe mit 7000 Mann Besatzung in den Südatlantik, und am 25. April fanden die ersten kriegerischen Auseinandersetzungen auf den Falklands statt. Insgesamt verlegte Großbritannien im April 1982 100 Kriegsschiffe und 25.000 Soldaten in die Konfliktzone, und schon wenige Tage nach den ersten Gefechten zwischen britischen und argentinischen Soldaten zeichnete sich die militärische Überlegenheit Großbritanniens ab. Nur sechs Wochen nach der Besetzung der Inseln durch die argentinischen Truppen mußten sich diese der Übermacht der britischen Streitkräfte ergeben, und der Militärgouverneur der Malvinas, General Luciano Benjamin Menéndez kapitulierte am 14. Juni 1982.¹¹⁷

Das Ende des Krieges bedeutete auch das Ende der Amtszeit Galtieris: Die Heeresleitung forderte ihn auf, das Oberkommando abzugeben, und am 17. Juni folgte General Cristino Nicolaides Galtieri im Amt des Kommandeurs des Heeres. Fünf Tage später, am 22. Juni 1982, gab die Junta bekannt, daß sie sich über die Nachfolge Galtieris im Amt des Staatspräsidenten nicht einig sei und fortan das Heer allein die Regierungsgewalt ausüben werde. Reynaldo Bignone wurde am 1. Juli zum Präsidenten Argentiniens. Gleichfalls hieß es in dem Kommuniqué der Junta vom 23. Juni 1982, daß die 'Institutionalisierung' des Landes, also die Rückkehr zu einer verfassungsmäßigen, demokratischen legitimierten Regierung, bis Anfang 1984 erfolgen würde.

117 Die Rolle von General Mario Benjamín Menéndez im Falkland-Krieg spiegelt die mangelhaft organisierte Kriegführung der argentinischen Truppen wider: Menéndez war von der Junta als Gouverneur der Inselgruppe eingesetzt, *de facto* war er aber auch Kommandant der eingesetzten Truppen von insgesamt 12.300 Soldaten (9800 aus dem Heer, 2000 Marinesoldaten, 500 von der Luftwaffe); hier vermengten sich administrative mit militärischen Aufgaben auf eine Weise, die von den Streitkräften als ein Grund für die Niederlage angeführt wurde (vgl. *Armas y Estrategía*, vol. 2, No. 6 [Mai 1986]).

Infolge des verlorenen Krieges trat am 5. August Brigadier Lami Dozo von seinem Posten als Luftwaffenchef zurück, an seine Stelle trat Augusto Hughes. Anfang September 1982 wechselte auch die Führung der Marine: Admiral Rubén Oscar Franco ersetzte Admiral Jorge Anaya. Dadurch konnte sich die zuvor zerbrochene Junta neu formieren und bestand fortan aus den beiden genannten Kommandeuren sowie dem obersten Befehlshaber des Heeres, Nicolaides.

Die militärischen Ereignisse auf den Falkland-Inseln wurden im Auftrag der neuen Junta untersucht. Dafür gründeten die Militärs die *Comisión de Análisis y Evaluación de las Responsabilidades en el Conflicto del Atlántico Sur*. Dieser Kommission gehörten der General Benjamín Rattenbach, General Tomás A. Sánchez de Bustamante, Admiral Alberto P. Vago, Konteradmiral Jorge A. Bofi, Brigadegeneral Carlos A. Rey und der Oberst der Brigade Francisco Cabrera an. Der Bericht des als Rattenbach-Kommission bekannten Gremiums erörterte die Verantwortlichkeiten einzelner Militärkommandanten während des Falklandkrieges und sorgte für weitere Spannungen in den Streitkräften. Insbesondere die unteren Ränge – Wehrpflichtige und einfache Soldaten – sahen sich in ihrer Vermutung bestätigt, daß die militärische Operation zur Rückeroberung der Inseln wenig professionell vorbereitet und durchgeführt worden sei.¹¹⁸ Insbesondere der ehemalige Staatspräsident Galtieri stand im Mittelpunkt der Kritik, denn er hatte weder mit der massiven militärischen Reaktion der Briten noch mit der internationalen Isolation Argentiniens aufgrund der Besetzung der Inseln gerechnet. Die Kommission Rattenbach stellte fest, daß es bis zur Besetzung der Inseln durch argentinische Truppen keinen taktischen Plan gab, die Falklands gegen eine mögliche britische Reaktion zu verteidigen. Im Gegenteil, der Verteidigungsplan war erst am 12. April 1982 fertig, zehn Tage nach der Invasion durch eine kleine argentinische Truppe.¹¹⁹ Die Junta stand von nun an – trotz der offiziellen Ankündigung einer (Re-) Demokratisierung – stark unter politischem Druck und Zugzwang: Die Menschenrechtsgruppen traten vermehrt und heftiger auf als zuvor; die US-Regierung hatte sich von dem ehemaligen Verbündeten in ihrem Feldzug gegen den ‘Kommunismus’ (in bezug auf die Revolutionen in Nicaragua, Kuba und die Bürgerkriege in El Salvador und Guatemala) abgewendet; die UNO hatte das Waffenembargo noch nicht aufgehoben; die Streitkräfte waren über die Führung im Falklandkrieg zerstritten. Im April 1983 wollte die Junta bereits einen Schlußstrich unter die sieben Jahre Diktatur setzen und veröffentlichte den »Documento final de la Junta Militar«, in dem alle Verschwundenen für tot erklärt wurden, die nicht im Exil oder im Untergrund waren. Aus dieser offiziellen Erklärung der Exekutive – die unter das konflikthafte Thema der Menschenrechtsverletzungen und der Verschwundenen einen Schlußpunkt setzen wollte – wurde am 23. September 1983 das von der Militärregierung verfügte Gesetz 22.924, das eine Amnestie sowohl für die ‘Subversiven’ als auch für alle während der Diktatur begangenen Menschenrechtsverbrechen beinhaltete. Dies

118 Vgl. MCSHERRY 1997: 188.

119 RATTENBACH ET AL. 1988: 59.

war die letzte Amtshandlung der Junta, bevor sie sich am 10. Dezember 1983 – nur 40 Tage nach den ersten demokratischen Wahlen seit 1973 – auflöste und die Regierung dem gewählten Präsidenten Alfonsín unterstellte, sich das Parlament reorganisieren ließ sowie sämtliche anderen von Militärs besetzten Posten in der Verwaltung den zivilen Kräften übertrug.

Die Militärs hatten sich den Vereinbarungen mit der zivilen Opposition gemäß bis zum 10. Dezember in ihre Kasernen zurückgezogen, Argentinien hatte erstmals seit dem Putsch von 1930 eine zivile Regierung, die sich voll auf ihr Mandat stützen konnte und nicht vom Militär unterstützt oder in ihrem Handlungsspielraum vom Militär stark eingeschränkt wurde.¹²⁰

4.5 Der Demokratisierungsprozeß

Die Rückkehr zu einem konstitutionellen Regime, die Amtseinführung eines vom Volk gewählten Präsidenten und die Konstituierung eines gewählten Parlaments dauerte angesichts der hier aufgezeigten Schwächen des Junta-Regimes und der massiven Konflikte innerhalb der Streitkräfte eine relativ lange Zeit. Trotz der bereits ab 1981 stark geschwächten Junta und der Niederlage der argentinischen Streitkräfte auf den Falklands konnte sich das autoritäre Regime noch bis Ende 1983 an der Macht halten. Erst im Dezember 1983 übergaben die Streitkräfte – wie zuvor zwischen Alfonsín und der Junta vereinbart worden war – die politischen Ämter den zivilen Politikern.

Daß es fast zwei Jahre dauerte, bis aus der Schwäche des Militärregimes, den nationalen Protesten und der internationalen Isolation des Landes, dem verlorenen Krieg und der Diskreditierung der Streitkräfte ein Regimewechsel erfolgte, hatte seinen Grund vor allem in der Struktur des Regimes, seiner massiven Repression und dem daraus resultierenden völligen Verdrängen der zivilen Parteipolitiker aus den Ämtern, Ministerien und Parteiorganisationen ins ‘innere Exil’. Alfonsín hatte zwar schon im Sommer 1982 eine konkrete Vorstellung davon, wie eine *Transition* in Gang zu setzen sei (über einen Kompromiß zwischen den politischen, sozialen, wirtschaftlichen und militärischen Kräften, der Schaffung eines Rechtsstaat und eines Sozialpaktes), doch gab es außer dem Militär keine gesellschaftliche Gruppe, die über die notwendige Organisationsstruktur verfügte, um Wahlen vorzubereiten oder gar die Regierungsgeschäfte zu führen¹²¹: Die Parteien waren über Jahre ver-

120 Später zeigte sich allerdings, daß einzelne rebellische Truppenteile erheblichen Druck auf die Regierung und die Legislative ausübten und sie zur Durchsetzung zweier Straffreiheitsgesetze drängten. Doch stand die Regierung Alfonsín nicht *a priori* – also ab Dezember 1983 – unter der ‘Aufsicht’ des Militärs – wie die UCR-Regierungen in den 1950er und 1960er Jahren – oder unter maßgeblichem politischem Einfluß des Militärs wie in den 1940er Jahren und zur Amtszeit Isabel Peróns.

121 Alfonsín äußerte sich im Juni 1982 über die zu erwartende Dauer der Demokratisierung auf einer Veranstaltung des UCR-Flügels *Movimiento Nacional de Renovación y Cambio*, Junta Provincial de Córdoba: »Sabemos que no tenemos los partidos preparados [...]. No podemos

boten und die Gewerkschaften dem Militär unterstellt, die Menschenrechtsgruppen hatten keine parteiähnlichen Strukturen aufzuweisen und waren für die Militärs kein potentieller Verhandlungspartner. Einzig die beiden »traditionellen« Parteien, die vor der Diktatur dominierenden *Partido Justicialista* und *Unión Cívica Radical*, hätten die *Transition* einleiten und das Militär in der Regierungsverantwortung ablösen können, doch sie hatten sich in der Klandestinität auf einen raschen Übergang nicht vorbereiten können. Der Übergang hätte demnach einzig von den politischen Parteien gesteuert werden können, doch mußten sich diese zunächst reorganisieren und – so lange es von seiten der Junta keine Öffnung und Verhandlungsbereitschaft gab – weitere 'Rückschläge' des Regimes abwarten.

Der Verlust jeglicher Legitimation für die Fortsetzung eines autoritären Regimes, das sich auf eine Doktrin berufen hatte, die als zentralen Punkt das Führen von Krieg (gegen die Subversion) beinhaltete, die aus der militärischen Niederlage auf den Falklands resultierenden Konflikte innerhalb der Streitkräfte und unter den drei Teilstreitkräften sowie das Wiedererstarken der oppositionellen Kräfte nach dem Ende des Krieges veranlaßten die Militärs, die Ablösung des autoritären Regimes durch ein demokratisches politisches System zu verkünden. So wollten sich die Militärs aus den Regierungsämtern zurückziehen, ohne weiteren Schaden für die Kohäsion des Militärs als 'Institution' hinnehmen zu müssen. Der bessere Ort für eine Reorganisation der Streitkräfte, für die taktische und juristische Überarbeitung der verfehlten Kriegsstrategie auf den Falklands und die Neuverteilung der militärischen Verantwortung in den drei Teilstreitkräften war nur noch außerhalb der Regierungsämter möglich; jede weitere Ausübung der Regierungsgewalt durch die aufgrund der militärischen Niederlage stark zersplitterte Armee war nun nicht mehr denkbar. Alle ursprünglichen Ziele des Militärs (Doktrin der nationalen Sicherheit, wirtschaftliche Prosperität, Wiederherstellung »nationaler Würde«, radikale Veränderung des Parteiensystems) waren nicht erreicht worden. Das einzige Ziel, das die Streitkräfte erreicht hatten, war die Zerschlagung der Guerrilla – und dies war eher ein Verdienst der militärischen Institution als der Junta.

Angesichts dieser ausweglosen Lage und der manifesten Gefahr der Abspaltung der Junta von den Streitkräften als Institution – zudem gerieten die Streitkräfte in einen existentiell bedrohlichen Konflikt untereinander –, beschloß die Heeresleitung gleich nach dem argentinisch-britischen Krieg, sich aus den Regierungsämtern sobald wie möglich zurückzuziehen. Dazu wurden folgende Absichten und politischen Ziele veröffentlicht:

1. Die Übergabe der Regierungsgewalt an eine durch freie Wahlen legitimierte Zivilregierung.
2. Die Durchführung freier Wahlen unter Beteiligung aller politischen Parteien im ersten Quartal 1984.

improvisar una elección para hoy. No podemos revitalizar los partidos políticos y los sindicatos en un día« (ALFONSÍN 1982b).

3. Verhandlungen zwecks gemeinsamer Planung und Durchführung des Demokratisierungsprozesses mit den zivilen Politikern.¹²²

Diese von den Militärs eingeforderten Verhandlungen mit den zivilen Kräften sollten folgende Themen umfassen: Weitere Geltungszeit des Ausnahmezustands, das Wahlgesetz, den Zeitplan der Wahlen und der Übergabe der Regierungsämter an Zivilisten, die zukünftige Bekämpfung des 'Terrorismus', die Menschenrechte und die Handhabung der Verschwundenen-Problematik, einen neuen Wirtschaftsplan, die Staatsverschuldung, den Haushalt für das Jahr 1984, die Gewerkschaftsstatuten und vor allem die verfassungsmäßige Stellung der Streitkräfte in der nächsten konstitutionellen Regierung.

Obwohl es zu Zusammenkünften zwischen Vertretern der politischen Parteien und Militärs gekommen ist, bei denen eine Einigung über den Wahltermin (30. Oktober 1983) und den Termin der Machtübergabe (30. Januar 1984) erzielt werden konnte, scheiterten alle Bemühungen um eine Einigung zwischen den Trägern des Regimes und der Opposition in bezug auf die konstitutionellen und juristischen Folgen der Diktatur.¹²³ Eine paktierte Demokratisierung war somit nicht möglich, da Parteien und Gewerkschaften den Forderungen der Militärs nach strafrechtlicher Immunität nicht zustimmen konnten und darüber hinaus ablehnten, einer konstitutionellen Festschreibung der zukünftigen Position der Streitkräfte zuzustimmen. Die Parteien mußten auf die Forderungen des Militärs auch nicht mehr eingehen, da die Streitkräfte bereits ihren Rückzug in die Kasernen beschlossen und öffentlich verkündet hatten.

Die mangelnde Bereitschaft der Parteien, den Militärs Konzessionen zu machen, lag demnach weniger in der Stärke der zivilen Kräfte als vielmehr in dem Legitimationsverlust des Regimes, der völligen Auflösung der autoritären Koalition und dem drohenden Auseinanderbrechen der militärischen Institution begründet. Die Parteien entwickelten daher Demokratisierungsstrategien – die von der Regierung und der Legislative auch nach dem Regimewechsel unverzüglich umgesetzt wurden, ohne auf die Interessen der Streitkräfte Rücksicht zu nehmen; die Militärs versuchten mittels zahlreicher Gesetze, die sie in den letzten fünf Monaten des 'Proceso' bekanntgaben, eine mögliche strafrechtliche Verantwortung ihrer langjährigen repressiven Politik und Bereicherung der militärischen Institution während der Diktatur, abzuwehren.¹²⁴

122 Präsident Bignone erklärte im Hinblick auf die zu erwartenden Konsequenzen einer Demokratisierung für die militärische Institution, daß »[...] es nicht möglich sein wird, eine stabile Verfassungsreform herzustellen, ohne vorherige Übereinkunft zwischen Zivilisten und Militärs« (zitiert in FONTANA 1987a: 27).

123 Bereits am 23. Juni 1982, einen Tag nach der Auflösung der Junta, empfing die Militärregierung Vertreter von dreizehn von ihr anerkannten Parteien (vgl. HAFFA 1984: 110).

124 Darüber hinaus regelten sie per Gesetz u.a. die Organisation der anstehenden Wahlen (s.u.).

Die Strategien der Parteien und der eingeschränkte Handlungsspielraum der Militärs werden im folgenden Abschnitt untersucht, da sie die Grundlagen für die zivil-militärischen Beziehungen in der Demokratie nach 1984 schufen.

4.5.1 Die Reorganisation der politischen Parteien und der oppositionellen Kräfte

Nach der Niederlage der argentinischen Streitkräfte im Falkland-Krieg konnte eine Redemokratisierung beginnen, die zu einer relativen Stabilität des demokratischen politischen Systems führte.¹²⁵ Mit der Demokratisierung und der Amtseinführung des 1983 zum Staatspräsidenten gewählten Kandidaten der Radikalen Bürgerunion, Raúl Alfonsín, begann eine demokratische Phase, die die chronische Instabilität¹²⁶ des politischen Systems in Argentinien beendete. Durch die Kapitulation des Militärs im Juni 1982 konnten die in der Multipartidaria formierten Parteien die Initiative für die weitere Entwicklung des politischen Systems übernehmen. Die *Transition* begann nach Juni 1982, ohne daß Verhandlungen mit den Trägern des autoritären Regimes nötig waren bzw. das Militär Bedingungen an die Demokratisierung stellen konnte.¹²⁷ Das Militär mußte sich nach der Kapitulation auf den Falklands und der daraus resultierenden erhöhten Bedrohung innerer Kohäsion mehr um die Einheit der Streitkräfte bemühen als um die Bedingungen der *Transition* selbst.¹²⁸ Allerdings war die militärische Kohäsion bereits im Jahre 1981 bedroht, als die Hardliner in den Reihen der Militärs den eine Liberalisierung anstrebenden General Viola seines Amtes als Staatspräsident enthoben. Indem sich die starren Militärs auf diese Weise durchsetzten, waren die in der Multipartidaria vereinten Kräfte gezwungen, eine Demokratisierung anzustreben, die der Gefahr einer gewaltsamen Unterbrechung des Demokratisierungsprozesses durch die Streitkräfte standhalten konnte. Für die *Transition* entwickelten die politischen Parteien und die zivilgesellschaftlichen oppositionellen Gruppen allerdings unterschiedliche Strategien. Eine Gruppe innerhalb der Opposition, die von den politischen Parteien – der UCR, einem großen Teil der Peronisten, des MID (*Movimiento Independiente Democrático*) und einer Gruppierung der Christdemokraten – getragen wurde, erhoffte sich vom zurückhaltenden Dialog mit dem Regime und gemäßiger Kritik am Regime, daß die Multipartidaria eine für die Militärs akzeptable Alternative darstellen könnte, also

125 1989 konnte ein demokratisch gewählter Staatspräsident erstmalig nach über 60 Jahren das Präsidentenamt auf einen (Perón wurde 1952 wiedergewählt) gewählten Nachfolger übertragen.

126 Instabilität meint hier die unregelmäßige Folge von demokratisch legitimierten, semidemokratischen und Militärregimes seit Bestehen der Republik Argentinien.

127 Vgl. u.a. MUNCK 1992: 205f.

128 »Ante esa situación [Gefahr des Zusammenbruchs interner Einheit] las Fuerzas Armadas no tuvieron más alternativa que dar lugar a la transición a un gobierno democrático y resignarse a abandonar el control del aparato estatal sin capacidad de imponer condiciones ni exigir garantías a los partidos políticos« (FONTANA 1984: 8)

die militärisch-politische Macht durch eine von Zivilisten getragene Regierung ersetzt würde. Eine andere Strategie – maßgeblich von der zivilgesellschaftlichen Opposition und einigen wenigen politischen Parteien getragen – hoffte auf einen Zusammenbruch des autoritären Regimes, der durch Massenmobilisierung und durch die offensichtliche Krise des Regimes herbeigeführt werden sollte.¹²⁹ Diese Strategie verfolgten die ab Juni 1982 wieder die mobilisierungsfähigen Gewerkschaften, der *Partido Intransigente*, ein Teil der Christdemokraten und eine Minderheit des PJ sowie die aktivste Menschenrechtsgruppe in Argentinien, die *Madres de la Plaza de Mayo*.

Nach dem Krieg forderten die Parteien einen geordneten Rückzug der Militärs aus den politischen Ämtern. Doch die defensive Strategie, die sie in der *Multi-partidaria* vor dem Krieg verfolgt hatten, wurde auch jetzt fortgesetzt; ein sofortiger Regimewechsel wurde von den Parteien nicht erzwungen, vielmehr überließen sie es den Militärs, das Aufgeben der Regierungsämter zu organisieren.

Die Spannungen zwischen und innerhalb der drei Teilstreitkräfte verlagerten sich nach dem Krieg auf die Probleme, die sich aus der Kapitulation ergaben und auf die Frage, wie sich eine *Transition* zur Demokratie gestalten könnte. Die Militärs richteten ihren Blick allerdings nicht so sehr nach vorn, sondern betrachteten mit großer Sorge die Vergangenheit – den ‘Proceso’: Für die Angehörigen der Streitkräfte gab es nach dem gescheiterten ‘Proceso’ nur noch zwei große Fragen: Was würde aus der Institution Streitkräfte in der zukünftigen Demokratie werden?, und »¿Que hacer con el pasado?«¹³⁰ Denn ihnen war klar, daß die Diktatur juristische, politische und institutionelle Folgen haben würde, die nicht nur Auswirkungen auf das *military as government*, sondern auch auf die gesamte militärische Institution haben würden.¹³¹

Hier gab es vier zentrale Konfliktfelder: 1. Die Verantwortung für die Verletzung der Menschenrechte während der Diktatur; 2. die Verantwortung für die militärische Niederlage auf den Falklands;¹³² 3. die im autoritären Regime verbreitete Korruption, also die Bereicherung einzelner Offiziere und Technokraten, die dem autoritären Regime gedient hatten; 4. die Folgen der Wirtschaftspolitik der Mi-

129 Vgl. FONTANA 1984: 28.

130 FONTANA 1984: 32.

131 Die Streitkräfte hatten nach dem Falklandkrieg mit der Gründung der Rattenbach-Kommission selbst den Anfang der juristischen und politischen Aufarbeitung der Vergangenheit gemacht, und sahen sich nun breiter gefassten Reformvorhaben von seiten der zukünftigen, demokratisch gewählten Regierung gegenüber. Dies auszuschließen versuchten sie mit einem Straffreiheitsgesetz. Ihre institutionellen Strukturen versuchten sie etwa mit der dauerhaften Bildung eines unter militärischem Einfluß stehenden Sicherheitsrat und der Festlegung des Bundeshaushalts für das Jahr 1984 zu festigen.

132 Eine Untersuchungskommission sollte sich mit dem Verlauf des Krieges auseinandersetzen und die Verantwortlichen für die militärische Niederlage benennen (vgl. FONTANA 1984: 32).

litärregierung, die die argentinische Ökonomie in eine tiefe Rezession und weite Bevölkerungsteile in tiefe Armut führte.

Für die zivil-militärischen Beziehungen stand der erstgenannte Konflikt im Vordergrund: Die Militärs forderten von der zivilen Opposition Straffreiheit für begangene Menschenrechtsverletzungen. Mit dieser Forderung konnten sie sich jedoch nicht durchsetzen, da es unter den zivilen Kräften keine Alliierten mehr gab; nahezu alle gesellschaftlichen Gruppen und politischen Parteien hatten sich inzwischen vom Militär distanziert.

Darüber hinaus entstand ein neuer politischer Faktor, der zunehmend an Stärke gewann und massive Forderungen an die politischen Parteien stellte: Menschenrechtsgruppen, die eine restlose Aufklärung der Menschenrechtsverbrechen der Militärs und eine Bestrafung der Verantwortlichen einforderten, stellten eine massive moralisch-politische Herausforderung für den zukünftigen, demokratisch gewählten Präsidenten dar.¹³³

4.5.2 Beteiligungsmöglichkeiten an der Transition und Autoamnestiepläne der Militärs

Für die zivil-militärischen Beziehungen der nachautoritären Phase stehen die Folgen des bürokratisch-autoritären Regimes im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen zwischen Militär, Regierung, Parteien und Menschenrechtsgruppen. Wenngleich die Menschenrechtspolitik auch zu tiefen Konflikten zwischen der postautoritären Regierung und der Justiz auf der einen Seite und den Streitkräften auf der anderen Seite führte, war sie auch ein Faktor, der den Aufbau ziviler Suprematie über die Streitkräfte zunächst förderte; Die von den Militärs während der *Transition* gestellten Bedingungen nicht nur für die spätere Menschenrechtspolitik, sondern auch für die Militärpolitik der Regierung Alfonsín konnten nach erfolgtem Regimewechsel nahezu vollständig aufgehoben werden.

Die Angehörigen der Streitkräfte hatten in den letzten Monaten der autoritären Herrschaft die ihnen verbliebene Exekutivgewalt genutzt, einen 'Autoamnestieplan' auszuarbeiten,¹³⁴ der sie vor strafrechtlichen Konsequenzen schützen sollte. Das Straffreiheitsgesetz (*Documento Final*) der Militärs war eines der wenigen Felder, auf dem sich die Streitkräfte einig waren; der mangelnden Kohäsion wurde begegnet, indem sich Angehörige der Streitkräfte darüber einigten, sich nicht vor zivilen Gerichten wegen ihrer repressiven Politik zu verantworten. Einig waren sich

133 Dies zeichnete sich während der gesamten *Transition* ab und verstärkte sich noch nach dem Regimewechsel.

134 Das Straffreiheitsgesetz (*Documento Final*) vom 23. September 1983 entthob die Sicherheitskräften der Verantwortung für alle Aktivitäten zwischen dem 25. Mai 1973 und dem 17. Juni 1982. Das auch als 'Pacificación Nacional' bezeichnete Gesetz schloß jegliche juristischen und militärpolitischen Sanktionen gegen Angehörige der Polizei- und Streitkräfte aus und sollte so Konflikten vorbeugen und zur 'nationalen Befriedung' beitragen (vgl. VARAS 1985: 6).

die Militärs jedoch nur in der Frage der Straffreiheit für die ihnen vorgeworfenen Menschenrechtsverbrechen, nicht jedoch in der Frage nach Sanktionsmaßnahmen wegen anderer begangener Vergehen, da nicht alle Offiziere gleichermaßen von den repressiven und korrupten Methoden des Regimes profitiert hatten.¹³⁵

Neben dem Amnestiegesetz der Militärregierung forderte das Militär, daß eine zukünftige, demokratische Militärpolitik die grundlegenden, den inneren Zusammenhalt der Institution garantierenden Interessen, zu berücksichtigen hätte, da die Streitkräfte andernfalls intervenieren müßten; als Gegenleistung des Militärs versprach General Nicolaidés den Rückzug des Militärs aus allen politischen Ämtern und ein Unterlassen zukünftiger Interventionen.¹³⁶

Die Amnestiepläne des autoritären Regimes beeinflussten die Strategien der politischen Parteien. Bereits im Wahlkampf – ab September 1983¹³⁷ – griffen die Kandidaten der beiden großen Parteien und aussichtsreichsten Bewerber um das Amt des Staatspräsidenten, Raúl Alfonsín und Italo Argentino Luder, das Thema Menschenrechte öffentlich auf. Insbesondere Alfonsín kam den gestärkten gesellschaftlichen Gruppen, wozu vor allem Menschenrechtsverbände und Gewerkschaften gehörten, entgegen und zeigte sich gegenüber den Militärs unnachgiebig – die Positionen des PJ waren zu ambivalent und vage, als daß eine klare Linie in deren Menschenrechts- und Militärpolitik erkennbar gewesen wäre.¹³⁸ Die Wahlergebnisse von 1983 zeigten, daß die zurückhaltende Strategie Luders und des PJ

135 U.a. die unterschiedliche Verteilung öffentlicher Gelder auf die Waffengattungen und die Besetzung öffentlicher Ämter durch Militärangehörige, an der nicht alle Soldaten gleichermaßen beteiligt waren; ebenso die Verantwortung für den verlorenen Falkland-Krieg.

136 Vgl. LITTLE 1984: 214; dieser Forderung von General Nicolaidés wurde zum Teil auch entsprochen – einerseits gab es niemals Bestrebungen, das Militär aufzulösen oder in seinen Grundstrukturen zu verändern, zudem war auch der postautoritären Regierung an einer möglichst dichten militärischen Kohäsion gelegen, um die notwendigen Voraussetzungen für die Schaffung ziviler Suprematie über die gesamten Streitkräfte und die Sicherheitsorgane bilden zu können.

137 Der Beginn des 'heißen' Wahlkampfs wird hier auf den September 1983 datiert, weil sich die Peronisten erst am 22. August 1983 auf ihre Präsidentschaftsformel – Italo Argentino Luder als Präsidentschaftskandidat, Felipe Deolindo Bittel als Kandidat für das Amt des Vizepräsidenten – geeinigt hatten (vgl. CARRERAS 1999: 109). Die aktive peronistische Wahlkampagne begann erst am 18. September 1983. Die UCR hatte sich bereits nach dem Tod von Ricardo Balbín im September 1981 mit der Übertragung des höchsten Parteiambtes auf Raúl Alfonsín für den späteren Präsidentschaftskandidaten entschieden; im Juli 1983 wurde offiziell die Präsidentschaftsformel Alfonsín/Martínez verkündet. Damit hatte Alfonsín auch einen gewaltigen Vorsprung im Wahlkampf, denn noch bevor sich die Peronisten auf einen Kandidaten und politische Inhalte geeinigt hatten, konnte Alfonsín bereits für seine politischen Ziele um Wählerstimmen werben.

138 So trat auch Luder für eine Reform der Streitkräfte ein, doch sollte diese nicht gegen die Armee gerichtet sein. Das Autoamnestiegesetz der Junta erklärte er im Gegensatz zu Alfonsín nicht für null und nichtig, sondern wollte es nach erfolgtem Regimewechsel dem Parlament überlassen, es aufzuheben, was nach geltendem argentinischen Recht *de facto* die Straffreiheit der Militärs bedeutet hätte (vgl. CARRERAS 1999: 250; NINO 1988: 207).

nicht auf die Zustimmung der Wähler trafen; Luder hatte im Vergleich zu den Wahlen vom März 1973 10,4 Prozent weniger Stimmen erhalten als der PJ-Kandidat von 1973, Cámpora, und der Kandidat des PJ von 1983 lag mit seinen erreichten 39,1 Prozent gültigen Stimmen gar 22,7 Prozent hinter dem von Perón im September 1973 erzielten Stimmenanteil. Die moderate Haltung der Peronisten zu den Menschenrechtsverletzungen des autoritären Regimes, die internen Konflikte zwischen den Parteispitzen des PJ und der ebenso aggressive wie inhaltsleere Wahlkampf der Peronisten von 1983 trugen zu der Wahlniederlage der Peronisten bei.¹³⁹

Einerseits wollten die Parteien von der antimilitaristischen Stimmung, die durch den staatlichen Terror, die Verarmung der unteren Schichten während der Diktatur und die Niederlage im Krieg erzeugt worden war, profitieren; andererseits waren sich vor allem die Politiker der beiden großen Parteien PJ und UCR bewußt, daß eine vollständige Reorganisation der Streitkräfte vom Militär als Provokation verstanden werden würde. Also verfolgten die beiden großen Parteien eine Strategie der Reform der militärischen Struktur, um aus der interventionistischen, stark politisierten und im militärischen Sinne kaum professionellen Armee Argentiniens professionelle und entpolitisierte Streitkräfte zu machen, die das Land nach außen verteidigen können, innenpolitische Problemlösungen jedoch den gewählten Politikern überlassen.

Für den Wahlsieg der UCR in den Präsidentschaftswahlen vom 30. Oktober 1983 war jedoch ausschlaggebend, daß einen Unterschied zwischen ihren militärpolitischen Strategien und denen des PJ zu erkennen war. Die peronistische Partei war einerseits in die repressiven Maßnahmen des autoritären Regimes insofern involviert, als die Regierung Isabel Peróns mit dem damaligen Senatspräsidenten Italo Argentino Luder, der nun erneut für den PJ als Präsidentschaftskandidat antrat, die subversiven Kräfte mit massiver Repression bekämpfte und das Militär für die innere Sicherheitsaufgaben eingesetzt hatte. Andererseits waren die Opfer des staatlichen Terrors zum großen Teil mit dem Peronismus verbunden und die Streitkräfte Argentiniens seit 1955 antiperonistisch orientiert; somit vertrat der Peronismus also sowohl die radikale Opposition gegen das autoritäre Regime als auch die Wegbereiter des Autoritarismus.¹⁴⁰

139 Vgl. zum Wahlkampf und zu den internen Konflikten zwischen Italo Luder, Deolindo Bitel (Erster Stellvertretender Vorsitzender des PJ), Lorenzo Miguel (Chef der Gewerkschaft *62 Organisationen*), Herminio Iglesias (Vorsitzender des PJ in der Provinz Buenos Aires) und Antonio Cafiero (Konkurrent von Herminio um die Kandidatur zum Gouverneur von Buenos Aires und Führer der einflußreichen PJ-Strömung *Movimiento de Unidad, Solidaridad y Organización* [MUSO]) CARRERAS 1999: 110ff.

140 Die antiperonistische Haltung der Streitkräfte – seit 1945 bereits in der Marine vorherrschend – setzte sich mit der Bombardierung des Zentrums von Buenos Aires am 16. Juni 1955 und dem folgenden Putsch gegen Perón am 16.-19. September 1955 –militärisch – in allen Waffengattungen durch.

Die Militärs suchten eine Annäherung an die gemäßigten Kräfte innerhalb des PJ¹⁴¹ und stützten über das von ihnen im Juli 1983 erlassene Wahlgesetz die konservativen, regionalen Parteien, um eine absolute Mehrheit des Peronismus zu verhindern.¹⁴²

Ein anderer Grund für die von den Militärs versuchte Kooperation mit den Peronisten war, daß die UCR eine radikalere Umstrukturierung der Streitkräfte verlangte als der PJ. Alfonsín warf im Wahlkampf den Gewerkschaftsführern Lorenzo Miguel¹⁴³ und Ubaldini vor, mit den Militärs zu paktieren, um die traditionelle ver-

141 Die Annäherung an gemäßigte Kräfte innerhalb des PJ und der konservativen Provinzparteien ist auch theoretisch begründbar: Gemäßigte Kräfte auf beiden Seiten gelangen eher zu einem Kompromiß. Und »gemäßigt« bedeutet in diesem Fall einerseits, daß sich das Militär an die Partei annäherte – die es von 1955 bis 1973 bekämpft hatte, andererseits, daß der PJ eine Amnestie in Aussicht stellte. Damit versuchten sich die Militärs genau an diejenigen politischen Kräfte anzunähern, die sie 1976 aus den Ämtern geputscht hatten und in deren Reihen sich die meisten der verfolgten »Subversiven« befanden – den des PJ nachgeordneten peronistischen Jugendbewegungen und Guerrillas. Der PJ wiederum suchte eine Verständigung mit den Streitkräften, obwohl in seinen Reihen die meisten Opfer der Diktatur zu finden waren; dies hatte allerdings historische und personelle Gründe: Die Führung des PJ setzte sich aus verschiedenen, in sich zerstrittenen Flügeln der Partei und zum Teil gleichen Politikern zusammen, die 1975/76 das Militär mit der Bekämpfung der Subversion beauftragt hatten, allen voran der Präsidentschaftskandidat von 1983, Italo Argentino Luder, der kaum Rückhalt in der Partei hatte.

142 Die Peronisten waren nicht nur aufgrund ihrer Dominanz seit Mitte der 1940er Jahre, sondern auch aufgrund der aktuellen Mitgliederzahlen die für die Wahlen favorisierte Partei: Sie hatte im Mai 1983 über drei Millionen Mitglieder; die UCR kam dagegen auf knapp 1,5 Millionen Mitglieder.

Die ländlichen Provinzen waren aufgrund dieses Wahlgesetzes überproportional vertreten – im Verhältnis von Wählern und zu entsendenden Abgeordneten: So kamen in den bevölkerungsreichen und ökonomischen Zentren wie Capital Federal auf 2.341.791 Wähler 25 Abgeordnete (93671:1), Provinz Buenos Aires auf 6.567.298 Wähler 70 Abgeordnete (93818:1), Mendoza (749.248 Wähler, 10 Abgeordnete; 74.924:1) und Córdoba 1.631.287 Wähler auf 18 Abgeordnete (90627:1); in den ländlichen und relativ rückständigen Gebieten, in denen es zudem starke regionale Parteien gab, entstand ein völlig anderes Verhältnis von Wählern zu Abgeordneten: Neuquén (der *Movimiento Popular Neuquino* kam 1983 auf 34,5 Prozent der gültigen Stimmen (129.662: 5 [25.932:1]), Corrientes (der *Partido Autonomista* und der *Partido Liberal* kamen zusammen auf 35,2 Prozent der gültigen Stimmen) 439.798:7 (62.828:1) oder San Juan (der *Partido Bloquista* kam auf 25,3 Prozent der gültigen Stimmen) 290.040:6 (48.340:1). Noch krasser war die Differenz zu der Provinz Santa Cruz (54.974:5 oder 10994:1), San Luis (147.100:5 oder 29420:1), La Rioja (107.344:5 oder 21.468:1) und Chubut (145.205:5 oder 29041:1). Im Landesdurchschnitt entfielen auf einen Abgeordneten im Kongreß 70.590 Wahlberechtigte (eigene Berechnungen nach Angaben von ANDROGUÉ/RIZ 1990: 11, 24 und darin: Apéndice, Cuadro 1).

143 Lorenzo Miguel war der Vorsitzende der Metallgewerkschaft, er repräsentierte den rechten Flügel der Gewerkschaftsbürokratie, der enge Beziehungen zum Militär aufgebaut hatte (vgl. HAFFA 1984: 117).

tionale Gewerkschaftsstruktur beibehalten zu können.¹⁴⁴ Damit wurde insbesondere den peronistischen Gewerkschaften, den *62 Organisationen*, eine Akzeptanz der Amnestiepläne des Militärs unterstellt.¹⁴⁵ Doch

whatever the truth of the military-union pact, the feeling that the Peronists would be less likely than the radicals to confront the sources of military power seemed to have been established in the popular mind.¹⁴⁶

Raúl Alfonsín, der Präsidentschaftskandidat der UCR, nannte im Gegensatz zu den Peronisten die konkreten Ziele einer zukünftigen Militärpolitik der Radikalen Bürgerunion: Die Abschaffung aller Gesetze, die die Repression ermöglichten,¹⁴⁷ die strafrechtliche Verfolgung der für die Menschenrechtsverletzungen verantwortlichen Militärs, eine drastische Reduzierung der Militärausgaben und der Truppenstärke und die Aufhebung der Nationalen Sicherheitsdoktrin. Dem übergeordnet wollte der Kandidat der UCR eine Subordination der Sicherheitskräfte erreichen, indem die Bundes- und Provinzpolizeieinheiten, die Küstenwache und die Grenzschutz- und Wasserschutzbehörden dem Innenministerium unterstellt und die von den Militärs verwalteten Betriebe vom Verteidigungsministerium geführt werden sollten.¹⁴⁸ Diese von Alfonsín angekündigte Militärpolitik sah also eine drastische Kürzung aller militärischen Ressourcen – Finanzmittel, Rekrutierung, Zuständigkeit, Verwaltungskompetenzen – vor.

4.5.3 Die Wahlen vom 30. Oktober 1983

Aus den Präsidentschaftswahlen vom 30. Oktober 1983 ging der UCR-Kandidat Raúl Alfonsín als Sieger hervor. Erstmals konnte der Radikalismus den Peronismus in allgemeinen und freien Wahlen schlagen. In allen vorherigen voll kompetitiven Wahlen – in den 1940er und 1950er Jahren sowie 1973 – konnten sich die Kandi-

144 Vgl. SPITTA 1988: 218f. Die mit dem Peronismus verbundenen Gewerkschaftsführer Jorge Triaca gab an, sich an Verschwundene nicht erinnern zu können; der Kandidat für das Gouverneursamt der Provinz Buenos Aires, Herminio Iglesias (PJ), hatte enge persönliche Verbindungen zu hohen Militärs (insbesondere zu General Verplaetsen, Chef der Provinzpolizei von Buenos Aires während der Diktatur) (vgl. SPITTA 1988: 196f. Auch der Präsidentschaftskandidat des PJ, Italo A. Luder, lehnte das von der Militärregierung ausgearbeitete Autoamnestiegesetz nicht ab, um eine erneute Konfrontation zwischen PJ und den Streitkräften zu vermeiden (vgl. NINO 1987: 207).

145 Der PJ und die UCeDe verstanden die Repression und die staatliche Gewalt als Folge der subversiven Gewalt. Die Verschwundenen wurden als Kollaborateure der eigenen (peronistischen) Linken, d.h. der Montoneros, verstanden. Diese waren für Teile des PJ für die Destabilisierung der Regierung Isabel Peróns verantwortlich.

146 LITTLE 1984: 218.

147 Dazu gehörte vor allem das von der peronistischen Regierung durchgesetzte Gesetz No. 20.840 und die Abschaffung der Todesstrafe (Gesetz No. 21.338 der Militärregierung) (vgl. NINO 1987: 201).

148 Vgl. VARAS 1988b: 59

daten des PJ stets gegen ihre Konkurrenten durchsetzen. Der Wahlsieg der UCR bedeutete darüber hinaus einen Einschnitt in der argentinischen Wahl- und Parteiengeschichte, weil die UCR in den letzten Präsidentschaftswahlen vom September 1973 lediglich 24,4 Prozent der Stimmen erhalten hatte.¹⁴⁹ Der Partei Alfonsíns gelang es allerdings 1983 nicht, die absolute Mehrheit der Abgeordneten und Senatoren in den beiden Kammern des Parlaments zu stellen: Im 46 Mitglieder umfassenden Senat stellte die UCR 18 Senatoren, die Partei des unterlegenen Präsidentschaftskandidaten Italo Luder, der *Partido Justicialista*, stellte 21 Senatoren. In der *Cámara de Diputados*, dem Abgeordnetenhaus Argentiniens, erreichte die UCR allerdings eine absolute Mehrheit: mit 129 Abgeordneten fiel sie allerdings recht knapp aus in dem 254 Sitze großen Parlament. Dem PJ gehörten 111 Abgeordnete an (s. Tabelle 9).¹⁵⁰ Nach den Teilerneuerungswahlen von 1985 konnte die UCR ihre knappe absolute Mehrheit im Abgeordnetenhaus halten, die sie jedoch 1987 wieder einbüßte.

Aufgrund der Mehrheitsverhältnisse im Senat und der äußerst knappen absoluten Mehrheit der UCR im Abgeordnetenhaus war für die Exekutive und die UCR-Senatoren zur Durchsetzung der angestrebten Militärreformen und für die Annullierung des Amnestiegesetzes eine Mehrheitsbildung im Senat notwendig, die nur durch die Zusammenarbeit und in Absprache mit den anderen politischen Parteien möglich wurde. Erste Hindernisse auf dem Weg zur Durchsetzung der von Alfonsín angestrebten Reformen schienen dadurch vorprogrammiert, denn der PJ hatte schon vor den Wahlen angekündigt, die Aufhebung der von den Militärs verfügbaren Autoamnestie nicht als Priorität zu betrachten.

Tabelle 7: Verteilung der Sitze im Kongreß nach den Parlamentswahlen vom 30. Oktober 1983

Kammer	UCR	PJ	Andere
Senat	18	21	7
Abgeordnetenhaus	129*	111	14

* Absolute Mehrheit.

Quelle: Haffa 1984: 123

149 Vgl. ADROGUÉ/RIZ 1990: 10.

150 Die restlichen Sitze verteilten sich auf Splitter- und Regionalparteien.

Von den 22 Provinzen hatten in 12 jeweils PJ-Kandidaten die Gouverneursämter übernommen (Santa Fé, La Rioja, Tucumán, Santiago del Estero, Catamarca, Chaco, Formosa, Jujuy, Salta, San Luis, La Pampa und Santa Cruz); in acht Provinzen stellte die UCR den Gouverneur (Buenos Aires, Córdoba, Mendoza, Entre Ríos, Misiones, Río Negro, Chubut und Tierra del Fuego), und in drei Provinzen siegten Kandidaten regionaler Parteien: in Corrientes wurde José Antonio Romero Feris vom *Pacto Autonomista Liberal* Gouverneur, in Neuquén Felipe Sapag vom *Movimiento Popular Neuquino*, und in San Juan gewann Leopoldo Bravo vom *Partido Bloquista* die Gouverneurswahlen (vgl. SAN MARTINO DE DROMI 1988: 1028f.).

Tabelle 8: Wahlergebnisse der Präsidentschaftswahlen 1973 und 1983 im Vergleich

Wahljahr ^a	Peronisten	Radikale
11. März 1973	49,5 ^b	21,3 ^d
23. September 1973	61,8 ^c	24,4 ^d
30. Oktober 1983	39,1	48,8 ^e

a) 1973 wurde nach der Rückkehr Juan Domingos Peróns aus dem spanischen Exil noch einmal zu Wahlen aufgerufen;

b) Héctor J. Cámpora trat als Kandidat eines breiten Bündnisses aus PJ und kleineren sozialistischen und Provinzparteien unter dem Parteinamen *Frente Justicialista de Liberación* an;

c) Juan Domingo Perón und seine Ehefrau Isabel Perón als Präsidentschaftsformel der *Frente Justicialista de Liberación*;

d) Präsidentschaftskandidat der UCR war Ricardo Balbín;

e) Präsidentschaftskandidat der UCR war Raúl Alfonsín.

Quelle: León-Roesch/Samoilovich 1993: 70f.

Tabelle 9: Verteilung der 254 Sitze im Abgeordnetenhaus nach den Teilerneuerungswahlen vom November 1985 und September 1987

Wahljahr	UCR	PJ	Andere
1985	129*	101	24
1987	113	103	38

* Absolute Mehrheit.

Quelle: Munck 1989: 107-109.

Trotz der Mehrheitsverhältnisse im Senat nach 1983 und der unterschiedlichen politischen Prioritäten der beiden großen argentinischen Parteien begannen Senat und Abgeordnetenhaus unverzüglich mit der Verabschiedung zahlreicher Gesetze zur Durchsetzung ziviler Suprematie. Von den insgesamt 645 verabschiedeten Gesetzen während der fünfeinhalb Jahre dauernden Amtszeit Alfonsíns brachte die Legislative knapp die Hälfte (307) der Vorlagen selbst ein – 338 angenommene Gesetzesvorlagen kamen von der Exekutive. Alle von der Exekutive eingebrachten und letztlich erfolgreichen Vorlagen verabschiedete das Abgeordnetenhaus, nachdem sich die Parteien zuvor auf die Inhalte verständigt hatten und so ein breiter parteiübergreifender Konsens erreicht worden war.¹⁵¹

151 Vgl. GORETTI/MUSTAPIC 1993: 29f.; dies bedeutet allerdings nicht, daß stets eine alle Parteien umfassende Zustimmung zu Gesetzesvorlagen – sei es von der Exekutive oder der Legislative eingebrachte Gesetzesentwürfe – erzielt werden konnte. 38,6 Prozent aller 550 von der Exekutive zwischen dem 10. Dezember 1983 und dem 8. Juli 1989 eingebrachten Gesetzesvorschläge wurden vom Parlament abgelehnt, 61,6 Prozent (oder 339 Vorlagen)

Zwölf Vorschläge brachte die Exekutive ein, die das Strafgesetz betrafen, fünf davon fanden zunächst keine parlamentarische Mehrheit, wurden aber nach Modifikationen ohne Gegenstimme verabschiedet. Das Gesetz zur Aufhebung der Amnestie (*ley* 23.040), das Gesetz zur Änderung der Militärjustiz (*ley* 23.049)¹⁵², das Schlußpunkt-gesetz (*ley* 23.492) und das Gesetz über den Befehlsnotstand (23521) waren die wichtigsten gesetzlichen Schritte zur Überwindung der in der Diktatur geprägten Dominanz des Militärischen und zur Subordination der Streitkräfte. Doch insbesondere die beiden letztgenannten Gesetze stießen auf den Widerstand der Parlamentarier – auch in den Reihen der UCR.¹⁵³ Dies machte es umso schwieriger, das von den beiden Parteien UCR und PJ angestrebte Ziel, die für die Konsolidierung wichtigen Gesetze einstimmig durch das Parlament zu bringen, zu verwirklichen.¹⁵⁴

erlangten Gesetzeskraft (vgl. RIZ/SMULOVITZ 1990: 63). Gelang es der Exekutive, ein umstrittenes Gesetz allein aufgrund ihrer absoluten Mehrheit im Abgeordnetenhaus mit den Stimmen der UCR-Deputierten durchzubringen wie bei dem Gesetz zur Reorganisation der Gewerkschaften, das von den Parlamentariern des PJ rundweg abgelehnt wurde, scheiterte sie mit diesem Vorhaben an den Mehrheitsverhältnissen im Senat (vgl. CARRERAS 1999: 177f.).

- 152 Mit dem Gesetz 23049 vom 14. Februar 1984 wurde der *Código Militar de Justicia* reformiert: Erstmals in der Geschichte Argentiniens wurde der Militärjustiz die Zuständigkeit für allgemeine Straftaten entzogen, die von aktiven Militärs ausgeübt werden (vgl. BASOMBRÍO 1998: 81). Damit war nicht nur der Weg bereitet worden, die ehemaligen Juntamitglieder und zahlreiche Offiziere vor zivile Gerichte zu stellen, sondern auch die Möglichkeit geschaffen, jede strafrechtliche Ermittlung gegen Angehörige des Militärs von zivilen Justizbehörden durchzuführen. Diese Änderung des Militärrechts sollte in vielen schwerwiegenden Fällen auch Anwendung finden: Sowohl in der strafrechtlichen Verfolgung der Carapintada wie im Fall des ermordeten Soldaten Omar Carrasco als auch in den Ermittlungen im Zuge des Bombeanschlags auf das jüdische Kulturzentrum AMIA.
- 153 Quer durch alle Parteien und in beiden Kammern der Legislative erkannten die Abgeordneten und Senatoren in dem Gesetz über den Befehlsnotstand ein Zurückweichen vor den aufständischen Militärs; einige wenige Parlamentarier aus PJ und rechten Parteien wie der UCeDe kritisierten allerdings, daß das Gesetz nicht weit genug ginge und die 'Würde der Streitkräfte' nicht wieder herstellen würde (vgl. SAN MARTINO DE DROMI 1988: 1144f.; CARRERAS 1999: 264f.).
- 154 Vgl. GORETTI/MUSTAPIC 1993: 35. UCR und PJ suchten den Kompromiß, um die Gefahr einer »institutionellen Lähmung« (ebda.) zu verhindern: »Este comportamiento nos lleva a sostener que a falta de un acuerdo sobre políticas [im Falle umstrittener Themen wie Fiskal- und Steuerpolitiken], radicales y peronistas enhebraron un acuerdo de tipo insitucional capaz de garantizar la continuidad democrática y evitar así la parálisis gubernamental.« Ein Beispiel für das Funktionieren der demokratischen Legislative war die Sanktionierung des Friedensvertrages mit Chile vom 14. März 1985. Damit wurde einerseits der von der Junta 1978 provozierte Konflikt um den Beagle-Kanal beigelegt. Andererseits einigten sich die Parteien im Senat auf einen Kompromiß, der mit knapper Mehrheit (23 zu 22 Stimmen) verabschiedet wurde.

Letztlich fanden auch diese Gesetze die Zustimmung der beiden legislativen Kammern.¹⁵⁵ Alfonsíns Menschenrechtspolitik hatte allerdings trotz des ‘Schlußpunktgesetzes’ und des ‘Befehlsnotstandsgesetzes’ zur Konsolidierung der Demokratie beigetragen – folgte der Präsident in den ersten Monaten seiner Amtszeit dem Druck der Gerichte und der Menschenrechtsorganisationen zur massiven Strafverfolgung der Militärs, suchte er mit diesen Gesetzen einen Ausgleich zwischen den entgegengesetzten Interessen von Militär und Zivilgesellschaft und Justiz zu erreichen.¹⁵⁶

Die drei Staatsgewalten wurden jedoch mit mannigfaltigen Schwierigkeiten im Hinblick auf die Konsolidierung der Demokratie konfrontiert: Die Konsolidierungsbedingungen für die junge argentinische Demokratie schienen zu Beginn des Jahres 1984 nicht sehr günstig, da sie zur Durchsetzung ziviler Suprematie nicht das gesamte Offizierskorps austauschen konnte und auch durch die Diktatur und die Menschenrechtsverbrechen vorbelastete Militärs in hohe Positionen berufen mußte – in Ermangelung völlig unbelasteter Offiziere, eine Folge der Organisationsstruktur des autoritären Regimes.

Der Regierungswechsel im Dezember 1983 bedeutete das Ende der *Transition*.¹⁵⁷ Mit dem Amtsantritt Alfonsíns begann die Konsolidierung der Demokratie, die jedoch nicht das Ende der Demokratisierung bedeutete, da die Reformen sowohl des Militärs als auch der Wirtschaft und der Gewerkschaften wichtige Konsolidierungsbedingungen der argentinischen Demokratie waren.¹⁵⁸

Die Regierung Alfonsín fand äußerst schlechte wirtschaftliche Rahmenbedingungen vor, sie konnte eine Reform der Gewerkschaften nicht gegen die peronistische Mehrheit im Senat durchsetzen und stieß in ihrer Militärpolitik auf den Widerstand einzelner Truppenteile. Es gelang ihr aber, die Funktionsfähigkeit aller drei Staatsgewalten zu garantieren und die gesamte Verwaltung zu entmilitarisieren. Darüber hinaus war es ein wichtiger Schritt in Richtung der Konsolidierung der Demokratie, daß die höchsten militärischen Repräsentanten der ehemaligen Militärregierung vor Gericht gestellt wurden und wegen der von den Juntas geplanten Verbrechen gegen die Menschlichkeit verurteilen zu lassen. Damit konnte die Regierung Alfonsín die seit 1930 bestehende politische Macht des Militärs brechen.

155 Das Gesetz über den Befehlsnotstand passierte zunächst das Abgeordnetenhaus mit den Stimmen der UCR-Parlamentarier; nach weiteren Modifikationen – Ausweitungen der von dem Gesetz profitierenden Offiziere – stimmte auch der Senat dem Gesetz zu; anschließend ging das modifizierte Gesetz zur Ratifikation zurück in das Abgeordnetenhaus, wo es endültig verabschiedet wurde (vgl. SAN MARTINO DE DROMI 1988: 1142; CARRERAS 1999: 264).

156 Vgl. TEDESCO 1996: 31f.

157 Gemäß der im Kapitel 2.2 definierten Dauer der *Transition*.

158 Antidemokratische Kräfte gab es in Argentinien nicht nur in den Reihen der Streitkräfte, sondern auch in zivilen Organisationen wie den Gewerkschaften, den Parteien und der Kirche.

4.6 Konfliktreiche Konsolidierung der Demokratie

Nichts schien – zumindest bis 1982 – schwieriger, als das Militär aus dem Zentrum der argentinischen Gesellschaft auf Dauer zu verbannen und eine zivile staatliche Struktur zu schaffen, mit der das Militär dauerhaft den zivilen Institutionen unterstellt würde. Denn bis zur Kapitulation der Truppen auf den Falklands schien es keinerlei politischen Kräfte zu geben, die der seit 1930 bestehenden tiefen politischen Verankerung des Militärischen in der argentinischen Gesellschaft Einhalt bieten könnte. Noch im Jahr des Falklandkrieges schrieb der Soziologe Alain Rouquié, daß Argentinien nichts fremder sei als Antimilitarismus.¹⁵⁹ Innerhalb der gesamten Gesellschaft, ihren Konflikten und Widersprüchen seien die Ursprünge militärischer Macht zu finden, so Rouquié.¹⁶⁰ Dies änderte sich aber noch in dem Jahr, in dem Rouquiés Studie *Poder militar y sociedad política en la Argentina* erschien – durch die Niederlage im Falklandkrieg. Und es änderte sich das Verhältnis zwischen den politischen Parteien und den Streitkräften aufgrund der personellen Veränderungen an der Spitze der UCR und der massiven Repression zwischen 1976 und 1982, unter der vor allem die andere große Partei Argentiniens, der PJ, zu leiden hatte: Erstmals in der Geschichte des Landes war eine breite Opposition nicht nur gegen das autoritäre Regime, sondern auch gegen das »Militärische«, gegen den »Militarismus« im Sinne einer systematischen Einbindung der Streitkräfte in Gesellschaft und Politik, entstanden. Nach dem verlorenen Falklandkrieg ging es den zivilen Politikern nicht mehr um einen mit den Militärs gemeinsam zu entwickelnden Weg zur Demokratisierung wie noch zuvor, sondern um den bedingungslosen Rücktritt der Junta. Hatte der 1981 verstorbene UCR-Präsident Balbín noch auf eine Redemokratisierung des politischen Systems in Absprache mit dem übermächtig erscheinenden Militär angestrebt¹⁶¹, so wollte sein Nachfolger Alfonsín dem Militär keinerlei Zugeständnisse mehr machen. Und auch die Peronisten zeigten sich dem Militär gegenüber intransigent, solange ihre offizielle Präsidentin Isabel Perón verbannt blieb.¹⁶² Zum ersten Mal in der Geschichte des Lan-

159 ROUQUIÉ 1982, Bd. 2: 342.

160 ROUQUIÉ 1982, Bd. 2: 379.

161 UCR-Chef Ricardo Balbín stellte noch 1980 den Militärs Straffreiheit in Aussicht und begründete dies mit der Niederschlagung der Guerrilla durch die argentinischen Truppen. Vgl. Kap. XXX und den Artikel von Brigadegeneral Roberto F. DOMÍNGUEZ: »Golpes de estado cívico-militares«, in: *Revista Militar*, no. 726 (1992), S. 6-18. Domínguez spekuliert hier, daß es mit Balbín an der Spitze der UCR und einer frühzeitigen *Transition* zu keinerlei Strafverfahren gegen Militärs gekommen wäre: »[...] si el Proceso hubiera llamado a elecciones en 1981, es muy probable que los juicios no se hubiera llevado a cabo, y se hubiera seguido por el que se optó en el Brasil y el Uruguay« (ebda., S. 23). Doch da die *Transition* später und ohne Balbín kam, folgert der General: »Las FFAA han dejado de ser una alternativa en la sucesión de los gobiernos« (ebd.).

162 Isabel Perón war während der *Transition* noch die Vorsitzende des PJ, durfte aber nicht aus ihrem spanischen Exil nach Argentinien zurückkehren; dies war einer der größten Konflikte zwischen dem PJ und der Militärregierung.

des sahen sich die Streitkräfte nun nicht mehr im Zentrum der politischen Macht – sei es als Junta oder als entscheidender Faktor zur Erhaltung der politischen Macht der einen oder anderen Partei oder gesellschaftlichen Kräfte, sondern als – zukünftiges – »Objekt« politischen Handelns.¹⁶³

Die Möglichkeiten der Durchsetzung geforderter Militärreformen waren nicht nur abhängig von den Mehrheitsverhältnissen in den beiden Kammern des Parlaments, sondern auch von der Widerstandsfähigkeit des Militärs. Obwohl die Streitkräfte wegen der Schwäche der politischen Parteien die *Transition* weitgehend steuerten, waren sie nach erfolgtem Regimewechsel zunächst lediglich Objekt allen militärpolitischen Handelns. Die Militärs hatten keine Möglichkeit einer Mitgestaltung zukünftiger Politiken – außer der Androhung einer Intervention, was aber aufgrund des gescheiterten 'Proceso' und des verlorenen Falklandkrieges kaum realistisch erschien. Die Streitkräfte waren auch aus diesem Grund zunächst bemüht, die sich während der Diktatur abzeichnende und nach dem Falklandkrieg größte Zersplitterung der militärischen Institution abzubauen. Der völlige Verlust innerer Kohäsion bedeutete eine Gefahr für den Fortbestand der Institution Streitkräfte selbst.¹⁶⁴ Vordringlichste Aufgabe des Militärs war auch nach dem Regimewechsel die Wiederherstellung innerer Kohäsion und der Wiederaufbau einer professionellen Truppe, die nun politisch, militärisch und moralisch an ihrem tiefsten Punkt seit 1962¹⁶⁵ angekommen war.

163 Über diese Rolle als »Objekt« beklagten sich die Militärs zwar in ihren Zeitschriften, doch blieb kaum ein anderer Handlungsspielraum seit der Wahl Alfonsíns zum Präsidenten im Dezember 1983. Darin bestärkt worden seien die verantwortlichen Politiker zudem von den als »subversiv« verstandenen Menschenrechtsgruppen und Solidaritätsorganisationen, so das Militär, die einzig zum Ziel hätten, die argentinischen Streitkräfte weiter zu diskreditieren und »invalidar para siempre cualquier intento de las FFAA de asumir un rol político« (Coronel Pascual C. Tozzi: »Guerra contra la subversión«, in: *Revista Militar*, no. 720 [April-Dezember 1989], S. 31-40, hier S. 34). Dies gelang den Präsidenten Alfonsín und Menem auch weitgehend – zum Bedauern von Coronel Tozzi –, denn die Streitkräfte seien »indivisibles de la existencia de la Patria« (ebd., S. 40).

Doch die Militärs sahen noch eine weit größere Gefahr: Die vollständige Zerstörung der Streitkräfte, die maßgeblich von Alfonsín vorangetrieben werde und ihn daher auf die gleiche Stufe von »Feinden Argentiniens« stelle wie die revolutionären Gruppen der 1970er Jahre. »El gobierno de Alfonsín armó y puso en marcha un mecanismo que tiende a deteriorar y finalmente destruir las instituciones militares«, schrieb Dr. Alberto Rodríguez Varela, Ordinarius für politisches Recht an der »Pontífica Universidad Católica Argentina« in seinem Artikel »Hacia una solución jurídica y política« für die Zeitschrift *Revista Militar*, no. 721 (Januar-Juli 1989), S. 73-78, hier: S. 77. Dieses Heft widmete sich ausschließlich den Prozessen und Verurteilungen der Juntamitglieder, die hier von verschiedenen zivilen Autoren als verfassungswidrig bezeichnet wurden.

164 Das heißt allerdings nicht, daß die Gefahr einer Abschaffung alles Militärischen bestanden hätte, sondern lediglich, daß eine neue militärische Organisationsstruktur bzw. eine neue militärische Organisation die bisherige vollständig ersetzen hätte.

165 1962 war die Kluft zwischen den drei Waffengattungen so groß, daß die Teilstreitkräfte am Rande eines internen bewaffneten Konfliktes standen; kriegerische Auseinandersetzungen

Der Wahlsieg der UCR und die Präsidentschaft Alfonsíns erleichterten die Demokratisierung Argentiniens. Denn der Peronismus hatte bereits im Wahlkampf angekündigt, die Autoamnestie der Militärs zu akzeptieren. Dies hätte aber zu weitreichenden Konflikten nicht nur zwischen dem PJ und den Menschenrechtsgruppen geführt, sondern auch innerhalb der peronistischen Bewegung, die auch nach 1983 tief gespalten war in 'Linksperonisten', die sich auf die 'politischen Ideen' von Eva Perón bezogen und die meisten Opfer der Diktatur zu beklagen hatten, und Rechtsperonisten, die sich um den Präsidentschaftskandidaten Italo Argentino Luder gesellten und mit den Militärs enge Verbindungen eingegangen waren. Die Demokratisierung Argentiniens hatte also mit dem Wahlsieg Alfonsíns gute Voraussetzungen, weiter in Richtung der Konsolidierung der Demokratie fortzuschreiten, wenngleich Alfonsín von Beginn seiner Wahlkampagne an klarstellte, daß er die Juntamitglieder und ihre ausführenden Offiziere für die von ihnen begangenen Verbrechen gegen die Menschenrechte vor Gericht stellen lassen wollte.¹⁶⁶ Denn die Militärs waren nach dem Falklandkrieg und ihrer fehlgeleiteten Wirtschaftspolitik soweit isoliert, daß sie innerhalb der argentinischen Gesellschaft keinerlei Unterstützung mehr fanden – abgesehen von der Intention Luders und der Peronisten, sie mit der Amnestie für eine Unterstützung der konstitutionellen Institutionen und der zukünftigen (peronistischen) Regierung zu gewinnen. Von den Peronisten erwarteten die argentinischen Wähler weit mehr Schaden als von Alfonsín: Einerseits würde der Konflikt innerhalb der Peronisten weitergeführt, sollte Luder Präsident werden, andererseits standen die Linksperonisten in äußerstem Kontrast nicht nur zum Militär, sondern auch zu den wirtschaftlichen und politischen Eliten im Land.¹⁶⁷

Der argentinische Militärsoziologe Ernesto López unterscheidet vier Szenarien einer Redefinition der zivil-militärischen Beziehungen, zwei davon hält er für grundlegend: die Militärreform und die juristische Aufarbeitung der Vergangenheit; zwei für nebensächlich: das Militärbudget und die militärische Ausbildungsstruktur.¹⁶⁸ Eine Reform sei notwendig geworden, um das Militär von der Innenpolitik weg und hin auf die Landesverteidigung zu konzentrieren und die hierarchische Struktur auf den Staatspräsidenten auszurichten, die juristische Aufarbeitung der Vergangenheit sei zur Befriedung des Landes und die Zurückweisung des Militärs erforderlich. Das Budget sage dagegen kaum etwas aus über den Grad der Militari-

zwischen den drei Teilstreitkräften hatte es zuvor bereits in den 1950er Jahren gegeben, als das Heer gegen Juan Domingo Perón putschte, die Marine aber den ehemaligen General unterstützte.

166 Wenngleich die Mehrheit der Wähler für Alfonsín stimmte und sich damit für eine Strafverfolgung der Militärs aussprach und auch aus den Reihen der Peronisten, der Gewerkschaften, der Kirche und der Unternehmen keinerlei Unterstützung für das Militär zu erwarten war, war doch mit massivem Widerstand der Streitkräfte bis hin zu einer erneuten Intervention zu rechnen.

167 Vgl. DI TELLA 1993: 67-88.

168 LÓPEZ 1994: 72.

sierung einer Gesellschaft oder des politischen Systems, und die militärische Ausbildungsstruktur sei in rein militärischem Sinne ebenfalls nebensächlich. Große Bedeutung für das politische System und die Konsolidierung der Demokratie erfahre sie allerdings im Bereich der in den Militärakademien vermittelten Sicherheitsdoktrin.

Der Regierung Alfonsín ist es gelungen, weitreichende Erfolge in den Bereichen ‘Aufarbeitung der Vergangenheit’ und Militärreform zu erzielen, sie setzte aber auch eine im weltweiten Maßstab beispiellose Reduzierung des in der Diktatur aufgeblähten Militärbudgets durch und konnte die Ausbildungsinhalte verschieben. Die UCR wollte ein Reformprogramm realisieren, dessen Hauptprotagonisten der damalige Verteidigungsminister Raúl Borrás und General Julio Fernández Torres – erster Chef des neu geordneten ‘Estado Mayor Conjunto’ (EMC), des gemeinsamen Generalstabs der drei Teilstreitkräfte – waren. Nach dem noch aus der Zeit Onganía geltenden Gesetz 16.970 war der EMC ein von den einzelnen Generalstäben abhängiges Organ. Dieses Gesetz wurde jedoch 1988 ersetzt: Die gemeinsame Planung der drei Teilstreitkräfte wurde wieder hergestellt, nachdem sie sich nach dem Falkland-Krieg völlig aufgelöst hatte. Das operative Kommando der Streitkräfte sollte nach dem Willen der UCR auf die Exekutive übertragen werden. Damit sollte nicht nur der Präsident gestärkt, sondern auch die Subordination des Militärs ermöglicht und sichergestellt werden.¹⁶⁹

Noch im Jahre 1983 wurden die drei ‘Comandantes en Jefe de Cada Fuerza’, die militärhierarchische Basis für die Junta, aufgelöst und deren Führungsaufgaben auf die Exekutive übertragen sowie die Militärjustiz dem Verteidigungsminister unterstellt (Gesetz 23023/83); am 23. Dezember 1983 wurden Unternehmen in staatlichem Besitz – Aktiengesellschaften mit staatlicher Mehrheit und Firmen, die von den Militärs verwaltet worden waren – dem Verteidigungsminister ebenso unterstellt wie die *Dirección General de Fabricaciones Militares*, die bis dahin allein dem Heer unterstanden. Am 7. Februar 1984 erhielt der Verteidigungsminister per Dekret die Autorität, die militärische Führung zu berufen. Damit verblieb in der Kompetenz der drei Generalstäbe lediglich die Kompetenz, über Beförderungen und Entlassungen aus dem aktiven Dienst von Offizieren bis zum Grad des Oberstleutnants zu entscheiden. Weitere Maßnahmen der demokratischen Exekutive, um die Position des Verteidigungsministers zu stärken, waren die Übertragung der Verantwortung des Heeres für die *Gendarmería Nacional* und die *Prefectura Naval* und der Marine auf das Innenministerium. Diese Maßnahmen stärkte die Exekutive gegenüber dem Militär, um die völlige Subordination der Streitkräfte zu gewährleisten.¹⁷⁰ Die anfängliche Kooperationsbereitschaft der militärischen Führung¹⁷¹ mit

169 LÓPEZ 1994: 75.

170 Vgl. LÓPEZ 1994: 73f.

171 Die militärische Führung war nach dem verlorenen Malvinas-Krieg in erster Linie darauf aus, die Streitkräfte zu professionalisieren und sie einem gemeinsamen Kommando zu unterstellen, das in Zukunft eine bessere Koordination der Einsätze garantiere. Doch: »Las

der Exekutive im Rahmen der militärischen Reformen und Restrukturierung der Streitkräfte wich bald darauf – im September 1984 – schweren Spannungen zwischen der Regierung und der Generalität. Zwei Gründe waren dafür ausschlaggebend: Einerseits legte die von Präsident Alfonsín zu Beginn des Jahres per Dekret gegründete *Comisión Nacional sobre la Desaparición de Personas* (CONADEP) ihren Bericht über die Menschenrechtsverbrechen der Militärregierung vor, andererseits nahm sich die Cámara Federal, das oberste zivile Strafgericht, der Verfahren gegen die für die Repression verantwortlichen Offiziere und Generäle an. Zudem zeigten sich die Militärs unzufrieden mit der Regierung Alfonsín, weil die Regierung über keinerlei ‘hipótesis de guerra’ verfügte, also kein Konfliktszenario zu erkennen glaubte, nach dem sich eine Landesverteidigung organisieren ließe. Dies stand in krassem Gegensatz zu dem Anliegen der Militärs, sich nach der Diktatur auf eine Professionalisierung der Armee zu konzentrieren. Denn die Politik der ersten post-autoritären demokratischen Regierung betrachteten die Militärs als pazifistisch und antimilitaristisch und sahen ihre Rolle als Garant der argentinischen Sicherheit (auch nach außen) gefährdet.

Die Exekutive übernahm sofort nach dem Regimewechsel das Recht, Offiziere zu Generälen zu befördern: Der Verteidigungsminister legte dem Senat eine Liste derjenigen Offiziere vor, die von der Exekutive in den Generalsrang erhoben werden sollten; laut Verfassung entschied der Senat über die Beförderungen. Doch kam die Regierung Alfonsín aufgrund dieser Listen sowohl mit der Justiz als auch mit der Zivilgesellschaft in Konflikt, denn Verteidigungsminister Raúl Borrás schlug auch zahlreiche Offiziere vor, bei denen noch Verfahren wegen Verletzung der Menschenrechte anhängig waren.¹⁷² Einerseits hatte die UCR-Regierung Interesse an den Verfahren wegen Menschenrechtsverletzungen, andererseits wurden Militärs befördert, die strafrechtlichen Prozessen entgegensahen. Doch war dies nicht der ‘Preis’ für die gewollte ‘subjektive Kontrolle’ der Streitkräfte, wie es etwa Ernesto López (1994: 84) formulierte, sondern strikte Einhaltung des geltenden Rechts und der Mangel an ‘unbelasteten’ Offizieren, so auch bei der Ernennung von General Héctor Ríos Ereñú zum Chef des EMGE (‘Estado Mayor General del Ejército’, Generalstab des Heeres) 1985: Auch gegen Ríos Ereñú lagen seit dem 2. August 1984 Strafanzeigen vor. Doch die Regierung Alfonsín suchte durch seine Ernennung zum Chef des Heeres einen Vermittler zwischen der Regierung und den beschuldigten Militärs, und Ríos Ereñú schien ihr der geeignete Offizier, der unter dem Oberbefehl der Exekutive das Heer führen könnte. Denn schließlich galt der *habeas corpus* auch für Offiziere; solange kein Urteil vorlag, galten sie als unschuldig und mußten bei der Beförderung berücksichtigt werden – wenngleich sich

razones de Fernández Torres (Chef des Estado Mayor Conjunto) y de [Heriberto] Auel (Oberst) eran técnico-profesionales y no políticas [...]» (LÓPEZ 1994: 79).

172 Von den 13 Generälen des ersten Beförderungsschubes Ende 1983 waren sieben angezeigt worden, von den 13 Generälen der zweiten Beförderungswelle, Ende 1984, waren sechs den Vorwürfen ausgesetzt (vgl. LÓPEZ 1994: 84).

Raúl Borrás nicht grundsätzlich an die militärinternen Aufstiegslisten hielt, sondern auch zahlreiche Offiziere beförderte, die nicht auf der Liste der Militärs standen.¹⁷³

Der Radikalismus hatte demnach klare Vorstellungen von einer Militärreform und erkannte die militärpolitische Notwendigkeit, die Nationale Sicherheitsdoktrin aus den militärischen Institutionen und ihren Ausbildungseinrichtungen zu verbannen, während die Peronisten gespalten waren – die innere Sicherheit sollte nach den Vorstellungen einiger peronistischer Gruppierungen weiterhin Bestandteil militärischer Aufgaben bleiben.¹⁷⁴

Auch von seiten des Militärs gab es Bestrebungen, die Streitkräfte zu reformieren, um die Professionalisierung voranzutreiben. So machte General Fernando Torres ab 1983 konkrete Vorschläge für eine Militärreform, die sowohl von den Offizieren im Generalstab als auch von Verteidigungsminister Raúl Borrás unterstützt wurden: General Torres forderte, daß die drei Teilstreitkräfte und die Exekutive eine gemeinsame Sicherheitsdoktrin erarbeiten sollten, und daß das Verteidigungsministerium und das Außenministerium enger zusammenarbeiten sollten, um die Verteidigungspolitik des Landes besser mit der Außenpolitik zu verknüpfen.

Darüber hinaus wurde ein Chronogramm über die zwischen der Exekutive, dem Parlament und dem Militär zu führenden Verhandlungen erstellt, damit die Reform bis August 1984 vollzogen werden könnte. Kritik an den Reformplänen gab es lediglich von Seiten der Luftwaffe: Brigadegeneral Alberto Simari sah die Luftwaffe in bezug auf die Führung des gemeinsamen Generalstabs benachteiligt – schließlich hätte 1984 die Luftwaffe diesen Posten besetzen sollen, was aber durch den Regimewechsel und die Entscheidung Alfonsíns für das Heer nicht geschah.

Doch trotz dieser vom Heer vorgestellten Reformpläne kam es nicht zu einer zügigen Umsetzung der Vorschläge von General Torres, weil die Regierung bis

173 So etwa wurde General Arguindegui zum Chef des Heeres ernannt, obwohl nach militärisch-hierarchischer Ordnung 35 andere Generäle vor ihm standen. Sie wurden in den Ruhestand versetzt, um die Ernennung Arguindeguis zu ermöglichen. Später – im Juni 1987 – profitierte die 'neue' Generation in den Führungspositionen der drei Teilstreitkräfte, darunter auch Ríos Ereñú, vom »Befehlsnotstandgesetz«, da sie während der Zeit der Diktatur noch die entsprechenden niedrigeren Ränge – Oberstleutnant oder darunter – innehatten.

174 Gesetzentwürfen mit expliziter Nennung der Doktrin der Nationalen Sicherheit gab es allerdings auch nicht von der UCR-Regierung: »No hubo, sin embargo, elaboraciones explícitas que eslabonaran la necesidad de un cambio doctrinario –la necesidad de erradicar la DSN fue planteada en diversas oportunidades desde la época de la campaña electoral– con las medidas concretas que lo realizarían. Por ejemplo, en los considerandos de la ley 23049/84, de modificaciones al Código de Justicia Militar, que sentó las bases procesales para el juzgamiento de los ex comandantes en jefe, se condena expresamente la DSN. Pero, curiosamente, en el articulado de ninguno de los diversos textos de ley de Defensa propuestos por el radicalismo hubo referencias a aquella. ...el tiempo se encargaría de ir vaciando la DSN de las instituciones militares« (LÓPEZ 1994: 77).

Doch war es nicht nur der Faktor Zeit, der die Sicherheitsdoktrin der Junta auflösen sollte, sondern auch die Gesetze über die Aufgaben der Streitkräften, mit denen die Zuständigkeit der militärischen Kräfte für die Innere Sicherheit aufgehoben wurde.

zum Zeitpunkt von dessen Pensionierung (März 1985) und dem Tod von Verteidigungsminister Borrás (Mai 1985) nicht auf die Vorschläge des Militärs reagierte. An Stelle dieses Reformvorhabens setzte die Regierung auf die *autorreforma* der Streitkräfte – ihre ‘Selbstreinigungskräfte’.¹⁷⁵

Trotz dieser zurückhaltenden Position der Regierung Alfonsín in Fragen einer neu definierten Militärdoktrin blieb sie nicht untätig in bezug auf die Umstrukturierung der militärischen Führung: Während der Amtszeit Alfonsíns wurden allein zwischen Dezember 1983 und März 1985 50 Generäle aus dem aktiven Dienst entlassen; dies war umso bedeutsamer für die Neuordnung der militärischen Führung, als es vor dem Regimewechsel genau 50 Generäle in den argentinischen Streitkräften gab – die Führungskader der Streitkräfte wurden damit komplett ersetzt. Spätere personelle Veränderungen in der militärischen Hierarchie waren allerdings nicht auf die Initiative der Regierung Alfonsín zurückzuführen, sondern eine Reaktion der Regierung auf die militärinternen Spannungen und die Forderungen der *Carapintada*.¹⁷⁶ Der erste demokratisch gewählte Präsident Argentiniens begann mit der Subordination der Streitkräfte gleich nach der Amtsübernahme am 10. Dezember 1983: Mit der Zustimmung der beiden Kammern des argentinischen Parlamentes wurde das Gesetz 23.023 verabschiedet, mit dem der Präsident zum *Comandante en Jefe de las Fuerzas Armadas* wurde und die bis dahin an der Spitze der Streitkräfte stehenden Kommandanten der einzelnen Teilstreitkräfte ersetzte. Zivile Verwalter wurden den beiden geheimdienstlichen Organisationen *Secretaría de Inteligencia de Estado* und *Central Nacional de Inteligencia* vorgesetzt.¹⁷⁷ Und die Polizeieinheiten des Bundes, *Policía Federal*, *Gendarmería Nacional* und *Prefectura Naval* waren nun nicht mehr dem Militär unterstellt, sondern der zivilen Exekutive – dem Innenministerium. Das Gesetz 23.049 schränkte die Zuständigkeit der Militärjustiz auf rein militärische Delikte ein und entzog ihr sämtliche Kompetenzen, die Zivilisten oder zivile Einrichtungen betrafen. Zivile Einrichtungen wurden geschaffen, die – dem Verteidigungsministerium unterstellt – für die technische, finanzielle, strategische und taktische Ausrichtung der Landesverteidigung zuständig waren: die *Secretaría de Producción para la Defensa*, die *Secretaría de Planeamiento Técnico* sowie die *Subsecretaría de Política y Estrategia*. Zudem verabschiedete das Parlament auf Vorschlag der Exekutive die *Ley de Defensa Nacional* (No. 23.554), das die Verteidigung als eine Verteidi-

175 LÓPEZ 1994: 80.

176 Aldo Rico sieht es als sein Verdienst, daß die Führung der Streitkräfte derart häufig ausgetauscht wurde; allein auf seinen Druck hin hätte Alfonsín die personellen Führungsstrukturen geändert (Interview des Verfassers mit Aldo Rico).

177 Mit den Gesetzen 23.554 über die Verteidigung sowie 24.059 über die Innere Sicherheit wurden den militärischen Geheimdiensten sämtliche Befugnisse für die Innere Sicherheit entzogen und, mit dem Gesetz 24.059, eine parlamentarische Kommission für die Organismen und Aktivitäten der Inneren Sicherheit und Geheimdienste etabliert (vgl. UGARTE 1995: 170).

gung nach außen definierte und das Gesetz 16.970 aufhob.¹⁷⁸ Dieses Gesetz wurde Anfang 1989 mit der *Ley de Seguridad Interior* geändert, das eine klare Unterscheidung zwischen der Verteidigung und der inneren Sicherheit definiert, die Streitkräfte zwar wieder in die Aufrechterhaltung der inneren Sicherheit einband, aber unter den klaren Vorgaben, daß die Streitkräfte den Polizeieinheiten logistische Unterstützung zukommen ließen und alle für die Sicherheit verantwortlichen Polizei- und Armeekräfte auf der Basis der Verfassung handelten, also unter der Kontrolle der zivilen Justiz. Dieses Gesetz war unter dem Eindruck der militärischen Rebellion vom Dezember 1988 und dem Angriff auf die Kaserne »La Tablada« im Januar 1989 entstanden, als es der Exekutive nicht gelang, die Aufständischen niederzuschlagen: Das Militär schritt gegen die *Carapintada* nicht ein und wurde benötigt, um »La Tablada« zu beenden. Zeitgleich wurde die *Comisión Parlamentaria Mixta de Control de los Organismos de Seguridad e Inteligencia* geschaffen, ein Novum in der Geschichte Argentiniens und in den zivil-militärischen Beziehungen. Zeitgleich begannen jedoch auch die Prozesse gegen die ehemaligen Juntamitglieder und mit ihnen auch die ersten tiefen Spannungen zwischen Militär und Regierung. Diese Konflikte entstanden nach Vorlage des Berichts der CONADEP am 20. September 1984 und der Übertragung der juristischen Zuständigkeit auf die zivilen Bundesgerichte am 2. Oktober 1984.¹⁷⁹

Die Reformpolitik der Regierung Alfonsín schien zunächst möglich, da das Militär äußerst geschwächt war und militärischer Widerstand nur geringfügig organisiert werden konnte.¹⁸⁰ Die ersten Jahre der Demokratie waren demnach da-

178 Dieses Gesetz schrieb erstmals in der Geschichte Argentiniens dem Verteidigungsminister weitreichende Kompetenzen zu: Laut *Ley 23.554* ist der Leiter des Verteidigungsministeriums für die Ausführung und Koordination aller Verteidigungsaktivitäten zuständig. Als nach dem Präsidenten zweithöchster Befehlshaber der Streitkräfte verfügt der Verteidigungsminister über die Autorität, die hohen Offiziere zu berufen, sie in den Ruhestand zu versetzen, disziplinarische Maßnahmen gegen Militärs zu verhängen sowie in Ruhestand befindliche Offiziere für besondere Aufgaben in den Dienst zu zurückzurufen. Vgl. *Ley 23.554*, in: *Diario de Sesiones de la Cámara de Senadores de la Nación* vom 7. April 1988, S. 2992, sowie Dekret 436 vom 31. Januar 1984. Dieses Gesetz und das genannte Dekret begrenzten aber nicht nur die Kompetenz und Autonomie der Truppenkommandanten in bezug auf die Beförderungen, sie schafften auch eine professionelle Brücke zwischen dem Präsidenten und den Uniformierten in der Person und dem Amt des Verteidigungsministers: Im neu geschaffenen *Consejo de Defensa Nacional*, einem Beratungsorgan des Präsidenten, konnten die Kommandanten der drei Teilstreitkräfte nur dann teilhaben, wenn sie vom Verteidigungsminister eingeladen wurden (vgl. BASOMBRÍO 1998: 81).

179 LÓPEZ 1994: 81f.

180 Zunächst deshalb, weil sich in den Kasernen die Kräfte sammeln könnten, sobald die Einheit der Truppen wiederhergestellt wäre. Erst wenn die internen Differenzen ausgeräumt sind, können sich die Streitkräfte als Machtfaktor wieder in Erinnerung bringen. Vgl. dazu O'DONNELL (1979a), der die Konsequenzen von *factionalism* im Militär untersuchte. O'Donnell kam zu dem Ergebnis, daß der Militärputsch des Jahres 1966 erst dann möglich war, nachdem die internen Differenzen im Militär, die zuletzt 1962 einen gewaltsamen Höhepunkt erreicht hatten, beigelegt worden waren.

durch gekennzeichnet, daß das Militär aufgrund der Diskreditierung im politischen, wirtschaftlichen, moralischen und militärischen Bereich so sehr geschwächt war, daß es keinen Druck – auch nicht mittels ihres Gewaltpotentials – auf die Entscheidungen der demokratischen Regierung ausüben konnte. Dennoch ist die Militärpolitik der radikalen Regierung als gemäßigt zu bezeichnen, da vor dem Hintergrund der Erfahrung mit militärischen Interventionen in der jüngsten argentinischen Geschichte (1962 und 1966 gegen Regierungen der Radikalen Bürgerunion) die Verhinderung einer erneuten Intervention höchste Priorität genoß.¹⁸¹ Darüber hinaus konnte sie bei einer gemäßigten Militärpolitik auf die Unterstützung jüngerer Offiziere hoffen, die eine Wiederherstellung der Professionalität der argentinischen Streitkräfte als vordringlichste Aufgabe sowohl der Militärpolitik als auch der Streitkräfte selbst sahen.¹⁸²

Diese Strategie der Regierung Alfonsín hatte nicht nur den Weg bereitet für eine vollständige Restrukturierung der Streitkräfte und der Verteidigungspolitik, sondern hatte auch sehr zügig die konstitutionellen Vorgaben für das Verhältnis zwischen zivilen Institutionen und den Streitkräften umgesetzt – auf der Grundlage der Verfassung, in der die Zuständigkeiten für die Verteidigungspolitik und -organisation genau festgelegt sind: Nach Artikel 67, Satz 22, verfügt allein die Legislative über die Kompetenz, die Regierung mit der Erklärung des Kriegszustandes zu beauftragen, nach Satz 24 dieses Artikels kann die Exekutive im Auftrag der Legislative alle militärischen Verbände aus den Provinzen im Rahmen der Gesetze zusammenziehen – also bei Aufständen und äußeren Angriffen; nach Artikel 67, Satz 27, ist es ebenfalls die Legislative, die ausländischen Truppen das Agieren auf argentinischem Territorium erlauben sowie den Einsatz argentinischer Militärs außerhalb des Landes beschließen kann. Nach Artikel 6, Satz 2, ist es der Legislative gestattet, für einen bestimmten Zeitraum besondere Wehrgesetze zu erlassen (Wehrbeiträge, Kriegssteuern), »siempre que la defensa, seguridad común y bien general del estado lo exijan« (ebd.); zudem haben allein die beiden legislativen Kammern das Recht, den Haushalt zu beschließen (Art. 67, Satz 7). Diese von der Verfassung vorgegebenen Spielräume und Kompetenzen für die Legislative wurden unmittelbar nach dem Regimewechsel im Dezember 1983 in die Praxis umgesetzt. In den Jahren davor – 1955 bis 1983 –, hatten die beiden Kammern des argentinischen Parlaments *de facto* keinerlei Kompetenzen in bezug auf die Verteidigungs- und Militärpolitik. Denn mit dem Putsch von 1955 schufen die Militärs einen Staat unter »militärischer Aufsicht«, und zwischen 1966 und 1973 sowie 1976 und 1983 wurden die Parlamente aufgelöst; an die Stelle des Kongresses trat zuletzt – also zwischen 1976 und 1983 – eine *Comisión de Asesoramiento Legislativo*, ein Organ, das ausschließlich von aktiven Militärs im Offiziersrang besetzt war und die

181 Vgl. VARAS 1987: 33.

182 Mit jüngeren Offizieren sind diejenigen gemeint, die nach dem Krieg auf den Falklands in der militärischen Hierarchie aufgestiegen sind und sich daher von den Senioroffizieren, die für den Krieg verantwortlich waren, distanzieren. Vgl. hierzu O'DONNELL 1972, der den Kreislauf von Professionalisierung – Politisierung – Professionalisierung untersucht.

Junta in Fragen der Gesetzgebung beriet. Unter den vorherigen UCR-Regierungen Frondizi, Guido und Illia stimmten die beiden parlamentarischen Kammern zwar über den Staatshaushalt und damit auch den Verteidigungshaushalt ab, konnten aufgrund der militärischen Aufsicht über die Regierungsarbeit und die politischen Entscheidungen von Exekutive und Legislative praktisch aber kaum Einfluß auf die Verteidigungspolitik ausüben.¹⁸³ Dies sollte sich erst nach dem Regimewechsel von 1983 ändern: Den konstitutionellen Organen gelang es, die zahlreichen hier genannten Gesetze zur Landesverteidigung und Militärstruktur als Teil einer umfassenden Militärreform zu verabschieden.

Nach dem Regimewechsel wurden erstmals in der Geschichte des Landes in beiden Kammern des Parlaments jeweils eine Kommission für Verteidigung gebildet, die – im Falle der Kommission für Verteidigung des Abgeordnetenhauses – weitreichende Kompetenzen erhielt.¹⁸⁴ Während der ersten Jahre der Demokratisierung gelang es der Exekutive in Kooperation mit der Legislative, Dekrete und Gesetze durchzusetzen, die weitreichende Auswirkungen auf die Streitkräfte hatten: Zunächst ordnete Alfonsín mit den Dekreten 157 und 158 vom 13. Dezember 1983 die Staatsanwaltschaften des Landes an, gegen Terroristen und Offiziere zu ermitteln, denen Straftaten vorgeworfen wurden, am 22. Dezember 1983 wurde von der Legislative das Autoamnestiegesetz der Junta (vom 23. September 1983) mit großer Mehrheit in beiden Kammern mit dem Gesetz 23.040 aufgehoben. Dies war von dem siegreichen Kandidaten der Präsidentschaftswahlen von 1983, Raúl Alfonsín, zu einem zentralen Punkt seines Wahlkampfes gemacht worden, er hatte unmißverständlich klargemacht, daß die Aufhebung der Amnestie einer seiner ersten Amtshandlungen sein würde.¹⁸⁵

Für die UCR und Raúl Alfonsín war die Reform der Militärpolitik ein Erfolg: Das Dokument »Acción de Gobierno–Informa, Boletín No. 15, 18.05.1989«, listet die Änderungen auf, die seit 1983 in der Struktur der Streitkräfte realisiert wurden:

1. Abschaffung der *Comandantes en Jefe de las tres Fuerzas* und deren Ersetzung durch einen Oberkommandierenden aller drei Teilstreitkräfte zur Wiederherstellung der Kohäsion und um der Regierung einen einzelnen Ansprechpartner im Militär zu schaffen; 2. Reorganisation und zivile, parlamentarische Kontrolle der Informationsdienste¹⁸⁶; 3. Entzug von Aufgaben, die nicht der Verteidigung (nach außen) dienten; 4. Entmilitarisierung der nicht-militärischen Sicherheitskräfte und Subordination unter das Innenministerium; 5. Herabsetzung der Wehrpflichtszeit-

183 Vgl. TIBILETTI 1995: 180f.

184 Dazu gehören u.a. die »Grenzpolitik«, außenpolitische Beziehungen, Ausstattung des Militärs mit Waffen, Sicherheitsorgane (*Gendarmería Nacional* und *Prefectura Naval*), zivile und militärische Geheimdienste, zivile Luftfahrt, Flughäfen.

185 Vgl. TIBILETTI 1995: 189.

186 Zum Vergleich: In der seit 1949 demokratisch verfaßten Bundesrepublik Deutschland wurden die Geheimdienste MAD, BND und der Verfassungsschutz am 9. März 1978 der Kontrolle des Parlaments unterstellt. Es ist demnach keineswegs die Regel, daß die Parlamente über die Tätigkeiten der Geheimdienste informiert werden.

ten und der Zahl der Rekrutierten; 6. Begrenzung des Verteidigungsbudgets auf unter zwei Prozent des BIP; 7. Angleichung der militärischen Ordnung an die zivilen Strukturen.¹⁸⁷

Weiterhin verabschiedeten die Kammern das Gesetz 23.049 vom 29. Januar 1984, das den *Código de Justicia Militar* reformierte und auch vor Militärgerichten Verfahren gegen ehemalige Kommandanten ermöglichte. Am 14. Dezember 1983 wurde per Dekret die CONADEP, die Kommission zur Aufklärung der Menschenrechtsverbrechen, gegründet; die wenige Monate später ihren Bericht mit dem Titel »Nunca Más« vorlegte und damit die Grundlage für die strafrechtlichen Ermittlungen und Anklagen gegen Militärangehörige schuf.

Im August 1984 verabschiedeten die Kammern das »Gesetz für die Verteidigung der Demokratie« (23.077)¹⁸⁸. Zusammen mit dem Dekret 2541/84, wurde damit der *Código Penal*, der Strafrechtskatalog, geändert und der Schritt zur *Obedencia debida* eröffnet – den Befehlsnotstand für diejenigen, die gegen die demokratische Ordnung und die Menschenrechte verstoßen hatten.¹⁸⁹ Am 5. Juni 1987 wurde als Konsequenz aus den militärischen Aufständen die *Obedencia debida* als Gesetz Nr. 23.521 rechtskräftig. Nach zahlreichen militärischen Aufständen und dem Wiedererstarken terroristischer Gruppen (La Tablada 1989) wurde mit parlamentarischer Zustimmung der COSENA (*Consejo de Seguridad Nacional*; 'Rat für nationale Sicherheit') gegründet. Damit kamen auch dem Militär wieder innenpolitische Aufgaben zu, die sich allerdings auf die logistische Unterstützung der Polizeikräfte beschränkte; damit aber auch das vorherige Verteidigungsgesetz, das die innere Sicherheit allein dem Innenministerium unterstellte, in Teilen wieder aufhoben.

Der Aufstand unter Führung von Oberst Mohamed Alí Seineldín vom 3. Dezember 1990 und die Reaktion der loyalen Truppen, die die Aufständischen niederschlugen und damit die demokratische Ordnung gegen die rebellierenden Militärs verteidigten, markierte eine zweite Wende in den zivil-militärischen Beziehungen seit dem Regimewechsel vom Dezember 1983: Menem, der zweite demokratisch gewählte Präsident Argentiniens seit der hier untersuchten *Transition*, hatte zuvor die Rebellen früherer militärischer Aufstände, Aldo Rico und seine Gefolgschaft, begnadigt. Dadurch war es der Mehrheit der Truppen im Gegensatz zu den vorherigen Rebellionen unter Führung von Aldo Rico nun möglich, dem Präsidenten gegenüber loyal zu bleiben.

187 *Acción de Gobierno – Informa, Boletín No. 15*, vom 18. Mai 1989.

188 Durch das Gesetz 23.077 wurden gleichzeitig die Strafen für militärische Interventionen und Rebellionen verschärft (vgl. BASOMBRÍO 1998: 80).

189 Das 'Befehlsnotstandsgesetz' entthob sämtliche Militärs bis zum Rang des Oberstleutnants der Verantwortung für die während der Diktatur begangenen Straftaten – ausgenommen Vergewaltigung, Entführung von Minderjährigen und die illegale Aneignung von Immobilien. Nach Inkrafttreten des Gesetzes war die Strafverfolgung wegen Tötungsdelikten und Folter also auf Oberkommandeure, Kommandeure militärischer Zonen und der Polizei- und Sicherheitskräfte beschränkt (vgl. TEDESCO 1996: 31; CARRERAS 1999: 264f.).

Zudem hatte Präsident Menem zwei Peronisten an die Spitze des Verteidigungsministeriums berufen, die enge Verbindungen zu den Militärs unterhielten: Italo Argentino Luder, in seiner Funktion als Senatspräsident vom 13. September bis 15. Oktober 1975 Interimspräsident in Vertretung von Isabel Perón und für die präsidentiellen Dekrete und den Einsatz der Streitkräfte gegen die Guerrilla-Verbände maßgeblich verantwortlich sowie Präsidentschaftskandidat des PJ im Jahre 1983, und Dr. Humberto Romero, der in seinem Haus in der Provinz Corrientes regelmäßig Offiziere als seine Gäste empfing und das Verteidigungsministerium mehrfach als »La Casa Militar« bezeichnete.¹⁹⁰ Dadurch konnte Menem weitere Reformen durchsetzen: Mit dem Gesetz 23.985 vom September 1991 wurde die Privatisierung und Veräußerung militärischen Besitzes (vor allem Immobilien) eingeleitet und sollte in dem Verkauf sämtlicher Industrieanlagen münden, die von den Streitkräften verwaltet wurden; 1991 änderte die Legislative erneut das Gesetz zur inneren Sicherheit (24.059), wodurch die Militärs erneut von der Wahrung der inneren Sicherheit ausgeschlossen wurden, außer in Fällen »absoluter Notwendigkeit« und unter vorheriger Zustimmung des Kongresses.¹⁹¹ Zudem beinhaltete dieses Gesetz, daß die Streitkräfte von der Bekämpfung des Drogenhandels ausgeschlossen wurden: Einstimmig erklärten die Parlamentarier trotz des gegenteiligen Interesses der US-Regierung die Streitkräfte für nicht zuständig in der Verfolgung von Drogenhändlern.

So geradlinig die zivil-militärischen Beziehungen im postautoritären Argentinien in den ersten zweieinhalb Jahren der demokratischen Konsolidierung zugunsten einer vollen Durchsetzung ziviler Suprematie verliefen, so konfliktiver wurden sie nach den Aufständen der militärischen Rebellen: Nachdem Aldo Rico und seine *Carapintadas* an Ostern 1987 versucht hatten, durch eine bewaffnete Aktion die Amnestie für Angehörige der Streitkräfte durchzusetzen und so die »Würde« der Offiziere und Soldaten sowie der gesamten Nation wiederherzustellen, begannen die Abgeordneten in Kongreß und Senat, sich mit den Beziehungen zwischen den zivilen Kräften und Institutionen – der Exekutive, der Legislative und der Judikative sowie innerhalb der Parteien – weit intensiver als zuvor zu beschäftigen. Bis zu diesem Zeitpunkt überließen alle vorhergehenden zivilen Regierungen und Parlamente sämtliche Themen, die im Zusammenhang mit der Landesverteidigung und den internen Strukturen der Streitkräfte standen, den Militärs. Nun aber – seit Ostern 1987 – mußten die Regierung, die Kammern und die Parteien eine Strategie entwickeln, mit der sie einerseits Einfluß auf den Militärapparat gewinnen konnten und so die für den Fortbestand der jungen Demokratie notwendige Subordination der Streitkräfte weiter zu vertiefen, andererseits aber auch, um die weitere Demokratisierung und die Konsolidierung des politischen Systems nicht durch die Aufständischen und deren mögliche Sogwirkung auf andere Truppenteile zu gefähr-

190 Vgl. PION-BERLIN 1997: 109.

191 Die Involvierung der Streitkräfte im Fall innerer Unruhen beschränkte sich auf die logistische Unterstützung der Polizeieinheiten (vgl. BASOMBRÍO 1998: 81).

den. Folge und vorläufiger Höhepunkt dieses verstärkten Engagements der Parlamentarier in den militärischen Themen war ein Treffen von Abgeordneten und parlamentarischen Beratern mit dem damaligen Kommandeur der VI. Brigade in Neuquén, General Martín Balza. Als Konsequenz aus dieser Zusammenkunft zwischen zivilen Mandatsträgern und General Balza forderte der Verteidigungsrat des PJ die Entlassung von 30 Generälen und die Berufung Balzas zum obersten Militär, zum Chef des Generalstabs (Jefe de Estado Mayor).¹⁹²

Die Verteidigungskommission des Kongresses verschaffte sich nach der militärischen Krise vom April 1987 weitreichende Kompetenzen über die Verteidigungspolitik und die militärische Struktur der argentinischen Streitkräfte und entwickelte sich zu einem auf dem verteidigungspolitischen Feld kompetenten Beratungsgremium von Parlament und Exekutive: Schwerpunktthemen dieses beratenden Ausschusses waren die personelle Ausstattung des Militärs, die geheimdienstlichen Aktivitäten, hierarchische Strukturen und Waffenproduktion und Ausstattung der Truppen.¹⁹³

Zu Beginn des Jahres 1990 begannen die Abgeordneten über das Gesetz zur inneren Sicherheit zu debattieren, das 1992 verabschiedet wurde: Zu dieser Zeit war der Bonarensen Senator Eduardo Vaca (PJ) Vizepräsident des Verteidigungsausschusses im Senat, der auch für die Herausgabe der Zeitschrift *Ser (Seguridad y Estrategia Regional) en el 2000* verantwortlich zeichnete (Nummer 1 erschien 1992 in Buenos Aires). Sie spiegelt seither die parlamentarische, wissenschaftliche und militärische Auseinandersetzung mit der argentinischen Verteidigungs- und Militärpolitik wider. Die in *Ser en el 2000* geführte Debatte über die argentinische Verteidigungsstrategie und die militärischen Erfordernisse und Taktiken hatte nicht nur eine breite Auseinandersetzung von Akademikern und nicht-regierungsamtlichen Stellen (Parlamentarier und Militärs) zur Folge, sie zeitigte auch bald schon praktische Konsequenzen. So ist es auch auf die von der Redaktion von *Ser* aufgegriffene Debatte über die Wehrpflicht zurückzuführen – die aber auch schon nach dem verlorenen Falklandkrieg in der seit 1982 erscheinenden Zeitschrift *Revista de Temas Militares* geführt wurde, daß der

192 Vgl. TIBILETTI 1995: 199.

193 In der seit 1884 erscheinenden und heute in einer Auflage von 10.000 Exemplaren gedruckten Zeitschrift *Revista militar* fanden die Militärs ein Organ, durch das sie ihre Kritik an den Reformvorhaben der zivilen Regierung Ausdruck verleihen konnten. So schrieb in der Nummer 717 (Mai-August 1987) des offiziellen Blattes vom *Círculo militar* (gegr. 1881) der Brigadegeneral Manuel Rodríguez in einem Artikel mit dem Titel »La Nación, la defensa nacional y las Fuerzas Armadas« (S. 24-29), daß durch die *Ley de defensa* die Bedeutung der Streitkräfte eingeschränkt werde: »En dicho proyecto no sólo se limita el concepto de Defensa Nacional [y] la misión de las FFAA, sino también su importancia y participación en todo proyecto de desarrollo nacional« (28). Statt dessen sollte die Regierung »consistir un poder militar suficiente para defender la integridad y la Constitución de la Nación Argentina contra cualquier tipo de agresión y amenaza« (ebd., S. 29).

obligatorische Dienst an der Waffe abgeschafft wurde und die argentinischen Streitkräfte zu einer reinen Berufsarmee wurden – nach Bildung einer speziellen Unterkommission im Kongreß. Zunächst – 1993 – wurde die von dieser Kommission vorgeschlagene Reform des Militärdienstes – Reduzierung der Wehrzeit, modifizierte Rekrutierung von Wehrpflichtigen, Steigerung der Freiwilligenzahlen – noch zurückgestellt¹⁹⁴. Einerseits standen für 1993 Wahlen an, andererseits wehrten sich die Militärs gegen diese Reformvorhaben, insbesondere im Heer, das die meisten seiner Soldaten aus Wehrpflichtigen rekrutierte. Doch trotz der Annahme der Reform durch den Kongreß zögerte der Senat anfänglich mit seiner Zustimmung, es fand sich nach der Wahl aber doch eine Mehrheit für das Projekt im argentinischen Oberhaus. Als diese Mehrheit zustande gekommen war, ereignete sich in einer Heereskaserne ein gravierender Zwischenfall, der die Debatte erneut entfachte: Der wehrpflichtige Soldat Omar Carrasco wurde 1994 von seinen »Kameraden« ermordet. Dadurch entzog sich dem 1901 eingeführten obligatorischen Militärdienst die letzte verbliebene soziale Legitimation¹⁹⁵, und die noch verbliebene Zustimmung in Militär und Politik zur Wehrpflicht verlor ihren Einfluß. Kongreß und Senat sanktionierten daraufhin – am 14. Dezember 1994 – die völlige Abschaffung der Wehrpflicht – was zuvor bereits von Präsident Menem per Dekret verfügt worden war.¹⁹⁶ Damit wurde nicht nur den Erfordernissen Rechnung getragen, die sich aus dem verlorenen Krieg ergeben hatten; zahlreiche Wehrpflichtige waren auf den Falklands für das Militärregime gefallen, wodurch die Menschenrechtsfrage eine neue Dimension erhielt: Seit dem Krieg um die südatlantischen Inseln fragten u.a. die *Madres de la Plaza de Mayo* nicht mehr nach dem Verbleiben der »Verschwundenen« allein, sie stellten die Generalität auch in die Verantwortung für die gefallenen argentinischen Soldaten.¹⁹⁷

Andererseits hatte die Regierung Menem durch die Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht auch maßgeblich dazu beigetragen, die Armee zu professionalisieren – und weiter schrumpfen zu lassen.¹⁹⁸ Denn die These von dem deutschen

194 Im Editorial von der *Revista de Temas Militares* 3, September 1982, S. 3-4, heißt es, daß der obligatorische Dienst an der Waffe obsolet geworden sei, weil er »incompatible con las rígidas exigencias técnicas de la época« sei (ebd., S. 4).

195 TIBILETTI 1995: 209.

196 Dekret 1537 vom 31. August 1994; zu diesem Zeitpunkt bestand die argentinische Armee aus 67.000 Soldaten, davon 20.000 Wehrpflichtigen (vgl. *Revista Militar* 729 (Februar bis Juni 1994, S. 18). Damit hatte Argentinien die kleinste Armee in Südamerika im Vergleich zur Bevölkerungszahl, auf einen Einwohner kamen 0,2 Prozent oder 2 Soldaten pro 1000 Einwohner, in Uruguay, der personell stärksten Armee in der Region, kamen 1,06 Prozent oder 10 Soldaten pro 100 Bewohner. Nach diesen Zahlen war die uruguayische Armee die relativ größte in ganz Lateinamerika.

197 Interview des Verfassers mit Juana de Pergament von der Organisation *Madres de Plaza de Mayo*.

198 Die Zahl der Rekrutierten sank ab 1983 rapide: Wurden 1983 noch 64.640 Wehrpflichtige eingezogen, waren es 1989 nur noch 29.169, 1990 16.000 und 1992 13.428 (vgl. *Revista Militar*, no. 729 [Februar-Juni 1994], S. 20).

General und Militärtheoretiker Baudissin, eine Armee sei dadurch verstärkt in der Gesellschaft verwurzelt, wenn sie sich einerseits dieser gegenüber öffnet (Bürger in Uniform), andererseits transparente Führungsstrukturen aufweist (innere Führung), und drittens zu einem beträchtlichen Teil aus Wehrpflichtigen besteht, damit sie sich nicht zu weit von der Zivilgesellschaft entfernen kann, mag zwar auf die Bundesrepublik Deutschland nach den Erfahrungen mit der Wehrmacht zugetroffen haben, doch für andere Länder – und insbesondere die hier untersuchten – nicht.¹⁹⁹ In Argentinien – wie es diese Studie aufzeigt – konnte jedoch zumindest seit den 30er Jahren dieses Jahrhunderts keine Rede davon sein, daß sich die Armee in der Gesellschaft bewegte. Sie war stets ein eigenständiger Machtfaktor, der von jeweils unterschiedlichen Interessengruppen – politischen Parteien und ihren Führern – zu deren Zwecken eingespannt wurde. Die militärische Omnipräsenz in allen zivilen Bereichen – auf öffentlichen Plätzen, in den Behörden, in den Schulen und, in Form von Kasernen und Militärverwaltungen, in den Stadtzentren – allerdings war bis 1983 im ganzen Land und vor allem in der Hauptstadt und im Großraum Buenos Aires (*Capital Federal* und *Provincia de Buenos Aires*) deutlich. Die Maßstäbe einer in der Gesellschaft verwurzelten Wehrpflichtigenarmee waren auf Argentinien nicht übertragbar.²⁰⁰

Zahlreiche Bemühungen der argentinischen Exekutive und der Legislative – in der Frage der Menschenrechte meist angeregt durch die Justiz – führten nach 1983 dazu, wie bis hierher ausgeführt, daß weitreichende Schritte zu einer Professionalisierung der Streitkräfte und deren Subordination unter ihre von der Verfassung vorgegebenen Oberbefehlshaber (der Präsident als Chef der Exekutive und das zuständige Ministerium für Verteidigung) unternommen worden sind: Sie werden im Folgenden anhand einzelner Politikfelder detailliert ausgeführt. Insbe-

199 Vgl. Baudissin 1969; DE MAIZIÈRE 1998.

200 Vgl. *SER en el 2000*, 6 (August 1994), darin insbesondere den Beitrag des *Estado Mayor Conjunto de las Fuerzas Armadas* (S. 85-93).

Der (Militär-)Soziologe Alain Rouquié nennt ein treffendes Argument gegen die Wehrpflicht in Lateinamerika: »Le citoyen est militaire avant d'être électeur«, (der Bürger ist Militär, bevor er zum Wähler wird). Damit bezieht sich Rouquié zwar auf die historische Entwicklung in Brasilien und Chile, wo die Wehrpflicht früher eingeführt als das universelle Wahlrecht durchgesetzt wurde, doch ist seine Aussage durchaus auch auf das Alter der Rekrutierten übertragbar: Noch bevor sie ihre verfassungsmäßigen Rechte – und insbesondere das Wahlrecht – voll wahrnehmen können, werden (meist) junge Männer zum Wehrdienst eingezogen. Dort, so führt wieder Rouquié aus, stehen sie unter dem Befehl von Berufsoffizieren, die aufgrund ihrer speziellen, professionellen Ausbildung »über« den Soldaten stehen, die innerhalb des Staates eine besondere Rolle einnehmen: Die geschulten Offiziere »constituent un corps de fonctionnaires stables et permanents, aux carrières réglées, qui tranche sur le reste de l'appareil d'État, où dominant les amateurs interchangeables« (ROUQUIÉ 1987: 220). Genau dieses Argument trifft auf Argentinien zu: Die Berufsoffiziere hatten äußerste Schwierigkeiten im Umgang mit den Wehrpflichtigen. Träger eines autoritären Regimes zu sein, das auf breite Ablehnung innerhalb der Gesellschaft stößt, aus der die Streitkräfte ihre Soldaten verpflichten, führt unweigerlich zu Spannungen innerhalb der Streitkräfte, zu Konflikten zwischen professionellen und lediglich angeleiteten Soldaten.

sondere ist noch die Frage offen, welche Bedeutung die Menschenrechtspolitik der Regierung Alfonsín und die von ihr angestrebte Professionalisierung des Militärs für die Subordination der Streitkräfte hatten.

4.6.1 Menschenrechtspolitik und militärische Rebellionen

Der Wahlsieg Alfonsíns im Oktober 1983 ist auf sein Eintreten für eine Aufdeckung und Ahndung der Menschenrechtsverbrechen der Militärs zurückzuführen. Der reformistische Flügel der UCR, dem Alfonsín angehörte, forderte die Aufklärung aller Menschenrechtsverletzungen und die Bestrafung der für die begangenen Verbrechen Verantwortlichen. Zivile Suprematie über die argentinische Armee sollte erreicht werden, indem sich die demokratischen Institutionen mit ihrer Forderung nach strafrechtlicher Verfolgung der für die diktatorische Repression Verantwortlichen durchsetzten. Doch schon bei der Menschenrechtspolitik stießen die Interessen der Regierung auf den Widerstand der Militärs, die sich nicht für die Durchführung des sogenannten 'schmutzigen Krieges' verantwortlich fühlten. Sie sahen sich einerseits von der konstitutionellen, vorautoritären Regierung Isabel Peróns zur Bekämpfung des Terrorismus beauftragt und rechtfertigten andererseits die repressive Politik mit der Notwendigkeit einer Wiederherstellung innerer Sicherheit und staatlicher Ordnung.²⁰¹

Inhaltlich bestand die Menschenrechtspolitik der Regierung Alfonsín aus der Abschaffung der Gesetze, die die staatlich-repressiven Maßnahmen ermöglichten,²⁰² und aus dem Bemühen, die verantwortlichen Angehörigen der Sicherheitskräfte vor Gerichte zu zitieren.

Die erste menschenrechtspolitische Handlung der konstitutionellen Regierung war – den im Wahlkampf proklamierten Zielen entsprechend – die Abschaffung des Autoamnestiegesetzes, ohne die strafrechtliche Ermittlungen gegen Angehörige der Sicherheitskräfte juristisch nicht möglich gewesen wäre. Das Gesetz No. 23040 hob das Amnestiegesetz, das die Militärregierung während der *Transition* erlassen hatte, auf. Da die Regierungspartei UCR nicht über die erforderliche Mehr-

201 In der *Revista Militar*, no. 719 (Januar-März 1988), griff Divisionsgeneral Ramón Genaro Díaz Bessone das Thema »schmutziger Krieg« auf und erklärte, daß es die Regierung Perón/Luder gewesen sei, die den Krieg gegen die Guerrilla angeordnet habe: »[...] fue ese gobierno el que emprendió la guerra, no el gobierno de las FFAA un año después« (ebd., S. 17). Damit spielte er auf das Dekret 404/75 an, mit dem die Regierung Isabel Peróns die Streitkräfte als einen »acto del servicio militar« (ebd., S. 18) beauftragte, die Guerrilla zu bekämpfen.

202 Im einzelnen sind die Gesetze No. 20.840 (verabschiedet unter der Regierung Isabel Peróns), No. 21.338 der Militärregierung und das bereits genannte Autoamnestiegesetz 22294 vom 23. September 1983 gemeint (vgl. NINO 1988: 202-205).

heit in den beiden Kammern des Parlaments verfügte,²⁰³ mußte sie auf die Unterstützung anderer Parteien hoffen. Die aus den Wahlen des Jahres 1983 als zweitstärkste parlamentarische Kraft hervorgegangene peronistische Partei war - nicht nur in der Amnestiefrage - in sich gespalten, so daß die den Präsidenten stellende UCR nicht mit einer legislativen Kooperation des PJ in der Menschenrechtspolitik rechnen konnte. Teile des PJ wollten keinen Konfrontationskurs gegen die Militärs riskieren; zum einen wegen der Verantwortung, die die Regierung Isabel Peróns bei den Menschenrechtsverletzungen trug, zum anderen weil die autoritären Strukturen innerhalb der peronistischen Organisationen beibehalten wurden und eine Annäherung an militärisches Personal als offene Option erhalten bleiben sollte.²⁰⁴ Trotz der politisch-ideologischen Nähe zwischen Peronismus und Militär war dem PJ ein offener Pakt mit den Militärs nicht möglich, da jede Form eines Paktes mit den Trägern des autoritären Regimes unweigerlich zu Mißerfolgen bei den Wahlen geführt hätte. Denn die zivilen Gruppen, insbesondere die Menschenrechtsgruppen, nahmen eine bedeutende Position ein und stellten massive Forderungen an die demokratischen, zivilen Politiker hinsichtlich der Menschenrechtspolitik. Die Diskreditierung der Streitkräfte übertrug sich während der *Transition* und in den ersten Monaten der Demokratie auf die Parteien, die entweder unter dem Verdacht des Paktierens standen oder aktiv an den terroristischen Aktivitäten des Militärregimes beteiligt waren.²⁰⁵ Die Unmöglichkeit einer paktierten Demokratisierung war demnach nicht nur für die Dauer der *Transition* bedeutend, sondern war auch Konstitutionsbedingung für die Demokratie, da die Durchführung der Menschenrechts- und Militärpolitik der konstitutionellen Regierung nur durch den hohen Grad der Diskreditierung der Streitkräfte und damit auch die Schwäche der politischen Parteien, die das Amnestiegesetz der Militärregierung akzeptieren wollten, möglich war.²⁰⁶

203 Die Radikale Bürgerunion (UCR) verfügte zwar über die Mehrheit der Sitze im Abgeordnetenhaus und konnte die Mehrheit der Stimmen in wichtigen Provinzen auf sich vereinigen; die peronistische Partei stellte jedoch die meisten Gouverneure und gewann dadurch die Mehrheit im Senat.

204 Die Verbindungen zwischen Militärs und Mitgliedern der vorautoritären peronistischen Regierung setzten sich nach der Redemokratisierung zumindest auf personeller Ebene fort.

205 Der Versuch des Militärs, Bedingungen an die zivile Opposition zu stellen bzw. durch Verhandlungen mit den zivilen Kräften die *Transition* zu steuern, sind alle fehlgeschlagen (s.o.). In Übereinstimmung mit Vacs hätte ein zivil-militärischer Pakt einen großen Verlust des Ansehens der paktierenden Parteien verursacht: »Popular antimilitary feeling and the craving for an ideal democracy without restrictions result in the rejection of those 'tarnished' by their alliance with the military rulers« (VACS 1987: 17f.).

206 Sowohl der dominante Sektor im PJ mit seinem Präsidentschaftskandidaten Italo A. Luder als auch die rechtskonservative UCeDe akzeptierten aus unterschiedlichen Gründen die militärischen Forderungen in bezug auf die Menschenrechtsfrage (vgl. u.a NINO 1988: 206). Dennoch stimmten auch die peronistischen Senatoren für die Aufhebung des Amnestiegesetzes, das im Senat einstimmig für ungültig erklärt wurde. Im Abgeordnetenhaus wurde

Trotz der hier geschilderten Durchsetzung der Menschenrechtspolitik der Regierung Alfonsín und der später erfolgten Verurteilung einiger Juntamitglieder und Militärs²⁰⁷, denen Menschenrechtsverletzungen nachgewiesen werden konnten, ist die Menschenrechtspolitik weder konsequent noch auf breiter Ebene durchgeführt worden. Einerseits wollte die demokratisch legitimierte Regierung zunächst, daß die Militärgerichte für die zu erwartenden Verhandlungen zuständig wären, andererseits wurden Angehörige der Streitkräfte in drei Gruppen von Verantwortlichen eingeteilt, die dem Grad ihrer Befehlsgewalt entsprachen.²⁰⁸ So mußte sich zunächst nur ein Teil der Militärs vor Gerichten verantworten. Außerdem förderte die Verurteilung von Militärs durch zivile Gerichte - Militärgerichte weigerten sich, gegen Angehörige der Streitkräfte strafrechtlich aktiv zu werden - den Widerstand innerhalb der Streitkräfte gegen die Menschenrechtspolitik der Regierung.

Obwohl die Wiederherstellung ihrer inneren Einheit das oberste Ziel der Militärs war, formierte sich in den Reihen der Militärangehörigen vereinzelter manifester Widerstand gegen die strafrechtliche Verfolgung.²⁰⁹ Das sogenannte *Punto Final*-Gesetz wurde aufgrund des zunehmenden Widerstands aus der militärischen Institution verabschiedet. Am 23. Dezember 1985 trat die *Ley de Punto Final* in Kraft; dieses Gesetz sah eine Frist von 60 Tagen vor – also bis 23. Februar 1986 –, in der noch strafrechtliche Verfahren gegen Militärs eröffnet werden konnten. Die Intention der Regierung war, mittels dieses Gesetzes einen Schlußstrich unter die Ermittlungen gegen Angehörige der Streitkräfte sowie unter die Spannungen zwischen den demokratischen Institutionen und den Streitkräften zu setzen. Doch brachte dieses Gesetz eine weitere Eskalation der Konflikte zwischen Militärs auf der einen und Justiz und Regierung auf der anderen Seite: Es führte kurzfristig zu einer quantitativen Anhäufung von Verfahrenseinleitungen gegen Angehörige des Militärs, die gegen Menschenrechte u.a. Rechte verstoßen hatten. Und trotz der

das Amnestiegesetz mit 208 Stimmen bei zwei Enthaltungen und 34 Gegenstimmen für ungültig erklärt (vgl. VARAS 1985: 20).

207 Ex-Präsident General Jorge Rafael Videla wurde wegen 66fachen Mordes und anderer Straftaten zu lebenslanger Haft verurteilt, die Junta-Mitglieder Admiral Emilio Eduardo Massera ebenfalls zu lebenslanger Haftstrafe, General Orlando Ramón Agosti zu vier Jahren und sechs Monaten Haft, Ex-Präsident Roberto Eduardo Viola zu 17 Jahren und Admiral Armando Lambruschini zu acht Jahren Haft verurteilt (vgl. *El Diario del Juicio* 1986).

208 Unterteilt wurde in: 1. diejenigen Militärs, die Befehle zur Umsetzung der repressiven Maßnahmen erteilten; 2. Militärs, die Befehle ausführten, jedoch durch besondere Brutalität auffällig geworden waren, und 3. diejenigen, die Befehle ausführten, denen eine Individualschuld aber nicht angelastet werden konnte. Die ersten beiden Gruppen sollten mit den verfügbaren Strafgesetzen bestraft werden, die zur dritten Klassifizierung Zugeordneten sollten straffrei ausgehen (vgl. NINO 1988: 206).

209 Während der strafrechtlichen Prozesse gegen die neun Mitglieder der ersten drei Militärjuntas (22. April 1984 bis 9. Dezember 1984) formierte sich der Widerstand innerhalb der Armee gegen die Untersuchungen von Menschenrechtsverletzungen. 67 ehemalige Offiziere der Streitkräfte bezeichneten die eingeleiteten Verfahren gegen die Mitglieder der Militärjunta als entwürdigend für die militärische Institution (vgl. VARAS 1985: 26).

traditionell im Januar nicht arbeitenden Gerichte ermittelten die Staatsanwaltschaften an den Bundesgerichten von sieben Provinzen²¹⁰ auch im Januar und Februar weiter gegen Militärs, denen Straftaten im Zusammenhang mit den Menschenrechtsverletzungen während der Diktatur vorgeworfen wurden. So reichten die Gerichte innerhalb der 60-Tage-Frist Klagen gegen weit über 300 Offiziere ein. Diese »Flut« von Anklagen versagte der Regierung Alfonsín und der Justiz das ursprünglich angestrebte Ende der juristischen Verfahren gegen Militärs und die Möglichkeit, dadurch zu einer Lösung der Konflikte mit den Militärs zu kommen. Die Offiziere in der argentinischen Armee sahen in der Konsequenz der *Ley de Punto Final* vielmehr eine weitere Provokation der Streitkräfte, und der Widerstand der Offiziere gegen die Menschenrechtspolitik der Regierung und die Strafverfahren der Justiz spitzte sich innerhalb der folgenden zwei Monate zu. Der erste militärische Aufstand der sogenannten *Carapintada* ereignete sich am 15. April 1987; einerseits zur Unterstützung des Offiziers Mayor Barreiro, der sich dem Zugriff durch die Justiz entzogen hatte, andererseits als Ausdruck ihrer Ablehnung der Strafverfolgung und der von ihnen als »schwach« bezeichneten militärischen Führung, die diese offenbar hinnahm. Diese von Oberstleutnant Aldo Rico als *Operación Dignidad* – Operation Würde – bezeichnete Rebellion einer Gruppe von Offizieren mittleren Ranges wollte nicht nur ein Ende der gerichtlichen Verfahren erzwingen, sondern vor allem deutlich machen, daß die Soldaten vor und während der Diktatur an zwei Kriegen teilgenommen hatten, wofür sie nun »doppelt« bestraft werden sollten: Einmal wegen der Menschenrechtsverletzungen im Krieg gegen die Subversion, der in den Augen des Militärs gewonnen wurde, und zum Zweiten aufgrund der Mißerfolge auf den Falkland-Inseln. Dort waren die Teilnehmer des Aufstands von Ostern 1987 Elitesoldaten, die sich nun als Opfer einer Diffamierungskampagne betrachteten. Da aber aufgrund massiven Eintretens für die Demokratie von seiten der politischen Parteien und der Zivilgesellschaft die *Carapintada* völlig isoliert waren²¹¹ und auch in der militärischen Führung keinerlei Unterstützung für ihr Anliegen fanden, war die Bedrohung der konstitutionellen Ordnung eher gering – zumindest planten die *Carapintada* keinen Putsch gegen die Regierung.²¹² Es gab demnach keinerlei realistische Grundlage für einen Putsch der wenigen Offiziere und Soldaten, die sich Rico anschlossen.

Die Hauptkonfliktlinie zwischen der demokratischen Regierung und Teilen der Streitkräfte war demnach die Menschenrechtspolitik. Die Spannungen, die sich aus den Ermittlungen gegen Angehörige der Streitkräfte und den Verurteilungen der Hauptverantwortlichen ergaben, kulminierten im April 1987. Die Revolte einiger

210 Die Gerichte in Córdoba, Bahía Blanca, Tucumán, Mendoza, Rosario, La Plata und Comodoro Rivadavia setzten die Ferien aus (vgl. PERELLI 1992: 438).

211 Gleich nach Bekanntwerden der Rebellion demonstrierten Hunderttausende für den Erhalt der Demokratie, auch die bedeutendsten Organisation und Verbände in Argentinien – von der CGT über die UIA, die Katholische Kirche – traten offen für die Demokratie und die Niederschlagung der Rebellion ein (vgl. TEDESCO 1996: 31).

212 Interview des Verfassers mit Aldo Rico; vgl. auch NORDEN 1990: 168f.

jüngerer Offiziere, die unter der Führung von Oberstleutnant Rico im April 1987 die Interventionsbereitschaft militärischer Truppen unterstrich, diente der nachdrücklichen Forderung nach einem Ende der Gerichtsverhandlungen gegen Militärangehörige. Die Besetzung militärischer Einrichtungen in Buenos Aires und Córdoba während der sogenannten Osterrevolte wurde von den Offizieren unter Oberstleutnant Rico aufgegeben, nachdem Staatspräsident Alfonsín mit ihnen verhandelt hatte. Den Forderungen der rebellierenden Militärs nach Beendigung der juristischen Verfolgung wurde zwar nicht entsprochen, eine weitere Forderung der Offiziere wurde jedoch erfüllt: General Ríos Ereñú, damaliger Heereschef, wurde nach der Revolte pensioniert. Ob bei dem Treffen des Staatspräsidenten mit den rebellierenden Offizieren ein Pakt geschlossen oder die Entlassung Ríos Ereñús beschlossen wurde, kann letztlich nicht geklärt werden. Die Pensionierung von General Ríos Ereñú ist jedoch ein Indikator für das Zurückweichen der demokratischen Institutionen vor der militärischen Herausforderung der Rebellion sowie der Generalität selbst, denen keine Gefolgschaft geleistet wurde.²¹³

Der April des Jahres 1987 markiert eine Wende in den zivil-militärischen Beziehungen Argentiniens. Mit dieser ersten Rebellion wurde eine erneute Interventionsneigung des argentinischen Militärs sichtbar, die sich insgesamt viermal manifestierte. Dieser militärische Aufstand, der sich vor allem in dem etwa 25 Kilometer von der argentinischen Hauptstadt entfernten Heereslager Campo de Mayo entfaltete, bewies den zivilen Politikern (und vor allem dem Staatspräsidenten Alfonsín als Oberbefehlshaber der Streitkräfte), daß die *autonomía militar* nach wie vor Bestand hatte: Dem Präsidenten gelang es in der Osterwoche 1987 nicht, legale Truppen zum Widerstand gegen den von Oberleutnant Aldo Rico angeführten Aufstand zu bewegen. Die Gründe Ricos, sich gegen die Regierung und die amtierende Heeresleitung aufzulehnen, wurden auch von zahlreichen Offizieren geteilt, die der Regierung gegenüber ansonsten loyal waren, allerdings nicht ihre Menschenrechtspolitik unterstützten: Die Ablehnung der strafrechtlichen Ermittlungen und Verfahren gegen die ehemaligen Juntamitglieder sollten eingestellt werden. Das Militär war nun in zwei große und ein kleines Lager gespalten: Aldo Rico und seine *Carapintada*, die offen gegen die militärische Führung, die Regierung und die Justiz rebellierte und diejenigen Offiziere, die sich entgegen dem Befehl von General Ereñú weigerten, den Aufstand der *Carapintada* niederzuschlagen, sowie die Kommandeure, die Alfonsín gegenüber loyal waren, aber innerhalb der Armee keinerlei Befehlsgewalt – über die beiden genannten Gruppen – hatten – wie Heereschef Ereñú. Die Autorität der Heeresleitung war untergraben, und selbst diejenigen Offiziere, die sich an keinem Aufstand beteiligten, befolgten die Befehle des Oberbefehlshabers und ihres Kommandeurs nicht.

Wenige Monate später, im Dezember 1987, gelang es dagegen der Marine, sich über eine militär- und menschenrechtspolitisch bedeutsame Entscheidung des Staatspräsidenten hinwegzusetzen: Der Leutnant der Marine, Alfredo Astiz, zuvor

213 Vgl. MUNCK 1989: 109.

beschuldigt und angeklagt wegen der Verschleppung und der Folterung zweier französischer Nonnen – Alice Domon und Léonie Duquet – sowie des Mordes an der Schwedin Dagmar Hagelin, sollte auf Wunsch der Marine 1987 zum Fregattenkapitän befördert werden. Dem höchsten Militär in der Marine, Admiral Ramón Arosa, gelang es schließlich, die Beförderung von Astiz durchzusetzen. Alfonsín als Staatspräsident wiederum Vorgesetzter der Admiräle und für die Beförderung hoher Militärs zuständig, gab dieser Forderung im Dezember 1987 zwar nach, doch versetzte er den Marineoffizier Astiz – der bereits von der *Ley de obediencia debida*²¹⁴ profitiert hatte, gleichzeitig in den Ruhestand. Die Marine wiederum sperrte sich gegen die Entscheidung des Oberbefehlshabers der Streitkräfte: Die Militärs akzeptierten nicht, daß ein bereits »amnestierter« Offizier nicht befördert und im aktiven Dienst bleiben sollte²¹⁵, wo ihm doch nach der *obediencia debida* keine juristische Schuld mehr anhaftete. Auch in diesem Fall wurde die Autorität des Staatshaupts untergraben: Astiz blieb schließlich aktiver Marinesoldat. »Con ello, una vez más, con dicho oficial ascendido y en activo, la autonomía militar (fáctica) se impuso sobre la autoridad (teórica) del jefe supremo de las Fuerzas Armadas [...]«. ²¹⁶ Im Fall Astiz offenbarte sich das Dilemma der zivil-militärischen Beziehungen in Argentinien: Astiz war aufgrund des Gesetzes über den Befehlsnotstand strafrechtlich nicht für diese ihm vorgeworfenen Taten verantwortlich zu machen, doch konnte er aufgrund der Anschuldigungen auch nicht seine militärische Karriere ungehindert fortsetzen,²¹⁷ der Korporatismus innerhalb der Teilstreitkraft hatte der Marine

214 Das Gesetz über den Befehlsnotstand wurde am 13. Mai 1987 von der Regierung vorgelegt und am 4. Juni 1987 vom Kongreß verabschiedet. Der 'Fall Astiz' sollte sich noch über Jahre hinziehen. Noch im November 1995 kam es zu diplomatischen Spannungen zwischen Argentinien und Frankreich, nachdem der französische Botschafter in Buenos Aires, Renaud Vignal, Argentinien's Marinechef Admiral Enrique Molina Pico für dessen 'Unterstützung' von Astiz kritisiert hatte. Vgl. *Clarín*, 23. November 1995, S. 13; Molina Pico hatte Astiz »condiciones morales« bescheinigt, um ihn zum Fregattenkapitän zu befördern, und: »A Astiz lo acusan de violador y torturador. No es así. Astiz se infiltró en las Madres de Plaza de Mayo para dar información«, so Admiral Molina Pico. Der Botschafter Frankreichs reagierte darauf mit der Ausladung Molina Picos zu den Feierlichkeiten des 206. Jahrestages der Französischen Revolution und sagte: »Alfredo Astiz es un asesino«, und daß die Äußerungen Molina Picos eine »provocación chocante e inaceptable« seien (*Clarín*, 22. November 1995, S. 13).

215 Prudencio García meint zu den Gründen Alfonsíns, Leutnant Astiz trotz der inzwischen eingestellten Ermittlungsverfahren zunächst nicht befördert und dann in den Ruhestand versetzt zu haben, daß »la sociedad argentina no podía permitirse que un individuo de tal catadura moral siguiera ejerciendo puestos de mando de creciente nivel« (GARCÍA 1995: 357).

216 GARCÍA 1995: 357.

217 Neben die Bemühungen der Exekutive, ihn aus dem Dienst zu drängen, traten die wiederholten öffentlichen Anschuldigungen gegen Astiz im In- und Ausland, die zu mehreren tätlichen Angriffen einzelner gegen Astiz – wenn er sich überhaupt in der Öffentlichkeit zeigte – und zu diplomatischen Spannungen zwischen Argentinien und Frankreich, wo er 1990 wegen Mordes zu einer lebenslangen Freiheitstrafe verurteilt wurde, führten.

wieder Bereiche geöffnet, in denen er autonom entscheiden konnte – was dem Militär bisher nicht gelungen war. Die mit dem Regimewechsel von 1983 auf ein Minimum begrenzte Autonomie weitete sich aus – wenn auch auf niedrigem Niveau.

In diesen konfliktreichen Jahren der argentinischen Demokratie war es für die zivil-militärischen Beziehungen von belastender Bedeutung, daß es den Teilstreitkräften immer wieder gelang, sich über einzelne Entscheidungen der konstitutionellen Regierung hinwegzusetzen und so ihre Autorität zu untergraben:

[...] las Fuerzas Armadas como institución, o bien un determinado sector de ellas –el Ejército (caso Rico), la Armada (caso Astiz)– consiguen imponerse sobre las legítimas autoridades civiles; o bien imponiendo algo que éstas no desean en absoluto (ley de obediencia debida en el caso de Rico, ascenso en el caso Astiz), o bien rechazando algo que la misma autoridad desea legítimamente conseguir (retiro de Astiz), y que queda finalmente sin efectuar.²¹⁸

War die Menschenrechtspolitik der Regierung ein bedeutender Schritt in dem Bemühen, zivile Kontrolle über den militärischen Apparat auszuüben, wurde durch die Revolten deutlich, daß sich innerhalb der Kasernen Kräfte sammelten, die die angestrebte zivile Kontrolle in dieser Form nicht akzeptieren wollten und ihren Widerstand durch Gewaltanwendung zum Ausdruck brachten. Die Regierung ist den Interessen der rebellierenden Militärs zunächst dadurch entgegen gekommen, daß die Strafverhandlungen gegen Militärs reduziert wurden;²¹⁹ und die vorherige Menschenrechtspolitik durch das *Punto Final*-Gesetz (Ley No. 32492) aufgehoben wurde. Bereits die erste Rebellion von einzelnen Militärs stellte also einen Erfolg für die Streitkräfte dar.²²⁰

Die erfolgreiche Durchsetzung zumindest einiger militärischer Interessen ist gerade im Zusammenhang mit der Schwäche des militärischen Apparates hervorzuheben. Entgegen der Voraussetzung für erfolgreiche Interventionen²²¹ fand hier eine Rebellion statt, ohne daß sich die Institution der Streitkräfte geschlossen hinter den Oberstleutnant Rico und die *Carapintada* stellten.

Interne Differenzen der Streitkräfte werden im folgenden Abschnitt im Rahmen der Militärpolitik der Regierung Alfonsín untersucht. Dabei steht der Versuch der demokratischen Institutionen, mittels Austausch der militärischen Füh-

218 GARCÍA 1995: 358.

219 Obwohl eine massive Mobilisierung aller ziviler Gruppen zur Verteidigung der konstitutionellen Ordnung stattfand, vermied die Regierung eine Konfrontation mit der militärischen Institution »by granting an amnesty to officers who had violated the law while complying with orders, thus effectively blocking prosecution of all but a handful of leaders of the military regime« (WAISMAN 1986: 102). Das *Punto Final*-Gesetz amnestierte zwar nicht alle, die unter Befehlsnotstand (*obediencia debida*) handelten, »but did represent a concession to constant military harassment. In a way the Easter 1987 aborted military rising showed as much the weakness of civilian control over the armed forces as the determination of political parties to stand together for democracy« (MUNCK 1989: 122).

220 Vgl. GARZÓN VALDÉS 1988: 240

221 Vgl. O'DONNELL 1979a: 104f., 154f.

rungsebene und durch Restrukturierung militärischer Organisationen zivile Suprematie über die Armee herzustellen, im Mittelpunkt der Betrachtungen. Welche Bedeutung hat die Pensionierung von Generälen und Offizieren, die administrative und/oder militärische Posten während der Diktatur innehatten, für die Demokratisierung der Streitkräfte und für die Möglichkeit zur Erlangung ziviler Kontrolle der militärischen Institutionen? Welche Bedeutung hatte die Truppen- und Budgetreduzierung der argentinischen Streitkräfte für die Zuweisung neuer militärischer Aufgaben und damit für eine Entideologisierung und Reprofessionalisierung des Militärapparates?²²²

4.6.2 Die Militärpolitik der Regierung Alfonsín

Die Militärpolitik der ersten Jahre des demokratischen Regimes basierte hauptsächlich auf dem Austausch der militärischen Führungsspitze und einer gesetzlichen Neudefinition militärischer Aufgaben. Sowohl die Nationale Sicherheitsdoktrin als auch die gesetzlichen Grundlagen für die Sicherstellung innerer Ordnung, die aus den Zeiten der Diktatur Onganía stammten, waren der Etablierung ziviler Kontrolle über die militärische Institution hinderlich.²²³ Die Militärpolitik der konstitutionellen Regierung bestand aus dem Bemühen, eine demokratische Partizipation der Streitkräfte zu ermöglichen. Diese Partizipation sollte erreicht werden durch: 1. Die Pensionierung von 50 Generälen, Admiralen und Brigadiers, die zur Aufrechterhaltung des autoritären Regimes beigetragen haben; 2. eine Reduktion der Verantwortung der militärischen Oberkommandierenden; 3. eine Modifikation der Zuständigkeiten des militärischen Geheimdienstes (*Servicio de Inteligencia del Estado*; SIDE); 4. einer Ausgabenreduzierung im militärischen Bereich; 5. einer Reorganisation der Rüstungsindustrie, die neben anderen staatlichen Unternehmen von den Militärs kontrolliert und verwaltet wurden.²²⁴ Neben der Aufgabe der Nationalen Sicherheitsdoktrin und der Menschenrechtspolitik hatte sich Alfonsín vorgenommen, die Sicherheitskräfte zu entmilitarisieren, Bundes- und Provinzpolizeieinheiten sowie Grenz- und Wasserschutzseinheiten einer zivilen Kontrolle, d.h. dem In-

222 'Entideologisierung' bezieht sich auf das Aufgeben der Nationalen Sicherheitsdoktrin, die für die Interventionsneigung ausschlaggebend war. Reprofessionalisierung meint die personelle, materielle und institutionelle Restrukturierung der Streitkräfte, um sie zur Erfüllung militärischer Aufgaben, d.h. verteidigungs- und sicherheitspolitischer Außenorientierung, auszurüsten.

223 Betroffen waren vor allem die Gesetze, durch die 'Nationale Verteidigung' definiert wurde: Gesetz No. 16970 vom 6. Oktober 1966 (*Ley de Defensa Nacional*), das in seinen Absätzen 2 und 4 Nationale Verteidigung als die (militärische) Aktion definierte, die die nationale – und damit innere – Sicherheit wiederherstellen soll und außerdem all die Sicherheitsgesetze, die während der Regierung Isabel Peróns zur Bekämpfung der subversiven Kräfte verabschiedet wurden (vgl. CARSALES 1992: 10f.).

224 Vgl. GARZÓN VALDÉS 1988: 252

nenministerium, zu unterstellen, und die von den Militärs geleiteten Rüstungsindustrien dem zivilen Verteidigungsministerium unterzuordnen.²²⁵

Durch die Niederlage im Krieg um die südatlantischen Inseln wurde offensichtlich, daß das argentinische Militär nicht nur ökonomisch und politisch unfähig war, die nationale Politik erfolgreich zu steuern, sondern auch nicht in der Lage war, verteidigungs- und sicherheitspolitische Aufgaben zu erfüllen.²²⁶ Die Faktionalisierung innerhalb der militärischen Institution begünstigte die Restrukturierungsbemühungen der demokratisch legitimierten Regierung. Durch Restrukturierung des Militärapparates und militärische Professionalisierung konnte die Militärpolitik der Regierung Alfonsín zur Wiederherstellung der militärischen Kohäsion beitragen. Die Verteilung von Ämtern und Ressourcen auf die drei Waffengattungen während der siebenjährigen Diktatur erzeugte jedoch auch Widerstand innerhalb der Streitkräfte gegen die Beschneidung von Kompetenzen und Finanzressourcen, die in der autoritären Phase aufgebaut worden waren. Es ist zwar nicht möglich, eine genaue quantitative (und personelle) Zuordnung zwischen Befürwortern einer Reprofessionalisierung und den Anhängern der Nationalen Sicherheitsdoktrin zu treffen.²²⁷ Doch verdeutlicht besonders der ineffizient arbeitende Rüstungssektor, der eine ungleiche Verteilung der Militärausgaben bedingte, die unterschiedlichen, sich widersprechenden Interessen der einzelnen Waffengattungen.²²⁸

Den Kern der argentinischen Rüstungsindustrie bilden staatliche Unternehmen, die bis 1983 von der *Dirección General de Fabricaciones Militares* (DGFM) geleitet wurden. Damit waren die Militärs seit der Gründung der DGFM allein verantwortlich für die gesamte argentinische Rüstungsindustrie – von der Planung bis zur Produktion. Ein besonderer Zugriff für die Teilstreitkräfte war dadurch gegeben, daß innerhalb der DGFM die Werften AFNE (*Astilleros y Fabricas Navales del Estado*), Domecq-García und Tanador sowie das Flugzeugbauunternehmen (bis 1986 *Fabricaciones Militares de Aviones*) organisiert waren. Die enorme rüstungspolitische und

225 Vgl. VARAS 1985: 3; die militärischen Industrien werden im folgenden untersucht, da sie für die Autonomie der Streitkräfte und für die Herstellung ziviler Rüstungs- und Verteidigungspolitik aufgrund ihrer ökonomischen Ineffektivität und direkter Verbindung zu militärischer Planung von besonderer Bedeutung sind.

226 Alfonsín sagte im Dezember 1983: »Las Fuerzas Armadas han demostrado que no pueden conducir el gobierno ni manejar la economía, y ahora han demostrado que tampoco pueden librar una guerra« (*El Mercurio* vom 3. Dezember 1983; hier zitiert nach VARAS 1985: 5)

227 GARZÓN VALDÉS (1988: 242) und OSIEL (1986: 149) ordnen ein Drittel der Truppen der Kategorie der Nationalen Sicherheitsdoktrin zu; zwei Drittel der Streitkräfte hätten keine Ideologie, die im Widerspruch zu einer demokratischen Verfassung steht. Eine Akzeptanz militärischer Reformen war vor allem bei jenen vorhanden, die nach der Niederlage der argentinischen Truppen auf den südatlantischen Inseln in der Militärhierarchie aufgestiegen waren und daher eine Möglichkeit der Wiederherstellung der Professionalität der Truppen in diesen Reformen sahen (vgl. VARAS 1987: 39).

228 Von den Rüstungs- und Schwerindustriunternehmen hatte fast ausschließlich das Heer profitiert.

volkswirtschaftliche Bedeutung dieser Unternehmen resultierte daraus, daß alle zur DGFM gehörenden und an diese angeschlossenen Unternehmen bis 1983 mehr als 56.000 Beschäftigte umfaßten. Zudem besaß die DGFM Anteile an zivile Güter produzierenden Großunternehmen, z.B. am größten Stahlwerk Argentiniens und an chemischen Industriebetrieben.²²⁹

Für die Ineffizienz der Rüstungsbetriebe waren fünf Faktoren verantwortlich: 1. Die geringe Exportkapazität der argentinischen Rüstungsindustrie; 2. das geringe Wachstum des Rüstungssektors; 3. die Abhängigkeit von ausländischen Patenten und Lizenzen aufgrund mangelhafter nationaler Technologieentwicklung; 4. die Abhängigkeit von staatlichen Investitionen und öffentlichem Kapital wegen der geringen Anteile von privatem Kapital;²³⁰ 5. die oben angeführten Gründe für den Ressourcentransfer in militärisch verwaltete Betriebe und die damit verbundene Aufrechterhaltung auch verlustreicher, ineffizienter Betriebe.

Die regierenden Militärs der autoritären Phase konnten ihre liberale Wirtschaftspolitik, das Stabilisierungsprogramm, das die Inflation und die Haushaltsdefizite abbauen sollte, nicht gegen die Interessen der militärischen Institution durchsetzen. Diese Interessen verhinderten eine Ausgabenreduzierung im militärischen Sektor und in den von den Militärs verwalteten Betrieben. Trotz massiver Austeritätspolitik der autoritären Koalition stiegen die Militärausgaben drastisch.²³¹ Tabelle 12 verdeutlicht die Entwicklung der Militärausgaben in Relation zum Bruttoinlandsprodukt (BIP) während der 1970er und 1980er Jahre. Die Militärausgaben betragen 1970 ca. 15% des gesamten Staatshaushalts, 1980 30% und sanken nach der Demokratisierung Mitte der 1980er Jahren auf 10% der öffentlichen Ausgaben.²³² Der unterschiedliche finanzielle Aufwand für den militärischen Bereich hing auch damit zusammen, daß zu Beginn der 1970er Jahre die Wahrscheinlichkeit militärischer Konflikte gering war, während von 1975 bis 1977 die Ausgaben aufgrund der Durchführung des schmutzigen Krieges und ab 1978 wegen der außenpolitischen Spannungen zwischen Argentinien und Chile um den Beagle-Kanal²³³ und die kriegerische Austragung des Konflikts mit Großbritannien um die Malvinas anstiegen.

229 Die DGFM besaß z.B. 99% des größten Stahlwerks Argentiniens, SOMISA (Sociedad Mixta Siderurgia Argentina) (vgl. CARSALES 1992: 38ff.).

230 Vgl. CARSALES 1992: 39; allein die Auslandsverschuldung der zur DGFM zu zählenden Unternehmen betrug Ende 1983 1,5 Milliarden US-Dollar (vgl. auch VARAS 1985: 16).

231 In Übereinstimmung meinen ROUQUIÉ/SCHVARZER (1985: 126; auch ROUQUIÉ 1983: 580), daß Argentinien nicht nur die Erfahrung eines »schmutzigen Krieges«, sondern auch einer »schmutzigen Ökonomie« machte: Redistribution fand nicht nur von »unten« nach »oben« statt, sondern auch in bezug auf die Verteilung der öffentlichen Ausgaben, bei der die Militärausgaben überproportional anstiegen.

232 Vgl. CARSALES 1992: 54.

233 Der Beagle-Kanal ist von besonderer strategischer Bedeutung, da er die südargentinische Stadt und Marinebasis Ushuaia mit dem Südatlantik verbindet (vgl. CARSALES 1992: 80f.).

Die öffentlichen Gelder wurden während der Diktatur allerdings aufgrund mangelnder politischer Kontrolle von der Junta verteilt – so stieg das Militärbudget schon aus rein institutionellen Interessen der Streitkräfte: Die Militärjunta erhöhte das Militärbudget nicht aufgrund konkreter Rüstungsprojekte und Verteidigungsstrategien, sondern weil es die Bedeutung des *military as institution* überbewertete und die Streitkräfte als die zentrale staatliche Institution betrachtete und etablierte.²³⁴

Tabelle 10: Militärausgaben Argentiniens von 1971 bis 1988 in Prozent des Bruttosozialproduktes

Jahr	Prozent/BSP	Jahr	Prozent/BSP
1971	2,2	1980	4,3
1972	2,1	1981	4,7
1973	2,3	1982	4,2
1974	2,4	1983	4,2
1975	2,4	1984	2,8
1976	3,3	1985	2,4
1977	2,9	1986	2,5
1978	3,8	1987	2,5
1979	3,8	1988	2,5

Quelle: CARASALES 1992: 54.

Die Kürzungen der Militärausgaben der konstitutionellen Regierung sind gleichermaßen auf verschiedene Faktoren zurückzuführen: Erstens erforderte die Restrukturierung der Streitkräfte eine Umverteilung der ohnehin knappen öffentlichen Gelder; zweitens sollte dadurch der aufgeblähte und omnipotente Militärapparat zum Zwecke ziviler Kontrolle beschnitten werden; drittens sollten in Zukunft verteidigungsfähige Effizienz und Qualität die Ineffizienz in der Landesverteidigung und die Quantität ablösen, viertens wurden durch veränderte außenpolitische Zielsetzungen der demokratisch verfaßten Regierung potentielle Konflikte mit den Nachbarländern Chile und Brasilien, aber auch mit Großbritannien abgebaut.²³⁵

234 Vgl. Raúl CUELLO, »Fuerzas Armadas y economía«, in: *Boletín del Centro Naval*, 105. Jg., Vol. 104, No. 745, Buenos Aires, April-Juni 1986, S. 100, sowie die Argumentation von CARASALES (1992: 55).

235 Der traditionelle Konflikt um die südatlantischen Inseln wurde während der Regierung Alfonsín zwar nicht abgebaut, doch die Spannungen wurden verringert. Zudem gelang es der Regierung, Argentinien aus der internationalen Isolation zu führen, in die das Land durch die Außenpolitik sowohl der peronistischen als auch der autoritären Regierungen geraten war. Zur Außenpolitik Argentiniens vgl. u.a. PERINA/RUSSELL 1988 und ESCUDÉ 1987.

Während der Präsidentschaft Alfonsíns begannen zwischen der argentinischen Regierung und den Regierungen der Nachbarländer Brasilien und Chile sowie dem ehemaligen Kriegsgegner Großbritannien intensive diplomatische Beziehungen. Alfonsín und der brasilianische Präsident Sarney unterzeichneten 1986 ein argentinisch-brasilianisches ökonomisches Integrationsprogramm; zur gleichen Zeit begannen gegenseitige Inspektionen der nuklearen Anlagen in beiden Staaten. Ein Jahr nach dem Regimewechsel von 1983 unterzeichnete Alfonsín mit dem chilenischen Präsidenten einen Freundschafts- und Friedensvertrag, die Regierung Alfonsín erklärte darüber hinaus gegenüber Großbritannien, den Anspruch Argentiniens auf die Falkland-Inseln nicht mit Waffengewalt geltend zu machen.²³⁶ Die Regierung Menem setzte dies fort und einigte sich mit der britischen Regierung auf die Nutzung der Gewässer um die Inselgruppe.²³⁷

Reduzierungen der Militärausgaben und logistische Umstrukturierungen des Militärapparates griffen im Verlauf des Jahres 1984. Der Regierung um Präsident Alfonsín gelang es zu Beginn ihrer Amtszeit, folgende militärpolitische Maßnahmen umzusetzen:

1. Militäreinheiten wurden aus der Hauptstadt Buenos Aires und anderen Städten im Landesinneren abgezogen und auf Grenzgebiete verlegt;
2. das Erste Heereskorps mit Sitz in der Hauptstadt wurde aufgelöst;
3. vollständige Auflösung von 14 weiteren Truppeneinheiten;
4. Die Marinepräfektur wurde dem Verteidigungsministerium unterstellt;
5. Die Militärausgaben wurden um 42% (1985 zu 1983, gemessen am Anteil der Militärausgaben am BSP) gekürzt.²³⁸

4.6.3 Die Präsidentschaft Menems ab 1989: Dekonsolidierung trotz militärischer Subordination?

Als Alfonsín das Präsidentenamt am 8. Juli 1989 seinem gewählten Nachfolger Carlos Saúl Menem übertrug, schien das Risiko eines erneuten Militärputsches und der Machtübernahme autoritärer Gruppen stark vermindert worden zu sein.²³⁹ Denn erstmalig in der Geschichte Argentiniens konnte das Präsidentenamt durch freie Wahlen auf einen oppositionellen, d.h. einen Vertreter einer anderen Partei,

236 Vgl. NORDEN 1996: 252.

237 Vgl. SCHMELTER-MÜHLE 1996: 344ff.

238 Die Kürzung der Militärausgaben und die Verkürzung der Wehrpflicht im Jahre 1984 von 14 auf 13 Monate hatte auch drastische Auswirkungen auf die Truppenstärke der argentinischen Streitkräfte (vgl. VARAS 1985: 15). Die Kürzungen bedingten besonders bei den Landstreitkräften –die meisten Wehrpflichtigen wurden vom Heer als größte Teilstreitkraft eingezogen – den massiven Truppenabbau von 120000 Soldaten in den 70er und Anfang der 80er Jahre auf 40000 Berufs- und Pflichtsoldaten nach 1984. Insgesamt schrumpfte der personelle Bestand der argentinischen Streitkräfte von 200000 auf 80000 Soldaten.

239 Vgl. NORDEN 1990: 152.

übertragen werden.²⁴⁰ Bedeutet die erfolgreiche Durchführung der Wahlen von 1989 und der Amtswechsel, daß das Militär sich den zivilen Institutionen unterordnet und eine Versöhnung zwischen Zivilisten und Militärs stattgefunden hat?²⁴¹ Ist die Fortsetzung konstitutioneller Regierungsbildung auf die (Militär-) Politik Alfonsíns zurückzuführen?

Die Regierung unter Präsident Alfonsín hat durch ihre Militärpolitik eine Repolitisierung der Streitkräfte provoziert. Zum einen wurde die militärische Institution dem politischen System entfremdet; zum anderen stand die UCR den Streitkräften oppositionell gegenüber. Die Regierung versuchte, durch Schwächung des Militärapparates das politische System Argentiniens zu demilitarisieren, konnte jedoch nicht das gesamte Militär in die demokratische Ordnung integrieren – aufständische Soldaten und Offiziere um Rico und Seineldín ließen sich aufgrund ihrer wiederholten innermilitärischen Insubordination auch nicht der demokratischen Regierung unterordnen. Wenngleich die Rebellionen der Truppenteile nicht auf einen ‘golpe de estado’ ausgerichtet waren, bargen die geringe Kohäsion der Streitkräfte und der Mangel an Integration und Kooperation zwischen der Regierung Alfonsín und der militärischen Institution einen geringen Grad der Gefährdung des Bestands der argentinischen Demokratie.

Nach der sechsjährigen Amtszeit Alfonsíns war das Militär entgegen den Zielen der Militärpolitik nicht entpolitisiert – doch verliefen die Konfliktlinien nun vor allem zwischen der militärischen Führung, die sich der Exekutive unterordnete, und den *Carapintada*, die diese Subordination ablehnten.

Die Militärpolitik der Regierung Menem setzte die 1987 eingeschlagene Strategie der Regierung fort. Durch das ‘Punto Final-Gesetz’ und die ‘Ley de obediencia debida’ hatte Alfonsín die Interessen der Militärs berücksichtigt – als Konsequenz aus den Rebellionen und der mangelhaften Kohäsion der Streitkräfte. Menem verfügte zu Beginn seiner Amtszeit eine Begnadigung beschuldigter und verurteilter Offiziere, um ein ausgeglicheneres Verhältnis zu den Streitkräften zu erreichen.²⁴²

240 Dies gab es in der Geschichte des Landes nur 1916 (von Saéñz Peña zu Yrigoyen) sowie 1928 (von Alvear zu Yrigoyen, die jedoch beide der UCR angehörten); Juan D. Perón wurde 1952 wiedergewählt.

241 Vgl. NORDEN 1990: 152.

242 Präsident Menem verfügte per Dekret am 30. Oktober 1989 die Begnadigung und Freilassung von 220 Militärs und 70 Zivilisten, darunter Offizieren, die wegen ihrer Verstöße gegen die Menschenrechte in Haft saßen, die Rebellen der militärischen Aufstände während der Amtszeit Alfonsíns und ehemalige Kämpfer der *Montoneros*. Diese erste große Begnadigungswelle Menems betraf auch ehemalige Juntamitglieder und Staatspräsidenten des *Proceso*, General Leopoldo F. Galtieri, Reynaldo Bignone, General Luciano B. Menéndez, General Albano Harguindeguy, Admiral Jorge Anaya, Brigadegeneral Basilio Lami Dozo, Oberst Mohamed Alí Seineldín und Oberstleutnant Aldo Rico sowie vier ehemalige *Montoneros*. Am 28. Dezember begnadigte Menem acht Militärs und vier Zivilisten, darunter die ehemaligen Junta-Mitglieder General Jorge Rafael Videla, General Roberto Eduardo Viola, Admiral Emilio Eduardo Massera, Admiral Armando Lambruschini, Brigadegeneral Orlando Ramírez Agosti, Brigadegeneral Ramón Camps, Brigadegeneral Osvaldo Richieri und Bri-

Dadurch sollten die gespannten zivil-militärischen Beziehungen während der Amtszeit Alfonsíns zu einer weniger konfrontativen Koexistenz von Regierung und Militär umgestaltet werden.²⁴³

Für David Pion-Berlin (1995: 136) war die militärische Autonomie, ein in der Literatur über zivil-militärische Beziehungen nicht immer eindeutig verwendeter Begriff²⁴⁴, in Argentinien in sechs von 13 Kategorien »niedrig«, und zwar in bezug auf die Personalentscheidungen der höheren Offiziersränge, in der Größenordnung der Streitkräfte, im Verteidigungshaushalt, in der Organisation der Verteidigung, dem Zugriff auf und der Ausstattung von Geheimdiensten und der inneren Sicherheit. Pion-Berlin sah die Autonomie der argentinischen Streitkräfte als »mittelstark« in den Bereichen militärische Reform, Produktion und Beschaffung militärischer Mittel und Menschenrechte, als hoch stufte der nordamerikanische Wissenschaftler die Autonomie der argentinischen Militärs in den untersuchten Kategorien der Personalentscheidungen mittlerer Ränge, der militärischen Erziehung und der Militärdoktrin ein.

Für Pion-Berlin ergaben sich diese Ergebnisse aus dem Scheitern der autoritären Regierung, des Prestigeverlustes sowie des Verlustes interner Moral wegen des verlorenen Krieges und der Unmöglichkeit, auf die *Transition* Einfluß zu gewinnen.²⁴⁵ Nach diesen Annahmen stufte Pion-Berlin Argentinien als insgesamt als »niedrig« in bezug auf die militärische Autonomie ein. Inzwischen wurden noch weitere Schritte unternommen, um die Streitkräfte in den demokratischen Staat zu integrieren, die militärische Autonomie zu minimieren und die Truppen zu verpflichten, der Verfassung und der konstitutionellen Regierung zu dienen – und

gadegeneral Carlos Suárez Mason sowie den ehemaligen Chef der Montoneros, Mario Eduardo Firmenich (vgl. *Clarín*, 21. Dezember 1995, S. 4). Sechs Jahre später wurden die Aufständischen von »La Tablada« sowie die Verantwortlichen für den militärischen Aufstand von 1990 begnadigt, darunter 22 Terroristen des *Movimiento Todos por la Patria* (MTP) und 120 *Carapintada*, darunter Oberst Seineldín (vgl. *Clarín*, 21. Dezember 1995, S. 2).

Am 20. Dezember 1995 gab Präsident Menem bekannt, daß er auch die Anführer des jüngsten militärischen Aufstandes vom 3. Dezember 1990 und die Beteiligten an dem Angriff gegen die Kaserne *La Tablada* begnadigt habe, darunter 120 *Carapintada* und 22 *Izquierdistas* vom *Movimiento Todos por la Patria* (MTP) sowie der Anführer der *Carapintada*, Ex-Oberst Seineldín (vgl. *Clarín*, 21. Dezember 1995, S. 1-4).

243 Dies gelang Menem auch zum Teil, denn das Militär sah in seinen Begnadigungen ein Ende einer sechs Jahre dauernden antimilitaristischen Kampagne durch Alfonsín und die Menschenrechtsgruppen: »Luego de seis años de aplicación de una verdadera estrategia política y cultural de destrucción de nuestras FFAA, el actual Presidente de la Nación, Carlos Saúl Menem, buscando la reconciliación nacional, acaba de dictar los conocidos decretos de indulto a militares y subversivos« (Coronel Guillermo Daract, seinerzeit Vizepräsident des *Círculo Militar*: »Reivindicación de las FFAA«, in: *Revista Militar*, no. 722 [Juli-Oktober 1989], S. 5-6, hier S. 5).

244 Zum Begriff der militärischen Autonomie vgl. auch RIAL 1990c; ZAGORSKI 1992; AGÜERO 1992.

245 PION-BERLIN 1995: 138f.

nicht mehr der dem übergeordneten 'Nation'²⁴⁶, wozu auch die Militärs selbst beitrugen: Die Wehrpflicht wurde abgeschafft, die militärische Führung erklärte als erste Streitkraft weltweit eine »*mea culpa*« im Rückblick auf die Diktatur und die Menschenrechtsverletzungen, die von Angehörigen des Militärs verübt worden waren. Der oberste Truppenkommandant Argentiniens gab weiterhin öffentlich bekannt, daß die argentinischen Streitkräfte in Zukunft die verfassungsmäßigen Regierungen anerkennen würden, und die Anklagen und Prozesse gegen Angehörige der Streitkräfte sind bis heute nicht weniger geworden – sie haben sich aufgrund der Gesetze *Punto Final* und *Obedencia debida* lediglich verschoben, eher haben die Anschuldigungen durch die Menschenrechtsgruppen und die Strafverfolgungen durch die Justiz kumulativ betrachtet zugenommen.²⁴⁷ Trotz zahlreicher Amnestien durch die Präsidenten Alfonsín und Menem ist es den ehemaligen Mitgliedern der Junta bis heute kaum möglich, einer straffreien Zukunft entgegenzublicken; zu zahlreich und unterschiedlich sind die Verbrechen, die ihnen auch 15 Jahre nach Ende der Diktatur angelastet werden. Menem sorgte durch seinen autoritären Politikstil, der auch die Streitkräfte nicht verschonte, für eine tiefgreifende »Subordination« des Militärs, wengleich er sich den Vorwurf gefallen lassen mußte, ein subjektive Kontrolle angestrebt zu haben.²⁴⁸ Zudem wurde die materielle Ausstattung der argentinischen Streitkräfte weiter verschlechtert, die Aufhebung der Wehrpflicht 1995 ebnete den Weg für eine weitere Professionalisierung einer relativ kleinen Armee ohne große Rüstungsprojekte, ohne innere oder äußere Feinde und ohne konkrete Doktrin, die von den Militärs autonom ausgearbeitet wurde. Die beiden Kammern des argentinischen Parlaments sowie verschiedene unabhängige Institute nahmen sich der militärischen Themen und der Verteidigungspolitik an – im Gegensatz zur vorautoritären Phase und graduell stärker als zur Regierungszeit Alfonsíns.

Die Bemühungen der beiden argentinischen parlamentarischen Kammern bedeuteten eine fundamentale Neuerung in den zivil-militärischen Beziehungen. Neben zahlreichen Reformgesetzen (insbesondere das Verteidigungsgesetz und das Gesetz zur inneren Sicherheit) wurden in den 80er Jahren in beiden Kammern Kommissionen für Verteidigung gebildet, die auch vom Militär respektiert wurden.²⁴⁹

246 Vgl. PION-BERLIN 1997: 219.

247 Selbst nach den Begnadigungen der Junta-Mitglieder sahen sich diese weiteren Strafverfolgungsmaßnahmen ausgesetzt, da Justiz und Nebenkläger ihnen weitere Straftaten anlasteten, deren Verfolgung nicht durch die genannten Gesetze ausgeschlossen waren wie etwa Kindesentführung, Diebstahl, Raub und Korruption. So saßen selbst die von Menem begnadigten Generäle Videla und Massera sowie sechs weitere Soldaten zum Jahreswechsel 2000/2001 in Untersuchungshaft, weil die Justiz gegen sie wegen Kindesentführung ermittelte.

248 Vgl. WAGNER 1998.

249 Vgl. TIBILETTI 1995: 210f.

Anders als in den meisten lateinamerikanischen Ländern war es den argentinischen Streitkräften nicht möglich, die Bedingungen der Demokratisierung zu diktieren bzw. maßgeblich zu beeinflussen. Der Grund für ihre äußerst passive Rolle war in erster Linie die militärische Niederlage der Armee Argentiniens in den von ihnen als Träger des autoritären Regimes selbst verursachten Krieg um die Falkland-Inseln. Das argentinische Militär suchte in der Besetzung der Inseln noch einen Schub der politischen Unterstützung in der Bevölkerung zu erzeugen, der zunächst zwar zu gelingen schien, aber schon nach den ersten Nachrichten vom Kriegsgeschehen im Südatlantik von offener Sympathie für die Besetzung der Inseln in völlige Ablehnung des militärischen Abenteuers mündete. Doch nicht allein die militärische Niederlage im Krieg gegen die britischen Streitkräfte in Port Stanley und den umliegenden wenigen Dörfern auf den Falklandinseln hatte zum Ende des autoritären Regimes geführt, schon zuvor war das Regime derart isoliert und aufgrund seiner repressiven Methoden und der äußerst negativen wirtschaftlichen Entwicklung des Landes sowohl nach innen als auch nach außen weitgehend diskreditiert: Der Kongreß der USA, US-Präsident Jimmy Carter, die Europäische Gemeinschaft, international agierende Menschenrechtsgruppen²⁵⁰ sowie national operierende Menschenrechtsvertretungen hatten sich längst vor dem Falkland-Krieg von dem Militärregime abgewendet und etwa Militärhilfen gekürzt. Jedes internationale Großereignis, daß in Argentinien stattfand, lockte stets auch die Menschenrechtsgruppen ins Land und bot den argentinischen Menschenrechtsverbänden, etwa den »Madres de la Plaza de Mayo«, Gelegenheit, den Staatsterror der Offiziersjunta anzuklagen. Politisch und wirtschaftlich weitgehend isoliert und in sich gespalten, versuchte das Militärregime mit der sogenannten »Befreiung der Malvinas« 1982, an den Patriotismus der Argentinier zu appellieren und sich als »mutiger« Vertreter derjenigen Staaten zu präsentieren, die sich dem Kolonialismus – in diesem Fall Großbritanniens – zu widersetzen wagten. Doch die von den Generälen erhoffte Unterstützung für ihre Operation »Malvinas« blieb aus. Nicht einmal der Regierungswechsel in den USA, dem wichtigsten militärischen Partner Argentiniens bis Mitte der 1970er Jahre, hatte zu einem Umschwung in der US-Politik zugunsten der südamerikanischen Diktatur geführt. Militärhilfe blieb auch nach dem Wechsel von Carter zu Reagan aus²⁵¹, und die westlichen Staaten verhängten zudem ein Waffenembargo gegen Argentinien, das einen NATO-Partner der USA und Westeuropas angegriffen hatte.

250 Am 6. September 1979 reiste eine Delegation der *Comisión Interamericana de Derechos Humanos* der OAS nach Argentinien, um die Vorwürfe von Menschenrechtsverletzungen gegen das autoritäre Regime zu prüfen, und publizierte ihre Untersuchungsergebnisse in dem *Informe sobre la situación de los derechos humanos en la Argentina* am 11. April 1980. Die Militärregierung antwortete auf die Beschuldigungen der Comisión, die Regierung sei verantwortlich für zahlreiche und schwerwiegende Menschenrechtsverletzungen mit den *Observaciones y comentarios Críticos del gobierno argentino al informe de la CIDH sobre la situación de los derechos humanos en la Argentina*, die vom Círculo Militar veröffentlicht wurden.

251 Vgl. BERRIO 1992: 40ff.

Nachdem der erste demokratisch gewählte Präsident seit der Diktatur, Raúl Alfonsín, noch mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, die Militärs in das neue, demokratische System zu integrieren, weil während seiner Amtszeit die strafrechtlichen Prozesse gegen hohe Offiziere stattgefunden und mit hohen Haftstrafen geendet hatten, sah sich sein Nachfolger, Carlos Menem, bald nicht mehr dem Problem militärischen Widerstandes gegen die Entscheidungen der Regierung und der Justiz konfrontiert: Im Wechselspiel von Zugeständnissen an die Militärs – dazu zählten alle von Menem fortgesetzten Amnestierungen der Generäle sowie der aufständischen *Carapintada* – und starken Einschränkungen ihres Handlungsspielraums – dazu zählten die radikale Kürzung der Militärausgaben und die Neubesetzung der Posten der Oberkommandierenden sowie die Abschaffung der Wehrpflicht und der drastische Abbau der Rüstungsindustrie – gelang es Menem, die Armee unter die Kontrolle von Exekutive und Legislative zu stellen.

Die wichtigsten Schritte auf dem Weg zur vollständigen Subordination der argentinischen Streitkräfte unter das demokratische politische System seien hier kurz skizziert: Zerschlagung der *Carapintada*; Ablehnung wichtiger Rüstungsprojekte wie das der Mittelstreckenrakete »Condor II«²⁵²; Unterzeichnung und Ratifizierung des Atomwaffensperrvertrages und des Vertrages von Tlatelolco; Privatisierung der ehemals bedeutenden Rüstungsindustrie; Abschaffung der Wehrpflicht; drastische Truppenreduzierung auf 70.000 aktive Soldaten; ebenso drastische Reduzierung der Verteidigungsausgaben; Professionalisierung der Streitkräfte und Integration der argentinischen Armee in internationale Verbände – wie UN-Einsätze und militärische Integration im Rahmen des Mercosur; Beginn einer Neuformulierung der militärischen Aufgaben der nationalen Streitmacht; kooperative statt konfrontative Außen- und Sicherheitspolitik und einseitige Abrüstung (im Vergleich zum militärischen Hauptkonkurrenten Chile); Schuldeingeständnis der Armeeführung hinsichtlich der Menschenrechtsverbrechen von 1976-1983; völlig veränderte, einmalige Befehlsstruktur.

Weltweit wohl einmalig war die öffentlich geäußerte Kritik des Oberkommandierenden des Heeres, General Martín Balza, an den während der Diktatur ausgeübten Praktiken der Armee zur Unterdrückung jeglicher Opposition: Balza erklärte nicht nur, daß die von ihm geführte Institution die Schuld an den Menschenrechtsverletzungen trage, er sagte auch ausdrücklich, daß jedes Mitglied der Armee verpflichtet sei, Befehle auf ihre Gesetzmäßigkeit zu prüfen und gegebenenfalls nicht auszuführen. Ein Soldat mache sich strafbar, wenn er unmoralische oder ungesetzliche Befehle ausführt: »Es begeht eine Straftat, wer die Verfassung verletzt; es begeht eine Straftat, wer unmoralische Befehle erteilt; es begeht eine Straftat, wer unmoralische Befehle befolgt; es begeht eine Straftat, wer zur Erreichung eines

252 Die USA hoben das während des Falkland-Krieges gegen Argentinien verhängte Waffenembargo erst 1992 auf, nachdem das Rüstungsprojekt Condor-II-Projektes eingestellt worden war (vgl. NORDEN 1996: 256).

bestimmten Zieles, das er für gerechtfertigt hält, ungerechtfertigte, unmoralische Mittel anwendet«, so Balza in einer Fernsehansprache 1995.²⁵³

Die gesamte Außen- und Sicherheitspolitik Argentiniens änderte sich mit der Amtsübernahme von Carlos Menem drastisch: Argentinien zeigte sich einerseits erstmals als Verbündeter der USA, schied aus der Bewegung der Blockfreien Länder aus und lehnte sein Stimmverhalten in internationalen Organisationen den westlichen Ländern an. Die Beziehungen zu Großbritannien wurden von Menem in eine Richtung der Kooperation getrieben, das von Alfonsín verfolgte Rüstungsprojekt Condor II aufgegeben und der Tlatelolco-Vertrag sowie der Internationale Vertrag zur Nichtverbreitung von Nuklearwaffen unterzeichnet.²⁵⁴ Die 'Westintegration' Argentiniens, die drastische Reduzierung der Militärausgaben und die Bemühungen der Regierung, sich mit den ehemaligen hypothetischen Gegnern um die regionale Hegemonie zu einigen bzw. mit ihnen im Rahmen des Mercosur zu kooperieren, zeigen deutlich, daß die bis 1983 und auch noch unter Alfonsín betriebene Politik eines für die USA außenpolitisch unberechenbaren Argentiniens sich seit Menem zugunsten einer zivilen Politik der Annäherung geändert hat.²⁵⁵

Die weit ziviler erscheinende Politik der demokratischen Regierungen Argentiniens begann bereits mit der Amtsübernahme Alfonsíns im Dezember 1983, wengleich die Regierung Alfonsín nicht so weitgehende Einschnitte in die militärischen Strukturen – in bezug auf Rüstung und übertragene Konfliktszenarien – vollzog wie die seines Nachfolgers Menem: Seit 1985 gab es regelmäßige Konsultationen zwischen den vormals rivalisierenden Militärs aus Argentinien und Brasilien. Die bilateralen »meetings« – die parallel zu den wirtschaftlichen Integrationsbemühungen im Rahmen des Mercosur stattfanden – brachten die ehemals gespannten Beziehungen zwischen den diktatorischen Regimes in Argentinien und Brasilien auf eine kooperative Basis und finden heute im Rahmen des Mercosur statt; neben Argentinien und Brasilien nahmen auch stets Vertreter Paraguays, Uruguays und Chiles an den strategischen Treffen als Gäste teil.²⁵⁶ Ebenso fanden die argentinisch-chilenischen Beziehungen zur Entspannung, nachdem die beiden Länder 1978 im Konflikt um einige im Beagle-Kanal gelegene Inseln und die Durchfahrtsrechte in der kürzeren Wasserverbindung zwischen Atlantik und Pazifik, der sie bis an den Rand eines Krieges geführt hatte, eine Einigung erzielten. Die regionalen Marinekommandanten beider Streitkräfte bauten während zahlreicher Treffen in Port Williams (Chile) und Ushuaia (Argentinien) die Spannungen zwischen den

253 Balza: »Nadie está obligado a cumplir una orden inmoral o que se aparte de las leyes y reglamentos militares. Quien lo hiciera, incurre en una conducta viciosa, digna de la sanción que su gravedad requiera. Sin eufemismos digo claramente: Delinque quien vulnera la Constitución Nacional. Delinque quien imparte órdenes inmorales. Delinque quien cumple órdenes inmorales. Delinque quien, para cumplir un fin que cree justo, emplea medios injustos, inmorales.« In Auszügen abgedruckt in CIANCAGLINI/GRANOVSKY 1995: 329f.

254 Vgl. ESCUDÉ/FONTANA 1995: 4.

255 Vgl. ESCUDÉ/FONTANA 1995: 32.

256 Vgl. CHILD 1996: 25.

argentinischen und chilenischen Truppen weiter ab. Ebenso entspannte sich das Verhältnis zwischen Großbritannien und Argentinien nach den Verhandlungen über die Fischerei- und Bohrrechte im Südatlantik. Bilaterale Verträge von 1989, 1990 und 1991 dokumentieren die kooperative Haltung der beiden Staaten.²⁵⁷ Argentinien ist heute aktives Mitglied in der *Contadora Support Group* und bindet sich auch militärisch durch zahlreiche UN-Einsätze zunehmend in den Westen ein.

Wie der Oberkommandierende des argentinischen Heers, Martín Balza, bekräftigte, ist die zentrale Aufgabe des argentinischen Militärs die Landesverteidigung. Doch die UN-Missionen gelten für die Armee gleich nach der Sicherung der nationalen Souveränität als eine ihrer wichtigsten Aufgaben. Interne militärische Operationen – etwa bei Naturkatastrophen oder zur Unterstützung von Polizeieinheiten – werden als drittrangig betrachtet und sollen die Ausnahme bleiben. Ziel der Außen- und Verteidigungspolitik Argentiniens ist eine enge Kooperation mit der NATO und die dafür notwendige Professionalisierung und Entpolitisierung der Streitkräfte.²⁵⁸

Der folgende Vergleich der zivil-militärischen Beziehungen in Argentinien und Uruguay zeigt, daß die Konsolidierung von Demokratien ein Prozeß ist, der sich über den zweiten demokratischen 'turnover' hinaus fortsetzt. Und er zeigt auch, welche (neuen) Möglichkeiten und Strategien der zweiten konstitutionellen Regierungen erfolgreich im Sinne der Schaffung ziviler Suprematie sind. Die Beziehungen zwischen Militärs, Regierungen und Zivilgesellschaft sind ein wesentlicher Faktor für die Konsolidierung von Demokratien. Inwiefern eine Konsolidierung der Demokratien in den beiden Ländern Südamerikas gelungen ist, kann nur die vergleichende Analyse der zivil-militärischen Beziehungen leisten, die den ersten demokratischen Regierungswechsel und die militärpolitischen Optionen der zweiten demokratisch gewählten Regierungen berücksichtigt. In demokratischen Staaten, deren politisches System als weitgehend konsolidiert gilt²⁵⁹, ist der Grad an ziviler Suprematie an der Autonomie ermittelbar, über die das Militär verfügt. Der militärische Korporatismus und die Autonomie der Streitkräfte innerhalb ihrer Institution behindern die zivile Kontrolle und damit auch die Konsolidierung von Demokratien, die korporativen Interessen der Streitkräfte schränken die Entscheidungsautonomie der zivilen Institutionen ein.

257 Vgl. CHILD 1996: 26.

258 Vgl. *SER en el 2000*, No. 1, 1992, S. 85-87.

259 »Weitgehend konsolidiert« weist schon darauf hin, daß von einer Demokratie ausgegangen wird, in der es lediglich an wenigen Punkten mangelt, um sie zu den »hinreichend konsolidierten Demokratien« zu zählen.

5. Zivil-militärische Beziehungen im Vergleich

Die Einzeluntersuchungen in den Kapiteln 3 und 4 deuten darauf hin, daß sowohl das Scheitern der autoritären Regimes, die *Transitions* und die Militärpolitiken in den beiden Demokratien trotz einiger Gemeinsamkeiten in der Entwicklung der politischen Systeme in den 1970er Jahren höchst unterschiedlich verlaufen sind. Die folgende vergleichende Analyse der beiden Demokratisierungsprozesse zeigt zunächst die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Autoritarisierung der politischen Systeme mit dem Fokus auf der politischen Involvierung der Streitkräfte. Schließlich konzentriert sich der Vergleich aber auf die in Kapitel 2 definierten Phasen der Demokratisierung (hier: *Transition* und Konsolidierung der Demokratie). Dies bedeutet für Argentinien den Zeitraum von 1980 bis 1983, in dem sich das autoritäre Regime auflöste und der Regimewechsel stattfand, sowie die Demokratie ab Dezember 1983 bis zum Regierungswechsel 1999. In Uruguay dauerte die *Transition* dagegen wesentlich länger – von 1980 bis 1985; die Konsolidierung der uruguayischen Demokratie und die zivil-militärischen Beziehungen werden ebenfalls über einen langen Zeitraum – bis zum Regierungswechsel im März 2000 – berücksichtigt. Die Einzeluntersuchungen der beiden südamerikanischen Länder in den Kapiteln 3 und 4 haben allerdings verdeutlicht, daß die jeweilige Struktur der autoritären Regimes ein die Auflösung dieser Regimes maßgeblich bestimmender Faktor ist. Die Unterschiede, die für die staatliche Organisation der autoritären Regimes in Argentinien und Uruguay aufgezeigt wurden, bedingten den Legitimationsverlust der Träger der Regimes und die daraus erfolgte unterschiedliche Diskreditierung der Militärs. Die Besonderheiten der *Transition* in Argentinien, der direkte Zusammenhang zwischen den internen Spannungen im autoritären Regime in Argentinien, der Niederlage im südatlantischen Krieg und dem Ende des autoritären Regimes, stehen im krassen Gegensatz zur paktierten *Transition* in Uruguay, in deren Verlauf die Verhandlungen zwischen den Militärs und den oppositionellen zivilen Parteien ein kurzfristiges Zusammenbrechen des Regimes vermeiden konnten.

Jedoch hatten diese unterschiedlichen Demokratisierungswege nicht nur ihre Ursachen in den Strukturen der autoritären Regimes, sondern waren auch durch die politischen Entwicklungen vor der autoritären Phase bedingt. Dazu gehören neben den vorautoritären zivil-militärischen Beziehungen insbesondere die Entwicklung der Parteiensysteme, die Ursachen für die Coups d'état der 1970er Jahre und die innerhalb der Streitkräfte langfristig angelegten politisch-ideologischen Grundmuster sowie die militärsoziologischen Grundlagen der Verteidigungskräfte in den beiden Staaten.

Die vorangestellten Einzeluntersuchungen der zivil-militärischen Beziehungen in Argentinien und Uruguay haben bereits verdeutlicht, daß es in Argentinien mit dem Regimewechsel zwei tiefe Brüche gab: Einmal konnte die seit 1930 chronische Instabilität des politischen Systems sowie der regelmäßige Wechsel von autoritären

zu demokratisch bzw. semidemokratisch gewählten Regierungen gebrochen werden, andererseits schufen die postautoritären Regierungen Alfonsín und Menem die Grundlagen für völlig neue zivil-militärische Beziehungen in dem südamerikanischen Land. In Kapitel 3 wurde nachgewiesen, daß in Uruguay eine relativ hohe Stabilität nicht nur des politischen Systems vorhanden war, die lediglich durch den *autogolpe* von 1973 unterbrochen wurde, sondern auch eine Kontinuität der vorautoritären und postautoritären zivil-militärischen Beziehungen festgestellt werden kann. Im Anschluß an die autoritäre Phase setzten sich die vorautoritären Grundmuster sowohl des politischen Systems als auch in den zivil-militärischen Beziehungen fort.

5.1 Politisches System und Professionalisierung von Streitkräften

Die zentrale These der vorliegenden Studie, daß sich die Demokratien in den beiden hier untersuchten Ländern Südamerikas nur dann konsolidieren konnten bzw. können, wenn es den demokratisch gewählten Regierungen und den staatlichen Institutionen gelingt, insbesondere die Träger der autoritären Regimes – die Streitkräfte – den konstitutionellen Institutionen unterzuordnen, beinhaltet gleichermaßen die Annahme, daß es spezifische historische Entwicklungen und politische Strukturen gegeben haben muß, die zu den Militärinterventionen führten: Ein Vergleich der Entwicklungen der politischen Systeme in Argentinien und Uruguay bis in die siebziger Jahre zeigt hier kurz auf, welche Bedingungen dafür vorherrschend waren, daß in Argentinien bis 1983 keinerlei demokratische Konsolidierung stattfand, in Uruguay jedoch die bis dahin als stabil geltende demokratische Regierungsform Ende der 60er Jahre »de-konsolidierte«¹ und es schließlich zum *break-down*, zum Zusammenbruch der Demokratie kam.

Von den zahlreichen Gründen für die Autoritarisierung der politischen Systeme und die Durchsetzung der im historischen Vergleich äußerst repressiven Militärdiktaturen in den 70er Jahren wird an dieser Stelle insbesondere das Verhalten der maßgeblichen Akteure in Politik und Militär in den Vordergrund gerückt. Nur so lassen sich die Interventionsbereitschaft und Konditionen für die Subordination der Streitkräfte in den beiden Staaten erklären. Neben der Schwäche der politischen Systeme, ihrer mangelnden Legitimität (Argentinien) und Stabilität waren es die Streitkräfte, die sich in den politischen Prozeß einbrachten, um sich an die Stelle der von ihnen als 'korrupt' und 'schwach' bezeichneten zivilen Parteien und Politiker zu setzen. Grundlage dieser Überlegung ist, daß eine mögliche Interventionsbereitschaft der Streitkräfte – wie sie für Argentinien zwischen 1930 und 1976 und für Uruguay ab 1968 festzustellen ist – die nachhaltige Konsolidierung der Demokratien *a priori* ausschließen würde. Es stellt sich demnach die Frage, ob und wie der argentinische Zyklus der regelmäßigen Regimewechsel² (1930-1976) ab

1 Vgl. MERKEL 1995: 39.

2 Vgl. BARRIOS 1999: 13f.

1983 unterbrochen oder gar überwunden werden konnte, ob und warum die Interventionsbereitschaft des Militärs ab 1983 in Argentinien und ab 1985 in Uruguay deutlich nachgelassen hat oder gar nicht mehr vorhanden ist.

Das Militär als Träger der autoritären Regimes war in beiden Ländern der bedeutendste Akteur zu Beginn der *Transitions*. Die vorliegende Studie zeigt auf, daß insbesondere dieser Akteur einen umfassenden Wandlungsprozeß in seiner politischen Wahrnehmung und seiner Interventionsbereitschaft erfahren mußte, damit die *Transition* zur Demokratie führen konnte und nicht unterbrochen wurde oder womöglich zum autoritären Regime zurückführte. Der ausschließende Korporatismus der bürokratisch-autoritären Staaten fand dort ein Ende, wo die durch die Repression unterdrückten politischen Interessen wieder in den Vordergrund traten und nach der Abschaffung der Politik gerade das Wiederaufblühen pluraler Interessenartikulation stattfinden konnte. Zwar waren es unterschiedliche historische Situationen, in denen Autoritarisierung und Demokratisierung stattfanden, doch ergaben sich diese gerade aus den Wandlungsprozessen innerhalb der Träger der autoritären Regimes – zumindest in den Ländern, in denen eine breite soziale Basis die akteursbezogene Grundlage für den *Transitions*-Prozeß bildete. Zunächst muß also herausgearbeitet werden, warum die gleichen Akteure, die zuvor Demokratie und Politik mittels eines Putsches abschafften, im Verlauf ihrer autoritären Herrschaft eine Öffnung, Liberalisierung und schließlich Demokratisierung zuließen.

Für Uruguay stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, ob sich die Voraussetzungen für die Autoritarisierung auf der Akteursebene grundlegend gewandelt haben: Welche ideologischen und politischen Muster lagen innerhalb der Streitkräfte der Interventionsbereitschaft zugrunde, die es bis Ende der 60er Jahre nicht gegeben zu haben scheint, und haben sich die politischen Vorstellungen der Militärs mit dem Regimewechsel von 1985 und in der Demokratie ab 1985 grundlegend geändert?

Die historischen Entwicklungen der politischen Systeme in Argentinien und Uruguay waren höchst unterschiedlich: Kam es in Argentinien bis 1976 zu insgesamt sechs erfolgreichen Staatsstreichern und regelmäßigen Wechseln zwischen demokratischen³ und autoritären Regimes, so war die Geschichte Uruguays durch eine stabile Demokratie geprägt, die vor 1971 lediglich einmal durch eine kurze autoritäre Phase unterbrochen wurde. Dennoch kam es in beiden Ländern in den

3 Von im Ansatz demokratischen Regimes kann in der Geschichte Argentinien nur zwischen 1862 und 1930 – unter der Einschränkung, daß es sich in historischer Perspektive hier um semidemokratische Regime handelte mit meist massivem Wahlbetrug und dem Ausschluß eines Großteils der Bevölkerung von Wahlen – sowie nach 1983 gesprochen werden, denn nahezu alle gewählten Regierungen waren von der Unterstützung des Militärs abhängig oder erzielten ihre Wahlerfolge aufgrund des Ausschlusses einer der beiden bedeutenden Parteien Argentinien; dies wurde insbesondere ab den 1950er Jahren deutlich, als das Militär stets die gleichberechtigte Teilnahme der Peronisten an den Präsidentschafts- und Parlamentswahlen verhinderte.

1970er Jahren zu Militärinterventionen, die ähnliche Folgen hatten: Repressive, von Militärs getragene, durch Bürokratismus geprägte autoritäre Regimes.

Ebenso unterschiedlich war die Rolle der Streitkräfte in der Geschichte und der Politik der beiden Staaten: Waren in Argentinien insbesondere die Streitkräfte für die chronische Instabilität des politischen Systems ab 1930 verantwortlich und hatte sich jeder Präsident bis 1983 auf die Militärs stützen müssen, wollte er nicht selbst einem Militärputsch zum Opfer fallen, so hatten die Streitkräfte in Uruguay bis in die 1960er Jahre *de jure* und *de facto* keinerlei politische Relevanz für die Entwicklung des politischen Systems und kaum Einfluß auf die Entscheidungen der Staatsgewalten. Ihre Rolle war allerdings über Jahrzehnte durch den Batllistischen Staat geprägt und führte zu konkreten Grundeinstellungen innerhalb der Streitkräfte, die sich entweder an diesem Modell orientierten oder es ablehnten.

5.1.1 Der politische Einfluß der argentinischen und uruguayischen Streitkräfte

In Argentinien entwickelte sich das Militär ab 1930 zu einem zentralen Machtfaktor innerhalb des Staates, in Uruguay waren die Streitkräfte voll auf das spezifische Modell eines von zwei bürgerlichen Parteien getragenen Sozialstaats bei gleichzeitiger Hegemonie der Partei Batlles – des Begründers des modernen Uruguay zu Beginn des 20. Jahrhunderts – ausgerichtet. Innerhalb dieses demokratischen Staates verfügte das Militär allerdings über eine relativ hohe Autonomie⁴, da es einen bedeutenden institutionellen Raum ausfüllte und in weiten Bereichen eigenständig zur wirtschaftlichen und infrastrukturellen Entwicklung Uruguays beitrug – zugleich bis Anfang der 1970er Jahre aber nicht als eigenständiger Machtfaktor auftrat.

Diese historisch unterschiedlichen ‘traditionellen’ Rollen der Streitkräfte in den beiden Staaten Südamerikas führten aber nicht nur zu völlig differenten Entwicklungen der politischen Systeme und ihrer Stabilität, sondern schufen auch die Voraussetzungen für die Organisationsstruktur der historisch letzten Diktaturen: Das argentinische Militär als eigenständiger Akteur bildete ab 1976 eine Junta, die für alle Regierungsgeschäfte verantwortlich war und aus ihrer Mitte den Staatspräsidenten wählte. Zivile Parteien und Politiker waren für die Dauer der siebenjährigen

4 Autonomie meint die relative Unabhängigkeit der militärischen Institution von den anderen, zivilen Institutionen im Staat und sich von diesen zu isolieren sowie ihren Einflüssen widersetzen zu können. Pion-Berlin (1995: 130ff.) unterscheidet zwischen hoher und geringer Autonomie von Streitkräften u.a. nach folgenden Kategorien: hoch ist die militärische Autonomie, wenn das Militär insbesondere in den Bereichen Personalentscheidungen hoher Ränge, Militärdoktrin, Ausbildungsstruktur und Militärreform Entscheidungskompetenz besitzt und das Verteidigungsministerium von (Ex-)Militärs kontrolliert bzw. geleitet wird; geringe Autonomie ist dann gegeben, wenn sich die Personalentscheidungen der Armee auf die unteren Ränge beschränkt, die Ausbildungspläne und die Militärdoktrin in den zivilen Institutionen ausgearbeitet wird, das Verteidigungsministerium von Zivilisten geführt wird.

autoritären Herrschaft für die Träger des Regimes als Kooperationspartner völlig unerheblich und wurden verboten.⁵

In Uruguay hingegen agierte das Militär zunächst im Hintergrund und ließ den 1971 gewählten Präsidenten Bordaberry solange im Amt, wie es von der Verfassung vorgesehen war; die Streitkräfte wurden maßgeblich vom letzten gewählten Staatspräsidenten in die Politik involviert und als Stütze für das von ihm geschaffene autoritäre politische System benötigt. Erst im Verlauf der autoritären Phase setzten sich die Generäle mehr und mehr gegen die zivilen Politiker durch und schufen zunächst ein zivil-militärisches Regime – bestehend aus Militärs, zivilen Politikern und Technokraten – und später eine ‘reine’ Militärdiktatur, also ein von Militärs autonom getragenes autoritäres Regime. Das Ziel der Militärs, langfristig ein restriktiv demokratisches System unter ihrer Kontrolle – also ein zivil-militärisches Regime – zu etablieren, scheiterte allerdings 1980 in einem Referendum. Die argentinischen Generäle versuchten dagegen bis Mitte 1982, sich als eigenständiger Machtfaktor weiter zu festigen und so die demokratischen Parteien auf Dauer auszuschalten und das politische System Argentiniens nachhaltig zu verändern.

Kontinuität (Uruguay) versus Instabilität (Argentinien) waren aber nicht nur bis zum Beginn der autoritären Regimes der 70er Jahre die entscheidenden Unterschiede in den beiden Ländern, auch während und nach der Diktatur zeigte sich, daß Argentinien von starken Schwankungen sowohl in bezug auf die maßgeblichen politischen Akteure als auch auf das gesamte politische System geprägt war. In Uruguay dagegen konnte sowohl aufgrund der Kooperation zwischen der *Colorado*-Partei und den Streitkräften (bis 1976) als auch durch den Pakt von 1984 und die Amnestie von 1986 selbst nach erfolgtem Regimewechsel eine Fortsetzung der vorautoritären Verhältnisse erreicht werden, die als Garant für eine stabile demokratische Entwicklung und eine konsolidierte Demokratie galten.⁶

Sowohl die argentinischen als auch die uruguayischen Streitkräfte waren und sind »totale Institutionen«,⁷ die sich durch ganz spezifische Rituale, Traditionen und Werte, einen starken Glauben an ihre Ehre – den ‘esprit de corps’ –, Tapferkeit, Gehorsam, Pflicht, Hierarchie und Disziplin auszeichnen. Die militärischen Einheiten in beiden Staaten beziehen sich auf ihr historisches Erbe als Triebfeder

5 Unbedeutend waren die zivilen Politiker für die Junta und die Organisation der Staatsführung, wengleich die Militärs zahlreiche zivile Technokraten in die Ministerien beriefen.

6 Für Argentinien waren dies: 1. die Divergenzen innerhalb der Junta zu Beginn der 80er Jahre, 2. der Wahlerfolg einer nichtperonistischen Partei in den ersten freien Wahlen 1983, und 3. die ständig wechselnden Militär- und Menschenrechtspolitikern in der Demokratie ab 1983. In Uruguay war dies 1. die Dominanz der Colorado-Partei im gesamten 20. Jahrhundert, 2. die von Militärs und Colorados getragene autoritäre Herrschaft, 3. die Fortsetzung der Colorado-Dominanz nach 1985 (bis 1990), und 4. schließlich die maßgeblich von den Colorados angestrebte Amnestie für Angehörige der Streitkräfte nach 1985.

7 Diesen Begriff nennt PERELLI (1998: 325) und meint damit die geschlossene Struktur und die eigenständigen Werte innerhalb der militärischen Verbände.

der Unabhängigkeit im frühen 19. Jahrhundert und maßgeblicher Akteur im Kampf gegen die spanische Kolonialmacht und stehen dem zivilen gesellschaftlichen Leben isoliert gegenüber. Sie verstehen sich darüber hinaus als Kern der Nation, der allein sie dienen und die während der Unabhängigkeitskämpfe von ihnen selbst geschaffen wurde.⁸ Dieses Selbstverständnis läßt die Militärs als »the 'natural' defender of the motherland« erscheinen und sich als das »embodiment of the nation« verstehen⁹, und hat als letzte Konsequenz, daß die Militärs immer dann in das 'Schicksal' der Nation eingreifen und intervenieren, wenn sie die 'nationale Einheit' aufgrund interner politischer Konflikte und Unruhen gefährdet sehen. Die Streitkräfte in Argentinien und Uruguay verstanden sich in erster Linie also nicht als eine staatliche Institution unter vielen mit der besonderen Aufgabe der Landesverteidigung, sondern als die fundamentale Institution ihrer Staaten, der jeweiligen politischen Systeme und ihren Verfassungen – falls diese dem übergeordneten Prinzip der 'Nation' Folge leisteten.¹⁰ Sobald nun die innere Ordnung eines Staates zu zerfallen droht, ist es nach Auffassung lateinamerikanischer Militärs¹¹ Sache der Streitkräfte, den Bestand der Nation zu erhalten, die Republik zu 'retten'. Diese »Doktrin« schreibt den Militärs *de facto* vor, transitorische autoritäre Regimes zu errichten, wenn das politische Gleichgewicht innerhalb des Staates oder dessen Existenz gefährdet ist – sei es von außen oder von innen. In bezug auf die Demokratisierung in den beiden Staaten Südamerikas stellt sich hier die Frage, ob und wie die genannte 'Isolation' zwischen Armee und Gesellschaft überwunden werden konnte, inwieweit die Rolle als *poder moderador* auch nach erfolgtem Regimewechsel weiter verfolgt wurde, ob sich die Streitkräfte nach wie vor als »übergeordnete« Instanz und »totale Institution« verstehen oder bereit sind, sich der Verfassung und der demokratisch legitimierten Regierung unterzuordnen.

5.1.2 Demokratie und politische Interessen der Militärs

Das argentinische Militär pendelte in der jüngeren Geschichte des Landes zwischen seiner Autonomie als Institution und der eindeutigen politischen Zuordnung zu einer gesellschaftlichen Kraft. Die zeitweise vorhandene Autonomie grenzte das

8 So verehrt die uruguayische Armee General Artigas und General Lavalleja, die das Land zu Beginn des 19. Jahrhunderts in die Unabhängigkeit führten, die argentinische Armee basiert auf der Tradition von San Martín und General Rosas, den beiden militärischen Begründern des unabhängigen Staates Argentinien.

9 PERELLI 1998: 325.

10 Dies machte sie gleichfalls zum *poder moderador*, in Anlehnung an die spanische Geschichte und die spanische Verfassung der Ersten Republik, in der die Militärs als der letztinstanzliche Schiedsrichter galten (vgl. FINER 1988).

11 An dieser Stelle sei es erlaubt, von lateinamerikanischen Streitkräften zu sprechen, da dieses Grundmuster militärischen Selbstverständnisses – mit unterschiedlichen Ausprägungen – in allen Staaten Lateinamerikas vorherrschend ist, wobei der Begriff 'Nation' durchaus Änderungen erfahren kann, etwa durch Revolutionen (vgl. LOVEMANN 1999).

Militär nicht nur von den politischen Parteien und gesellschaftlichen Kräften ab, sondern führte dazu, daß sich auch innerhalb der Streitkräfte verschiedene politische Strömungen entwickelten und die drei Teilstreitkräfte seit den 1950er Jahren zunehmend unabhängig voneinander agierten und in politische wie militärische Konflikte untereinander gerieten.

Seit dem Staatsstreich von 1930 und bis 1966 gaben die argentinischen Streitkräfte ihre parteipolitische Neutralität weitgehend auf, indem sie sich der einen oder anderen politischen Kraft (Konservative vs. Radikale, Peronisten vs. Antiperonisten) zuordneten oder sie unterstützten bzw. ihnen ihre verfassungsmäßigen Rechte vorenthielten und sie von den Regierungsämtern fernhielten. Mit dem Putsch von 1966 sollte sich dies nach den Vorstellungen von General Onganía aber ändern: apolitisch im Sinne der Parteipolitik und professionell sollte die Autonomie des Militärs sein und das autoritäre Regime agieren.¹² Doch das Gegenteil trat ein: Das Militär befreite sich zwar vom Einfluß peronistischer und antiperonistischer Kräfte, entsagte der bis dahin herrschenden Dichotomie zwischen Peronisten und Nicht-Peronisten innerhalb und außerhalb der Streitkräfte und erreichte damit eine tiefere 'Apolitisierung' im parteipolitischen Sinne sowie eine weitreichendere Autonomie, doch führte die Politisierung durch die Besetzung sämtlicher Regierungsposten mit Militärs zu einer weit tieferen Politisierung der Offiziere als je zuvor. Diese fortschreitende Autonomisierung und Politisierung der argentinischen Streitkräfte kulminierte während des 1976 einsetzenden *Proceso* in der Aneignung sämtlicher öffentlichen Ämter durch das Militärs und als diejenige Kraft im Staate, die allein definieren durfte, welchen Entwicklungsweg das Land einschlagen sollte.¹³

Diese Beanspruchung sämtlicher politischer Kompetenzen fand letztlich mit dem Falkland-Krieg 1982 ein Ende: Die mangelhafte Kooperation der drei Teilstreitkräfte auf den südatlantischen Inseln zeigte der militärischen Führung die fehlende Professionalität der Streitkräfte und die Gefahren und Folgen ihres universellen politischen Engagements. Der politische *Proceso* war mit der Kapitulation gescheitert, die Streitkräfte waren untereinander zerstritten – sowohl in ihrer vertikalen als auch der horizontalen Struktur –, die Akzeptanz und die Tolerierung des Militärs als *government* und als Institution verloren – und dies auch innerhalb der Streitkräfte.

Damit hatte das argentinische Militär im Falkland-Krieg nicht nur die Fortsetzung der Diktatur verhindert, sondern die gesamte Institution in Mißkredit gebracht: Autonomie und Professionalität, Politisierung und die im 'Proceso' ausgedrückte 'Ideologie' der Uniformierten waren innerhalb von nur zwei Monaten gescheitert. Denn mit der auf den Krieg folgenden *Transition* kamen zur inneren Spal-

12 Vgl. FONTANA 1990: 7.

13 Trotz der Beteiligung von zivilen Technokraten blieb die Definitionsmacht in den Händen der Militärs, die Technokraten wurden lediglich zur Ausführung und Umsetzung der politischen Ziele des 'Proceso' benötigt.

tung der Streitkräfte nun noch weitere Faktoren hinzu, die das Militär als politische Kraft zerstörten und als militärisches Machtpotential stark eingrenzten: Die Ablehnung alles Militärischen durch die Bevölkerung sowie der Wahlsieg Alfonsíns, der erstmals eine Suprematie ziviler Regierungen über die Streitkräfte durchzusetzen versuchte, drängten die argentinischen Militärs nicht nur in ihre Kasernen zurück, sondern brachten sie im Zusammenhang mit den internen Auseinandersetzungen über die »mangelhafte« Kriegführung selbst an den Rand ihrer Existenz als Institution.

In Uruguay gab es dagegen bis in die späten 1960er Jahre keinerlei Gründe anzunehmen, daß das Militär als Machtfaktor agieren könnte. Im Batllistischen Staat und der stabilen und konsolidierten uruguayischen Demokratie war das Militär zwar ein nicht unbedeutender Mobilitätskanal, doch verfügte es lediglich über einen sehr geringen Einfluß auf die von den beiden traditionellen Parteien gestaltete Politik. Dies änderte sich erst mit dem Erstarken sozialistisch orientierter Parteien, der wachsenden Proteste von Gewerkschaften und der Aktivitäten der StadtGuerrilla gegen Ende der 1960er Jahre. Die politische Führung und das Militär sahen den Bestand der Nation zunehmend gefährdet und schränkten die bürgerlichen und politischen Freiheitsrechte ein. Die der Demokratie immanente Gewaltenteilung und das in den Augen des Militärs zu zögerliche Vorgehen der Staatsgewalt gegen die Subversion führte zu den bekannten Forderungen und zur Bildung geheimer Logen in der Armee, die erstmals in der jüngeren Geschichte des Landes politischen Einfluß auf die gewählten Repräsentanten ausübten und schließlich den Präsidenten zur Schließung des Parlaments drängten. Die traditionelle Subordination der Streitkräfte und die historische Verbindung zwischen den beiden traditionellen Parteien und dem Militär war gebrochen, die Generäle traten als eigenständige Akteure auf und bildeten eine breite Opposition gegenüber den politischen Parteien, der Justiz und der Legislative.

5.1.3 Das internationale Umfeld: Exogene Faktoren der Autoritarisierung politischer Systeme

Sowohl die »Revolución Argentina« von 1966 als auch der 1976 eingeleitete »Proceso de Reorganización Nacional« basierten auf einer geostrategischen Mission der argentinischen Streitkräfte, die in erster Linie die Abwehr eines möglichen militärischen Gegners im Landesinneren zum Ziel hatte. Sie orientierten sich an dem von US-Präsident John F. Kennedy und seinem Verteidigungsminister Robert McNamara in den 1960er Jahren formulierten geostrategischen Zielen im Rahmen der interamerikanischen »Allianz für den Fortschritt«.¹⁴

Diese politisch-militärischen Ziele der Militärs steigerten sich von 1966 bis 1976 hin zu einem weit gefaßten Begriff von »innerer Sicherheit«, in den mehr und

14 Vgl. FONTANA 1990: 10f. sowie zur »Counterinsurgency«-Politik: JOHNSON (1962), HUNTINGTON (1962) und die Darstellungen in LOVEMAN (1999).

mehr entwicklungspolitische Inhalte einfließen und der ab 1976 sämtliche Politikfelder – von der Kultur bis zur Wirtschaftspolitik – umfaßte. Zunehmend wurde die Gesellschaft als organische, möglichst hierarchisch zu organisierende Einheit verstanden, deren Basis eine nationalistisch-militaristische Grundhaltung sein sollte – dokumentiert in der argentinischen Variante der ‘Nationalen Sicherheitsdoktrin’.¹⁵ Innerhalb dieser Gesellschaft hatten alle, die sich diesem Muster nicht angeschlossen, keinen Platz, wurden als ‘Subversive’ und damit Staatsfeinde verstanden und sollten militärisch, politisch, wirtschaftlich und kulturell bekämpft werden.

Dies schlug sich ab Mitte der 1970er Jahre auch im Verteidigungshaushalt nieder: Die Bedrohung der inneren Sicherheit und die ‘kommunistische’ Gefahr, die von den *Guerrillas* ausging, ließ die Militärausgaben drastisch steigen: Bewegte sich das Budget für Verteidigung von 1960 bis 1975 stets zwischen 2 und 2,5 Prozent des Bruttoinlandproduktes (BIP), so erreichte es 1975 – dem Jahr der intensivsten militärischen Auseinandersetzungen zwischen *Guerrillas* und Militär, 2,9 Prozent und steigerte sich im Jahr des *golpe*, 1976, auf 3,3 Prozent des Bruttoinlandproduktes. Diese erhöhte Summe wurde aber nicht mehr ausschließlich für rein militärische Zwecke benötigt – die *Guerrillas* waren im Verlauf des Jahres zerschlagen –, sondern diente auch der Finanzierung des gesamten ‘Proceso’ mit all seinen politisch-ökonomischen und vor allem militärischen Inhalten.¹⁶

In Uruguay fand die Autoritarisierung des politischen Systems aufgrund der in den 1960er Jahren aktiv gewordenen Guerrilla statt. Das *Movimiento de Liberación Nacional (MLN-Tupamaros)* agierte im Untergrund der Hauptstadt Montevideo und verübte zahlreiche Anschläge auf staatliche Einrichtungen, Politiker und Militärs. In der Bekämpfung der Guerrilla lehnte sich das uruguayische Militär ebenfalls an die geostrategischen Ziele der USA an und sah die größte Gefahr für den Bestand des Staates im ‘internationalen Kommunismus’. Bedeutender für die Involvierung des Militärs in die Politik waren aber die vorherrschenden nationalistischen Ideologien innerhalb der Streitkräfte. Bei der Bekämpfung der Guerrilla fanden die uruguayischen Militärs allerdings wie die argentinischen Streitkräfte taktische und logistische Unterstützung von US-Beratern – dies wurde offenbar, als der CIA-Agent Dan Mitrione im August 1970 von der Guerrilla ermordet wurde.¹⁷

So unterschiedlich die politischen Systeme in Argentinien und Uruguay und damit auch die zivil-militärischen in beiden Ländern bis in die 1960er und 1970er Jahre verlaufen waren: Gemeinsam war den Interventionsneigungen der 1970er Jahre der erklärte Kampf gegen die *Guerrillas* und den »internationalen Kommunismus«, gegen die politischen Parteien und die verfassungsmäßigen Rechte.

15 Vgl. ROUQUIÉ 1982: 156, der die Entwicklung des argentinischen Militärs von einer politisierten Streitmacht zu einer autonomen politischen Kraft als die Konvertierung der Armee »de guardián de las fronteras en guardián del orden económico-social« bezeichnet.

16 Vgl. ROUQUIÉ 1982: 311.

17 Nach Angaben des Militärs war Dan Mitrione Sicherheitsexperte und Berater der uruguayischen Polizeibehörden (vgl. ROU, JCJ 1977: 664).

5.2 Das Scheitern der bürokratisch-autoritären Regimes

In der *Transition*-Forschung wurden zwei grundlegende Argumente für das Scheitern von Militärregimes herausgearbeitet: Die autoritären Regimes lösten sich auf, weil sie entweder ihre ursprünglich gesteckten Ziele erreicht hatten, oder diese eben nicht erreichen konnten. Denn diese Ziele seien die *raison d'être* von autoritären Regimes, die außer durch ihre politische *Performance* kaum andere Legitimitätsmuster schaffen können.¹⁸ Dies traf auch für Argentinien und Uruguay zu: In beiden Ländern obsiegten die Streitkräfte über die Guerrilla-Verbände – und genau da war und endete ihre *raison d'être*.¹⁹ Doch endeten die Militärregimes nicht mit der Zerschlagung der 'Subversion', sie wurden weitergeführt, solange sich die Militärs in der Regierung behaupten konnten. In Argentinien gab es ebenso wie in Uruguay neben den ordnungs- und sicherheitspolitischen Zielen aber auch das Bestreben der Militärs, die Gesellschaften sowohl ökonomisch als auch politisch – auch in bezug auf das Parteiensystem – neu zu gestalten. Dies gelang in Argentinien lediglich im Ansatz²⁰, und nach dem Falkland-Krieg mußte das *military as government* ebenso wie das *military as institution* alle weiteren politischen Maßnahmen aufgrund der Schwäche des Regimes und der Institution aufgeben. In Uruguay schienen die gesteckten politischen Ziele bis 1980 noch erreichbar zu sein, doch lehnte das Volk in einem Referendum die politischen und konsitutionellen Vorgaben des autoritären Regimes klar ab. Dennoch konnten hier die Streitkräfte einen weiteren Erfolg verzeichnen: Obwohl sie aufgrund des Wahlausgangs nicht das restriktive System etablieren konnten, das auf Dauer den Parteienwettbewerb unterbunden hätte und vor allem die politische Linke aus sämtlichen Entscheidungsstrukturen und politischen Ämtern verbannt hätte, gelang es ihnen, Hunderte von Politikern von den ersten demokratischen Wahlen auszuschließen, darunter auch jene, die aufgrund der *primarias* (Vorwahlen) von 1982 die stärkste und die drittstärkste parteipoliti-

18 Vgl. hierzu FARCAU (1998: 34) und HUNTINGTON (1992: 50); ROUQUIÉ (1982: 357) stellte zudem heraus, daß auf Dauer ein von Militärs getragenes Regime die »Institution« Militär und ihre Kohäsion gefährdet.

19 Auch nach BALOYRA (1987: 38f.) liegen die Gründe für das Scheitern der autoritären Regimes in erster Linie in der sich aus der Regierungsausübung ergebenden inner- und intramilitärischen Konflikte: Für Argentinien stellt er fest: »Growing disunity within the military as a result of (1) inability of General Videla to create support for his successor; (2) inability to agree on the most sensible course for the regime following the internal war; and (3) inability to reverse the adverse trend of the economy«. In Uruguay begann sich das Regime aufzulösen, nachdem die Guerrilla zerschlagen war: »Inability of the armed forces to agree on a course of action following their successful eradication of the urban Guerrillas. Inability of the military to legitimize a revamp of the traditional democratic model from above«.

20 Außer wenigen Ausnahmen wie der im Exil lebenden Vorsitzenden des PJ, Isabel Perón, waren im Peronismus 1983 die gleichen Parteien und Politiker aktiv wie 1976 – in der UCR hatte es allerdings einen 'Generationenwechsel' gegeben, da Ricardo Balbín während der Diktatur verstorben war und sich die UCR mit Alfonsín zu einer demokratischen Partei gewandelt hatte.

sche Kraft repräsentierten. So war ein Ziel ihrer autoritären Herrschaft – zumindest kurzfristig – erreicht: Der Ausschluß der Spitzenpolitiker aus dem *Frente Amplio* und dem *Partido Nacional*. Nur mit den Vorgaben, daß der *Frente Amplio* – insbesondere ohne Liber Seregni – die Wahlen nicht gewinnen könnte, noch der schärfste Gegner des Militärregimes, Wilson Ferreira Aldunate vom *Partido Nacional*, zum Präsidenten Uruguays gewählt würde, zogen sich die Militärs in ihre Kasernen zurück.

Es sind aber nicht nur diese beiden Faktoren, die einen Rückzug des Militärs aus den Regierungsämtern bedingen – Erreichen bzw. Nicht-Erreichen der zuvor gesteckten politischen (und ökonomischen) Ziele. Vielmehr spielen eine ganze Reihe von Faktoren in diesen Prozeß hinein: Adam Przeworski²¹ hebt hervor, daß auch ein Verlust an Legitimation, also die sinkende Unterstützung durch zivile Kräfte, zum Ende des autoritären Regimes beitragen. Dies trifft auf Argentinien zu, wo sich selbst das ‘military as institution’ diskreditiert hatte – und hat auch für die uruguayische *Transition* Gültigkeit, in der das Regime seine recht schwache Legitimationsbasis – die Kooperation mit zivilen Politikern – mit dem Referendum von 1980 verlor.

Des Weiteren sind auch die Konflikte innerhalb des Regimes ausschlaggebend für die Dauer der Militärherrschaft sowie das Aufkommen einer Opposition und dem damit einhergehenden Rückgang der offenen und verdeckten Unterstützung.²² In Argentinien wurden die Konflikte innerhalb der Junta, der Regierung und in der militärischen Institution offenbar und eskalierten mit der Kapitulation der Truppen auf den Falklands. In Uruguay waren die internen Konflikte dagegen eher gering, wenngleich auch hier Differenzen zwischen der militärischen und der politischen Führung erkennbar waren.

Die zivilgesellschaftliche Opposition war in Argentinien zweifellos weit mehr präsent und besser organisiert als in Uruguay. In Uruguay waren dagegen die Maximalisten in der Opposition parteipolitisch organisiert – im FA und im PN – und der informelle Wortführer der Opposition gegen das Regime zugleich Spitzenkandidat der stärksten Partei.²³ In Argentinien sahen sich insbesondere die Peronisten von den Militärs verfolgt, doch gelang es ihnen aufgrund der Verbindungen zwischen Rechtsperonismus und Militärregime nicht, die Opposition maßgeblich zu steuern. An ihre Stelle traten die zivilgesellschaftlich organisierten Kräfte. Sie erreichten, die Streitkräfte aufgrund der zahlreichen Menschenrechtsverletzungen im In- und Ausland zu diskreditieren und in eine defensive Rolle zu drängen, weil sie sich für die Verschwundenen gegenüber der argentinischen Öffentlichkeit und internationalen Organisationen rechtfertigen mußten. Dies blieb in Uruguay weitge-

21 Vgl. PRZEWORSKI 1986.

22 Diese Argumentation findet sich als »society-led termination« etwa bei STEPAN 1986: 66.

23 Der PN-Präsidentschaftskandidat Wilson Ferreira Aldunate erreichte 1971 die relative Mehrheit der gültigen Stimmen – auf die einzelnen Kandidaten und ihre *sublemas* bezogen. Der PN war zudem aus den *primarias* von 1982 als Sieger hervorgegangen.

hend aus, da die Zahl der Getöteten und Verschwunden weit geringer war als in Argentinien, die Militärs aber die politische und kulturelle Repression bis zum Regimewechsel auf einem sehr hohen Niveau aufrecht erhielten.

Die Gründe für das Ende der Militärdiktaturen waren in den beiden hier untersuchten Ländern also sehr unterschiedlich und vielfältig – ähnliche Rahmenbedingungen sind ebenso zu erkennen wie große Unterschiede. Die Unmöglichkeit, die autoritären Regimes dauerhaft zu etablieren, sie noch einige Jahre fortzusetzen oder auch nur die von den Militärs zuvor gesteckten politischen Ziele zu verwirklichen, hing in Argentinien und Uruguay auch mit den Voraussetzungen für die Schaffung der bürokratisch-autoritären Systeme zusammen.

Für das Scheitern der autoritären Regimes waren auch ihr Typ ausschlaggebend: Der autoritäre Regimetyp, der sich in beiden Ländern herausbildete, machte die Schaffung einer breiten Legitimationsbasis praktisch unmöglich: Nach O'Donnell²⁴ handelte es sich hier um bürokratisch-autoritäre Staaten, deren Herrschaftsbasis eine Mischung aus repressiven Herrschaftsinstrumenten und einem weitreichenden Staatsbürokratismus bestand. Träger dieses bürokratischen Autoritarismus sind in der Regel die Streitkräfte, die aufgrund ihres Gewaltmonopols und -potentials für die Ausübung der ausschließenden Herrschaft und ihrer 'Techniken' garantieren. Unter diesen Militärregimes etablierten sich von technokratischen Zivilisten unterstützte bürokratische Strukturen, die für die Zivilverwaltung und die praktische Politik benötigt wurden – vor allem führten sie die Wirtschaftsministerien²⁵, während die Verwaltungsorgane, die für die innere Ordnung und Sicherheit zuständig sind, vor allem von den Trägern des Regimes, den Militärs selbst, geführt wurden.

An anderer Stelle²⁶ werden diese politischen Systeme auch als »desartikulierte Regimes« bezeichnet. Sie werden ähnlich – aber etwas enger – charakterisiert wie O'Donnells BA-Staaten. Der Begriff »desartikulierte« bezeichnet eine weitreichende Diffusion und den Mangel einer sozialen Basis. Armee, zivile Bürokratie und Privatwirtschaft sind diejenigen Institutionen und sozialen Gruppen, die das autoritäre Regime tragen bzw. unterstützen. Ziel sowohl der BA-Staaten als auch der »desartikulierten Regimes« ist, die Massen zu demobilisieren und ihnen jede Partizipations- und Artikulationsmöglichkeit zu nehmen.²⁷ Sowohl Argentinien (1966-1970 und 1976-1983) als auch Uruguay (1973-1985) zeichneten sich durch ihren »ausschließenden Korporatismus«²⁸ aus, beide Länder und alle drei genannten Regimes sind somit eindeutig als BA-Staaten oder »desartikulierende Regimes« einzuord-

24 Vgl. O'DONNELL 1982.

25 Die Militärs benötigten die zivile Unterstützung in den Bereichen, in denen sie nach eigener Einschätzung nicht kompetent genug waren – die letzte Entscheidung behielten sie sich aber vor.

26 Vgl. SUTER 1999: 136ff.

27 Isofern trifft auch der Begriff 'desartikulierende Regimes'.

28 Vgl. STEPAN 1988.

nen.²⁹ Sie stützten sich auf das Militär in Verbindung mit einer kleinen bürokratischen Elite und privatwirtschaftlichen Interessen, nannten als ihre wichtigste Aufgabe, Ruhe und Ordnung wieder herzustellen und die Wirtschaft zu modernisieren, zu liberalisieren und in diesem Sinne zu konsolidieren.³⁰

Weil diesen Regimes die Legitimationsbasis über Wahlen und wirtschaftspolitische sowie ordnungspolitische Erfolge versagt blieb, stützten sie ihre Herrschaft vor allem auf die Repression – und damit einhergehend – auf das Verbot von Parteien und Gewerkschaften bis hin zur Unterdrückung jeglicher politische Interessenartikulation innerhalb und außerhalb der eigenen Reihen.³¹ »Der politische Teil der ‘Sanierung’ besteht daher möglichst in einer ‘Abschaffung’ der Politik oder doch in einer möglichst weitgehenden Zurückbindung autonomer politischer Prozesse.«³²

Der Mangel an einer breiten, tragfähigen sozialen Basis macht diese Regimes äußerst instabil und führt in der Regel schon bald zum Ende der autoritären Herrschaft. So haben auch die Militärs in Argentinien und Uruguay stets den Interimscharakter ihrer Regimes betont, um in einem begrenzten zeitlichen Rahmen die ‘Sanierung’ von Staat und Wirtschaft durchzuführen. Weiterreichende Ambitionen – insbesondere in Uruguay – basierten auf der Fehlannahme, die politischen und wirtschaftlichen ‘Erfolge’ der autoritären Phase hätten eine Voraussetzung für die dauerhafte Fortschreibung zumindest einiger Elemente des BA-Staates geschaffen. Hier war das Militär als Träger des Regimes nicht mehr (nur) der »bewaffnete Arm« anderer gesellschaftlicher Kräfte – insbesondere die Mittelschichten wurden hier in den Vordergrund gerückt –³³, sondern das Militär trat als eigenständiger, autonomer Akteur auf, der nun nicht (mehr) eindeutig die Herrschaft einer spezifischen Schicht, Klasse oder Partei sicherte, sondern in erster Linie die korporativen Interessen der Streitkräfte selbst – der *military as institution* – vertrat.³⁴

Das Militär als *government* entwickelte eigene Lösungen für die von ihm erkannten politischen und ökonomischen Probleme. Und wengleich die Streitkräfte in beiden Ländern zivile Technokraten für die Umsetzung ihrer Politik beschäftigten, waren sie von Beginn der Autoritarisierung³⁵ hierarchisch organisierte »Parteien«³⁶,

29 Das graduelle Anwachsen der militärischen Partizipation am uruguayischen autoritären Regime weist darauf hin, daß sich erst nach 1976 ein »desartikulierte Regime« entwickelte, zuvor hatte sich der Autoritarismus sowohl auf Teile der traditionellen Parteien – insbesondere Bordaberry – als auch auf das Militär gestützt.

30 Vgl. SUTER 1999: 137.

31 Selbst die Technokraten in den Ministerien unterlagen der militärischen Aufsicht und verfügten über lediglich sehr geringe Handlungsspielräume.

32 SUTER 1999: 138; von LOVEMAN/DAVIES (1978/1989) als ‘Politics of Antipolitics’ bezeichnet.

33 Vgl. NUN 1969.

34 Diese Position wurde u.a. vertreten von ZAGORSKI (1992) und STEPAN (1978).

35 Autoritarisierung meint hier den Prozeß des *Breakdown of Democratic Regimes*. Vgl. hierzu LINZ/STEPAN 1978.

die neben militärischen Zielen – Kampf gegen die ‘marxistische’ Subversion – auch politische und wirtschaftliche Interessen vertraten.³⁷

Doch diese Ziele zu erreichen gelang der argentinischen Junta von Beginn an nicht; obwohl Präsident Viola nicht mit einer massiven zivilen Mobilisierung konfrontiert wurde, war seine Position schwach:

Viola could not really govern the country; [...] He never seized the initiative and could not convince the opposition of the truthfulness of his promise of a political change [...] In essence, General Viola could not consolidate his presidency, and with him in power, the regime could not reequilibrate itself.³⁸

Die aus der mangelnden Unterstützung der Junta resultierende Schwäche Violas führte zu seiner Ablösung als Staatspräsident durch den von *hardliners*³⁹ unterstützten General Galtieri. Damit endete die von der Regierung Viola versuchte Liberalisierung des politischen Systems. Die Gründe für den »Palastputsch«⁴⁰ lagen in den internen Konflikten über die liberale Wirtschaftspolitik ebenso wie das Bestreben Violas, mit den oppositionellen Parteien in Kontakt zu treten. Die *softliners* um Viola befürworteten eine Abkehr von der von Wirtschaftsminister Martínez de Hoz verfolgten neoliberalen Wirtschaftspolitik ebenso wie eine langsame Öffnung des Regimes gegenüber den gemäßigten Parteien. Insbesondere sollte der Dialog mit dem Vorsitzenden der UCR, Ricardo Balbín, gesucht, aber auch mit den Rechtsperonisten um Italo Luder wieder aufgenommen werden. Violas Politik hatte auch tatsächlich zu einer Liberalisierung der Gesellschaft geführt, denn während seiner Regierungszeit (März bis Dezember 1981) hatten die Parteien UCR und PJ neben anderen die Möglichkeit, sich am 14. Juli 1981 in der *Multipartidaria* zu formieren und als Vertreter der zivilen Opposition öffentlich zu artikulieren.

36 Die hier angeführten Quellen aus den Militärarchiven und Zeitschriften sowie die ‘Doktrin der Nationalen Sicherheit’ und insbesondere die beiden Bände *Las Fuerzas Armadas al Pueblo Oriental* zeigen grobe Ansätze eines schriftlich verfaßten politischen ‘Programms’ der Streitkräfte in Argentinien und Uruguay.

37 In Argentinien stammten sämtliche zivilen Regierungsmitarbeiter der Junta nicht aus den politischen Parteien, sondern waren Teil der technokratischen und ökonomischen Elite des Landes. In Uruguay verhielt sich dies aufgrund des Regimetyps und des *breakdown* der Demokratie zunächst anders: Parteipolitiker waren zu Beginn der autoritären Phase maßgeblich Mitträger des Regimes; dies änderte sich erst mit der Ablösung Bordaberrys als Staatspräsident.

38 BALOYRA 1987: 21.

39 Nach O’DONNELL/SCHMITTER (1986: 35) sind *hardliners* diejenigen, die strikt am Autoritarismus festhalten; die *softliners* dagegen halten einen Dialog mit der Opposition, eine vorsichtige Öffnung des Regimes gegenüber spezifischen Parteien oder Interessenvertretern sowie die Gewährung einiger politischer Freiheiten für sinnvoll, um dem Regime eine breitere Legitimation zu verschaffen. Diese Unterscheidung hat allerdings keinen Einfluß auf die Repression und staatliche Gewalt, die von den autoritären Regimes mit der Dominanz des ein oder anderen Sektors ausgeht.

40 Vgl. CARRERAS 1999: 100.

Der interne Machtwechsel, der in keiner Weise den von der Junta selbst auferlegten Regeln der Rotation im Präsidentenamt entsprach, führte ab Anfang 1982 erneut zum völligen Ausschluß der großen Parteien aus dem politischen Dialog mit den Militärs und zur Stärkung der konservativen – im parteipolitischen Sinne allerdings marginalen – Kräfte wie der *Democracia Cristiana*, dem Rechtsperonismus, dem *Partido Intransigente* sowie einzelner auf Provinzebene organisierter Parteien. Jede Möglichkeit eines Dialogs zwischen der *Multipartidaria* und den Regimeträgern war mit der Absetzung der *softliner* um Viola zerstört worden, und die dem Regime nach wie vor kritisch gegenüberstehenden Kräfte, die sich in dieser Sammlungsbeziehung organisiert hatten, gingen nun zu einer konfrontativen Oppositionsrolle über. Sie organisierten Kundgebungen, der Gewerkschaftsdachverband CGT begann zeitlich parallel mit der Ausrufung von Generalstreiks. Dies verhinderte sowohl für die *hardliner* als auch für die ‘Tauben’ in den Reihen der Streitkräfte eine neue Chance, mit den Parteien gemeinsam eine Öffnung anzustreben, die dafür garantieren konnte, den von den Militärs eingeschlagenen wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Kurs fortzusetzen. Das Regime hatte sich vollständig von der Zivilgesellschaft und den politischen Eliten isoliert, wenn man von den wenigen parteipolitischen Splittergruppen absieht, die noch mit der Regierung des Generals Galtieri kooperierten. Die beiden großen Parteien repräsentierten von nun an eine breite parteipolitische Oppositionsbewegung – hinter ihr standen etwa vier Millionen Mitglieder allein des PJ und der UCR. Neben dieser Isolation des Regimes waren aber auch die Proteste nationaler und internationaler Menschenrechtsgruppen unter Galtieri weiter angestiegen. Die Junta verlor schon bald jegliche Untersützung der Bevölkerung und mußte darauf reagieren. Hier war nun ein letzter Ausweg aus der verfahrenen Lage die Besetzung der Falklandinseln. An das patriotische Gefühl der Bevölkerung appellierend, ließ Galtieri die 1833 von Großbritannien annektierten Falkland-Inseln besetzen und erntete breiteste Zustimmung, auch in den Reihen von UCR und PJ und ihrer schärfsten Kritiker wie Alfonsín.⁴¹

Der Krieg verdrängte die innenpolitischen Spannungen und brachte der militärischen Führung und der Regierung einen kurzzeitigen Gewinn der Hegemonie ein. Doch hielt der neue Zusammenhalt zwischen Regierung und Opposition nicht lange vor, denn die argentinischen Truppen konnten sich gegen die militärische Übermacht Großbritanniens nicht behaupten und kapitulierten. Die Militärs galten

⁴¹ Der Präsident des Exekutivkomitees der UCR, Raúl Alfonsín, äußerte sich im Juni 1982 über den Krieg: »El acontecimiento dramático que vivimos nos solidariza con nuestros oficiales y soldados en el esfuerzo heroico que realizan contra el imperialismo y compromete nuestro agradecimiento para siempre« (Alfonsín 1982b).

Laut *Clarín* vom 1. Mai 1982, S. 5, äußerten sich in einer Blitzumfrage 90 Prozent der Befragten zugunsten der militärischen ‘Verteidigung’ der südatlantischen Inselgruppe, acht Prozent waren dagegen.

von nun an als auch im streng militärischen Sinne als inkompetent, da sie mit der Kriegführung weit überfordert waren.⁴²

Nach dem verlorenen Krieg um die südatlantischen Inseln zerbrach die Junta. Marine und Luftwaffe zogen sich aus der Junta zurück, da sie die Präsidentschaft des Nachfolgers Galtieris, General a.D. Bignone, nicht unterstützten. Noch bevor sich die Junta im September 1982 wieder rekonstituierte, war am 26. August 1982 ein neues Parteienstatut verkündet worden, das den Parteien eine Reorganisation ermöglichte. Erst diese Öffnung des Regimes und die Zulassung von Parteien schufen die Basis für jeden weiteren Schritt in Richtung des Regimewechsels⁴³, nachdem die Parteien ihre politische Arbeit wieder aufnehmen konnten.

In Uruguay mußten die Träger des autoritären Regimes – nach dem Scheitern der Etablierung eines dauerhaft restriktiven politischen Systems – einer Strategie folgen, die sie nicht als Verlierer erscheinen ließ. Das autoritäre Regime erfuhr durch die plebiszitäre Niederlage zwar einen erheblichen Legitimationsverlust, seine Träger traten jedoch nicht von den Regierungsämtern zurück, solange sie keine Alternative zu diesem restriktiven politischen System sahen.⁴⁴ Das Militär konnte seine starke Position trotz dieser Wahlniederlage gegen eine schwache oder durch die breite Repression marginalisierte Opposition bis nach der *Transition* und in der Demokratie behaupten. Damit schufen die Regimeträger die Voraussetzungen für eine weit schwierigere Subordination der Streitkräfte, als es in Argentinien zum Zeitpunkt des Regimewechsels der Fall war.

5.2.1 Wirtschaftliche, politische und militärische Mißerfolge der autoritären Regimes

Die Gründe für die Politisierung der südamerikanischen Militärs in den späten 1960er Jahren und letztlich ihrer Interventionsbereitschaft waren die Wahrnehmung kommunistischer Bedrohung und die Furcht vor gesellschaftlicher und politischer Veränderung.⁴⁵ Die kommunistische Bedrohung wurde von den argentinien-

⁴² Gleich nach dem verlorenen Krieg entbrannte in der Militärzeitschrift *Revista de Temas Militares* eine Debatte über die Wehrpflicht. Wehrpflichtige, so hieß es in einem Artikel vom September 1982 (*Revista de Temas Militares*, no. 3, S. 3f.), seien den technischen und professionellen Anforderungen einer modernen Streitmacht nicht gewachsen. Doch sollte die Wehrpflicht nicht abgeschafft, sondern lediglich modifiziert werden (vgl. Coronel Luis Alberto Leoni Houssay: »El servicio militar obligatorio después de la experiencia Malvinas«, in: *Revista de Temas Militares*, no. 4 [Oktober-Dezember 1982], S. 12-28).

⁴³ BALOYRA 1987: 25.

⁴⁴ 'Fehlende Alternativen' bezieht sich auf das Referendum, in dem der Verfassungsentwurf zwar abgelehnt, aber nicht über politische Alternativen entschieden wurde.

⁴⁵ Der Kampf gegen subversive kommunistische Gruppen, die die bestehende Gesellschaftsordnung bedrohten, diente den Militärs als Rechtfertigung der Interventionen und der Absetzung der konstitutionellen Regierungen sowohl in Argentinien als auch in Uruguay. Vgl. die Ausführungen zu den Hintergründen der Coups d'état in den Kap. 3 und 4.

schen und uruguayischen Militärs als eine internationale betrachtet, deren Quelle das konkurrierende Gesellschaftsmodell der osteuropäischen Länder sei und weniger die bestehende Wirtschafts- und Sozialordnung in den Ländern Lateinamerikas.⁴⁶ Doch um die als kommunistisch verstandenen Herausforderungen im nationalen Rahmen bekämpfen zu können, mußte nach der militärischen Strategie in den südamerikanischen Ländern vor allem die Bevölkerung insgesamt kontrolliert werden.

Der Krieg gegen die internen »Feinde« war zunächst die bedeutendste Legitimationsgrundlage für die autoritären Regimes. Doch wird diese Art Krieg nicht in konkreten Frontlinien ausgetragen, sondern kann – aufgrund der Taktik und Operationen der Guerrillaverbände – praktisch überall und undefinierbar ausbrechen. In diesem Krieg gegen die Subversion,

[...] the fronts of the struggle offer no physical positions to take or occupy. There are no bridges, no hills, no cities or strategic positions which may serve to measure defeat or victory. The only measure is the conquest of the population. Because the objective of war is to conquer the inhabitants and to win their adherence, the means of this struggle must be essentially political.⁴⁷

Die Streitkräfte in Argentinien und Uruguay sahen sich im Zuge ihrer inkrementellen Politisierung als der Kern der Nation, der sie dienten. Daher standen die Interessen der militärischen Institutionen in direkter Verbindung zu der erläuterten Wahrnehmung von Bedrohung und der Definition eines potentiellen Feindes: Das Militär war der Auffassung, daß nur eine militärisch strukturierte Institution in der Lage sei, Subversion zu vermeiden:

Only a closed and total institution that resocializes and permanently controls its members and that embodies the values of the pure, uncontaminated Western tradition is in itself pure enough to lead a fight of this sort [dem Kampf gegen die Subversion].⁴⁸

In diesem Konfliktszenario liegt die Politisierung der Streitkräfte begründet. Die Perzeption bewaffneter Konfliktaustragung verschiebt sich durch eine Situation, die weniger von einem zwischenstaatlichen Krieg als vielmehr von bürgerkriegsähnlichen Konflikten ohne klare Frontlinien ausgeht, in Richtung einer politischen und ideologischen Sensibilisierung der Militärs. Diese Sensibilisierung ist in der militärischen Institution selbst, aber auch in der Erfüllung spezifisch militärischer Aufgaben zu finden. Der genannte Begriff »new professionalism« bezeichnet diese neue Form der Auslegung militärischer Aufgaben in Reihen südamerikanischer Militärs.

46 Zu den Zusammenhängen zwischen dem konfliktiven Verhältnis zwischen Ost und West und der Ideologie und Politik der südamerikanischen Militärs vgl. ARRIAGADA 1979: 1-11

47 ARRIAGADA 1979: 2.

48 PERELLI 1990: 96.

Zu Beginn der autoritären Phasen schien das Legitimationsmuster der Wiederherstellung von Ordnung und Sicherheit noch aufzugehen: In Argentinien stieß der Putsch von 1976 auf breite Zustimmung. Denn durch diese Militärintervention waren einerseits die Peronisten aus den Regierungsämtern gedrängt worden, was durch Wahlen seit Gründung des PJ noch nie gelungen war, andererseits erhofften sich die konservativen Kräfte von der Junta eine Politik, die eher ihren Interessen entsprach als die Regierungspolitik der Peronisten, die zuletzt für heftige Konflikte zwischen Arbeitgebern und Gewerkschaften, zahllose Streiks, undurchsichtige Finanz- und Währungspolitik und schließlich zu Hyperinflation geführt hatte. Dies betraf allerdings in erster Linie kleine, ultrarechte Parteien, die zumeist nur auf lokaler Ebene agierten und keine nennenswerten Wahlerfolge zu verzeichnen hatten. Die einzige große parteipolitische Kraft Argentiniens neben den Peronisten, die UCR, stand dem Putsch vom März 1976 ambivalent gegenüber: Die Radikalen sahen in dem Staatsstreich der Militärs zwar den Vorteil, daß die für die politische Gewalt im Lande verantwortlich gemachte Regierung Isabel Peróns nun abgesetzt wurde und es so zu einer Stabilisierung kommen könnte. Gleichmaßen konnten sie sich als politische Partei allerdings auch nicht voll hinter die Militärs und die Junta stellen – zu unterschiedlich waren die Erfahrungen der Radikalen, als sie in den 1950er und 1960er Jahren mit den Militärs kooperierten. Zudem hatten die zivil-militärischen Regierungen zwischen Radikalen und Generälen zur Spaltung der Partei in Kräfte, die sich mit den »moderaten«, antiperonistischen Militärs arrangierten, und Gegnern jeglicher zivil-militärischer Kooperation, geführt. Ricardo Balbín, zur Zeit des Putsches von 1976 Präsident der UCR, nannte den ersten autoritären, von der Junta ernannten Präsidenten Argentiniens, General Jorge Videla, einen General für die Demokratie.⁴⁹ Balbín suchte den Kompromiß mit den regierenden Militärs für eine »politische Lösung«.⁵⁰

Dieser von der UCR gesuchte politische Dialog mit den Militärs war allerdings wenig erfolgreich, so daß auch ohne die Beteiligung der peronistischen Partei keine Kooperation zwischen den zivilen Politikern – aus der UCR – und der Junta zustande kam. So standen auch die Radikalen außerhalb jeglicher direkter politischer Einflußnahme auf die Träger des Regimes und konnten sich nicht – wie in den 1960er Jahren – mit dem Militär einigen. Dies führte schließlich zur Isolation aller zivilen Politiker, und die UCR suchte nun doch in einer großen »Koalition«, die auch den PJ umfaßte, eine Opposition zum Autoritarismus aufzubauen.

Die Junta zeigte aber auch Balbín gegenüber nur eine geringe Bereitschaft, eine *Transition* einzuleiten, selbst wenn diese ohne die Beteiligung der Peronisten verlau-

49 Vgl. ROUQUIÉ 1978: 37; COICAUD 1996: 189.

50 Vgl. *Por la unión, la paz, la justicia y la seguridad*, UCR-Dokument vom März 1978, von Balbín unterzeichnet. Die gesamte UCR unter der Präsidentschaft Balbíns zeigte sich dem Regime gegenüber moderat, in dem sie die Repression als Teil eines 'Krieges' anerkannte und den Streitkräften eine Beteiligung an einem zukünftigen konstitutionellen Regime – im Rahmen eines zivil-militärischen Übergangsregimes sowie ein für die Militärs reserviertes Ministerium – anbot (vgl. GONZÁLEZ BOMBAL 1991: 40ff., 131).

fen sollte. Aus Sicht der Militärs war Ricardo Balbín der einzige Oppositionspolitiker, dem sie Garantien abverlangen konnten.⁵¹ Nach dem Tod von Ricardo Balbín im September 1981 sank daher die Bereitschaft der Junta zu einem Kompromiß mit der *Multipartidaria*, denn sie fürchtete, das Parteienbündnis würde sich nun weniger kooperativ zeigen.⁵²

Nun war das Regime zwar im parteipolitischen Sinne isoliert, blieb jedoch ebenso autark wie stabil. Die Junta glaubte bis zum Ende des Falklandkrieges, weder »Koalitions-«Partner zu benötigen noch eine Liberalisierung beginnen zu müssen. Und die Parteien waren in die Oppositionsrolle verdammt, sie konnten keine *Transition* initiieren.

In Uruguay hingegen waren die Verbindungen zwischen zivilen Eliten und dem Militär wesentlich deutlicher und direkter als in Argentinien. Dies lag an der Entstehung der Diktatur: Präsident Juan María Bordaberry (PC) war es schließlich selbst, der die Diktatur mit einem *autogolpe* eingeleitet hatte. Die aus den 1971er Wahlen als Mehrheitsfraktion innerhalb des *Partido Colorado* hervorgegangene »Pachequista-Reeleccionista«-Liste stellte zu Beginn der Diktatur das Regierungspersonal. Die beiden anderen großen Gruppen innerhalb des PC, die »Liste 15« von Jorge Batlle und die Fraktion um Dr. Vasconcellos, kooperierten ebenfalls mit den Trägern des autoritären Systems.⁵³ Einzig die Nationalisten im PC standen in deutlicher Opposition zum Regime – zu Beginn der Diktatur allerdings noch in der Erwartung, daß die nächsten verfassungsmäßigen Wahlen im Jahre 1976 stattfinden würden.

Durch die Dominanz der *Wilsonistas* erschien der PN als oppositioneller Block gegenüber der Diktatur, denn sein unumstrittener Führer war Ferreira Aldunate, der das mit Abstand stärkste *sublema* seiner Partei anführte und die Diktatur vehement ablehnte. Eine Wende in der parteipolitischen Stellung gegenüber der Diktatur begann 1976, als die Militärs Bordaberry absetzten und damit auch die Kollaboration zwischen Pachequisten und militärischer Führung aufkündigten. Doch das Plebiszit von 1980 und die parteiinternen Wahlen von 1982 waren für die zivil-militärischen Beziehungen während der Diktatur weit bedeutsamer: Hier hatten die Wählerstimmen die oppositionellen Kräfte gestärkt und die mit dem Regime verbundenen Fraktionen isoliert.

Die Militärs in beiden Ländern hatten demnach die sieben bzw. 12 Jahre der autoritären Herrschaft nicht nutzen können, um die Gesellschaft und die Wirtschaft dergestalt umzubauen, wie sie es sich selbst vorgenommen hatten. War autoritären Regimes noch in den 60er Jahren zugeschrieben worden, nötige Entwicklungsschübe anregen zu können, so mußte zumindest für Argentinien und Uruguay

51 Vgl. GONZÁLEZ BOMBAL 1991: 99f.

52 General Harguindeguy, Sprecher und Berater von Präsident Viola, sagte im Namen der Junta nur wenige Tage nach dem Tod von Balbín, daß es 1984 keine Wahlen geben würde und der Präsident weiterhin von der Junta ernannt werde. Vgl. GONZÁLEZ BOMBAL 1991: 100.

53 Vgl. COICAUD 1996: 191.

schon nach wenigen Jahren der Diktatur festgestellt werden, daß sich diese Annahmen nicht bestätigten. Repression, die Ausschaltung nahezu aller gesellschaftlich und politisch relevanter Gruppen aus dem politischen Entscheidungsprozeß sowie die Zerschlagung von Gewerkschaften brachten nicht den gewünschten Erfolg der Modernisierung oder gar einer nachhaltigen Entwicklung. Nicht einmal die Voraussetzungen für eine positive wirtschaftliche Entwicklung hatten die Militärs geschaffen, vielmehr war die ökonomische Bilanz nach der autoritären Phase sowohl in Argentinien als auch in Uruguay eher schlecht. Die autoritären Regimes waren nicht die Protagonisten eines sozialen und ökonomischen Wandels in den beiden Staaten, sondern standen vielmehr als Terrorregimes da, die auch wirtschaftspolitisch keinerlei Vorteile brachten. Repression, die nahezu völlige Abschaffung politischer Freiheiten und die Einschränkung ziviler Rechte sowie die hohe Verschuldung der Staaten und die schlechte wirtschaftliche Entwicklung in beiden Ländern brachten den Streitkräfte eine weitgehende Diskreditierung ein.

In Argentinien war der Niedergang der Ökonomie allerdings weit stärker als in Uruguay – das Bruttosozialprodukt (BSP) des Landes hatte 1983 das Niveau von 1975, das Bruttoinlandprodukt lag sogar noch unter dem Niveau der vorautoritären Phase. Öffentliche und private Schulden führten während der autoritären Phase zu einem Zahlungsbilanzdefizit, das 1983 mit 15,6 Prozent des BSP noch über den Ziffern von 1975 lag.⁵⁴

Aber auch in Uruguay verlief die wirtschaftliche Entwicklung während der Diktatur nicht erfolgreich in dem Sinne, daß die Träger des Regimes hieraus eine Legitimation hätten ableiten können, im Gegenteil: Ab 1981 sanken Produktion, Beschäftigungsgrad und Einkommen drastisch, die Inflation und die Auslandsverschuldung stiegen an; allein in den Jahren 1982 bis 1985 fiel die Gesamtproduktion um über 16 Prozent, die Industrieproduktion gar um 26 Prozent. Damit war das Niveau von 1977 respektive 1971 erreicht. Die wirtschaftliche Entwicklung ab Ende 1981 bedeutete die bis dahin tiefste ökonomische Krise in der Geschichte des Landes. Dies führte auch erstmals zu einer breiten Massenarbeitslosigkeit, die 1981 von sechs Prozent auf 16,5 Prozent im Jahre 1983 der erwerbstätigen Bevölkerung stieg – und das, obwohl etwa 10 Prozent der arbeitsfähigen Bevölkerung das Land verlassen hatten.⁵⁵ Auch die Verschuldung der öffentlichen und privaten Institutionen und Betriebe vervierfachte sich in nur vier Jahren (1979-1983) auf über fünf Milliarden US-Dollar. Trotz der hohen Inflationsraten in Argentinien in den 1980er Jahren und der Hyperinflation von 1989 verlief die wirtschaftliche Entwicklung Uruguays so schlecht, daß in den 1990er Jahren die makroökonomischen Daten in Argentinien auf einem höheren Niveau lagen als in Uruguay. Dies ist insbesondere in dem Zusammenhang zu sehen, daß eine negative wirtschaftliche Entwicklung eine Demokratisierung und Konsolidierung der Demokratie eher behin-

54 Vgl. DAMILL/FRENKEL 1993: 48.

55 Vgl. MACADOR 1993: 153.

dert, eine positive Entwicklung dagegen die Transformation eines politischen Systems zu einer konsolidierten Demokratie fördert.⁵⁶

Das autoritäre Regime war von den Militärs in eine Sackgasse manövriert worden und mußte scheitern, weil die selbst gesteckten Ziele nicht erreicht worden waren und der wirtschaftliche Niedergang sowie die hohe Inflation einsetzten: »There was no one else to blame for their failures this time.«⁵⁷

5.2.2 Externe Faktoren der Auflösung von autoritären Regimes

Als externe Faktoren werden die durch andere Staaten bzw. durch Staatenbündnisse, internationale und multinationale Organisationen auf die Regierungen in Nationalstaaten ausgeübten Maßnahmen verstanden, die diese Regierungen zu einer Veränderung ihrer Politik veranlassen. Dazu zählen insbesondere Embargos und die Kürzung von Militärhilfe, die aufgrund von Kriegen oder massiven Menschenrechtsverletzungen verhängt werden.

Ebenso können die durch repressive Politik bedingte internationale Diskreditierung und Isolation von Staaten bzw. deren Regierungen wie veränderte weltwirtschaftliche Entwicklungen Gründe sein, die eine Neuausrichtung nationaler Wirtschaftspolitik zur Folge haben. Zudem sind Demokratisierungsprozesse in angrenzenden Ländern, die ähnlich autoritär strukturiert waren, Einflußfaktoren auf die Stabilität autoritärer Regimes. Bedeutend ist auch eine Änderung der geostrategischen Voraussetzungen, in denen der Putsch stattgefunden hat.

Die Beziehungen der beiden südamerikanischen Länder zu den Großmächten waren bis Anfang der 1980er Jahre recht konstant. Besonders Uruguay, das sich seit dem 19. Jahrhundert zu einer exportorientierten Wirtschaft entwickelt hatte und vor allem landwirtschaftliche Produkte nach Europa und Nordamerika lieferte, verfolgte eine Außenpolitik, die um enge Beziehungen zunächst zu Großbritannien – dem bis zum Ersten Weltkrieg größten Abnehmerland für die Agrarprodukte Uruguays – bemüht war. Nach dem Ersten Weltkrieg suchte Uruguay, diese engen Beziehungen auch zu den USA, dem dann stärksten Markt für uruguayische Produkte, zu übertragen.⁵⁸

Weit wichtiger war es, eine Bestandsgarantie für das Land zu erhalten, das zwischen den beiden weit größeren und militärisch stärkeren Nachbarn Argentinien und Brasilien liegt. Daher waren die Regierungen Uruguays ebenfalls darum bemüht, stets freundschaftliche Beziehungen zu den beiden Nachbarn zu unterhalten. Wenngleich die Außenpolitik Uruguays durch ihr ab dem Ersten Weltkrieg unter Präsident Batlle y Ordóñez verfolgtes entwicklungspolitisches Modell recht

56 Vgl. PRZEWORSKI 1986.

57 FARCAU 1996: 142.

58 Vgl. BARRIOS 1999b: 171f.

isolationistisch agierte, versuchten die Regierungen Uruguays, an den Integrationsversuchen Lateinamerikas teilzuhaben.⁵⁹

Die mit der Unabhängigkeit der lateinamerikanischen Staaten entstandenen nationalen Streitkräfte agierten bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts weitgehend autonom von den Einflüssen der europäischen Großmächte. Zwar hatte der europäische Wettbewerb um die Vorherrschaft in Europa und den Kolonien auch Einfluß auf die Organisation der Streitkräfte in Lateinamerika, doch behielten die südamerikanischen Staaten nicht nur ihre Unabhängigkeit, sondern blieben von der großen Welle des Kolonialismus am Ende des 19. Jahrhunderts verschont. Sie waren auch souverän in ihrer Bündnispolitik gegenüber Frankreich, Großbritannien und dem Deutschen Reich. Insbesondere Frankreich und Deutschland suchten jedoch ihre Position auf dem südamerikanischen Kontinent – nicht zuletzt aus geostrategischen Gründen – zu stärken und halfen beim Aufbau professioneller nationaler Streitkräfte vor allem in Argentinien, Chile und Brasilien.⁶⁰ Insbesondere die chilenischen und die argentinischen Streitkräfte wurden von der Armee des Deutschen Reiches stark geprägt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts adaptierten sie deutsche Organisation- und Hierarchiestrukturen, Uniformen und Präsentationsmuster. Diese militärdiplomatischen Beziehungen waren auch ein Grund für die Neutralität Argentiniens im Zweiten Weltkrieg: Argentinien konnte dem US-amerikanischen Druck, in den Krieg gegen das Deutsche Reich einzutreten, bis März 1945 standhalten.⁶¹

In den 1940er Jahren, während der Präsidentschaft Juan Domingo Peróns, verhielt sich Argentinien gegenüber den kriegführenden Staaten in Europa und den USA neutral, um den Handel mit Deutschland und Japan aufrechtzuerhalten. Ab 1943 intensivierten sich die Beziehungen zwischen der peronistischen Regierung und dem Deutschen Reich, es entstanden auch militärische Kontakte zwischen beiden Armeen – Offiziere der Wehrmacht berieten das von Nationalisten und Peronisten dominierte Militär Argentiniens. Nach dem Zweiten Weltkrieg unterhielt Argentinien enge politische und wirtschaftliche Beziehungen zu Spanien, und Perón reiste zum Staatsbesuch zu Spaniens Diktator General Franco.

Doch trotz dieser diplomatischen und ideologischen Nähe zum europäischen Faschismus und der während des Zweiten Weltkriegs geringen politischen Beziehungen zwischen Argentinien und den USA erklärte Argentinien im März 1945

59 Diese Integration der drei Staaten begann 1960 mit dem *Vertrag von Montevideo*.

60 Vgl. ROUQUIÉ 1987: 216f.

61 Die historische Verbindung zwischen der deutschen und der argentinischen Armee war zwar nur einer von vielen Faktoren für die Neutralität Argentiniens bis 1945, doch zeigte sich hier, daß die Streitkräfte nicht nur in Argentinien, sondern im gesamten Subkontinent gegenüber den europäischen Großmächten und der nun erstarkenden Supermacht USA eine weit größere Souveränität genossen als die Staaten Europas und Afrikas, die bis 1945 ständig zwischen den militärisch mächtigen und ökonomisch dominierenden Großmächten aufgerieben wurden.

den Achsenmächten den Krieg.⁶² Der damalige US-Botschafter in Buenos Aires nannte Perón einen »Faschisten« und warf der Militärjunta und Perón vor, mit den Nationalsozialisten in Deutschland verbündet zu sein.

Das Ende des Zweiten Weltkriegs und die entstehende Konfrontation zwischen den von den USA und der Sowjetunion geführten beiden ideologischen Blöcken schränkte die Autonomie Südamerikas ein und führte zu einer Politik von militärischen und politischen Bündnissen zwischen den USA und den Staaten Südamerikas. US-Präsident Harry Truman und der Kongreß der Vereinigten Staaten verfolgten ab 1945 die Politik der Eindämmung des Kommunismus – und beschränkten diese Politik nicht nur auf Europa. Schon 1945 begannen die USA, ein weit gespanntes Sicherheits- und Bündnissystem („Pakt von Río“) auf dem Subkontinent aufzubauen. 1947 wurde in diesem Sinne der Interamerikanische Vertrag gegenseitigen Beistands (TIAR) unterzeichnet, ein militärischer Beistandspakt zur Abwehr eines Angriffs von außen. 1948 wurde die Charta von Bogotá verabschiedet. Sie war der Vorläufer der Organisation Amerikanischer Staaten (OAS) und ein Forum zur Konfliktbewältigung innerhalb der amerikanischen Staaten. Zwischen 1952 und 1955 – während und kurz nach dem Koreakrieg – schlossen die USA mit mehr als einem Dutzend lateinamerikanischer Staaten bilaterale Abkommen nach dem Muster des 1951 vom Kongreß verabschiedeten *Mutual Security Act*.

Die Sicherheitsbedrohung der lateinamerikanischen Staaten war aber während des gesamten Kalten Krieges völlig anders gelagert als etwa in Westeuropa oder Asien. Lateinamerika war zwischen 1945 und 1979 nicht direkt von den kommunistischen Staaten Osteuropas militärisch bedroht oder lag – außer Kuba – im Einflußgebiet der Sowjetunion. Vielmehr zielte die Außenpolitik der USA in bezug auf den Subkontinent darauf ab, innere Konflikte zu unterdrücken und so eine Annäherung der Staaten an die Sowjetunion und ihre Verbündeten zu verhindern. Anfang der 1960er Jahre ging die US-Regierung offen dazu über, die politischen Bewegungen innerhalb der lateinamerikanischen Staaten als Sicherheitsrisiko zu betrachten. Die Revolution auf Kuba 1959 und der Versuch der Guerrilla-Organisationen, in anderen lateinamerikanischen Staaten sozialistische Regimes mittels einer Revolution durchzusetzen, ließen die USA eine neue kontinentale Sicherheitsstrategie entwickeln. Die lateinamerikanischen Streitkräfte richteten nun mit der Unterstützung der US-Streitkräfte ihre Kräfte gegen die »kommunistische Subversion«. Nationale Sicherheit innerhalb der Landesgrenzen erhielt in der Strategie der lateinamerikanischen Streitkräfte den Vorzug vor der nationalen Verteidigung.⁶³ In der Folge dieser Entwicklung und der veränderten Verteidigungsstrategie kam es in zahlreichen Ländern zu Militärputschen, die sich stets gegen Regierungen richteten, die entweder die Guerrilla nicht effektiv bekämpften oder bekämpfen konnten, oder von der US-Regierung und den nationalen Streitkräften als »sozialistisch« bzw. den kommunistischen Regimes nahestehend eingestuft wurden.

62 Vgl. NORDEN 1996: 247.

63 ROUQUIÉ 1987: 225.

In Argentinien, Peru, Guatemala, Ecuador, der Dominikanischen Republik, Honduras, Brasilien und Bolivien kam es in den 1960er Jahren zu gewaltsamen Umstürzen durch Militärs.⁶⁴

Um aber weiterhin nicht völlig von den USA sicherheitspolitisch, militärisch und strategisch abhängig zu sein, verfolgten die Militärs gleichermaßen eine nationalistische wie antikommunistische Politik.⁶⁵ Daß der im Einvernehmen mit der antikommunistischen Politik der US-Regierung geführte Kampf gegen die »Subversion« Anlaß für die Militärs war, zu intervenieren, sollte nun eben nicht bedeuten, sich politisch und militärisch eng an die USA zu binden. Zudem zwang ihr Selbstverständnis als Armee eines souveränen Staates, den es zu verteidigen galt, die Militärregierungen zu gleichermaßen nationalistischen wie antikommunistischen politischen Äußerungen.

Nachdem die von der OAS im August 1959 gegründete Interamerikanische Menschenrechtskommission (*Inter-American Commission on Human Rights*) – die 1965 das Recht erhielt, in jedes Mitgliedsland der OAS Beobachter zu entsenden – im Juli 1974 erstmals in ihrer Geschichte die Menschenrechtssituation in einem lateinamerikanischen Land – in Chile – untersucht hatte, besuchte auch eine Delegation der Kommission im September 1979 Argentinien. Ihre Untersuchungsergebnisse belegten die Vorwürfe gegen die argentinische Junta, Menschen 'verschwinden' zu lassen.⁶⁶ Argentinien hatte die Interamerikanische Menschenrechtskonvention nicht unterzeichnet und war daher nicht verpflichtet, der Kommission Folge zu leisten. Doch wurde das autoritäre Regime durch den Bericht der Kommission nicht nur in den USA diskreditiert, sondern erfuhr eine weitreichende internationale, moralisch-politische Ächtung.

Während der Diktatur von 1973 bis 1985 wurde der Außenhandel Uruguays von den militärischen Machthabern liberalisiert. Dadurch gelang es der Junta zunächst, eine engere Anbindung an die USA zu erreichen, doch für die weitere politische Entwicklung und den Regimetyp war weitaus wichtiger, daß die Menschenrechtsverletzungen gerade in den USA und in Europa auf massive Kritik stießen. Dazu hatte vor allem der oppositionelle Politiker und Führer des PN, Wilson Ferreira Aldunate, beigetragen. Er unternahm Reisen in die USA, wo er vor dem Kon-

64 »Les armées renversent préventivement des gouvernements jugés trop faibles à l'égard du danger communiste ou trop tièdes dans leur solidarité avec les États-Unis« (ROUQUIÉ 1987: 225). Diese 'präventiven' Maßnahmen gegen einen möglichen Umsturz in Lateinamerika wurden in Argentinien 1962, 1966 und 1976 vollzogen und führten jeweils zu Militärdiktaturen. Und auch in Uruguay war die aktive Guerrilla der Anlaß für die Forcierung autoritärer Politik Ende der 1960er Jahre und die Durchsetzung des autoritären, von den Militärs getragenen Regimes.

65 Klare »Programme« – wie die »Doktrin der nationalen Sicherheit« in Argentinien und die in den beiden Bänden *Las FFAA al Pueblo Oriental* von den uruguayischen Militärs ausgedrückten politischen Ziele der Streitkräfte – zeichneten sich erst gegen Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre ab.

66 Vgl. CARRIÓ 1987: 20.

groß über die Menschenrechtsverletzungen des autoritären Regimes berichtete, und agitierte aus seinem Londoner Exil heraus gegen das Regime. Mit dem Amtsantritt Jimmy Carters als Präsident der USA verschlechterten sich die Beziehungen zwischen der Militärdiktatur und den USA.

Die Beziehungen zwischen Uruguay und den Nachbarländern basierten nicht nur auf die für das nach wie vor auf Export ausgerichtete Land auf binationalen Handelsabkommen wie dem *Convenio Argentino-Uruguayo de Cooperación Económica* (CAUCE) mit Argentinien von 1974 und dem *Protocolo de Expansión Comercial* (PEC) mit Brasilien von 1975.⁶⁷ Durch diese beiden Abkommen wurde Uruguay begünstigt, seine Waren auf einem regionalen Markt anbieten zu können – und Argentinien und Brasilien wurden zu den wichtigsten Handelspartnern Uruguays. Politisch weit bedeutender waren allerdings die nicht offen geführten Kooperationen zwischen den Juntas und Diktaturen in Uruguay und Argentinien (und Chile). Zahlreiche Indizien belegen, daß die Sicherheitskräfte der autoritären Staaten eng zusammenarbeiteten, wenn es um die Verfolgung von Oppositionellen auch außerhalb der Landesgrenzen ging.⁶⁸

Es fand einerseits eine Integration der autoritären Staaten des *Cono Sur* statt, andererseits geriet Uruguay in eine relative Isolation gegenüber den USA und der Europäischen Gemeinschaft. Die Verteidigungspolitik Uruguays war zwar auch während der Diktatur auf die gängige Konflikthypothese ausgerichtet, die jegliche Strategie daran orientiert hatte, daß eine Bedrohung von außen in erster Linie von Brasilien und Argentinien ausginge, doch richtete sich das Interesse der Militärs zwischen 1968 und 1985 eher auf die Bedrohung durch linksorientierte Gruppen, die auch in Argentinien für Unruhe gesorgt hatten. Zum potentiellen Angreifer wurden nun nicht mehr die Nachbarstaaten, sondern *Guerrilleros*, die über die Landesgrenzen hinweg operierten.

In Argentinien war die außenpolitische Entwicklung während der Militärdiktatur von 1976 bis 1983 zunächst von dem Versuch geprägt, eine enge Anbindung an die USA zu erreichen. Die Militärs distanzieren sich von der peronistischen Politik des *tercermundismo* – die Argentinien eine bedeutende Rolle innerhalb der Staaten zurechnete, die nicht direkt in die beiden Machtblöcke zwischen Ost und West eingebunden waren. Dies war jedoch mit der von den Militärs entwickelten Nationalen Sicherheitsdoktrin, die einen festen antikommunistischen Kurs an der Seite der USA fahren wollte, nicht völlig kompatibel, denn schließlich gab es innerhalb dieser Staaten zahlreiche Befreiungsbewegungen, die von den Militärs als weltweites Netz der »Subversion« betrachtet wurden. Daher lasse sich die westlich orientierte und antikommunistische Politik Argentiniens nicht mit der Politik der Organisation der Blockfreien in Einklang bringen. Eine Argumentation, die noch dadurch unterstrichen und empirisch untermauert wurde, daß ab 1979 ausgerechnet

67 Vgl. BARRIOS 1999b: 173.

68 So hatte auch Wilson Ferreira Aldunate zunächst Schutz im benachbarten Argentinien gesucht, verließ Buenos Aires allerdings nach einem mißglückten Attentat gegen ihn.

Kuba die Präsidentschaft über die Blockfreien-Organisation übernahm, das Land, das in den Augen der argentinischen Militärs für die Ausbildung und Entsendung von kommunistischen Rebellen – auch in Argentinien – maßgeblich verantwortlich war.

Mit der Annäherung an die USA suchte die Junta einerseits einen Verbündeten im Kampf gegen den »internationalen Kommunismus« und die zuvor im Lande operierenden Guerrillas, andererseits sollten gute Beziehungen zur größten Industrienation der Welt zudem Absatzmärkte öffnen, die das Land im Rahmen seiner neuen Außenhandelspolitik benötigte. Doch schon 1977, ein Jahr nach dem Putsch der Generäle gegen die konstitutionelle Regierung von Isabel Perón, wurde der Demokrat Jimmy Carter Präsident der USA. Carter wollte mit seiner sofort nach seinem Amtsantritt eingeleiteten Menschenrechtspolitik zwar vor allem die Sowjetunion unter politischen Druck setzen, indem er die repressiven politischen Systeme – insbesondere die des Sozialismus – politisch und moralisch anklagte.⁶⁹ Doch konnte Carters Menschenrechtspolitik nicht nur auf die Länder des »Realsozialismus?« konzentriert bleiben, hatte sie doch auch zum Inhalt, daß der Konkurrenzkampf der Blöcke nun über die Menschenrechte ausgetragen werden sollte. Grundlage der Menschenrechtspolitik der Carter-Administration war der Report der sogenannten *Linowitz*-Kommission vom 20. Dezember 1976, in dem die 20köpfige Expertengruppe feststellte, daß insbesondere in Argentinien, Brasilien, Chile, Kuba und Uruguay grundlegende Menschenrechte systematisch zunehmend verletzt würden, und sich dies auch in den Beziehungen zwischen den USA und diesen Staaten niederschlagen müsse.⁷⁰ Die Forderungen der Kommission, die Menschenrechtsverletzungen zum zentralen Thema der US-Außenbeziehungen zu den lateinamerikanischen Staaten zu machen, wurde von Jimmy Carter, der am 20. Januar 1977 das Amt des US-Präsidenten übernahm, aufgegriffen.

Im Zuge dieser Politik wollte die US-Administration die Militärhilfe für Argentinien und Uruguay drastisch kürzen. Die noch in dem von Carters Amtsvorgänger Gerald Ford vorgelegten Budget vorgesehenen 32 Millionen US-Dollar für Militärkredite an Argentinien wurden um mehr als die Hälfte gekürzt, Uruguay erhielt nicht den von Ford geplanten Kredit in Höhe von drei Millionen Dollar; zudem wurde die Wirtschaftshilfe für Uruguay um über 220.000 Dollar auf einen Rest von 25.000 Dollar gekürzt. Während in den USA über diesen Vorschlag der Regierung noch innerhalb der Administration verhandelt wurde, verzichteten Argentinien und Uruguay aus Protest gegen die US-Politik am 1. März 1977 auf jegliche Auslandshilfe durch die USA.⁷¹ Damit hatten sich die Beziehungen zwischen den beiden südamerikanischen Diktaturen und den USA drastisch verschlechtert.

Die von Carter vorgelegten Vorschläge zur Kürzung von Militär- und Wirtschaftshilfe für die südamerikanischen Diktaturen schlugen sich dann im Haushalt

69 Vgl. ROUQUIÉ 1987: 402.

70 *Commission on United States-Latin American Relations* (vgl. PFLÜGER 1983: 127ff.).

71 Vgl. PFLÜGER 1983: 231.

für 1978 nieder: Regierung und Kongreß der USA beschlossen, Uruguay die Militärhilfe gänzlich zu streichen, Argentinien wurden keine Kredite für den Ankauf von Rüstungsgütern gewährt, ebenso wurde die Unterstützung der militärischen Ausbildung von argentinischen und uruguayischen Soldaten gestrichen. Forderungen einzelner US-Abgeordneter gingen noch weiter, scheiterten aber im Repräsentantenhaus, beispielsweise der Antrag des demokratischen Abgeordneten Garry Studts, sämtliche Hilfsmaßnahmen für Argentinien ersatzlos zu stornieren.⁷² Nach einem Vorstoß des Senators Edward Kennedy und der beiden Mitglieder im Repräsentantenhaus Garry Studts und Edward Roybal verabschiedete das Repräsentantenhaus ein Gesetz, demzufolge Argentinien 1978 fortan keinerlei Unterstützung im Rahmen des Programms *International Military Education and Training* (IMET) gewährt wurde. Insgesamt sank die Militärhilfe der USA für Argentinien von 49.300.000 Dollar im Jahr 1977 über 15.700 Dollar in 1978 auf null in 1979. Uruguay trafen die Kürzungen noch härter, wenngleich auf einem geringeren Niveau: 1978 erhielt Uruguay noch 3.050.000 Dollar an Militärhilfe aus Washington, 1978 und 1979 keine.⁷³

Darüber hinaus versuchte die Carter-Administration auch über ihre Vertreter in internationalen Organisationen, den eingeschlagenen Kurs der Menschenrechtspolitik auf die Programme der internationalen Wirtschaftshilfe auszuweiten: Am 6. September 1977 votierten Repräsentantenhaus und Senat der USA für ein Gesetz, das den US-amerikanischen Vertretern in internationalen Kreditinstituten vorschrieb, gegen die Vergabe von finanzieller Hilfe zu stimmen, wenn diese für Staaten bestimmt war, in denen es zu systematischen Menschenrechtsverletzungen kam.⁷⁴

Wie bei der Vergabe von bilateralen Hilfeleistungen stand aber auch hier nicht das absolute »Nein« zur Vergabe von Krediten in der Formulierung von Kongreß und Administration der USA, sondern immer die Abwägung von US-amerikanischen geopolitischen Interessen gegenüber den Menschenrechten in den betreffenden Ländern. Daher sollten Hilfeleistungen nur den »Armen« in den Diktaturen zukommen. Die Menschenrechtspolitik der Carter-Administration war demnach geprägt von Flexibilität – in jedem Einzelfall wurde abgewogen zwischen den Menschenrechtsverletzungen, den US-Interessen und »sinnvollen« Hilfeleistungen, die der notleidenden Bevölkerung in den betroffenen Gebieten dienen

72 Vgl. PFLÜGER 1983: 251.

73 Die Kürzungen hatten allerdings keine bedeutenden Auswirkungen auf die Funktionsfähigkeit der argentinischen und uruguayischen Streitkräfte und auf deren Rüstungsvorhaben, da sie durch eigene Rüstungsgüter (Argentinien) oder den Import von militärischem Material und die Zusage von Krediten aus anderen Regionen – insbesondere Europa – kompensiert werden konnten.

74 Vgl. PFLÜGER 1983: 273f.

sollte. Ein kategorisches Ablehnen von Hilfeleistungen und Krediten für repressive, diktatorische politische Systeme gab es nicht.⁷⁵

Im Rahmen dieser Direktive verweigerten die US-Vertreter in den internationalen Entwicklungsbanken die Vergabe von Krediten in 35 Fällen allein zwischen Mai 1977 und Juni 1978; Argentinien sollte so nicht in den Genuß von zehn internationalen Krediten in Höhe von 492 Millionen Dollar für den Ausbau von Industrieanlagen kommen, für Uruguay wurden zwei Kredite von den US-Vertretern abgelehnt. Dies hatte zwar keine praktischen Auswirkungen, weil die USA stets überstimmt wurden und sich nur in wenigen Fällen auch andere Staaten dieser »Menschenrechtspolitik« anschlossen, doch zeigten die Kriterien der US-Administration den Diktatoren in Lateinamerika deutlich die Ablehnung ihrer Repressionspraktiken durch die westliche Supermacht.

Nicht weniger aktiv in der Frage der Menschenrechte wurden die supranationalen Organisationen Vereinte Nationen (UN) und OAS, die sich in den späten 1970er Jahren verstärkt diesem Thema widmeten. Insbesondere im Rahmen der OAS kam es zu Spannungen zwischen den USA und Argentinien, nachdem US-Außenminister Cyrus Vance das Argument der Außenminister Chiles, Vizeadmiral Patricio Carvajal, und Argentiniens, Vizeadmiral Oscar Montes, die Ursachen für Menschenrechtsverletzungen in ihren Ländern seien in erster Linie im Linksterrorismus zu suchen, zurückgewiesen hatte. In seiner Rede vor der OAS am 14. Juni 1977 sagte Vance: »Genausowenig wie Terrorismus und Gewalt aufgrund abweichender Meinung verziehen werden kann, läßt sich auch offiziell sanktionierte Gewalt rechtfertigen [...]«. ⁷⁶ Damit hatten sich die USA endgültig von den Methoden der südamerikanischen Diktaturen abgewandt, die Gefahr einer kommunistischen Revolution allein mit repressiven Maßnahmen abzuwehren. Und nur wenige Monate später – im November 1977 – übergab der US-Außenminister der argentinischen Regierung eine Liste mit 7500 Namen von Personen, die als 'verschwunden' galten. Dies wertete der argentinische Präsident General Jorge Videla als Affront der Carter-Administration. Und auch für das uruguayische Militär bedeuteten die guten Kontakte zwischen dem Maximalisten in der Opposition, Wilson Ferreira Aldunate, und Kongreßabgeordneten in den USA eine Diskreditierung und Isolation des autoritären Regimes.⁷⁷

Die OAS-Resolution 315, die eine Stärkung der Inter-Amerikanischen Kommission für Menschenrechte sowie die Ablehnung von Folter, Schnellverfahren und Inhaftierungen ohne richterlichen Beschluß beinhaltete, wurde mit breiter Zustimmung angenommen (14 Ja-Stimmen, acht Enthaltungen), obwohl zahlreiche Mitglieder der OAS selbst zum Gegenstand der Kommissionsarbeit werden soll-

75 So stimmten die USA in einigen Fällen auch für die Vergabe von Krediten an Argentinien (in zwei von 17 Entscheidungen) und an Uruguay (einer von sechs beantragten Krediten wurde gewährt) (vgl. PFLÜGER 1983: 282).

76 Cyrus Vance: »Rede vor der 7. Generalversammlung der OAS in Grenada, 14. Juni 1977«, hier zitiert nach PFLÜGER 1983: 306.

77 Vgl. PFLÜGER 1983: 316f.

ten. Die Diktaturen Argentinien und Uruguay enthielten sich der Stimme. Dennoch waren der OAS die Hände gebunden, denn bis Juli 1978 hatte die Menschenrechtskonvention der OAS von 1969 keinerlei Wirksamkeit, weil für deren Inkrafttreten die Ratifizierung durch elf Mitgliedsstaaten erforderlich war. Nachdem nun am 19. Juli 1978 Grenada die Konvention ratifiziert hatte, war diese für alle Mitgliedsstaaten bindendes Recht geworden. Nun waren die Staaten verpflichtet, die Arbeit der OAS-Menschenrechtskommission nicht zu behindern und gemeinsam den Inneramerikanischen Gerichtshof für Menschenrechte in San Juan, Costa Rica, einzurichten und ihm Folge zu leisten.⁷⁸

Für die argentinische Junta und das autoritäre Regime in Uruguay sollten diese Schritte weitreichende Folgen haben: Uruguays Regierung wurde noch während der Konferenz der OAS in Grenada neben Paraguay für die systematische »politische Unterdrückung« gerügt; nach Argentinien reiste im Jahre 1979 eine Delegation der Menschenrechtskommission und machte die auch nach argentinischem Gesetz rechtswidrige Praxis des »Verschwindenlassens« von Regimegegnern in einem vom Präsidenten der Inter-Amerikanischen Menschenrechtskommission im November 1980 in Washington D.C. vorlegten Bericht öffentlich. Dies führte dazu, daß die argentinische Regierung drohte, aus der OAS auszutreten, wenn die Organisation weiterhin Resolutionen verabschiede, mit denen die Repression der autoritären Regimes verurteilt würden.⁷⁹ Damit war der Konflikt zwischen den amerikanischen Staaten, in denen die Menschenrechte geachtet wurden, und die ihre Durchsetzung in allen OAS-Mitgliedsstaaten einforderten, und denen, die Gegenstand der Menschenrechtsresolutionen waren, auf seinem Höhepunkt. Zu diesem Zeitpunkt hatte Jimmy Carter die Präsidentschaftswahlen in den USA allerdings schon an den Kandidaten der Republikaner, Ronald Reagan, der in seinem Wahlkampf erklärte, die Menschenrechtspolitik Carters nicht fortsetzen zu wollen, verloren, und die südamerikanischen Diktaturen fühlten sich nun bestärkt, gegen die Resolutionen und Verurteilungen einzelner Regimes aufzubegehren.⁸⁰ So konnten sie in Washington D.C. durchsetzen, die bis dahin deutlichen Verurteilungen abzuschwächen.

78 Vgl. PFLÜGER 1983: 309f.

79 Vgl. PFLÜGER 1983: 313.

⁸⁰ Nicht nur die direkt betroffene argentinische Junta, sondern auch die uruguayischen Militärs betrachteten den Bericht der OAS über die Menschenrechtsverletzungen in Argentinien als »verlogen« und »verräterisch«. In *El Soldado* (No. 61, S. 31) wird der Bericht der Interamerikanischen Menschenrechtskommission zu Argentinien als unvollständig und einseitig kritisiert; in *El Soldado* (No. 67, S. 3f.) wird die Politik Jimmy Carters als »entreguista y suicida«, und: »Hoy, los tráfugas que al amparo de una nefasta e indiscriminada política de los Derechos Humanos, se solazaron derramando su ponzoña, han quedado desnudos frente a la opinión pública que los señala como lo que son, TRAIDORES [Hervorhebung im Original]...« (ebd., S. 4).

Die wirtschaftlichen Kosten der Carter-Politik blieben für die lateinamerikanischen Diktaturen dennoch recht gering⁸¹, denn die Verurteilungen der autoritären Regimes hatte neben den Kürzungen in der Militärhilfe lediglich symbolischen Wert – das Engagement von US-Unternehmen und der Handel zwischen den USA und den autoritären Staaten Lateinamerikas wurde dadurch nicht behindert. Doch die öffentliche Dokumentation der Menschenrechtsverletzungen und die in den USA und der OAS zum Ausdruck gekommene Meinung, daß die Repression nicht durch die Gewalt revolutionärer Gruppen zu rechtfertigen sei, isolierte die Juntas politisch und moralisch. Der so entstandene Druck auf die autoritären Regimes trug zumindest dazu bei, daß die Repression in Argentinien ab 1977 stark abnahm und in Uruguay 1980 versucht wurde, das autoritäre Regime über ein Plebiszit zu legitimieren.⁸²

Dennoch blieb die Außenpolitik Carters ambivalent und zum Teil paradox: Die US-Administration arrangierte sich eher mit den autoritären Regimes Lateinamerikas, als daß sie Bewegungen aktiv unterstützt hätte, die – wie in Nicaragua Ende der 1970er Jahre, in der Karibik, wo Anfang der 1980er Jahre auf Grenada eine sozialistische Revolution stattfand oder im Bürgerkrieg von El Salvador – an Stelle der von Militärs dominierten Diktaturen oder der Autokratien von Somoza, sozialistische Regimes etablieren wollten.⁸³

Aufgrund dieser neuen US-Außenpolitik sah sich das Regime in Argentinien massiver Kritik ausgesetzt. Die »Verschwundenen« und Inhaftierten im repressiven Argentinien wurden zu einem bedeutenden Thema in den USA. Zudem sah sich das Regime in Argentinien einer weiteren isolationistischen Kampagne gegenüber, die ebenfalls von den USA ausgelöst wurde: der Nutzung nuklearer Energien. Die US-Regierung schränkte nach Meinung der argentinischen Regierung die »Souveränität« Argentiniens 1978 mit dem *Non Proliferation Act* ein. Der Vertrag über die Nichtverbreitung von Atomwaffen und deren Technologie sah zudem internationalen Inspektionen vor. Argentinien trat dem *Non Proliferation Act* nicht bei und isolierte sich zunehmend von den USA. Zudem baute die Junta die argentinischen Handelsbeziehungen zur Sowjetunion aus – just zu einem Zeitpunkt, als die USA ein internationales Getreideembargo gegen die UdSSR verhängt hatten. Die argen-

81 Im Gegensatz zu den finanziellen und militärischen Kosten dieser Politik. Denn die Carter-Administration und der Kongreß der Vereinigten Staaten froren die Militärhilfe ein und verhängten ein Waffenembargo gegen die südamerikanischen Diktaturen (vgl. BERRIO 1992: 40).

82 Wenngleich der äußere Druck nicht das ausschlaggebende Moment für diese Veränderungen war: In Argentinien hatte die Junta den militärischen »Krieg gegen die Subversion« als beendet gesehen, in Uruguay wollte das autoritäre Regime sich auf Dauer konstituieren; obwohl beides nicht unmittelbare Reaktionen auf die Menschenrechtspolitik Carters und der OAS waren, so zeigten die Maßnahmen Carters und die Resolutionen der OAS den Diktatoren doch zumindest auf, daß ihre repressiven Praktiken negative Auswirkungen hatten auf die Kooperation zwischen den amerikanischen Staaten.

83 Vgl. ROUQUIÉ 1987: 403.

tinischen Exporte in die UdSSR hatten sich zwischen 1977 und 1979 verdoppelt.⁸⁴ 1980 wurde das Embargo verhängt, an das sich die argentinische Junta nicht hielt. Die Beziehungen zwischen Argentinien und den USA waren nun schon schwer belastet, von einer »antikommunistischen« Partnerschaft konnte trotz mancher militärischer Kooperationen (El Salvador) nun nicht mehr die Rede sein, vielmehr begann eine Phase der Konfrontation. Gleichzeitig verbesserten sich die Beziehungen zwischen Argentinien und der UdSSR: 1981 war die Sowjetunion wichtigster Handelspartner Argentiniens (41,8 Prozent des Gesamtexports gingen in die Sowjetunion) und die UdSSR verhinderten eine Verurteilung der Menschenrechtsverletzungen durch die UN-Menschenrechtskommission mit ihrem Veto. Doch reichten die durch den Handel bedingten guten Beziehungen zwischen der UdSSR und Argentinien nicht soweit, daß die argentinische Junta in der Sowjetunion einen Unterstützer während des Falkland-Konfliktes fand. Im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen legte die Sowjetunion kein Veto ein, als Argentinien wegen seines militärischen Vorgehens im Südatlantik verurteilt wurde. Für die argentinische Regierung blieben einzig die Blockfreien als potentielle Befürworter der »Befreiung« der südatlantischen Inselgruppe.

Zuvor hatten sich die Beziehungen zwischen den USA und Argentinien nach dem Amtsantritt Ronald Reagans allerdings wegen der Kooperation der beiden Staaten und ihrer militärischen Einheiten im Zentralamerika-Konflikt verbessert⁸⁵; während der Präsidentschaft Reagans verfolgten die USA eine antikommunistische Politik, die sich insbesondere gegen lateinamerikanische Guerrillas und die Gefahr kommunistischer Revolutionen wie in Kuba und Nicaragua richtete.⁸⁶ Das argentinische Militär engagierte sich in enger Absprache mit der US-Regierung mit der Entsendung von Beratern im Bürgerkrieg von Nicaragua ab 1979 und in El Salvador in den 1980er Jahren. Konterrevolutionäre Einheiten wurden in ihrem Kampf gegen die sandinistische Regierung Nicaraguas von argentinischen Militärs ausgebildet und logistisch unterstützt.⁸⁷ Ebenso leisteten die argentinischen Streitkräfte Militärhilfe an die Regierung in El Salvador. Die ab 1980 verbesserten, und teils kooperativen Beziehungen zwischen der argentinischen Junta und der US-Regierung verschlechterten sich im April 1982 drastisch: Mit der Besetzung der Falkland-Inseln durch argentinische Truppen waren die USA nun kein Verbündeter mehr im Kampf gegen den »internationalen Kommunismus«. Die USA stellten

84 Vgl. BARRIOS 1999b: 60.

85 Gleich nach seinem Amtsantritt beantragte US-Präsident Ronald Reagan im März 1981 die Aufhebung des unter Carter verhängten Militärhilfestop gegen Argentinien und erhielt die Zustimmung des Kongresses (vgl. PFLÜGER 1983: 342). Zur Kooperation der US- und der argentinischen Streitkräfte in Zentralamerika vgl. auch BERRIO 1992: 41f.

86 Vgl. NORDEN 1996: 248.

87 Vgl. LOVEMAN 1999: 204.

sich auf die Seite ihres NATO-Bündnispartners Großbritannien und unterstützten die britischen Streitkräfte logistisch.⁸⁸

Die USA waren nach der Besetzung der Falkland-Inseln endgültig auf Distanz zum autoritären Regime in Argentinien gegangen. Die Einschätzung der Junta, es gebe eine »automatische Allianz«⁸⁹ zwischen Argentinien und den USA aufgrund der gemeinsamen, gegen den internationalen Kommunismus gerichteten Sicherheitsinteressen, erwies sich als falsch. Zu schlecht waren die Beziehungen zwischen den beiden Staaten schon vor Ausbruch des Falkland-Krieges im April 1982, als daß sich die USA gegen ihren NATO-Bündnispartner Großbritannien stellten.⁹⁰

Ein weiterer Grund der internationalen Isolation Argentinien war die seit der Regierung Juan Domingo Peróns verfolgte Außenpolitik des sogenannten »Dritten Weges«, die sich auch während der autoritären Phase von 1976 bis 1983 nicht grundlegend änderte: Obwohl sich Argentinien als ein der westlichen Zivilisation zugehöriger Staat verstand, war es nie Mitglied eines westlichen, effektiven militärischen oder politischen Bündnisses.⁹¹ Argentinien pflegte seit Mitte des 20. Jahrhunderts stets freundschaftliche Beziehungen mit den osteuropäischen Staaten und wichtige Handelsbeziehungen mit der Sowjetunion.⁹² Auch während der Militärdiktatur war Argentinien ein aktives Mitglied in der Bewegung der Blockfreien (seit 1973) und konnte aufgrund dieser hier skizzierten internationalen Beziehungen keine engen politischen Bindungen an die 'westliche Zivilisation' knüpfen.

88 Aufgrund eines Abkommens zwischen den USA und Großbritannien aus dem Jahre 1962 erhielten die britischen Truppen das Recht, den etwa 6000 Kilometer von den Falklands entfernt liegenden US-Luftwaffenstützpunkt Wideawake auf der Insel Ascension zu nutzen. Dies stellte für die USA allerdings keine Parteinahme in dem Konflikt dar, sondern war lediglich eine Erfüllung des Abkommens von 1962.

Die argentinische Militärzeitschrift *Revista Militar* widmete dem Thema Falkland zur Zeit des Krieges ein Sonderheft mit dem Titel »Número especial dedicado a la recuperación de las Malvinas«, in dem insbesondere die USA für die Niederlage der argentinischen Truppen verantwortlich gemacht wurden, weil sie Großbritannien unterstützt hätten. Vgl. *Revista Militar*, No. 708 (April-Juli 1982).

89 BARRIOS 1999b: 61.

90 Bereits einen Tag nach der argentinischen Invasion verabschiedete der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen am 3. April 1982 die Resolution 502, mit der die Besetzung der Inselgruppe verurteilt wurde. Doch die argentinische Junta reagierte weder auf diese Forderungen noch auf Vermittlungsversuche durch den US-Außenminister Alexander Haig.

91 Abgesehen von seiner Mitgliedschaft in der OAS, die aber im Falkland-Konflikt zu keinerlei Unterstützung durch die USA führte, da sich die USA für die militärische Unterstützung ihre Natopartners Großbritannien entschieden. Dies bot der argentinischen Junta ein weiteres Argument für den Vorwurf an die Reagan-Administration, Argentinien 'verraten' zu haben.

92 Vgl. CARASALES 1992: 5; im Rahmen dieser Arbeit können nicht die außenpolitischen Entwicklungen detailliert aufgezeigt werden; zu außenpolitischen Optionen Argentinien seit Juan Domingo Perón vgl. ESCUDÉ 1987 und PUIG 1988.

Für das Ende des autoritären Regimes und für die Demokratisierung in Uruguay lassen sich keine vergleichbaren direkten externen Einflüsse nennen. Das Ende des autoritären Regimes ist nicht durch eine militärische Niederlage verursacht worden und demzufolge ist Uruguay nicht in eine mit Argentinien vergleichbare internationale Isolation geraten.

International stand Uruguay stets in direkter Verbindung – über Handelsbeziehungen und militärische Kooperationsverträge – zu den westlichen Industriestaaten. Uruguay hatte keine territorialen Ansprüche an andere Nationen und, selbst wenn es solche gegeben hätte, wegen seines geringen Militärpotentials auch keine Möglichkeit einer Austragung militärischer Konflikte.⁹³

Auch die Menschenrechtsverletzungen und das staatlich-repressive politische System in Uruguay wurden der internationalen Öffentlichkeit bekannt, doch haben sowohl die Quantität der physischen Repression als auch die diplomatisch geringe Bedeutung des kleinsten südamerikanischen Landes keine mit Argentinien vergleichbaren Reaktionen hervorgerufen.

Die Menschenrechtspolitik der US-Regierung unter Präsident Jimmy Carter und die Forderungen nach Einhaltung der Menschenrechte durch die Europäische Gemeinschaft haben zwar die autoritären Regimes in Argentinien und Uruguay nicht zur Auflösung gezwungen, aber zumindest zu einer breiten Isolation dieser Regimes geführt.⁹⁴

Die Stabilität autoritärer Regimes hängt stark davon ab, ob die Kosten der Repression den Nutzen, den das politische System den vom Autoritarismus Profitierenden bringt, nicht übersteigen.

Nun sind diese Kosten einerseits in Zahlen meßbar – insbesondere die wirtschaftliche Entwicklung und das Ausbleiben von Militärhilfe und damit also auch die direkten externen Einflüsse. Andererseits entstehen den autoritären Regimes aber auch Kosten, die sich nicht in Ziffern darstellen lassen: Legitimitätsverluste, Diskreditierung, die Bindung von Ressourcen für Repression und Verwaltung⁹⁵ und die Kohäsion der Streitkräfte.

Die Träger der Regimes in Argentinien und Uruguay haben sich einen Teil dieser 'Kosten' – die Repression – in geringem Umfang geteilt und auch materiell von den autoritären Regimes in den Nachbarstaaten profitiert – so konnte etwa die von

93 Vgl. STEPAN (1987: 90), der die einzigen möglichen Konflikte Uruguays nur mit seinen Nachbarländern Argentinien und Brasilien sieht. Gerade mit diesen beiden vergleichsweise großen und militärisch überlegenen Ländern wäre eine bewaffnete Konfliktaustragung undenkbar: »The only realistic goal for the military and the government is to put up a symbolic defense that is of sufficient 'ethical quality' to justify the support of an external ally (Brazil or Argentina), and to be sufficiently trained technically to use the equipment given by the allies« (STEPAN 1987: 90).

94 Vgl. WAISMAN 1988: 98f.

95 Damit werden auch die 'Kosten' geringer, eine oppositionelle Bewegung zu tolerieren: »[...] the more the costs of suppression exceed the costs of toleration, the greater the chance for a competitive regime« (DAHL 1971: 15).

den Militärs verwaltete argentinische Rüstungsindustrie aufgrund der Kämpfe des uruguayischen Militärs gegen die Guerrilla-Verbände während der 'Counterinsurgency'-Maßnahmen Rüstungsgüter absetzten.⁹⁶ Damit fand die argentinische Rüstungsindustrie einen Abnehmer für ihre Waren, und die uruguayischen Militärs hatten einen Lieferanten, der sie nicht boykottieren würde.

Weit bedeutender als der Handel mit Waffen waren aber die logistischen Vorteile und ideologischen Gemeinsamkeiten der autoritären Regimes. So unterstützte Argentinien die Repression des uruguayischen Militärs gegen Oppositionelle, indem einzelne nach Argentinien exilierte uruguayische Politiker dort ebenfalls der staatlichen Verfolgung ausgesetzt waren oder Anschlägen zum Opfer fielen, die von argentinischen Militärs bzw. von paramilitärischen Einheiten verübt wurden. Diese Umstände bedeuteten eine zusätzliche Schwächung oppositioneller Kräfte, die durch die Kooperation der Militärs nicht aus dem direkt angrenzenden Ausland eine oppositionelle Bewegung organisieren und mobilisieren konnten.⁹⁷

Ein die Auflösung des autoritären Regimes in Uruguay bedingender Faktor war die Demokratisierung in Argentinien und die dort entstandene Menschenrechtsdebatte. Das uruguayische Militär hatte so die Möglichkeit, die Kosten der Ausübung von Regierungsgewalt durch Militärs an der sinkenden Kohäsion in den Streitkräften im Nachbarland Argentinien zu verfolgen. Als sich das Militär in Argentinien nach dem Falkland-Krieg nicht mehr in den Regierungspositionen halten konnte, hatte die uruguayische Opposition eine neue Grundlage für die Argumentation, daß eine Ablösung autoritärer Herrschaft auch in Uruguay möglich und nötig sei: Die *ruptura* des autoritären Regimes in Argentinien stützte die maximalistische Strategie der Wilsonistas, die allerdings aufgrund der unterschiedlichen Voraussetzungen für eine Demokratisierung scheitern mußte. Den uruguayischen Militärs fehlte nach der Demokratisierung in Argentinien darüber hinaus die regionale Unterstützung für den Autoritarismus.

Der Verlauf der argentinischen *Transition*, das Fehlen eines Paktes und die Militärpolitik Alfonsíns verdeutlichten den uruguayischen Militärs die möglichen Konsequenzen für Angehörige der Streitkräfte und die militärische Institution aus einem nicht-paktierten Regimewechsel. Die in Argentinien sowohl von den Menschenrechtsgruppen als auch von der UCR geforderte Aufklärung der von den Militärs begangenen Menschenrechtsverletzungen trug dazu bei, daß die uruguayischen Militärs eine *Transition* und eine Menschenrechtspolitik herbeiführen wollten,

96 Die argentinische Rüstungsindustrie verkaufte in Uruguay das speziell zur Bekämpfung von Guerrilla-Verbänden entwickelte Flugzeug *Pucarú*. Nach widersprüchlichen Angaben handelte es sich um den Typ IA-58A *Pucarú* bzw. IA-59 *Pucarú*. Besondere Bedeutung hat dieser Punkt in dem Zusammenhang, daß dieses Flugzeug eines der wenigen in Argentinien selbst entwickelten Rüstungsgüter ist, das exportiert werden konnte, und daß der Handel/Export von argentinischen Rüstungsgütern die Kosten der militärischen Industrien nicht decken konnte (vgl. CARSALES 1992: 59 und *Militärpolitik-Dokumentation*, Heft 59-61, 11. Jg., 1987: 27 und 31).

97 Vgl. GILLESPIE 1991: 50; RAMA 1987: 171.

bei der sie nicht – wie die argentinischen Streitkräfte – zum ‘Objekt’ politischen Handelns würden. Es galt zu vermeiden, in eine derart defensive Rolle wie das argentinische Militär gedrängt zu werden. Vielmehr war für die uruguayischen Streitkräfte erkennbar, daß eine *ruptura* weitreichende negative Konsequenzen für die Institution Streitkräfte haben würde, ein Pakt dagegen die allgemeine Diskreditierung des Militärs verhindern könnte. Durch den Wahlsieg Alfonsíns in Argentinien und die Menschenrechtspolitik der ersten demokratisch gewählten Regierung war auch offensichtlich geworden, daß ein Wahlsieg von Maximalisten drastische Nachteile für die Angehörigen der Streitkräfte zur Folge hat. Darüber hinaus hatte sich in Argentinien gezeigt, daß schon eine die Mobilisierung der Opposition ermöglichende minimale Liberalisierung zur Stärkung der oppositionellen Zivilgesellschaft und der ‘Maximalisten’ in der Opposition führt, und daß dies sowohl einen Pakt verhindert, als auch die Position des Militärs massiv schwächt. Die paktierte *Transition* Uruguays konnte die in Argentinien vorhandene Konfrontation zwischen Zivilgesellschaft, Regierung und Militär – zumindest vorübergehend – vermeiden.

Neben den bereits dargestellten Aktivitäten internationaler Menschenrechtsorganisationen wie der OAS-Kommission oder den *Amnesty-International-Reports*, die das autoritäre Regime in Argentinien aufgrund der hohen Zahl von ‘Verschwundenen’ weit mehr in Mißkredit und Rechtfertigungszwang brachten als die Militärs in Uruguay, übten auch europäische Parteien Einfluß auf die Demokratisierungen in Lateinamerika aus, der allerdings während der autoritären Phase eher begrenzt blieb. Die Frage nach den Menschenrechten insbesondere in Chile und Argentinien, am Rande aber auch in Uruguay, dominierte die parteipolitischen Diskussionen über die gewünschten Beziehungen zwischen den europäischen Staaten und Lateinamerika. Doch trotz ideeller Förderung von Demokratie und der Einbindung lateinamerikanischer Parteien etwa in die »Sozialistische Internationale« war der Einfluß demokratischer Parteien von außen auf die anfängliche Demokratisierung eher gering. Nach den Regimewechseln allerdings wuchs die Bedeutung der schon seit den 1950er Jahren bestehenden Verbindungen von europäischen Parteien zu lateinamerikanischen Kräften an. Der erste demokratisch gewählte Präsident Argentinien, Raúl Alfonsín, unterhielt enge Kontakte zum spanischen *Partido Socialista Obrero Español* (PSOE) sowie zu französischen und italienischen Sozialisten.⁹⁸ Aus europäischer Sicht galten Alfonsín und seine Radikale Bürgerunion als »Hoffnungsträger« für die Demokratisierung Lateinamerikas, und – mit Blick auf Argentinien – als die politischen Kräfte, die den Zyklus von (autoritärem) Peronismus und Militärherrschaft brechen konnten. Die Politik der Sozialistischen Internationale, in deren Rahmen sich insbesondere der spanische PSOE und die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) engagierten, zielte vor allem darauf ab, die Nord-Süd-Beziehungen zu reformieren, um die sich demokratisierenden Staaten in Lateinamerika auch ökonomisch zu fördern.⁹⁹

98 Vgl. GRUGEL 1996: 92.

99 Die Stiftungen der deutschen Parteien konzentrierten sich auf die Beratung und Kooperation mit den demokratischen Kräften in Lateinamerika.

5.3 Paktierte und nichtpaktierte Transitions: Reforma oder ruptura der politischen Systeme?

Für den Übergang von autoritären zu demokratischen Regimes sind seit Beginn der *Transition*-Forschung Mitte der 1980er Jahre sechs Pfade¹⁰⁰ benannt worden, auf denen die *Transition* stattfand. Alfred Stepan (1986), Juan Linz (1990), Sam Huntington (1991), Scott Mainwaring (1993) und Philipp Schmitter/Terry Lynn Karl (1992) unterschieden dabei zwischen Staaten, in denen die Demokratisierung von außen durch eine Besatzungsmacht angestoßen oder dadurch das vorautoritäre demokratische Regime wieder installiert wurde. Diesem Prozess ging in der Regel ein Krieg voraus; insbesondere der Zweite Weltkrieg und die Besetzung Westeuropas und Japans durch US-amerikanische, britische und französische Truppen führte in allen westeuropäischen Ländern zur Demokratisierung bzw. Redemokratisierung. In bezug auf Argentinien und Uruguay ist festzustellen, daß sich das autoritäre Regime in Argentinien 1976 bis 1983 zwar maßgeblich aufgrund der Kapitulation der argentinischen Truppen im Falkland-Krieg von 1982 auflöste, das Land aber nie besetzt wurde und die Demokratisierung daher nicht von einer äußeren, hegemonialen und demokratischen Besatzungsmacht in die Wege geleitet wurde. Argentinien erlebte vielmehr eine *ruptura*, einen Bruch (Linz 1978 und Huntington 1991) mit dem autoritären Regime 1982/83, nachdem es zusammengebrochen war – diese *ruptura* stellt den zweiten Pfad der Demokratisierung dar.

Der dritte und vierte Pfad der Demokratisierung bezeichnet den Weg der *Transition* in Ländern, in denen über einen Pakt zwischen den Trägern des autoritären Regimes und der Opposition der Übergang von einem autoritären zu einem demokratischen politischen System vollzogen wurde. Uruguay ist hier ein besonders herausragendes Beispiel, weil im Club-Naval-Pakt unter maßgeblicher Beteiligung des Militärs die Vorgaben für die Demokratisierung geschaffen wurden.¹⁰¹

Diese unterschiedlichen Wege zur Demokratie schaffen die Voraussetzungen für das auf den Autoritarismus folgende politische System und bilden die Grundlage für das postautoritäre Verhältnis zwischen der ehemaligen Opposition (und neuen Regierenden) und den ehemaligen Trägern des autoritären Regimes (den Militärs). Pakte und *rupturas* bestimmten also maßgeblich die postautoritären Beziehungen zwischen zivilen Kräften und Militär.

Der Zusammenhang zwischen Pfad und späterer Stellung der Streitkräfte wirft allerdings weitere Fragen auf: Behindert ein Einfluß des Militärs auf die *Transition* die Herstellung ziviler Suprematie über die Streitkräfte oder kann ein Pakt zwischen den autoritären militärischen und den zivilen oppositionellen Kräften der Konsolidierung der Demokratien förderlich sein? Insofern ist es für die demokrati-

100 Vgl. die genannte Literatur sowie den Überblick in SCHMIDT 1997: 317.

101 Der fünfte und sechste Pfad beschreiben die Demokratisierungsprozesse in Osteuropa, die sich von den vorherigen Systemwechseln in Westeuropa, Lateinamerika und Asien unterscheiden (vgl. u.a. Merkel 1999: 377-473).

schen Kräfte, die an einer Stabilisierung und Konsolidierung des neuen Regimes, der Demokratie, interessiert sind, von zentraler Bedeutung, wie sie mit den Trägern des alten autoritären Regimes umgehen sollen. Ist es der Demokratisierung förderlich, sie aus den Institutionen und Ämtern zu drängen und ihre kriminellen Taten strafrechtlich zu ahnden? Oder ist vielmehr eine Integration dieser Kräfte der demokratischen Konsolidierung förderlich? Im ersteren Fall laufen die demokratischen Kräfte und damit auch ihre Institutionen Gefahr, von den Trägern des autoritären Regimes mit Waffengewalt behindert oder gar aufgelöst zu werden; der zweite Weg birgt die Gefahr, daß die erhaltenen oder zugesprochenen Prärogativen des Militärs die Demokratie einschränken und Teile des überwunden geglaubten Autoritarismus in die Demokratie hinüber transportieren. Argentinien und Uruguay sind für beide Handlungsmuster nahezu Musterbeispiele: In Argentinien stießen die demokratischen Institutionen auf den bewaffneten Widerstand militärischer Einheiten, als sie die Verantwortlichen für den Staatsterror, die Repression und das Verschwindenlassen von Tausenden strafrechtlich verfolgten. In Uruguay konnte sich das Militär weitreichende Prärogativen sichern und eine Strafverfolgung durch seine Vetomacht ausschließen. Dadurch kam es zu einem Grad von Kontinuität der zivil-militärischen Beziehungen, die den Militärs umfassende Aufgaben zuwies, die Konsolidierung der Demokratie in der Praxis aber nicht behinderte.

Diese Leitfrage ist Untersuchungsgegenstand des Vergleichs der *Transition* selbst und – im Rahmen der Analyse zivil-militärischer Beziehungen – Anhaltspunkt für eine Darstellung des Zusammenhangs zwischen ziviler Suprematie und Konsolidierung von Demokratien in Ländern, in denen die Träger des Autoritarismus Angehörige militärischer Organisationen waren.

Welche institutionellen und politischen Bedingungen sind notwendig, um eine Demokratie auch militärpolitisch als konsolidiert bezeichnen zu können? Felipe Agüero nennt die militärischen Voraussetzungen der Konsolidierung: »In fully consolidated democracies the military is socialized, jointly with the entire polity, in the acceptance of the superiority of democratic institutions and procedures.«¹⁰² Dagegen halten in Demokratien, die als neu bzw. jung verstanden werden müssen, die Militärs an autoritären Ideologien fest und haben eine solche Sozialisierung nicht erfahren.¹⁰³

Diese Fragen von Konsolidierung und ziviler Kontrolle nationaler Streitkräfte können nur durch eine Untersuchung der Folgen von paktierter/nichtpaktierter *Transition* und der daraus folgenden vorhandenen bzw. nicht vorhandenen institutionellen Garantien gegenüber dem Militär beantwortet werden. Nach einer Be-

102 AGÜERO 1992a: 1.

103 ZAGORSKI nennt die Regime in den demokratisierten Staaten Südamerikas »Post-National Security Regimes«. Diese zeichnen sich durch die noch vorhanden Ideologisierung der Militärs aus und die damit verbundenen Schwierigkeiten der zivilen Regierungen, das Militär zu kontrollieren: »Post-national security regimes are neither democracies, where the civilians clearly control the military, nor national security states, where the armed forces make all important policy decisions« (ZAGORSKI 1992: 66).

trachtung der Pakte in der *Transition* wird die Frage diskutiert, unter welchen Umständen das Militär die von der zivilen, demokratisch gewählten Regierung gefaßten politischen Entscheidungen akzeptiert. Probleme bei der Akzeptanz ziviler demokratischer Entscheidungen haben militärische Gruppen insbesondere im spezifisch militärischen Bereich, d.h. bei den die Ziele und die Organisation der nationalen Verteidigungs- und Sicherheitspolitik betreffenden Entscheidungen.

Die Analyse der Demokratisierungsprozesse in Argentinien und Uruguay hat bisher gezeigt, daß in Argentinien:

1. das völlige Fehlen einer Einbeziehung des Militärs in die militärpolitischen Entscheidungen der demokratisch legitimierten Regierung nur möglich war, nachdem die Junta – als *military as government* – gescheitert war und sich die gesamte Streitmacht – als *military as institution* – letztlich aufgrund der militärischen Niederlage diskreditiert hatte;
2. das Ausklammern des Militärs aus den militär- und menschenrechtspolitischen Entscheidungen der konstitutionellen Regierung zu Reaktionen einzelner Truppenteile führte, mit der die Subordination der Streitkräfte untergraben wurde;
3. damit der Versuch einer umfassenden Umstrukturierung der Streitkräfte und Reformulierung militärischer Aufgaben gegen den Widerstand des Militärs durchgesetzt werden mußte und erhebliche zivil-militärische Spannungen hervorrief.

Für Uruguay wurde bisher dagegen festgestellt, daß

1. ein zivil-militärischer Pakt während der *Transition* weitreichende militärische Prärogativen festschrieb, die dem Militär eine vergleichsweise starke Position im konstitutionellen System und innerhalb der Regierung verschafften;
2. das Paktieren von Militärs als Trägern des autoritären Regimes mit Teilen der Opposition aufgrund der vergleichsweise geringen Faktionierung der militärischen Institution und der Schwäche der Maximalisten in den Reihen der Opposition ermöglicht wurde; und
3. durch Beachtung der Interessen der Militärs während und nach der *Transition* militärische Revolten vermieden werden konnten; dies aber die Durchsetzung ziviler Kontrolle über die Streitkräfte dagegen auf Dauer stark einschränkte und den Militärs eine hohe Autonomie einräumte.

In den beiden Ländern war – wie die Einzeluntersuchungen gezeigt haben – die Beziehung zwischen zivilen Eliten und Trägern der autoritären Regimes sehr unterschiedlich. In Argentinien war zu Beginn der autoritären Phase zwar eine breite Zustimmung zu vermerken, doch keine direkte Verbindung der beiden großen politischen Parteien zum Regime. In Uruguay hingegen wurde das autoritäre Regime von einer der beiden traditionellen Parteien durch den *autogolpe* von Präsident Bordaberry selbst eingeleitet. In beiden Ländern versprach sich die Unternehmerschaft einen Vorteil aus der vom Regime versprochenen »neuen« Wirtschaftspolitik und der Einschränkung der Macht der Gewerkschaften. Hier wiederum waren die Verflechtungen zwischen Unternehmerverbänden und autoritärer Regierung in Argentinien weit offensichtlicher als die Verbindungen der uruguayischen Wirtschaft mit dem putschenden Präsidenten und später der regierenden

Generalität. Neben den Unternehmern ist auch die katholische Kirche zu nennen, die mitunter eine nicht unwesentliche Rolle im gesellschaftlichen und politischen Leben der lateinamerikanischen Ländern spielte. In Uruguay war der Einfluß der Kirche seit den 30er Jahren stark eingeschränkt, das Land gehört zu den wenigen vollständig säkularisierten Staaten Lateinamerikas. Dies hatte dazu geführt, daß es unter den zivilen Regierungen bis 1973 keinerlei Spannungen zwischen der Kirche und dem Staat gegeben hatte. Auch stand die katholische Kirche Uruguays dem Militär indifferent gegenüber, solange es den zivilen Organen vollständig untergeordnet war. Doch durch den *autogolpe* Bordaberrys nahmen auch die Streitkräfte eine Rolle wahr, die von der Kirche abgelehnt wurde. Schon 1973 kritisierte der Bischof von Montevideo, daß niemand das Recht habe, Menschen »unwürdig« zu behandeln. Alle Mitglieder der Gesellschaft müßten die gleichen Rechte und Partizipationsmöglichkeiten haben, forderte die Kirchenhierarchie, ohne das politische System zu kommentieren oder auch nur zu erwähnen.¹⁰⁴ Nach dem Plebiszit von 1980 setzte sich die Kirche offen für die Rückkehr zur Demokratie ein.¹⁰⁵

Der Einfluß der katholischen Kirche in Uruguay sowohl auf die politischen Parteien als auch auf die Zivilgesellschaft und war dennoch so schwach, daß sie kaum mehr als eine rhetorische Rolle in dem Prozeß der Demokratisierung und in der Menschenrechtspolitik spielte.¹⁰⁶

In Argentinien dagegen begrüßte die bis heute sehr einflußreiche Kirche den Putsch und tolerierte die Bildung der Junta-Regierung. Doch gab es auch schon 1976 innerhalb der katholischen Gemeinden Menschenrechtsgruppen, die sich 1977 insofern durchsetzen konnten, daß die Kirche in einer episkopalen Deklaration die Menschenrechtssituation öffentlich kritisierte. Dennoch wurde das autoritäre politische System nicht abgelehnt.¹⁰⁷

5.3.1 Zivil-militärische Beziehungen in der Transition

In Argentinien waren Widerstände des Militärs gegen die Militär- und Menschenrechtspolitik der konstitutionellen Regierung nach dem Auseinanderbrechen der Junta unwahrscheinlich: Die Streitkräfte waren nach dem Falkland-Krieg isoliert und gespalten.¹⁰⁸ Doch führte der Ausschluß der argentinischen Militärs vom Demokratisierungsprozeß zu besonderen Schwierigkeiten bei der Durchsetzung der Militärpolitik der demokratisch gewählten Regierung. Der Mißerfolg der Militärs, sich durch ein Amnestiegesetz langfristig vor den zu erwartenden strafrechtlichen

104 Vgl. COICAUD 1996: 196.

105 Vgl. COICAUD 1996: 197.

106 Vgl. BRITO 1997: 193.

107 Vgl. COICAUD 1996: 198.

108 Vgl. AGÜERO (1992a: 20).

Konsequenzen zu schützen, »raised the stakes in the civil-military confrontations which followed.«¹⁰⁹

Gerade die Menschenrechtsproblematik und die Auseinandersetzungen um die Verantwortlichkeit der Militärs konnten dagegen in Uruguay dank des Referendums von 1989 zufriedenstellend gelöst werden. Doch erst die mit dem Referendum erzielte Legitimation der Straffreiheit für die Angehörigen der Sicherheitskräfte konnte auch die Regierung Sanguinetti die von ihr verfolgte Militärpolitik legitimieren¹¹⁰, einen Ausgleich in den zivil-militärischen Beziehungen herbeiführen und damit die Konsolidierung der Demokratie vorantreiben. Bis zu diesem Referendum befand sich das Land praktisch noch in einem Übergangsstadium, das von Präsident Sanguinetti als *transición* bezeichnet wurde.¹¹¹

Konfrontation und Kooperation zwischen den Streitkräften und den zivilen Politikern bedingen die Möglichkeiten der demokratischen Regierungen, zivile Kontrolle über die militärischen Organisationen auszuüben. Dabei werden die konstitutionellen Regierungen jedoch mit vielfältigen Problemen konfrontiert, die zivile Suprematie behindern:

1. Die durch die interne Krise der Streitkräfte geringe Kohäsion der militärischen Institution erschwert ihre Integration in das konstitutionelle politische System; einzelne Truppenteile folgen nicht den Kommandeuren und dem Oberbefehlshaber der Streitkräfte;

2. Streitkräfte mit hoher Kohäsion oder einzelne Truppenteile, die der Zivilgesellschaft und der Regierung gegenüber 'fremd' sind – und in ihnen einen Gegner der militärischen Institution sehen –, behindern die Integration der Streitkräfte in den Staat und damit die Schaffung ziviler Suprematie;

3. Kohäsive Streitkräfte können durch einen Pakt einen hohen Grad an Autonomie bewahren und über hohen politischen Einfluß verfügen.¹¹²

109 AGÜERO 1992b: 188, Anm. 46; das Militär konnte sich zwar noch ein Jahr in den Regierungsämtern halten, Kontakte zu peronistischen Organisationen (Gewerkschaften und PJ) aufbauen und ein Amnestiegesetz verabschieden, doch konnte die Junta weder eine Einigung mit den Parteien über die Bedingungen der *Transition* noch über die zukünftige Position der Streitkräfte erzielen. Deshalb wurde später von Angehörigen des Militärs versucht, die Menschenrechts- und Militärpolitik der konstitutionellen Regierung zu blockieren.

110 Legitimation, »as manifest public support, of the first democratic administration«, ist demnach ein Faktor, der die Balance zwischen ziviler und militärischer Macht und die Konsolidierung der Demokratie bedingt (AGÜERO 1992a: 33).

111 Mit den Worten »Ayer, a las siete y media, cuando se cerraron las urnas, se terminó la transición en el Uruguay«, kommentierte Sanguinetti das Referendum von 1989 gegenüber der Tageszeitung *El País* vom 18. April 1989). Es liegt wohl am spanischen Sprachgebrauch, jegliche Transformationsprozesse als *transición* zu bezeichnen, wenngleich im Sinne der in Kap. 2 definierten Begriffe hier eher Konsolidierung der Demokratie gemeint war, wie es auch Liber Seregni, führender Politiker des FA, ausdrückte: »Este plebiscito consolida la democracia y las instituciones de nuestro país« (*El Día*, 17. April 1989).

112 Vgl. FLORÍA 1987: 160f.: »[...] a military that has become aloof and distant from society [...]«.

In Argentinien war demnach eine Einbindung der Streitkräfte in das 1983 etablierte demokratische politische System besonderen Schwierigkeiten ausgesetzt, da die Zersplitterung des Militärs nicht nur im Vergleich mit Uruguay sehr hoch war. Kohäsion ließ sich bis 1990 –unter Berücksichtigung der Rebellionen 1987, 1988 und 1989 – in den argentinischen Streitkräften praktisch nicht feststellen.

In Uruguay scheinen die Voraussetzungen für eine Restauration der vorautoritären zivil-militärischen Beziehungen und damit eine Konsolidierung der Demokratie erheblich besser gewesen zu sein als in Argentinien, da das Militär – während und nach der *Transition* – seine starke Kohäsion erhalten konnte und die zivil-militärischen Konflikte dank der von der ersten demokratischen Regierung angestrebten Amnestie beigelegt werden konnten.

Dies war auch darin begründet, daß es im uruguayischen Militär nicht so erhebliche Unterschiede in der sozialen Herkunft der Offiziere gab: Die Offiziere Uruguays kamen im Gegensatz zu den argentinischen Militärs weit mehr aus ländlichen Gebieten und weit weniger aus elitären Oberschichten – und verfügten über eine weit geringere Bildung; der typische Weg für einen Offizier begann in der ländlichen Familie, die ihm keine gehobene Ausbildung zukommen lassen konnte, das Militär bot hier Aufstiegschancen und Ausbildung, letztlich die einzige Alternative zum bäuerlichen Dasein.¹¹³ In Argentinien waren dagegen starke *cleavages* zwischen bürokratischen Militärs, und damit höheren Offizieren, die aus gehobenen sozialen Verhältnissen kommen, und Militärs, die in Elitetruppen im Feld standen – *Carapintada*, meist aus einfachen Verhältnissen stammende Offiziere, entstanden.¹¹⁴

Nachdem auch die Mehrheit der Abgeordneten der Oppositionsparteien in Uruguay dem Gesetzesentwurf zur Gewährung von Straffreiheit zugestimmt hatte, waren die offenen Spannungen zwischen PN, FA und den Streitkräften weitgehend abgebaut. Die Restauration der Demokratie in der Verfassung von 1967 bedeutete auch eine Wiederherstellung der vorautoritären, traditionell ausgeglichenen zivil-militärischen Beziehungen. Dennoch kam es zu Spannungen zwischen Zivilisten und Militärs: Die Leistung der 'Kommission für das Referendum', das von der Legislative verabschiedete Amnestiegesetz durch ein Referendum in Frage zu stellen, förderte in Reihen des Militärs Unmut über das demokratische System.¹¹⁵ Die Amnestiefrage verdeutlicht damit die Fragilität von Pakten und die Vorläufigkeit militärischen Gehorsams gegenüber den Zivilisten, denn der 1984 geschlossene Pakt umfaßte nicht alle posttransitorischen Bereiche der Demokratisierung und der

113 Vgl. GILLESPIE 1991: 56.

114 Vgl. NORDEN 1996: 106-124.

115 Vgl. Medinas Äußerungen gegenüber der Zeitung *Búsqueda*, der ein Scheitern des Amnestiegesetzes als Grund für einen militärischen Aufstand gesehen hätte: Wenn die *Ley de caducidad* durch das Referendum aufgehoben worden wäre, »se podía haber llegado hasta a una guerra« (*Búsqueda*, Montevideo, 21.12.1989).

zivil-militärischen Beziehungen und mußte daher mit dem Straffreiheitsgesetz nachgebessert werden.¹¹⁶

In Argentinien 'entfremdete' sich das Militär von der Zivilgesellschaft dagegen so weit, daß eine Übereinkunft über Militär- und Menschenrechtsfragen nicht möglich war. Die Menschenrechtsgruppen forderten eine bedingungslose Bestrafung derjenigen Militärs, die für alle während der autoritären Phase begangenen Menschenrechtsverletzungen sowie Mißmanagement der Regierung, Korruption und mangelhafte Kriegführung verantwortlich waren. Vermitteln konnte nur die demokratisch gewählte Regierung, die sich den Forderungen beider Seiten – des Militärs und der Zivilgesellschaft – stellen mußte. Die Entfremdung der militärischen Institution war bedingt durch die repressiven Strukturen des autoritären Regimes, die hohe Anzahl von Opfern des staatlichen Terrors, die Unfähigkeit der Junta, die Regierungsgeschäfte zu leiten und die militärische Einheit zu garantieren, sowie durch die Niederlage im südatlantischen Krieg.

Nach O'Donnell und Schmitter (1986: 17-21) kann ein hoher Erfolgsgrad einer autoritären Regierung – sei es aufgrund der Zerschlagung der Guerrilla oder einer prosperierenden Wirtschaft – ein günstiger Zeitpunkt für den Beginn der *Transition* sein. Denn in diesem Moment, in dem die Regimeträger ihre politischen Ziele erreicht hätten, verfügten sie über die höchst mögliche Legitimation und könnten aus einer starken Position mit der zivilen Opposition die *Transition*-Bedingungen aushandeln und den Demokratisierungsprozeß steuern. Dann falle es den *softliners* unter den Autokraten leichter, sich gegen die *hardliners* im Regime durchzusetzen. Gleichsam, so meinen O'Donnell und Schmitter, sei es zu diesem Zeitpunkt allerdings auch schwierig, die Träger des Regimes aufgrund ihrer 'erfolgreichen' Politik zum Rückzug zu bewegen, eine Fortsetzung des autoritären Regimes zu verhindern und die Demokratisierung einzuleiten. Diese Einschränkung teilt auch Przeworski, der den politischen Erfolg des autoritären Regimes als Grundlage einer breiteren Unterstützung des Regimes versteht, wenn die funktionalen Ziele erreicht worden sind.¹¹⁷

Die beiden hier untersuchten Fälle zeigen jedoch eher die gegenteilige Annahme: In beiden Ländern waren die Regimeträger diskreditiert oder sind mit der versuchten Schaffung von Legitimität gescheitert: In Argentinien aufgrund des Falkland-Krieges, der Menschenrechtsverletzungen und der negativen ökonomischen Entwicklung; in Uruguay war dem autoritären Regime per Referendum die Unterstützung entzogen, der von den uniformierten Trägern vorgelegte Verfassungsentwurf abgelehnt worden. Diese politischen Ziele der Streitkräfte – die Durchsetzung einer Verfassung, mit der das passive Wahlrecht ebenso massiv wie der politische Wettbewerb zwischen den Parteien eingeschränkt worden wäre, und die dem Militär auf Dauer politischen Einfluss eingeräumt hätte – wurden zum Teil doch noch im Pakt von 1984 umgesetzt.

116 Vgl. ZAGORSKI 1992: 90f.

117 Vgl. PRZEWORSKI 1986: 50-66.

Das uruguayische Militär verlangte über die Frage der Menschenrechte hinaus, deren Lösung es selbst als dringlich und erforderlich einstufte¹¹⁸, eine Garantie für sein zentrales institutionelles Interesse (im Sinne von *military as institution*): die Gewährung von institutioneller und politischer Autonomie.¹¹⁹ In Argentinien war die institutionelle Autonomie der Streitkräfte dagegen massiv gefährdet. Denn die starke Diskreditierung und die Folgen des Falkland-Krieges sowie der Wahlkampf und die unnachgiebigen Menschenrechtsorganisationen hatten einen Bruch mit der militärischen Führung angekündigt, was sich nach der *Transition* im Austausch der gesamten Spitze der militärischen Hierarchie zeigte. Politisch gab es nach erfolgreichem Regimewechsel keinerlei autonome Spielräume für die argentinischen Streitkräfte.

In Argentinien verlief die *Transition* ohne eine derart große Beteiligung des Militärs. Die Streitkräfte konnten aufgrund ihrer tiefgreifenden Diskreditierung und ihrer internen Spannungen kaum Einfluß auf die weitere Entwicklung nehmen. Sie waren in erster Linie damit beschäftigt, die Kriegsfolgen aufzuarbeiten und die Zersplitterung der Armee in vier politisch-militärische Lager aufzuheben.¹²⁰ Einzelne Versuche, sich in den Prozeß der *Transition* einzuschalten, scheiterten, so etwa der Vorstoß von Admiral Massera nach dem Ende des Falkland-Krieges: Marinekommandant Massera reiste im Sommer 1982 nach Madrid, um dort den politischen Dialog mit der letzten vorautoritären Präsidentin, Isabel Perón, zu suchen. In dieser Zeit gründete er den *Partido para la Democracia Social*, auf dessen Basis er seine politische Karriere fortzusetzen gedachte. Sein Kontakt zu Isabel Perón sollte die Grundlage für eine Allianz zwischen seiner Partei und dem offiziellen, führenden peronistischen Flügel der 'Oficialistas' schaffen.¹²¹ Doch die Verhaftung Mas-

118 Dies zeigen die Bemühungen um eine Autoamnestie und die wiederholten Rechtfertigungen des »schmutzigen Krieges« durch das argentinische Militär und die autoritären Präsidenten sowie der von den Militärs angestrebte Pakt zwischen der zivilen Opposition und dem Regime sowie den Ausschluß von Ferreira Aldunate aus den ersten Wahlen in Uruguay.

119 Autonomie beinhaltet die interne Kontrolle (*institutional autonomy* nach PION-BERLIN [1990: 178]) über die Einheiten wie Ausbildung und hierarchische Organisationsstruktur sowie den Einfluß des Militärs auf die Verteidigungspolitik der postautoritären Regierung, also Verteilung des Verteidigungsbudgets und Ziele und Mittel der Verteidigungspolitik (*political autonomy* nach PION-BERLIN [1990: 178]).

120 An dieser Stelle wird die horizontale Spaltung zwischen Heer, Luftwaffe und Marine als die Bildung von drei politischen Lagern innerhalb der Streitkräfte verstanden; als vierte Gruppe, die offen einen anderen politischen Kurs verfolgte als die Führung der Armee, sollen hier die späteren *Carapintadas* gelten, wenngleich es weit mehr politische Strömungen innerhalb der Streitkräfte gab als vier: Berücksichtigt man die innerhalb der ehemaligen und gegen Ende 1982 wieder gebildete Junta einsetzende Diskussion um die Politik und den Weg der *Transition*, so lassen sich unter Berücksichtigung auch individueller Äußerungen führender Militärs weit mehr politische Richtungen erkennen.

121 Isabel Perón war bis dato noch die Vorsitzende des PJ.

seras und der relativ geringe Rückhalt von Isabel Perón in der peronistischen Partei brachten das angestrebte Bündnis zu Fall.¹²²

Zeitgleich kam es aber zu einem inoffiziellen und informellen Bündnis zwischen der letzten Militärjunta und der Führung der Streitkräfte mit der Gewerkschaftsführung. Der Chef der Metallarbeitergewerkschaft, Lorenzo Miguel, pflegte in der zweiten Jahreshälfte 1982 enge Kontakte zur Junta. Die als *hardliners* geltenden Generäle an der Spitze von Staat und Streitkräften suchten ihrerseits den Kontakt sowohl zu dem gewerkschaftlichen Flügel des Peronismus als auch zu Teilen der Parteiführung, denn sie gingen davon aus, daß der PJ die Wahlen von 1983 gewinnen würde – schließlich waren die Peronisten seit ihrer Gründung noch nie in freien Wahlen unterlegen. Ein anderer Grund für die Annäherung der beiden sich bis dahin feindlich gegenüberstehenden Organisationen Streitkräfte und Gewerkschaften ist auch darin zu sehen, daß es gerade die Gewerkschaften waren, die eine Fortsetzung der Politik der Junta durch die Ausrufung von Generalstreiks unmöglich machten. Statt mit erneuter Repression – die das Militärregime bis 1982 stets als Mittel der Auseinandersetzung mit den Gewerkschaften gewählt hatte –, reagierten die Generäle nun mit Dialogbereitschaft. Sie benötigten für die postautoritäre Zeit eine zivile politische Gruppe, die ihnen zumindest einen reibungslosen Übergang und damit den Fortbestand der Streitkräfte als Institution garantieren würde. Hier boten sich nur die Peronisten an, denn sie stellten nicht nur die traditionell stärkste Partei, sondern hatten mit den Streitkräften schon bis 1976 kooperiert. Zum anderen zeichnete sich im Verlauf des Jahres 1983 ab, daß im Gegensatz zur Führung des PJ die neue Generation an der Spitze der UCR um Raúl Alfonsín weder Straffreiheit für die Angehörigen des Militärs gewähren noch die institutionellen Interessen der Streitkräfte berücksichtigen würde. Aber auch der Peronismus konnte den Streitkräften weder Straffreiheit noch Amnestie garantieren, zu unterschiedlich waren seine Strömungen – und insbesondere die Linkspersonen hatten unter der Diktatur am meisten gelitten und die Gewerkschaften bis 1982 unter vollständiger Kontrolle der Militärs gestanden. Die einzige Lösung für die autoritäre Staatsführung, den ‘Proceso de Reorganización Nacional’ unbeschadet und vor allem in Freiheit zu beenden, war die Verkündung des Autoamnestiegesetzes vom September 1983.¹²³

In Uruguay kontrollierten die Streitkräfte den gesamten Weg zur Demokratie und erreichten im Club-Naval-Pakt von den moderaten Kräften in PC und FA in-

122 Admiral Massera wurde noch vor den Wahlen im Oktober 1983 verhaftet, weil er am Verschwinden des Unternehmers Branca im Jahre 1977 beteiligt gewesen sein soll (vgl. CARRERAS 1999: 104).

123 Ley No. 22.924. Vgl. auch das *Documento final*, in dem die Junta das Vorgehen gegen Oppositionelle und den »schmutzigen Krieg« als notwendig und angemessene Reaktion auf die Aktivitäten der Guerrilla vor 1976 bezeichnete. Auch hier verwies die Führung der Streitkräfte schon auf die Mitverantwortung der Regierung Isabel Peróns, von der die Streitkräfte beauftragt worden waren, die linken terroristischen Gruppen mit militärischen Mitteln zu bekämpfen.

stitutionelle Garantien und dauerhafte Zugeständnisse, die die ersten Jahre der Demokratisierung prägten und die Konsolidierung der Demokratie behinderten. Die Wähler honorierten 1984 den Pakt zwischen PC, FA und Streitkräften als einzigen Ausweg aus der Diktatur, nachdem 1983 abzusehen war, daß die maximalistische Strategie Wilson Ferreras die mächtigen Militärs nicht zu einem Rückzug von den Regierungsämtern bewegen konnte. Da die Demokratisierung in Uruguay nicht über den konfrontativen Kurs der *Wilsonistas* zu erreichen war, votierten die Wähler 1984 mehrheitlich nicht für den ‘Ersatzkandidaten’ des proskribierten Wilson Ferreira Aldunate – Alberto Zumarán –, sondern für den ‘moderaten’ Sanguinetti, weil seine Strategie des Paktierens schließlich den Regimewechsel herbeigeführt hatte.

In Argentinien gewannen nicht die moderaten, sondern die dem Regime ablehnend und der Armee kritisch gegenüberstehenden Kräfte die Wahlen – Raúl Alfonsín und die UCR. Der PJ hatte im Wahlkampf keine klare Linie gegenüber den Militärs und in Fragen der Menschenrechte erkennen lassen und kann daher – im Vergleich mit Alfonsín – als ‘moderat’ eingestuft werden. Er unterlag in den Wahlen gegen den Kandidaten der UCR, Alfonsín, der deutlich für ein Strafverfolgung von Militärangehörigen und eine Reform der zivil-militärischen Beziehungen in Argentinien eintrat, aufgrund der Schwäche der militärischen Institution nach dem Falkland-Krieg.

Diejenigen Kandidaten, die für die wachsende Involvierung des Militärs in den 1970er Jahren verantwortlich waren – *Pachequistas* und die Peronisten um Italo Luder – erzielten lediglich geringe Stimmenanteile; Alfonsín und *Wilsonistas* erreichten den größten bzw. zweitgrößten Zuspruch der Wähler; moderate, die den Weg in die Demokratie gewiesen hatten wie Sanguinetti, konnten die Wahlen gewinnen – sie allerdings fehlten in Argentinien, da es weder eine Möglichkeit des Paktierens gab, noch der PJ eine klare Linie und eine Alternative zur maximalistischen Strategie der UCR aufzeigen konnte.

Damit ist der These, daß die Hegemonie moderater Kräfte eine Liberalisierung begünstigen und die Einleitung der *Transition* fördern, nur bedingt zuzustimmen: Die Isolation der argentinischen Streitkräfte begünstigte vielmehr die Durchsetzung und den Erfolg der konfrontativen Strategie Alfonsíns; ebenso waren die Regimegegner und nicht gesprächsbereiten *Wilsonistas* zu Beginn der *Transition* in Uruguay stärkste politische Kraft. Sie konnten sich allerdings nicht behaupten, da ihre Strategie zur Demokratisierung des Landes aufgrund der anhaltenden Repression letztlich nicht aufging und die Militärs die Konditionen der *Transition* und der Demokratisierung bis über den Regimewechsel hinaus festlegten.

Nachdem die ‘Maximalisten’ in Argentinien ab Dezember 1983 die Regierung gebildet hatten, ergaben sich aufgrund ihrer Menschenrechts- und Militärpolitik die zu erwartenden Konfrontationen zwischen den demokratisch legitimierten Institutionen und den Militärs, die in Uruguay aufgrund des Paktes und der Hegemonie der den Pakt tragenden Parteien verhindert werden konnte. Zudem setzte die erste postautoritäre demokratisch gewählte Regierung Sanguinetti ihren moderaten Kurs

gegenüber den Streitkräften auch nach dem Regimewechsel fort. Doch trotz aller Schwierigkeiten bei der Durchsetzung ziviler Suprematie waren die demokratischen Regierungen in Argentinien in ihrer Militärpolitik weit erfolgreicher als die des uruguayischen Nachbarlandes, das Militär den demokratischen Institutionen unterzuordnen.

Diese Entwicklung der zivil-militärischen Beziehungen während der *Transitions* und die Strategien der politischen Parteien werden in der folgenden Abbildung 4 dargestellt:

Abbildung 4: Strategien der größten Parteien während der Transition

	Moderat	Konfrontativ
Erfolgreich^a	PC, FA ^b (Uruguay)	UCR (Argentinien)
Gescheitert	PJ (Argentinien)	PN (Uruguay)

a: Strategie führte zum Regimewechsel und zum Sieg der ersten Präsidentschaftswahlen.

b: Der FA wechselte Mitte 1984 von einer konfrontativen zur moderaten Strategie ; er war insofern erfolgreich, als er seinen Stimmenanteil im Vergleich zu den vorherigen Wahlen halten konnte.

Abbildung 4 zeigt, daß jeweils diejenigen Parteien siegreich aus den Wahlen hervorgegangen sind, die maßgeblich zur Demokratisierung beigetragen hatten, wenngleich die moderate Strategie des PJ – wie sie sich im Wahlkampf zeigte – zwar auch auf die Demokratisierung hinausgelaufen wäre, die militärpolitisch kaum genannten Ziele des PJ jedoch den Streitkräften ein höheres Maß an Autonomie zu erwarten ließen.

5.3.2 Der output der Transitions:

Zivil-militärische Beziehungen und Demokratisierung

Der Übergang von einem autoritären zu einem anderen Regime ist weit komplexer und daher auch schwieriger zu fassen als der umgekehrte Weg, auf dem ein demokratisches System zum Teil innerhalb weniger Stunden durch einen Putsch von einem autoritären Regime abgelöst wird. O'Donnell und Schmitter¹²⁴ stellen heraus, daß der Ausgang und das Ziel einer *Transition* im Gegensatz zu einem Putsch völlig offen sind. Wenngleich nicht jeder Putsch gelingen mag und auch daher nicht *a priori* klar ist, durch welchen Regimetyp eine Demokratie abgelöst wird, ist das Ziel von militärischen oder paramilitärischen Interventionen eindeutig die Schaffung eines eher autoritären denn demokratischen Systems, selbst wenn es nur für kurze Dauer geplant ist. Die *Transition* hingegen beginnt mit der Öffnung des autoritären Regimes und ersten Liberalisierung von restriktiv-repressiven Herrschaftssystemen. Und im Verlaufe der *Transition* kommt es auf die beteiligten Akteure und ihre politischen Ziele sowie ihre Durchsetzungsfähigkeit gegenüber den

124 Siehe Kap. 2.

anderen Akteuren an, welche Regierungsform angestrebt und erreicht wird. Die *Transition* kann gleichermaßen durch die Träger des sich auflösenden autoritären Regimes unterbrochen oder 'rückgängig' gemacht werden in dem Sinne, daß sich das autoritäre Regime restabilisiert und erste Öffnungstendenzen zurückfährt. Alle Regimetypen, die in dem Prozeß der Demokratisierung entstehen können, sind auf einer breiten Skala zwischen Autoritarismus¹²⁵ und Demokratie im Sinne von Polyarchie angesiedelt. Darauf befinden sich ebenso *dictablandas* wie *democraduras*, hybride wie illiberale sowie restriktive, auch als defekt bezeichnete Demokratien.¹²⁶

Sollten einzelne Institutionen sich dem demokratischen Staat entziehen können, kann die Demokratie auch nicht als konsolidiert gelten. Dies betrifft insbesondere das Militär in Demokratien, die aus Militärregimes hervorgegangen sind. In diesem Fall ist es für die Konsolidierung zwingend erforderlich, daß die ehemaligen autoritären Regenten keine politische Macht außerhalb ihrer von der demokratischen Regierung zugewiesenen 'domains' mehr verfügen.¹²⁷ Der Verlauf der *Transitions* in Argentinien und Uruguay hat gezeigt, daß in beiden Ländern die Exekutive am Tag der Amtsübernahme durch den ersten postautoritären, gewählten

125 Im Falle von totalitären Staaten entsprechend Totalitarismus.

126 *Dictablanda* bezeichnet ein autoritäres Regime mit einigen politischen Freiheiten und einer graduellen Partizipationsmöglichkeit, um die Legitimität des Regimes zu erhöhen, die *Transition* hat nicht stattgefunden, da es sich hier um den gleichen Träger des Regimes handelt; *democradura* meint einen Regierungstyp, in dem eine *Transition* stattgefunden hat – also (gewählte) Zivilisten die Regierungsämter übernommen haben, aber diejenigen Kräfte *de facto* oder *de jure* die Herrschaft ausüben, die auch Teilhaber des autoritären Regimes waren, die Bedingungen der (weiteren) *Transition* vorgeben können, einige »Nischen« (»reserved domains of power«) autoritär besetzt halten, dem Träger des autoritären Regimes, in diesem Fall dem Militär, weitgehende Prärogativen einräumen. Als *democradura* werden auch Regimes verstanden, in denen die neue Regierung oder der Regierungstyp von der Zustimmung und der Unterstützung autoritärer Interessenvertreter – sei es das Militär oder ein anderer Akteur – abhängig ist. In jüngster Zeit wurde der Begriff »defekte« Demokratien geprägt (vgl. MERKEL/CROISSANT 2000 sowie MERKEL 1999). Hier weisen die »posttransitorischen« Demokratien gewisse »Defekte« auf – »signifikante Einschränkungen der Funktionslogik von Institutionen zur Sicherung grundlegender politischer und bürgerlicher Partizipations- und Freiheitsrechte, Einschränkungen der horizontalen Gewaltenteilung oder Einschränkungen der effektiven Herrschaftsgewalt demokratisch legitimer Autoritäten« (MERKEL/CROISSANT 2000: 4). Insofern befinden sie sich praktisch noch in der *Transition*, in der Übergangsphase zwischen Autoritarismus und Demokratie, oder – wenn man den Begriff der *Transition* enger faßt und die *Transition* mit dem Tag der Übergabe der Regierungsgeschäfte an eine gewählte Regierung endet – in der Demokratisierungs- bzw. Konsolidierungsphase. Als »hybride«, gemischte Regime bezeichnen Terry Lynn Karl u.a. insbesondere die zentralamerikanischen Demokratien, in denen große Teile der Bevölkerung – wie ethnische Gruppen – nicht am politischen Prozeß partizipieren können und auch von Wahlen ausgeschlossen sind und es weite »autoritäre« Enklaven – ebenso institutionell wie territorial – gibt (vgl. KARL 1995: 80).

127 Die Militärpolitik liegt in erster Linie in den Händen der Exekutive, sie stellt mit dem Präsidenten den Oberbefehlshaber der Streitkräfte.

Präsidenten den Oberbefehl über die Streitkräfte zwar *de jure* ausübte, die Regierungen *de facto* aber dem militärischen Widerstand nachgeben mußten. Die Verteidigungspolitik war in beiden Ländern bis zu den Regimewechseln der 80er Jahre von den Legislativen eher vernachlässigt worden, so daß es hier zwar zögernd, aber doch erstmals zu einer intensiven parlamentarischen Auseinandersetzung um die Verteidigungspolitik insbesondere ab 1983 in Argentinien, ab 1990 auch – wenn auch in geringerem Maße – in Uruguay kam. Die Judikativen beider Länder und damit auch die Durchsetzungsfähigkeiten von demokratischer Rechtsstaatlichkeit waren dagegen sowohl in Argentinien als auch in Uruguay äußerst eingeschränkt, die Staaten und Regierungen gingen in besonders konfliktiven Momenten gar soweit, die Durchsetzung geltenden Rechts gegen den massiven Widerstand der Militärs aufzugeben. Die Rechtsstaatlichkeit ist in Anlehnung an Linz und Stepan¹²⁸ nicht nur ein Kriterium unter vielen, an denen die Konsolidierung gemessen werden muß, sondern »vital to the consolidation of any democracy«.¹²⁹ Dazu gehört nicht nur die für alle gleiche Geltung des Rechts und ihre praktische Anwendung, sondern auch eine funktionierende Bürokratie, die es erst ermöglicht, daß die staatliche Verwaltung die grundlegenden Funktionen der Regierung ausüben und in die Tat umsetzen kann, also: Aufrechterhaltung der (demokratischen) Ordnung, gerichtliche Konfliktregulierung zwischen den Bürgern – volle Geltung des Zivilrechts – und dem Staat und seinen Bürgern (Verwaltungs- und Strafrecht), politischer Gestaltung in Form von Schaffung von Infrastruktur und Absicherung sowie Grundlagen für die Wirtschaft, Durchsetzung der Steuerpolitik und der Haushaltsbeschlüsse sowie die Verteidigung der nationalen Grenzen. Und zur Verteidigung bedarf es einer einsatzbereiten Armee, die im Idealfall nicht dem Staat als einem ideologischen Konstrukt¹³⁰ dient, sondern sich den demokratisch gewählten Regierungen unterordnet und ausschließlich deren politische Vorgaben in die Tat umsetzt. Weder politisch noch institutionell kann das Militär in einer konsolidierten Demokratie eine derart weitgehende Autonomie genießen, die es gleichfalls zu einer Institution macht, die eine *reserved domain* darstellt oder besetzt. Die Auseinandersetzungen zwischen den Regierungen und den Militärs um die Menschenrechtspolitiken der ersten nachautoritären Regierung haben für beide Länder gezeigt, daß sich die Regierungen und die Judikativen in Argentinien und Uruguay letztlich nicht vollständig gegen das Interesse der Offiziere durchzusetzen vermochten und sich der Rechtsstaat nicht behaupten konnte. Die aufgrund ihres Gewaltpotentials und ihrer hierarchischen Struktur bedeutendste nicht-demokratische Kraft in beiden Ländern konnte sich also dem strafrechtlichen Zugriff durch den Rechtsstaat entziehen. Anders als in den Fällen von Demokrati-

128 Vgl. LINZ/STEPAN 1997.

129 DIAMOND ET AL. 1997: xxiii.

130 »Ideologisches Konstrukt« bezieht sich hier auf die bereits diskutierte, von den Militärs sich selbst zugeschriebene Aufgabe, weder der Verfassung noch der jeweiligen amtierenden Regierung zu dienen, sondern der Republik an sich, also einem übergeordneten Wert, der sich aus Nationalismus, historischer Tradition und nationaler Ehre zusammensetzt.

sierung in Südeuropa, in denen die Umstrukturierung der Streitkräfte in Richtung der Subordination unter die zivilen Regierungen nach 1975 und 1974 und die Beschränkung der militärischen Aufgaben auf die Landesverteidigung und die Sicherheit nach außen rasch gelungen ist, konnten sich die postautoritären Regierungen in den südamerikanischen Staaten nicht auf das europäische Muster der Subordination beziehen. Denn in Europa stützten sich sowohl Spanien und Portugal als auch Griechenland, wo die autoritäre Regierung nicht vom 'military as institution', sondern einer Gruppe von Obristen geführt wurde, auf die Integration der Truppen in die NATO.¹³¹ Das westliche Verteidigungsbündnis förderte die Konzentration der militärischen 'Mission' auf die engen Aufgaben der NATO: Die Verteidigung der staatlichen Souveränität gegen einen Angriff von außen. Ähnlich geringe Schwierigkeiten mit der Durchsetzung ziviler Kontrolle über die Streitkräfte ergaben sich in den Staaten Osteuropas nach dem 'Zusammenbruch' der Einparteiensysteme: Hier stützten sich die totalitären Regimes weniger auf das Militär als auf ihre sozialistischen Parteien und – zur Ausübung von Repression und Aufrechterhaltung der inneren Ordnung – auf ihre Geheimdienste. Die Streitkräfte in den sozialistischen Staaten waren der (subjektiven) Kontrolle durch die zivilen Parteien und die überwiegend zivilen Exekutiven weitgehend unterstellt, bevor die Demokratisierung einsetzte. Hier galt es vielmehr, die jahrzehntelange Verbindung zwischen den kommunistischen Parteien und den Streitkräften in eine objektive Kontrolle der Armeen umzuwandeln.

In Südamerika hingegen schien es gegen Ende der autoritären Herrschaft vor allem zwei Lager zu geben: Parteien und Zivilgesellschaft, die eine Demokratisierung und die Konsolidierung der Demokratie anstrebten, und das Militär, das als Symbol für Autoritarismus, Repression, Unfreiheit und Menschenrechtsverletzungen schlechthin galt. Die Hauptkonfliktlinie zwischen Demokratie und Autoritarismus verlief – aus der Sicht der Akteure – genau zwischen Uniformierten und Zivilisten.¹³² Als eine Alternative zur NATO-Integration der nationalen Streitkräfte und damit verbunden der notwendigen Konzentration auf die Landesverteidigung nach außen nach konventionellem Muster¹³³ im Sinne der Entziehung nationaler

131 Spanien begann seit 1953 seine verteidigungspolitische Kooperation mit den USA und der NATO und ist seit 1982 Vollmitglied der NATO.

132 Nicht nur Militärangehörige waren an der Ausübung autoritärer Herrschaft beteiligt, sondern auch Polizeieinheiten – die allerdings sowohl in Argentinien als auch in Uruguay klar von den Streitkräften dominiert wurden.

133 »Konventionell« bedeutet hier die »klassische« Kriegsführung auf einem geographisch zu ortenden Schlachtfeld an klar verlaufenden Frontlinien mit einem äußeren Aggressor, nicht aber die Beschränkung auf konventionelle Waffen; auch wenn Spanien, Portugal und Griechenland über keine atomaren Waffen verfügen, sollte dies nicht unberücksichtigt bleiben, denn die argentinischen und uruguayischen Militärs führten nach eigenem Bekunden ja gerade einen »nicht-konventionellen« Krieg, in dem es keine geographisch erkennbare Front gab. Und genau dies führte wiederum zu den Spannungen zwischen den ersten nachautoritären Regierungen und den Militärs und erschwerte nachhaltig die Konsolidierung der Demokratien.

Aufgaben des Militärs und der 'Mission' kann die Einbindung von Streitkräften in internationale Friedensmissionen gelten. Die argentinischen und uruguayischen Streitkräfte nahmen an zahlreichen von den Vereinten Nationen sanktionierten und teils von den USA geführten Einsätzen teil, doch gab es dieses internationale Engagement nicht erst seit der Demokratisierung.¹³⁴ Diese internationalen Einsätze scheinen bisher die einzige sinnvolle Aufgabe der Streitkräfte beider Länder, wenngleich ihre Hauptaufgabe nach wie vor die Sicherung der territorialen Souveränität der Nationalstaaten darstellt.¹³⁵ Problematischer sind dagegen Strategien und Szenarien, die eine militärische Bekämpfung des internationalen Drogenhandels mit einschließen: Wie auch Felipe Agüero¹³⁶ betont, führt diese maßgeblich von den USA geförderte Mission in die falsche Richtung – hin zu einem neuen Engagement in interner Sicherheit und gegen die mit dem Drogenhandel einhergehende Korruption.¹³⁷

Für die Subordination der Streitkräfte stellte sich ein im Sinne der Konsolidierung scheinbar unüberbrückbares Dilemma dar: Denn nur »starke« Regierungen, durchsetzungsfähige Legislativen und autonom handelnde, kompetente Judikativen sind in der Lage, den Truppen bisherige Aufgaben (in bezug auf die innere Sicherheit und die Verwaltung) zu entziehen und ihre Verteidigungspolitik auch gegen das institutionelle Interesse der Militärs durchzusetzen. »Starke« Regierungen laufen aber gleichwohl Gefahr, selbst die Konsolidierung zu behindern, denn sie agieren nicht selten ohne oder mit geringer »horizontal accountability«¹³⁸, per Dekret oder halten sich selbst nicht an geltendes Recht wie der argentinische Präsident

134 In den Hochzeiten des Kalten Krieges führte die enge Zusammenarbeit der südamerikanischen – und besonders argentinischen – Streitkräfte mit US-amerikanischen Truppen und Militärberatern im eigenen Land sowie in Zentralamerika gerade zur verstärkten (politischen) Involvierung des Militärs im Innern.

135 Mangels Konfliktszenario handelt es sich hier allerdings um ein reines Abschreckungsmodell, da sowohl das demokratische Argentinien umfassende Entspannungs- und Integrations-schritte mit seinen Nachbarstaaten einleitete, als auch Uruguay keinen äußeren Angriff zu befürchten hatte und sich die Streitkräfte und die Regierung am »traditionellem« Szenario festhielten, nachdem eine Aggression vor allem von den beiden größeren Nachbarstaaten Argentinien und Brasilien zu erwarten war, mit denen das Land aber im Rahmen von Mercosur und begrenzter militärischer Kooperation die Konflikte des frühen 19. Jahrhunderts überwunden hatte. Ausführlicher zu Mercosur und der nationalen Verteidigungsstrategie siehe Kap. 5.5.

136 Vgl. AGÜERO 1997.

137 US-amerikanische und Streitkräfte der La-Plata-Staaten bereiten die Bekämpfung des internationalen Drogenhandels in gemeinsamen Manövern in den Grenzflüssen zwischen Argentinien, Brasilien und Uruguay vor; diese Manöver scheinen auf den ersten Blick die nationalen Grenzen gegen das Einsickern von Drogenhändlern zu sichern, doch kann ein denkbarer »Drogenkrieg« sich nicht auf die Außengrenzen beschränken, sondern muß auch innerhalb der Staaten geführt werden.

138 Vgl. O'DONNELL 1997: 50.

Carlos Menem.¹³⁹ Die starke Position des argentinischen Präsidenten förderte zweifellos die Subordination der Streitkräfte – wenn auch zu einem relativ hohen Preis, der Begnadigung von verurteilten Junta-Mitgliedern und anderer Militärs.

Anders dagegen der Fall Uruguay: Dem kleineren Land wurde insbesondere aufgrund seiner ‘demokratischen Tradition’ eine Konsolidierung der Demokratie bescheinigt, wenngleich die erste postautoritäre Regierung *de facto* unter massivem Einfluß der Streitkräfte stand und sich auch nicht ansatzweise gegen die institutionellen und politischen Interessen des Militärs behaupten konnte. Ein deutlicher Truppenabbau und – in engen Grenzen – die Konzentration auf die Landesverteidigung nach außen setzten erst ab 1990 ein; die Menschenrechtsfrage wurde bis heute nicht angegangen, sondern unter der *Ley de Caducidad de Pretensión Punitiva* ad acta gelegt. Die Anknüpfung Präsident Sanguinettis an die vorautoritäre Politik kann somit einerseits als ein richtiger Schritt in Richtung Konsolidierung gewertet werden, da es sonst – also ohne Pakt – 1985 keine Demokratisierung gegeben hätte. Andererseits war sie aber auch eine Fortsetzung von jahrzehntelanger subjektiver Kontrolle durch den dominierenden PC mit der Neuerung, daß nun erstmals das Militär selbst Teil der Exekutive wurde. Ob dieses uruguayische Modell der zivil-militärischen Beziehungen nun bewußt von der Regierung aufgebaut wurde oder eine Reaktion auf das potentielle ‘Vetorecht’ der Streitkräfte war, ist hier von nur geringerer Bedeutung – aus der Diktatur gab es 1984 ohnehin nur den Weg über den Pakt.¹⁴⁰ Weit bedeutsamer ist, daß dadurch dem Militär – und insbesondere der (ehemaligen) Führung des Heeres – ein für die Kontrolle der Streitkräfte äußerst bedeutsames Amt übertragen wurde.¹⁴¹ Mit der Amtseinführung Medinas in das Verteidigungsministerium versuchte Präsident Sanguinetti, die integrative Subordination der Streitkräfte zu erreichen, denn nur ein militärischer Befehlshaber konnte die Exekutivgewalt über das Militär ausüben. Und dafür stellte sich nun nicht ein uniformierter »Vermittler« zwischen ziviler Gewalt und militärischen In-

139 Zum Regierungsstil Menems siehe Kap. 4 sowie die Schlußfolgerungen in diesem Kapitel.

140 Die Vetomacht des Militärs resultierte aus dem Pakt, die Beteiligung des Militärs an der Exekutive auf Betreiben des Präsidenten. Entsprechend der demokratischen Tradition des Staates und der Dominanz der politischen Parteien in der uruguayischen Demokratie schufen die *Colorados* und ihr Wahlsieger von 1985, Julio María Sanguinetti, zunächst eine rein zivile Regierung. Die Schwäche des ersten zivilen Verteidigungsministers und die völlige Mißachtung der exekutiven und judikativen Autorität der jungen Demokratie führten aber schon im Jahr darauf zur Berufung von Heeresgeneral (a.D.) Hugo Medina zum Verteidigungsminister. Statt zwischen Exekutive, Judikative und Streitkräften wurden die zivil-militärischen Beziehungen nun innerhalb der Regierung neu gestaltet – mit dem höchsten Vertreter der Streitkräfte als Teil der Exekutive. Die ‘Vetomacht’ der Streitkräfte wurde damit institutionalisiert.

141 Nach Artikel 168 (2., 3. und 11.) der Verfassung Uruguays (Stand: 1995) übt der Präsident der Republik Uruguay gemeinsam mit seinen zuständigen Ministern »el mando superior de todas las fuerzas armadas« aus sowie folgende Funktion: »dar retiros y arreglar las pensiones de los empleados civiles y militares« und »conceder los ascensos militares conforme a las leyes [...]«.

teressen zur Verfügung, sondern der bedeutendste Militär in der jüngeren Geschichte Uruguays: Medina war in den letzten Jahren der Diktatur Kommandant des Heeres, er vertrat das Militär in den Verhandlungen, die zum Club-Naval-Pakt führten, und sicherte dadurch die postautoritäre Position der Streitkräfte im demokratischen Uruguay. 1986 war es ebenfalls Medina, nun im Amt des Verteidigungsministers, der mit dem Präsidenten das Amnestiegesetz ausarbeitete, um der von ihm selbst befohlenen Weigerung der Soldaten, sich der Verantwortung zu stellen, eine rechtliche Grundlage zu geben. Zugleich gelang es ihm, auch unter den Generälen und Offizieren breite Zustimmung zu der *ley de caducidad* zu gewinnen.¹⁴²

Hatte der Präsident in seinem ersten Amtsjahr keine Subordination der Streitkräfte erreichen können, weil sein Verteidigungsminister in der Sache inkompetent und desinteressiert war und daher keinerlei Veränderung des *status quo* vom 1. März 1985 anstrebte, so stieß er ab 1987 auf zunehmende Schwierigkeiten, weil General (a.D.) Hugo Medina der unumstrittene Vertreter der Interessen der Streitkräfte, *de facto* nicht ein dem Präsidenten unterstellter Minister war. Hugo Medina blieb nach eigener Auskunft auch als pensionierter General und Verteidigungsminister einer zivilen, demokratisch legitimierten Regierung ein 'Soldat', er konvertierte bewußt nicht zu einem 'zivilen' Politiker, der die Politik der Regierung und des Parlaments gegenüber den Streitkräften durchsetzte, sie nicht einmal vertrat. Medina verstand sich als der höchste (aufgrund seiner vorherigen Position als Oberkommandeur des Heeres der höchste Militär in Uruguay) Soldat, der die Interessen der Soldaten gegenüber der Regierung zu vertreten habe.¹⁴³ Der Verteidigungsminister agierte in der Menschenrechtsfrage, die nach erfolgtem Regimewechsel zunächst weniger politische denn rechtliche Fragen aufwarf und nicht Sache der Exekutive, sondern der Judikative war, im Sinne der beschuldigten Militärs. Medina verbot im Sinne der militärischen Gehorsamspflicht jedem Soldaten, den Vorladungen der Justiz Folge zu leisten. Als Verteidigungsminister hatte er dadurch selbst den Rechtsstaat *ad absurdum* geführt. Darüber hinaus versprach er allen Angehörigen des uruguayischen Militärs, daß es niemals auch nur ein einziges Gerichtsverfahren gegen Militärangehörige geben werde. Er brachte damit nicht nur die Exekutive an den Rand ihrer demokratischen Legitimation, sondern auch das gesamte Militär in eine äußerst schwierige Lage: Seinem Befehl, sich den gerichtlichen Ermittlungen zu ver-

142 Vgl. Kap. 3. Die *hardliners* im uruguayischen Militär standen jeder Amnestie zunächst ablehnend gegenüber. Auch die militärische Führung lehnte bis 1986 Amnestien mit dem Argument, Verbrechen seien nie begangen worden, ab. Erst durch die Vermittlung von General Medina und die Formulierung der Amnestie als »ley de caducidad de pretensión punitiva« konnten die Militärs das Straffreiheitsgesetz akzeptieren.

143 Dies stellte Verteidigungsminister General (a.D.) Hugo Medina auch gegenüber dem Parlament ausdrücklich fest. Vgl. *Diario de las Sesiones de la Cámara de Senadores* (D.S.C.S.), 317, S. 228f., wo Verteidigungsminister Medina seine Position erneut klarstellte: »Soy soldado porque lo fui siempre, porque me crié siendolo, porque a los quince años me puse el uniforme y con esa formación, con esa capacidad, con esa forma de ver la vida, es que el Presidente de la República me trajo a ocupar este puesto«.

weigern, konnte sich kein Soldat oder Offizier widersetzen, ohne damit die militärische Autorität des Ministers und ehemaligen Kommandanten zu untergraben und so sowohl die hierarchische Struktur und Kohäsion des Heeres als auch das verfassungsmäßige Subordinationsprinzip zu durchbrechen. Damit war ein bedeutender Teil der Gesellschaft – etwa 30.000 Soldaten – nicht dem Rechtsstaat unterstellt, die Justiz und *rule of law* insgesamt in Frage gestellt worden. Die Berufung Medinas hatte darüber hinaus zur Folge, daß weite Teile der militärischen Autonomie *de facto* der Exekutivgewalt unterstellt wurden, *de jure* allerdings blieb sowohl die institutionelle wie die politische Autonomie der Streitkräfte bestehen: Die Geheimdienste blieben ein Instrument des Militärs und die militärische Führung agierte nicht unter der Suprematie der zivilen Exekutive, sondern weitgehend autonom.

Wenn die Gewährung von Straffreiheit in beiden Staaten auch einen völlig unterschiedlichen Verlauf nahm, so waren doch ähnliche Gründe dafür ausschlaggebend, daß eine breite Amnestie für Angehörige des Militärs unter dem Druck der Streitkräfte von den Exekutiven in Argentinien und Uruguay durchgesetzt wurde. Im Gegensatz beispielsweise zu Chile und seiner von Pinochet entworfenen Verfassung von 1980 gab es zwar keine konstitutionell festgeschriebenen *domains* und keine garantierte politische und dauerhafte Partizipation der Armee in der Exekutive, der Legislative und auch keine Festschreibung des Oberkommandierenden aller Streitkräfte, die Regierungen mußten aber im Bereich der Menschenrechtspolitik und der Partizipation des Militärs und damit der Konsolidierung von Rechtsstaat Zugeständnisse an die Militärs machen. Entweder wurden diese in Form von Straffreiheitsgesetzen von den mittleren Offiziersrängen unter Einsatz von militärischer Gewalt eingefordert – wie in Argentinien während der Rebellionen gegen die militärische Führung und die Exekutive –, oder es wurde – wie in Uruguay – eine breite Amnestie verkündet, weil Exekutive und Judikative ohnehin nicht über die Autorität verfügten, Militärangehörige gerichtlich zur Verantwortung zu ziehen und sie so in den Rechtsstaat einzugliedern. Und dies geschah nicht nur auf der Grundlage einer *de facto*-Bedrohung der Demokratie (Argentinien), sondern in Uruguay auf einer institutionellen Ebene, die auch *de jure* dem Militär ein hohes politisches Gewicht garantierte – durch die Benennung des ehemaligen Heereskommandeurs, General Hugo Medina, zum Verteidigungsminister.

Trotz dieser Schwierigkeiten in der Konsolidierung der Demokratien und der Durchsetzung ziviler Suprematie gelang in beiden Ländern der erste und bedeutendste Schritt in Richtung einer demokratischen Konsolidierung, die Vermeidung einer Militärintervention:

[...] the most fundamental condition for democratic consolidation is the absence of military intervention. As long as military government remains a realistic option and as long as the weight of military influence exceeds that inherent in any other powerful state institution, democracy will continue to walk the tightrope of uncertainty.¹⁴⁴

Diese Ungewißheit war sowohl in Argentinien als auch in Uruguay vorherrschend, weshalb die Streitkräfte an politischem Einfluß in den ersten Jahren der demokratischen Entwicklung hinzugewannen. Der Einfluß der Streitkräfte auf politische Entscheidungen in einem demokratischen politischen System und die Konsolidierung von Demokratien hängen vor allem von den Beziehungen zwischen den zivilen Regierungen und der militärischen Institution ab, wie Varas feststellte: »[...] el futuro del Estado democrático de América Latina dependerá crecientemente de la forma cómo se reestablezcan las relaciones cívico-militares en un nuevo marco político institucional.«¹⁴⁵

Die in Uruguay institutionalisierte militärische Autonomie spiegelte sich in Argentinien in der Unmöglichkeit der konstitutionellen Regierung wider, die Anführer der Rebellionen vom April 1987, Januar 1988 (Oberstleutnant Rico) und Dezember 1988 (Oberst Seineldín) zur militär- oder zivilgerichtlichen Verantwortung zu ziehen – allerdings auf einer anderen Ebene, denn die an den Aufständen beteiligten Militärs erfuhren zunächst disziplinarische und später auch strafrechtliche Konsequenzen. Nach der vierten militärischen Revolte konnte sich die politische und militärische Führung Argentiniens gegen die *Carapintadas* behaupten – und Seineldín und andere Offiziere wurden zu Haftstrafen verurteilt.¹⁴⁶ Den Forderungen der rebellierenden Militärs wurde Schritt für Schritt nachgegeben – sowohl von der Regierung Alfonsín als auch von Präsident Menem. Die Kommandanten der loyalen Truppen lehnten zwar die Untergrabung ihrer Autorität ab, doch waren sie während der ersten drei Rebellionen nicht zu einem militärischen Einsatz gegen die Rebellen bereit, da sie deren politische Forderungen teilten. Die Mittel, mit denen die Rebellen um Rico und Seineldín Zugeständnisse an die Militärs einforderten, wurden von der militärischen Führung allerdings nicht akzeptiert, so daß es schließlich auch zu den genannten strafrechtlichen Folgen kommen konnte.¹⁴⁷

Eine der ersten Amtshandlungen der Regierung Menem war die Begnadigung von Militärs und Guerrilleros: Am 7. Oktober 1989 wurden 210 Militärangehörige

145 VARAS 1988a: 14.

146 Zuvor wurde Oberstleutnant Rico wegen 'Rebellion' vom Dienst suspendiert, dann allerdings wieder eingestellt. Nach der zweiten Rebellion wurden die beteiligten 300 Militärs vorübergehend festgenommen, die Hälfte von ihnen aber nach einem Monat wieder freigelassen. Die dritte Revolte vom Dezember 1988 dauerte vier Tage. Sie endete mit der Durchsetzung zentraler Forderungen der Rebellierenden: Der Oberkommandierende Caridi trat zurück und das Einkommen der Offiziere wurde eine Woche später um 20% erhöht. Zudem äußerte sich Verteidigungsminister Horacio Jaunarena im Sinne einer moralischen und rechtlichen Wiederherstellung des Prestiges des Militärs: »[Minister Jaunarena] declared publicly that the dirty war had been necessary« (ZAGORSKI 1992: 112).

147 Selbst wenn die Kommandeure die Ziele und den von den Rebellen ausgeübten Druck auf die Regierung für richtig halten, können sie solche Revolten nicht tolerieren, da dadurch militärischen Organisationen ihre institutionelle Grundlage entzogen wird (vgl. ZAGORSKI 1992: 60).

und 64 ehemalige Guerrillakämpfer begnadigt.¹⁴⁸ In den Genuß der Begnadigung kamen auch 174 Militärs, die an den Rebellionen beteiligt waren. Durch diese Zugeständnisse Präsident Alfonsín und die Begnadigung von Angehörigen der Streitkräfte durch Präsident Menem konnten die zivil-militärischen Konflikte beigelegt werden, allerdings zu einem recht hohen Preis: Unter Alfonsín war dies die offenbare Schwäche der Regierung und die Unmöglichkeit, einzelne Truppenteile dem Oberkommando zu unterstellen, und Menems *indultos* mangelte es an einer breiten Zustimmung der Zivilgesellschaft.

Für einzelne – inhaftierte und beschuldigte – Offiziere bedeuteten die Zugeständnisse der Regierung Alfonsín und die Begnadigungen durch Menem zwar einen persönlichen Vorteil und für die Rebellen einen politisch-militärischen ‘Sieg’, doch für die Gesamtstreitkräfte ergaben sich hieraus keinerlei institutionellen Vorteile im Sinne einer höheren Autonomie, eines strukturell größeren politischen Einflusses oder eines Abbaus ihrer Diskreditierung: »Nonetheless, the result is hardly a clear-cut victory for the armed forces.«¹⁴⁹

Dies macht auch den Unterschied zur Entwicklung der zivil-militärischen Beziehungen in Uruguay aus: In dem kleineren Nachbarland verfügte die Judikative – die zivile Justiz – bis 1989 nicht über die notwendige Autorität, gegen Militärangehörige Anklage zu erheben. Die *Ley de caducidad* beendete den offenen Konflikt und die *de facto* Vetomacht der militärischen Institution, Vorladungen von Soldaten und Offizieren zu unterbinden. Die 1986 vorgelegte und 1989 rechtskräftig gewordene Amnestie legalisierte und legitimierte diesen Zustand einer ohnmächtigen Justiz und einer nicht durchsetzungsfähigen und -willigen Exekutive. In Argentinien konnten sich die zivilen Richter und der erste demokratisch gewählte Präsident zunächst gegen ein politisch und institutionell isoliertes und intern gespaltenes Militär weitgehend behaupten, was die Verurteilungen der ehemaligen Juntamitglieder und zahlreicher Offiziere belegt. Keiner der von den Justizbehörden vorgeladenen Offiziere konnte sich dem Zugriff der Justiz entziehen – und keinem der Verdächtigen war es möglich, sich öffentlicher Anschuldigungen zu widersetzen. Erst nach der Durchsetzung der die zivile Justiz und die Menschenrechtsgruppen stützende Politik des Maximalisten Alfonsín traten die ersten Schwierigkeiten in der Subordination von Truppenteilen auf. Alfonsíns Nachfolger Menem begnadigte dann die verurteilten Militärs kurz nach seinem Amtsantritt und isolierte damit die zuvor rebellierenden Offiziere innerhalb der Streitkräfte. Zugleich suchte Menem eine Legitimation dieser Maßnahme mit der zeitgleichen Begnadigung von ehemaligen Guerrilleros und der Anerkennung eines ‘Krieges’ vor und während der autoritären Phase. Diese per Dekret und ohne offensichtlichen Grund¹⁵⁰ verfügten Begnadigungen waren zwar auch Zugeständnisse an die Forderungen der

148 Vgl. MARCELLA 1990: 67; aufgrund der Dekrete 1002/89, 1004/89 und 1005/89 wurden im Oktober mehr als 280 Militärs begnadigt.

149 ZAGORSKI 1992: 117.

150 Vgl. NINO 1992: 71f.

Rebellen, doch war es in Argentinien durch die Menschenrechtspolitik während der Amtszeit Alfonsíns im Gegensatz zu Uruguay zu einer breiten Ermittlungswelle und zahlreichen Urteilen gegen Militärs durch die zivile Justiz und damit auch zu einem kompletten Austausch der militärischen Führung gekommen. Die argentinische Justiz hatte demonstriert, daß auch Angehörige der Streitkräfte dem zivilen Recht unterstellt sind und bei Verstößen gegen argentinische Rechtsnormen – auch in Zukunft – mit Verurteilungen rechnen müssen. Darüber hinaus hatte die Justiz bewiesen, daß sie auch eine von der Exekutive unabhängige Staatsgewalt war, denn sie ging allen – auch von Privatpersonen und der organisierten Zivilgesellschaft eingereichten – Anzeigen und Klagen gegen Angehörige der Militär- und Polizeikräfte nach und leitete weit mehr Ermittlungsverfahren ein, als von der Exekutive angestrebt worden war.¹⁵¹

Einer der entscheidenden Unterschiede in der Menschenrechtspolitik zwischen Uruguay und Argentinien lag vor allem auch darin, daß es in Uruguay keine derart aktiven Menschenrechtsgruppen gab wie in Argentinien: Die Gegner der Amnestiegesetzgebung waren vielmehr in den politischen Parteien PN und *Frente Amplio* zu finden als in der Zivilgesellschaft. Mit dem *Servicio Paz y Justicia* gab es in Uruguay zwar eine gut organisierte zivilgesellschaftliche Menschenrechtsorganisation, doch hatte sie nicht einen vergleichbaren politischen Einfluss wie die argentinischen Nichtregierungsorganisationen wie die *Madres de la Plaza de Mayo*, die *Asamblea Permanente por los Derechos Humanos*, die *Liga Argentina por los Derechos Humanos*. Gerade weil die vehementesten Vertreter von Menschenrechtspolitikern eher innerhalb der politischen Parteien zu finden waren, kam die Regierung Sanguinetti nicht in ein Spannungsfeld zwischen den Interessen der Streitkräfte und den Interessen einer breiten, gut organisierten und radikalen, nicht an die politischen Parteien gebundene zivilgesellschaftliche Gruppe. Lediglich die Initiatoren des Referendums von 1989 – ein lockerer Verbund unter der Leitung von wenigen Einzelpersonen – hatten ebenso kurzfristig wie unerwartet einen bedeutenden gesellschaftlichen und politischen Einfluß gewonnen. Sie scheiterten aber letztlich mit ihrem Vorstoß, die Amnestie doch noch zu vermeiden: »The human rights organizations [in Uruguay] were too weak to press for a different outcome«¹⁵², weil Regierung, Parlament und die Mehrheit der Bevölkerung vor der starken Stellung des Militärs zurückwichen.

Zusammenfassend ist also festzustellen, daß die Regierung Alfonsín einerseits mit dem Ziel angetreten war, die Militärs vor Gericht zu stellen und nach demokratischem Recht zur Verantwortung für die während der Diktatur begangenen Verbrechen zu ziehen, andererseits aber auch von den gut organisierten und star-

151 Damit verfehlten auch die *indultos* von Menem ihr Ziel, denn auch in den 1990er Jahren kam es zu zahlreichen Ermittlungsverfahren gegen (ehemalige) Militärs, denen Straftaten vorgeworfen wurden, die in den bisherigen Straffreiheitsgesetzen *Punto Final* und *Obediencia Debida* sowie den Begnadigungen Menems nicht berücksichtigt wurden wie Kindesentführung und illegale Aneignung von Eigentum.

152 Vgl. BRITO 1997: 193.

ken Menschenrechtsgruppen stets dazu aufgefordert wurde, offensiv gegen die Militärs vorzugehen, was von der Justiz im Rahmen der bestehenden Gesetze auch vollzogen wurde. Die Zivilgesellschaft nutzte auch das Rechtswesen in Argentinien, um ihren Zielen in der Menschenrechts- und Militärpolitik – die Verurteilung aller Verantwortlichen für Menschenrechtsverletzungen vor und während des Autoritarismus – Nachdruck zu verleihen.

In Uruguay dagegen konnte die Regierung Sanguinetti allein mit dem Militär über die Menschenrechtspolitik und die Amnestiefraage verhandeln, mußte allerdings die Oppositionsparteien im Parlament von der Notwendigkeit einer Amnestie überzeugen – was maßgeblich mit dem politischen Druck des Militärs begründet und durch ihn durchgesetzt wurde. Gut organisierte Gegner des zivil-militärischen Paktes in Uruguay und der Amnestie fanden sich vor allem in den *Wilsonista*-Fraktionen des PN sowie innerhalb des FA und waren damit auch in den legislativen Prozeß direkt eingebunden. Den »pressure groups« aus der Zivilgesellschaft mangelte es dagegen an einer Massenbasis und breitem politischen Einfluß. Dies hatte seine Wurzeln sowohl im Parteiensystem als auch in der autoritären Vergangenheit: Die argentinischen *Madres* hatten sich bereits während der Diktatur organisiert und waren zur stärksten Opposition gegen die Diktatur aufgestiegen, ohne eine Verbindung mit den beiden großen Parteien Argentiniens eingehen zu müssen. Im Gegenteil, sie standen auch der späteren demokratischen Regierung und den Parlamentsparteien stets skeptisch gegenüber und waren die schärfsten Kritiker von Zugeständnissen an die Militärs, Straffreiheitsgesetzen und Begnadigungen. In Uruguay dagegen war die radikale Opposition gegen die Diktatur von Beginn an entweder in das traditionelle Parteiensystem integriert – als *Wilsonistas* im PN – oder waren im relativ jungen FA organisiert und damit Träger des Paktes von 1984.¹⁵³

5.3.3 Militärische Institutionen, politische Parteien und zivilgesellschaftliche Akteure in den Demokratien

Die hier analysierten unterschiedlichen Entwicklungen der zivil-militärischen Beziehungen sind auch mit den unterschiedlichen Strukturen der autoritären Regimes zu erklären. Die Organisation staatlicher Verwaltung und der Grad staatlicher Repression bedingen sowohl die Stärke bzw. Schwäche der zivilen Opposition als auch die Stabilität des autoritären Regimes: Den Trägern der autoritären Regimes – dem *military as government* – in Argentinien und Uruguay gelang nicht, die Kohäsion der Streitkräfte zu garantieren, da die Organisation und die Verteilung der Regierungs- und Verwaltungsämter den Strukturen der militärischen Institutionen nicht gerecht wurden. Um diese Strukturen im Hinblick auf die Auflösungserscheinungen der Regimes zu untersuchen, muß zunächst die den autoritären Regimen vorangegangene Phase der Ideologisierung und Politisierung der Militärs verglei-

153 Vgl. BRITO 1997: 195f.

chend analysiert werden. Haben die Erfahrungen einer langen demokratischen Tradition in Uruguay dazu beigetragen, daß ein Redemokratisierungsprozeß auch den Militärs als Trägern des Regimes als wünschenswert erschien? Hat andererseits die Instabilität des argentinischen politischen Systems, die Erfahrung mit populistischer Politik und die Unfähigkeit der vor der letzten autoritären Phase regierenden Zivilisten die Interventionsbereitschaft des Militärs in dem Maße gefördert, daß eine Redemokratisierung nur möglich wurde, nachdem sich die Streitkräfte sowohl als *government* als auch als Institution diskreditiert hatten?

Demokratische Tradition – die historische Erfahrung mit einem demokratischen System – gilt als ein die Konsolidierung von Demokratie fördernder Faktor, etwa für Uruguay und Chile. Denn dies bedeutete, daß die politischen Akteure und die Zivilgesellschaft die demokratischen Spielregeln »erlernt« haben und auch einige Institutionen existieren, die die autoritäre Phase »überlebt« haben. Parteien und Institutionen müßten demnach während der *Transition* nicht völlig neu geschaffen, sondern lediglich aus ihrer erzwungenen Passivität und klandestinen Rolle heraustreten. Doch »political learning«¹⁵⁴ findet sich nicht nur unter demokratischen Kräften, sondern auch bei autoritären Akteuren: sie lernten, wie man Demokratie abschafft, wie ein Putsch erfolgreich durchzuführen sei. Dies war auch in Argentinien und Uruguay der Fall: Überwog in Argentinien eindeutig die Erfahrung mit der Einschränkung und Abschaffung von Demokratie seit 1930, so blickten die uruguayischen Politiker auf eine jahrzehntelange stabile Demokratie zurück. In beiden Ländern waren es die Demokratien, die dem Militär und den parteipolitisch isolierten Kräften den Weg an die Macht ebneten. Die Interventionen und der Autoritarismus richteten sich weniger gegen einzelne Parteien als gegen das politische System einer liberalen Demokratie, das erst einzelnen 'radikalen' Gruppen und Parteien – den *Tupamaros* und dem *Frente Amplio* in Uruguay sowie den Linkspersonisten und den *Montoneros* in Argentinien die Möglichkeit einräumten, sich zu artikulieren und die Staaten zu destabilisieren. Die Streitkräfte in beiden Ländern konnten in dem historischen Moment der beginnenden 1970er Jahre politisches Profil gewinnen, indem sie dem inneren »Chaos« ein Ende bereiteten. Dies geschah in Uruguay zwar nur einmalig, in Argentinien jedoch intervenierten die Streitkräfte seit 1930 in regelmäßiger Folge – immer dann, wenn eine (auch demokratisch gewählte) Regierung den Interessen von Konservativen, Radikalen und Peronisten zuwider handelte. Diese Abfolge von Interventionen erlebte eine Dynamik, die das politische Gewicht der Streitkräfte stetig erhöhte und sie seit den 1960er Jahren zu einem eigenständigen politischen Akteur werden ließ. Die Abfolge von Demokratie, restriktiver Demokratie und Autoritarismus in Argentinien führte gar zu einem von den Militärs entwickelten politischen »Programm«, das auf der von ihnen selbst zugeschriebenen institutionellen, politischen und ökonomischen Kompetenz basierte; in Uruguay unterstützten die Militärs Anfang der 1970er Jahre die Durchsetzung autoritärer Strukturen durch den Präsidenten Bordaberry und zogen in der

154 PRZEWORSKI 1997: 299.

Folge immer mehr Kompetenzen an ihre Institution bei gleichzeitiger Marginalisierung der zivilen politischen Kräfte. Die Streitkräfte in beiden Ländern haben gezeigt, daß sie im 'Krisenfall' eine Alternative zu den Parteipolitikern und den demokratischen Institutionen sind und zur Demokratie bieten können. Dies stellt jede Demokratie vor die Gefahr ihres gewaltsamen Zusammenbruchs:

An overthrow of democracy at any time during the past history of a country shortens the life expectancy of any democratic regime in that country. To the extent that political learning does occur, then, it seems that the lessons learned by antidemocratic forces from the past subversion of democracy are more effective than the traditions that can be relied on by democrats.¹⁵⁵

Hatten die Militärs in den beiden südamerikanischen Staaten durch ihre Interventionen in erster Linie das Ziel angestrebt, die politischen Grundlagen der Länder zu erneuern, die politischen Parteien zu zerschlagen bzw. zu reorganisieren, die Korruption der politischen Elite zu bekämpfen und diese auszutauschen, mußten sie nach den gescheiterten Diktaturen erkennen, daß genau die gleichen Parteien und Eliten auf den Plan traten, die zu Beginn der Diktatur abgesetzt worden waren. Der Grund dafür lag in dem Mangel an neuen zivilen politischen Kräften und neuen Parteien: Demokratisierung und Konsolidierung wurden von den gleichen politischen Eliten begleitet, die vom Militär sieben bzw. 12 Jahre zuvor aus ihren Ämtern verdrängt worden waren. In Argentinien mußten die Militärs den bis 1976 als korrupt und unfähig bezeichneten Peronisten und Radikalen den Weg zu den Staatsämtern freiräumen – mit Raul Alfonsín trat allerdings eine neue Politikergeneration an; ebenso waren zumindest einige der bis 1976 aktiven Peronisten aus der politischen Arbeit ausgeschieden, allen voran die letzte vorautoritäre peronistische Präsidentin Isabel Perón, die im spanischen Exil geblieben war.¹⁵⁶

In Uruguay kam es infolge der *Transition* in der Demokratie sogar zu einer Ausweitung des politischen Einflusses der von den Militärs Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre bekämpften Linkspartei *Frente Amplio*, die 1989 die Hegemonie der beiden traditionellen Parteien PN und PC brechen konnte und den Bürger-

155 PRZEWORSKI 1997: 300.

156 Isabel Perón wurde von der Junta gleich nach dem Putsch im März 1976 inhaftiert und am 20. März 1981 zu sieben Jahren und elf Monaten Haft verurteilt. Mit diesem Urteil wurden ihr ebenfalls sämtliche bürgerlichen Rechte lebenslanglich aberkannt. Am 6. Juli 1981 wurde sie aus der Haft entlassen und durfte Argentinien drei Tage später verlassen, nachdem sie insgesamt fünf Jahre und drei Monate unter Arrest der Junta bzw. in argentinischen Haftanstalten verbracht hatte (vgl. *Redacción*, no. 106 [Dezember 1981], S. 57, 59.) Am 9. September 1983 verfügte die Junta mit dem Dekret 2330 die Amnestie der ehemaligen Präsidentin sowie die Aufhebung der Aberkennung ihrer bürgerlichen Rechte, ihrer *inhabilitación*, als ein Zeichen der »pacificación nacional«, wie es im Gesetz 22.924 vom 22. September 1983 hieß, mit dem das Dekret 2330 ausgeweitet wurde (vgl. SAN MARTINO DE DROMI 1988: 820f.).

meister von Montevideo stellte.¹⁵⁷ Das einzige, was die Militärs erreicht hatten, war die Paralyse der politischen Parteien während der autoritären Herrschaft. Weder die Militärs selbst noch eine durch sie ins Leben gerufene 'dritte Kraft' vermochten es, die bereits 1971 bestehenden Parteien zu verdrängen. Im Gegenteil, die uruguayischen Militärs suchten gerade in dem Linksbündnis FA einen 'Verbündeten' für die paktierte *Transition*, weil eine der beiden traditionellen Parteien, der *Partido Nacional* unter der Führung der *Wilsonistas*, sich als eine Opposition erwies, mit der eine Verhandlungslösung mit den erwünschten Folgen nicht möglich schien. So stützten sich die Militärs gegen Ende des autoritären Regimes auf den zuvor bekämpften *Frente Amplio* – aber auch auf den *Partido Colorado*, dessen Mehrheitsfraktion maßgeblich zur Bildung des autoritären Regimes beigetragen hatte.

In Argentinien suchten die Peronisten eine Annäherung an die Militärjunta, indem sie der Autoamnestie zustimmten und sich davon erhofften, nicht wieder zum 'Spielball' des Militärs zu werden, von dem sie in den vergangenen Dekaden – seit dem Putsch gegen Perón 1955 und bis 1973 – von den Wahlen ausgeschlossen worden waren. Erst nachdem der Falkland-Krieg verloren war und die argentinischen Militärs einen für sie möglichst schadensfreien Ausweg suchten, formierten sich die Parteien neu und nahmen aktiv am politischen Geschehen teil. Sie hatten sich zwar schon zuvor in der *Multipartidaria* organisiert, diese war aber nicht direkt gegen das Regime vorgegangen, sondern hoffte auf einen Dialog mit den autoritären Präsidenten Viola, der Verhandlungsbereitschaft zeigte und eine Öffnung des Regimes begann, was aber mit seiner Absetzung als Präsident durch die Junta folgenlos abgebrochen wurde.

Was in Argentinien der Falkland-Krieg ausgelöst hatte – ein Wiedererstarken der politischen Parteien aufgrund der Schwäche des Militärs – war in Uruguay das durch ein Plebiszit abgelehnte Chronogramm und die neue Verfassung der Militärs. Nach dem Scheitern des militärischen Projekts mußten die Militärs den Dialog mit den Parteien suchen, um eine *Transition* einzuleiten und das Machtvakuum zu füllen. In beiden Ländern fand dennoch ein »political learning« auf beiden Seiten statt: Die Militärs sahen sich den mannigfaltigen Aufgaben in der Politik – der Ausübung von Regierungsgewalt und der staatlichen Verwaltung – ohne kompetente zivile Unterstützung trotz des bürokratischen Autoritarismus nicht gewachsen. Entweder spaltete sich das Militär in verschiedene Lager – wie in Argentinien – und es kam zu einem offenen Konflikt innerhalb der autoritären Koalition, oder es mußte sich stets nach den Vorgaben ziviler Berater – der Technokraten – orientieren und erzielte nicht den erwünschten Erfolg – wie in Uruguay mit dem Verfassungsentwurf 1980. Auf seiten der politischen Parteien fand während der *Transitions* ebenfalls ein »political learning« statt, da sie gegen die repressiven Methoden der autoritären Regimes keine systematisch arbeitende Opposition organisieren konnten. Dies lag zum einen daran, daß in Argentinien beide großen Parteien

157 Vgl. DUTRENT BIELOUS 1994a: 55. Ähnlich argumentiert Gerardo Caetano: »Tras el temporal [der Diktatur], los partidos estaban otra vez allí, sobreviviendo al gobierno que dispuso de las mayores armas para aniquilarlos« (CAETANO 1987: 4).

kaum Partizipations- und Mobilisierungsmöglichkeiten hatten, sondern auf eine Öffnung des Regimes warteten. In Uruguay aber bot sich für die Parteien spätestens ab 1977, als die Militärs begannen, ihr Chronogramm vorzulegen, eine Grundlage für die Mobilisierung aller oppositionellen Kräfte. Es fand eine weit stärker ausgeprägte Ideologisierung der Parteien statt: entweder waren sie vehemente Gegner des autoritären Regimes und dessen Verfassungskonzepts wie große Teile des PN, einige Gruppen im PC sowie der *Frente Amplio*, oder sie verfolgten einen moderaten Kurs gegenüber dem Regime wie die Mehrheit der *Colorado*-Fraktionen.

Die konfliktreichen Auseinandersetzungen zwischen der ersten postautoritären, demokratisch legitimierten Regierung Argentiniens mit den ehemaligen Juntas und deren ausführenden Offizieren und Soldaten um die Menschenrechtspolitik der Regierung Alfonsín hatten ihren Höhepunkt in bewaffneten Aufständen einzelner Truppenteile gegen die militärische Führung. Nachdem aber diese Rebellionen insofern erfolgreich niedergeschlagen worden waren, daß sich weder eine erneute Militärintervention ergeben hätte noch die Regierung gestürzt oder zum Rücktritt gezwungen worden wäre, suchten die aus der Armee entlassenen rebellierenden Offiziere und ehemals hochrangigen Vertreter der Diktatur, ihre politischen Vorstellungen über politische Parteien zu verbreiten. Der ehemalige Oberstleutnant Aldo Rico, verantwortlich für drei Aufstände zwischen 1986 und 1988, gründete eine Partei, die sich – unterstützt von rechten Wählerschichten – etablieren konnte, den *Movimiento por la Dignidad y la Independencia* (MODIN; Bewegung für die Würde und Unabhängigkeit). MODIN trat erstmals im September 1991 zu Wahlen an; auf Anhieb wurde die Partei Ricos drittstärkste Kraft in der Provinz Buenos Aires und erhielt landesweit über eine halbe Million Stimmen. Diese reichten dem MODIN, um drei Abgeordnete in den Kongreß, zwei in den Senat und ebenfalls zwei in das Provinzparlament von Buenos Aires zu entsenden.¹⁵⁸ Rico selbst wurde vom Berufssoldaten zum Parlamentsabgeordneten.

Außer diesem prominentesten Beispiel für *hardliner*-Militärs, die sich seit dem Ende der Diktatur als Politiker zu profilieren versuchten, schaffte es auch der pensionierte General Antonio Bussi mit Unterstützung seiner politischen Partei *Fuerza Republicana* (FR) in hohe politische Ämter gewählt zu werden. Bussi gelang es sogar, in der Provinz Tucumán zum Gouverneur gewählt zu werden.¹⁵⁹ Antonio Bussi war von Beginn der »Operation Unabhängigkeit« an – der Militäroperation, die

158 Vgl. SAN MARTINO DE DROMI 1988: 1454, 1459.

159 General Antonio Bussi – ausgebildet in US-Militärschulen und argentinischer Beobachter im Vietnam-Krieg – leitete 1975 die *Operación Independencia*, den Feldzug der Armee gegen das ERP in Tucumán, wurde anschließend von der Junta als Gouverneur der Provinz Tucumán eingesetzt, die er »as a virtual feudal enclave« regierte (MCSHERRY 1997: 344, Anm. 101; vgl. auch *Redacción*, no. 72 [Februar 1979], S. 17) und im Januar 1979 Chef der *Gendarmería Nacional*. Bussi profitierte von der *Ley de obediencia debida*. Gegen ihn gab es Ermittlungen und Verdächtigungen wegen nicht weniger als 800 krimineller Handlungen während des *Proceso* (ebd.). Bussi profitierte 1987 vom Befehlsnotstandsgesetz und wurde nie verurteilt.

den Guerrillakampf in der Provinz Tucumán niederschlagen sollte – Kommandant der dort eingesetzten Streitkräfte gewesen. Die peronistische Regierung Isabel Peróns hatte im Februar 1975 Bussi und den ihm unterstellten Truppen den Auftrag erteilt, die Guerrilla zu zerschlagen. Nach dem Putsch von 1976 wurde General Bussi von der Junta als Gouverneur der Provinz Tucumán eingesetzt. Dieses Amt übte Bussi 18 Monate lang aus. Nach der Rückkehr zur Demokratie stellte ihn die kleine, seit den 1930er Jahren bestehende konservative Partei *Defensa Provincial Bandera Blanca* (DPBB) 1987 als Spitzenkandidat auf: Bussi und die DPBB erreichten 16,12 Prozent der Stimmen, stellten 12 von 60 Wahlmännern für den Gouverneursposten, entsandten einen Kongreßabgeordneten und einen Senator nach Buenos Aires. Zwei Jahre später trat Bussi mit einer eigenen, neu gegründeten Partei, der *Fuerza Republicana*, an und baute den Stimmenanteil im Vergleich zu den Wahlen von 1987 noch aus. Die *Fuerza Republicana* wurde innerhalb der Provinz mit 47,8 Prozent stärkste Kraft. 1991 stellte die Partei den ehemaligen Offizier und Gouverneur der Provinz Tucumán als Kandidaten für das Amt des Gouverneurs auf. Bussi unterlag nur knapp dem von der PJ aufgestellten, parteilosen Kandidaten und populären Sänger Ramón ‘Palito’ Ortega.¹⁶⁰ Und trotz seiner Verantwortung für die Menschenrechtsverbrechen während der ersten Monate der Militärdiktatur, für das Vorgehen gegen Guerrillakämpfer und Oppositionelle in der am stärksten umkämpften Provinz und trotz zahlreicher fundierter Vorwürfe gegen Bussi gelang es ihm 1995, bei den Gouverneurswahlen die Mehrheit der Stimmen zu erhalten und übernahm abermals das Amt der Gouverneurs von Tucumán – im Gegensatz zu 1976 allerdings über demokratische Wahlen.

Beiden Politikern und Ex-Militärs, Bussi und Rico, waren ihre ablehnende Haltung gegenüber der politischen ‘Klasse’ und ihre Ambitionen, ihren politischen Einfluß nicht auf eine Provinz zu beschränken, gemeinsam. Bussi und Rico stellten stets ihre Kritik an der *partidocracia* und an der Korruption der Politiker in den Vordergrund ihrer Wahlkämpfe – ganz in der ‘Tradition’ der Militärs vor über 20 Jahren – sie erreichten auf Bundesebene allerdings kein großes politisches und parlamentarischeres Gewicht.

Die Bildung kleiner, radikaler Parteien führte zwischen 1983 und 1991 auch dazu, daß die beiden »traditionellen«, großen Parteien Argentiniens, die UCR und der PJ, beständig an Stimmen einbüßten: Hatten diese beiden Parteien 1983 zusammen noch knapp 86 Prozent aller gültigen Stimmen auf sich vereint, waren es 1991 nur noch gut 69 Prozent. Von diesen Verlusten war die UCR weit mehr betroffen als der PJ, der seinen Stimmenanteil trotz der Ausdifferenzierung der Parteienlandschaft weiter ausbauen konnte.¹⁶¹

Und auch das Verhältnis zwischen den beiden großen politischen Parteien Argentiniens, der UCR und dem PJ, wurde im Laufe der Demokratisierung völlig neu

160 Vgl. ADROGUÉ 1993: 430.

161 Vgl. zur genaueren Analyse der Entwicklung des Parteiensystems und seiner Fragmentierung ADROGUÉ 1993.

gestaltet. Wie bereits aufgezeigt, hatten die Peronisten im Wahlkampf von 1983 angedeutet, daß sie die von der letzten Militärjunta ausgesprochene Amnestie für Angehörige der Streitkräfte im Falle eines Wahlsiegs ihres Präsidentschaftskandidaten Italo Luder akzeptieren würden. Dadurch suchten die Peronisten wohl einen Ausgleich mit den Streitkräften, denn ihr Verhältnis zur argentinischen Generalität war bis 1976 und während der autoritären Phase gespannt: Zwar ging der Putsch der Militärs vom März 1976 aus der Autorisierung des politischen Systems durch die Regierung Isabel Peróns hervor, doch richtete sich die Repression der Militärdiktatur in erster Linie gegen Peronisten – gegen die linken Gruppen innerhalb des Peronismus. Die auf dem rechten Spektrum der politisch-ideologisch äußerst vielfältigen peronistischen Partei anzusiedelnden Gruppierungen und Politiker – wie Luder, Isabel Perón u.a. – hatten dagegen bis zum März 1976 mit den Streitkräften kooperiert, um die – peronistische – Guerrilla zu bekämpfen. Doch trotz dieser Verflechtungen zwischen der letzten vorautoritären peronistischen Regierung und den Streitkräften blieben die Beziehungen zwischen der PJ und der Generalität aufgrund der ebenfalls im PJ organisierten ‘linken’ peronistischen Gruppen gespannt. Um so erstaunlicher schien zunächst, daß sich in den Reihen der Armee Erleichterung über den Wahlsieg Carlos Menems von 1989 zeigte – den sie während der Diktatur als Regimegegner politisch verfolgt und inhaftiert hatten. Denn in den ersten Jahren der Demokratisierung hatten sich die zivil-militärischen Beziehungen zwischen Teilen der Streitkräfte und der UCR derart verschlechtert – insbesondere zwischen den Offizieren und Präsident Raúl Alfonsín, daß sich die traditionellen Verbindungen zwischen der einzigen großen, nichtperonistischen Partei und den Streitkräften auflösten und nun die Peronisten als die für die militärische Institution weniger bedrohliche Alternative blieben. Die Menschenrechtspolitik der Regierung Alfonsín hatte den von 1983 bis 1989 amtierenden Präsidenten zum Gegner des Militärs werden lassen.¹⁶² Dies war einer der Gründe, warum die Militärs nach sechs Jahren der Demokratisierung den Wahlsieg des Peronisten Menem nicht nur akzeptierten, sondern auch begrüßten.

Mit dem Wahlsieg Menems und seinem Amtsantritt verbesserten sich rasch die Beziehungen zwischen der demokratischen Regierung Argentiniens und den Streitkräften.¹⁶³ Menem gelang es nicht nur, die Subordination der Streitkräfte unter die zivile Regierung voranzutreiben, sondern auch, die rebellierenden *Carapintadas* endgültig von den loyalen Truppen zu isolieren.¹⁶⁴ Die *Carapintadas* waren zerschla-

162 Die Militärs warfen Alfonsín Rechtsbruch vor und die Absicht, die Moral der Streitkräfte brechen und die Armee letztlich auflösen zu wollen. Kein anderer Politiker geriet während der Demokratisierung derart ins Kreuzfeuer der Kritik der Militärs wie der UCR-Präsident Alfonsín. Dies wird in den hier berücksichtigten militärpolitischen Zeitschriften belegt.

163 Vgl. PION-BERLIN/LÓPEZ 1992: 84.

164 Der noch unter Menem erfolgte militärische Aufstand einiger hundert Offiziere vom 3. Dezember 1990 scheiterte kläglich, weil sich erstmals auch die loyalen Truppen aktiv gegen die Aufständischen zur Wehr setzten. Vgl. PION-BERLIN/LÓPEZ 1992: 85.

gen, die Armeeführung hatte ihre Loyalität zum politischen System und zur Regierung Menem unter Beweis gestellt.

Ein weiterer wichtiger Machtfaktor in der argentinischen Gesellschaft, die katholische Kirche, agierte ebenso ambivalent gegenüber dem autoritären Regime wie die ideologisch gesplante peronistische Bewegung. Während der Diktatur hatte die argentinische Bischofskonferenz das Regime nie offen kritisiert – im Gegenteil, die Bischöfe begrüßten noch den *Coup d'état*. Allerdings konnten sich innerhalb der katholischen Kirche auch Gruppen zu Wort melden, denen die Menschenrechtsverletzungen durch das autoritäre Regime kritikwürdig erschienen. Nach dem Ende der Diktatur veröffentlichten die Bischöfe eine Sammlung von Dokumenten, in denen sie auf die Menschenrechtssituation hingewiesen hatten. Gleichsam apologetisch – im Rahmen der geänderten gesellschaftlichen Situation – fehlten alle Passagen und Dokumente, die das Regime der Junta gerechtfertigt hatten. Nachdem am 10. Dezember 1983 die konstitutionelle Regierung ihre Amtsgeschäfte aufgenommen hatten, widersprachen die Kirchenoberhäupter in Argentinien – allen voran der damalige Präsident des Bischöflichen Konzils in Lateinamerika und Bischof von Avellaneda (und spätere Erzbischof und Kardinal von Buenos Aires), Antonio Quarracino, dem amtierenden Staatspräsidenten Raúl Alfonsín in dessen Menschenrechtspolitik. Der Bischof forderte, die Autoamnestie der Militärs anzuerkennen mit der Begründung des legalen Kampfes gegen die Subversion in den 1970er Jahren.¹⁶⁵ Besorgt zeigten sich die Bischöfe über die Ausbreitung »marxistischer Literatur« an den Universitäten unter dem Schutz der neuen bürgerlichen und politischen Freiheiten, wenngleich sie das politische System Demokratie an sich nicht kritisierten. Im vollständig säkularisierten Uruguay spielte die Kirche seit Beginn des 20. Jahrhunderts keine bedeutende gesellschaftliche oder politische Rolle.

5.4 Die Subordination von Streitkräften

5.4.1 Straffreiheit, strafrechtliche Verfolgung oder Amnestie?

Die Auswirkungen von Menschenrechtspolitikern

Der Kern der zivil-militärischen Spannungen in den beiden Ländern war bzw. ist die Menschenrechtsproblematik. War das argentinische Militär zunächst (1983) bereit, sich der gewählten Regierung unterzuordnen, so hatten die uruguayischen Streitkräfte durch den Pakt institutionelle Garantien erreicht, die eine Akzeptanz der konstitutionellen Regierung ermöglichten. Die Bereitschaft zu einer Unterordnung der argentinischen Militärs entstand durch die Diskreditierung der Institution Streitkräfte infolge des Versagens sowohl der autoritären Regierung als auch der Streitkräfte insgesamt; diese Bereitschaft basierte »on the supposition that subordi-

165 Vgl. MIGNONE 1992: 158.

nation would enhance both professionalism and their (already suffering) prestige.«¹⁶⁶

Konfrontationen zwischen der zivilen Regierung und den Militärs entstanden erst, nachdem die strafrechtliche Verfolgung der für die Verbrechen Verantwortlichen weit fortgeschritten war. Wie bereits aufgezeigt, konnte die Menschenrechtsfrage in Argentinien nicht zufriedenstellend gelöst werden, da sich die Interessen der Militärs mit denen der zivilen Gruppen, die eine Bestrafung der Militärs forderten, nicht vereinbaren ließen. Obwohl die Regierung Alfonsín mit Hilfe des *Punto Final*-Gesetzes versuchte, die Auseinandersetzung um die Aufklärung der Menschenrechtsverletzungen beizulegen, wurde durch dieses Gesetz der gegenteilige Effekt erzielt: Da innerhalb eines kurzen Zeitraums 450 Anklagen gegen Angehörige der Streitkräfte eingereicht wurden, waren die Gerichte stark überlastet, obwohl die Justizangestellten auf die traditionelle Sommerpause 1986 verzichteten. Die angestregten Ermittlungen dominierten das gesamte Rechtswesen Argentiniens und liefen darauf hinaus, breite Teile der höheren und mittleren Dienstgrade zu inhaftieren und gegen sie Gerichtsverfahren einzuleiten. Das *Punto Final*-Gesetz war also nicht die Lösung für die entstandenen Konflikte: Es stand – statt eine Entspannung der zivil-militärischen Beziehungen herbeizuführen – gegen die Interessen der Militärs und führte zu den Revolten militärischer Gruppierungen um Oberstleutnant Alfredo Rico und Oberst Ali Seineldín.¹⁶⁷ Infolge der Rebellionen machte Präsident Alfonsín den Militärs Zugeständnisse in bezug auf die Besetzung der Führungsämter in den Streitkräften und auf die Menschenrechtspolitik; Präsident Menem machte ab 1989 weitere Konzessionen an die Streitkräfte. Er ernannte Italo Luder zum Verteidigungsminister, der für die Militärs aufgrund seiner Ämter und Tätigkeiten in der letzten vorautoritären Regierung als weniger antimilitärisch galt als seine Vorgänger.¹⁶⁸ Zum Staatssekretär im Verteidigungsministerium wurde Humberto Romero berufen, dem gute Verbindungen zu den *Carapintadas* unterstellt wurden. Romero löste kurz darauf Luder als Verteidigungsminister ab.

In Uruguay konnte die Konfrontation zwischen Zivilgesellschaft und Militär durch das Referendum im Jahre 1989 beigelegt werden. Die *Ley de Caducidad de la Pretension Punitiva del Estado* wurde nicht nur von der Mehrheit der Politiker unterstützt, sondern erfuhr im Rahmen des Referendums eine breite Legitimation, so

166 NORDEN 1990: 164.

167 Sowohl das Hinauszögern einer Entscheidung in der Amnestiefrage durch die Regierung, als auch die Folgen der Gesetze, die eine strafrechtliche Verfolgung von Militärs einschränkten, waren Ausdruck der verfehlten Menschenrechtspolitik Alfonsíns. »As was the case with Alfonsín's human rights policy in general, the punto final compromise satisfied neither political nor military sectors« ZAGORSKI 1992: 102.

168 Da Italo Luder das Dokument zur Vernichtung der Subversion 1975 unterzeichnet hatte, nahmen die Militärs an, daß die Menschenrechtspolitik der Regierung Menem sich von der Alfonsíns zu ihren Gunsten unterscheiden würde (vgl. NORDEN 1990: 170 und 175, Anmerkung 18).

daß die Spannungen zwischen Zivilgesellschaft und Militär – deren Vermittlung über die politische Klasse erfolgt – abgebaut werden konnten. Die Sammlung der für ein Referendum notwendigen Unterschriften verursachte zunächst zwar die schärfsten Spannungen zwischen Militärs und Zivilisten, das Abstimmungsergebnis 1989 löste aber die Konflikte – im Gegensatz zur argentinischen Auseinandersetzung – für beide Seiten zufriedenstellend. Die Militärs begrüßten die Amnestie, und die Initiatoren des Referendums akzeptierten die Mehrheitsentscheidung, die das Gesetz passieren ließ.

Gründe für die unterschiedlichen Herausforderungen der Demokratien in Argentinien und Uruguay sind darüber hinaus in den militärischen Institutionen selbst zu finden. Das argentinische Militär blieb gespalten, die militärischen Führer waren nicht in der Lage, die Institution zu leiten und sie verloren ihre Eigenschaft als »[...] legitimate representatives of the entire corps.«¹⁶⁹ In Uruguay hingegen konnte eine Spaltung der Institution vermieden werden, die Oberkommandierenden konnten die hierarchische Disziplin aufrechterhalten und dadurch (inner-) militärische Rebellionen verhindern. Während die Militärs als politische Akteure handelten, versuchten sie die institutionelle Struktur der Armee zu erhalten, indem ein gemeinsames Kommando gebildet wurde, das für die politischen Handlungen verantwortlich war. In Argentinien versagte das System der Junta aufgrund der offen ausgetragenen Konflikte zwischen den Teilstreitkräften vor und vor allem nach dem Falkland-Krieg.

Die Oberkommandierenden (JCJ) der uruguayischen Streitkräfte vertraten die gesamte militärische Institution gegenüber den zivilen Politikern und Zivilgesellschaft. Mit Hilfe der Position Medinas als Wortführer der JCJ wurde nicht nur die Grundlage für die paktierte *Transition* geschaffen, sondern auch für die vergleichsweise spannungsarmen zivil-militärischen Beziehungen nach der *Transition*. Medina allerdings war weit mehr ein Fürsprecher der Interessen der Streitkräfte als ein Vertreter der zivilen Regierung. Daß die Regierung den ehemaligen Oberkommandierenden des Heeres zum Minister ernannte und mit den Stimmen der *Blancos* das Amnestiegesetz durchsetzte, bedeutete einen hohen Preis. Einerseits hatte Sanguinetti damit den Streitkräften weitgehende Autonomie zugestanden, andererseits war die Amnestie ein Zugeständnis an die Macht der Militärs: Präsident Sanguinetti lehnte Gerichtsverhandlungen gegen Militärs ab, weil sie die institutionelle Stabilität schwächten und es zu einem *breakdown* kommen könnte.¹⁷⁰

In Argentinien war dagegen keine institutionelle Basis für eine paktierte *Transition* vorhanden: »If the corporation is split, with whom can the politicians negotiate?«¹⁷¹ Wer sollte die korporativen Interessen einer in sich gespaltenen Instituti-

169 PERELLI 1990: 48.

170 Präsident Sanguinetti lehnte Gerichtsverhandlungen gegen Militärs ab, weil sie der institutionellen Stabilität widersprächen und die Institutionen so sehr schwächen könnten, daß es zu einem *breakdown* kommen könnte (vgl. RAMÍREZ 1987: 97).

171 PERELLI 1990: 54.

on vertreten? Die Hintergründe und Ziele der militärischen Rebellionen während der Regierung Alfonsín verdeutlichen die tiefe Spaltung der militärischen Institution, die sich bis in die Amtszeit Menems nicht überwinden ließ. Neben dem Mangel an militärischer Disziplin waren aber auch Ressentiments gegen die Menschenrechtspolitik der Regierung Gründe für die Rebellion der Osterwoche 1987, des Monte Casero-Aufstands im Januar 1988 und der Villa Martelli-Revolution im Dezember 1988. Die Aufstände galten in erster Linie den militärischen Führern, die die Interessen der Militärs nach Auffassung der rebellierenden Rico und Seineldín nicht zufriedenstellend vertreten hatten: letztere verlangten vielmehr ein aggressiveres Auftreten der militärischen Führungsspitze gegen die Menschenrechts- und Militärpolitik der Regierung Alfonsín.¹⁷²

Die Auflehnung der Offiziere gegen die Kommandanten war aber auch eine Revolte, die politische Ziele verfolgte. Die Forderungen nach Umbesetzung der militärischen Führungsspitze und nach einer Einstellung der strafrechtlichen Verfolgungen ist als eine eindeutige Einmischung in politische Entscheidungen zu bewerten. Eine Grundvoraussetzung der Ausübung ziviler Kontrolle über die Streitkräfte wurde durch diese Forderungen untergraben: Zivile Kontrolle beinhaltet, daß die Entscheidungen über die Besetzung der Posten der Oberkommandierenden von der Regierung getroffen werden. Für die Besetzung der höchsten militärischen Ämter sollte zwar die militärische Laufbahn der Kandidaten ein wichtiges Auswahlkriterium sein, doch werden die personellen Entscheidungen zweifellos nicht von Untergebenen, also Offizieren, Leutnants, Majoren, sondern vom Oberbefehlshaber (Präsident oder Verteidigungsminister), von der Exekutive – zum Teil unter Mitbestimmung der Legislative – getroffen.¹⁷³ Darüber hinaus wurde mit den Revolten das primäre Ziel des Rückzugs aus den Regierungsämtern, die Wiederherstellung interner Kohäsion, nicht erreicht. Die Oberkommandierenden konnten ihren Führungsanspruch gegen die Rebellen nicht durchsetzen, wodurch die institutionelle Struktur der Streitkräfte, die auf Disziplin, Gehorsam und Hierarchie aufgebaut ist, zerstört wurde. Die Fragmentierung der militärischen Führung Argentiniens, die bereits vor dem Amtswechsel von Videla zu Viola begann und sich in der Führungskrise Präsident Galtieris manifestierte, ermöglichte eine militärinterne, auf die Personen und Politik gerichtete Kritik der Regierung und löste somit die vertikale Befehlsstruktur der Streitkräfte auf.¹⁷⁴

172 Vgl. NORDEN 1990: 169.

173 Mit der Ablehnung von Ríos Ereñú und Caridi als Oberkommandierende des Heeres und deren erfolgter Absetzung sowie der Forderung nach Einstellung der Gerichtsverhandlungen stellten die Rebellen konstitutionelle Grundlagen der zivilen Kontrolle des Militärs in Frage, denn: »Certainly, the removal of senior officers is not controlled by their subordinates« (ZAGORSKI 1992: 104).

174 Vgl. VARAS 1986b: 14.

Dadurch wurden die argentinischen Streitkräfte zu »fuerzas políticas ambiguas« transformiert.¹⁷⁵ Die Offiziere lehnten sich gegen ihre Generäle auf, wodurch sich die für militärische Organisationen existentiell notwendige Hierarchie vom General über die Offiziere bis zu den Wehrpflichtigen auflöste.¹⁷⁶ Auf der horizontalen Ebene zerbrach die Junta und die Kooperation der drei Teilstreitkräfte aufgrund der unterschiedlichen wirtschaftspolitischen Vorstellungen in Heer, Luftwaffe und Marine und vor allem der mangelhaften Kooperation der Waffengattungen während des Krieges. Auf der vertikalen Ebene war es der Falkland-Krieg, der einen Bruch zwischen dem Offizierkorps und der Generalität herbeiführte. Der überwiegende Teil der späteren Rebellentruppen um Aldo Rico und Mohamed Seineldín, die sich gegen die militärische Führung nach erfolgtem Regimewechsel mit Waffengewalt auflehnten, war im Falkland-Krieg eingesetzt worden und machte die Generäle für die mangelhafte Kriegsführung und die Kapitulation verantwortlich. Die Militärführung reagierte auf diesen völligen Zusammenbruch der Kohäsion und beauftragte eine Kommission mit der Aufklärung der Kriegsführung der argentinischen Streitkräfte auf den südalantischen Inseln. Diese Kommission unter der Leitung von General Rattenbach stellte massive Mängel in der Ausführung der militärischen Operationen und der Einsatzbereitschaft sowie dem Ausbildungsstand der Soldaten fest – und schuf damit selbst die Grundlagen für den später erfolgten Austausch der gesamten militärischen Führungsspitze und die Möglichkeit, die Generäle auch gerichtlich zur Verantwortung zu ziehen.¹⁷⁷

In Uruguay hingegen konnte diese interne Führungsschwäche und die damit verbundenen Auflösung der institutionellen Strukturen der Streitkräfte vermieden werden, indem sie sich als ein »partido político substituto«, eine Ersatzpartei, konstituierten.¹⁷⁸ Sowohl die Vereinbarungen zwischen JCJ und den Parteien im Club Naval, als auch die auf die *Transition* folgende Vertretung der militärischen Institutionen durch Medina als Oberkommandierendem wurden von der gesamten Institution akzeptiert. Auch wenn es in Uruguay unterschiedliche Vorstellungen in Reihen des Militärs darüber gab, ob, wie und wann eine Demokratisierung zu erfolgen

175 ROUQUIÉ 1982: 337.

176 Vgl. FONTANA 1985: 117.

177 In dem Untersuchungsbericht *Informe Rattenbach: el drama de Malvinas* kam deutlich zu Ausdruck, daß insbesondere die Wehrpflichtigen nicht auf den Kriegseinsatz vorbereitet waren und von den Offizieren äußerst schlecht behandelt wurden. Sie hatten die Grundausbildung oft nicht beendet, waren für die antarktischen Klimaverhältnisse nicht ausgerüstet und wurden auch mit Lebensmitteln nur unzureichend versorgt (RATTENBACH et al. 1988: 606-608).

178 Vgl. RIAL 1986a; 1986b: 22-35. RIAL bezieht sich mit dem Terminus auf die Notwendigkeit der Militärs, die proskribierten Parteien ersetzen zu müssen: »Esta acción 'partidaria' supuso el ejercicio de la articulación de intereses, que, en principio intentaron dejar de lado, anulando la política por la administración« (RIAL 1986b: 27). Der Begriff ließe sich auch auf die postautoritäre Phase übertragen, in der das Militär zwar keine politische Partei darstellte, neben der Exekutive und der Legislative aber *de facto* eine bedeutende Kraft war.

habe, welche Forderungen die Militärs den zivilen Politikern gegenüber stellen sollten sowie es differenzierte Perzeptionen der Bedrohung der inneren Sicherheit gab, so haben diese Differenzen nicht zu einer Auflösung der hierarchischen Struktur geführt, die eine einheitliche Vertretung des Militärs gegenüber der konstitutionellen Regierung unmöglich gemacht hätte.

Die *Transition* in Argentinien ist also als ein überstürzter Rückzug (*retirada*) der Militärs als Träger des Regimes zu bezeichnen, die *Transition* in Uruguay als eine Folge der Öffnung (*apertura*) des Regimes, als ein wohlgeordneter Rückzug zu bewerten.¹⁷⁹

Die aufgezeigten Hindernisse für eine frühzeitige Konsolidierung der argentinischen und der uruguayischen Demokratien entstanden aufgrund des Dilemmas zwischen der Durchsetzung eines egalitären Rechtsstaates und dem Widerstand, der politischen und militärischen Macht und dem Veto der Streitkräfte.

Der Konflikt um die Menschenrechtspolitik verlief allerdings nicht nur zwischen den Regierungen und den Angehörigen der Streitkräfte. Auch wenn nach Schmitter¹⁸⁰ der Einfluß der Zivilgesellschaft auf die Demokratisierung nach erfolgtem Regimewechsel abnimmt, blieben Teile der Zivilgesellschaft sowohl als Nichtregierungsorganisationen als auch als Teil der Regierungsorganisationen bis weit nach der *Transition* in beiden Ländern ein zusätzlicher Faktor, der für die zivil-militärischen Beziehungen ausschlaggebend war. In Argentinien hatten die unabhängigen Menschenrechtsgruppen – wie gezeigt – großen Einfluß auf die Diskreditierung des Militärregimes und der gesamten Streit- und Polizeikräfte, in Uruguay die Politik Ferreira Aldunates sowie die Massendemonstrationen gegen die Militärherrschaft zu Beginn der *Transition*. Nachdem die Regierung Alfonsín eigens eine Kommission eingerichtet hatte, die sämtliche Menschenrechtsverletzungen der Jahre 1976 bis 1983 auflisten und die Verantwortlichen benennen sollte, gewannen die Menschenrechtsgruppen zwar nicht personell, aber doch politisch auch einen institutionellen Charakter und ließen in den Augen der Militärs die Regierung Alfonsín in die Nähe der nicht selten radikal auftretenden Menschenrechtler treten: Die Streitkräfte wurden damit konfrontiert, daß sich die Menschenrechtsgruppen in der Demokratie legal und offen äußern konnten; Teile von ihnen arbeiteten zudem noch direkt oder indirekt für die Regierung.¹⁸¹

179 In Anlehnung an RIAL (1986b: 35-39), der den Rückzug der uruguayischen Militärs als eine »salida otorgada« bezeichnet.

180 Vgl. SCHMITTER 1997.

181 Aufgrund der von Präsident Alfonsín per Dekret 187/83 eingesetzten *Comisión Nacional sobre la Desaparición de Personas* (CONADEP), die wiederum mit den unabhängigen Menschenrechtsgruppen kooperierte (vgl. NORDEN 1996: 99f.), wurde auch der Präsident in den militärischen Zeitschriften mit den Menschenrechtsgruppen ideologisch gleichgesetzt und als 'Kommunist' verunglimpft, der nur die weitere Diskreditierung der nationalen Streitkräfte im Sinn habe. Die Einsetzung und der Bericht der Kommission führte zwar zu Feindseligkeiten zwischen Exekutive und Militär, doch zeigte die Entschlossenheit Al-

In Uruguay enthält die Verfassung plebiszitäre Elemente¹⁸², so daß es einzelnen Personen nach 1986 möglich war, die von der Regierung und der Legislative durchgesetzte Amnestie wieder in Frage zu stellen. Dies führte innerhalb des Militärs zu tiefem Unmut, weil sich die Offiziere erneut von einem als »kommunistisch« geltenden Feind herausgefordert fühlten. Folge des angestrebten Referendums waren offene Drohungen der militärischen Führung. In beiden Ländern wurden diese Gruppen allerdings von den demokratischen Regierungen enttäuscht, da in Argentinien der militärische Druck so groß wurde, daß trotz aller offiziellen Dokumentationen über die Menschenrechtsverletzungen mehr und mehr Militärs aus der Strafverfolgung ausgeklammert wurden, in Uruguay sich die Mehrheit der Bevölkerung im Plebiszit von 1989 für die Politik der Straffreiheit der Regierung Sanguinetti entschied. Dennoch verschafften sich insbesondere die *Madres de la Plaza de Mayo* aufgrund ihrer bis heute an jedem Donnerstag stattfindenden Demonstrationen politische Einflußsphären, die dem Militär zu weit gehen.¹⁸³ Zudem wirkte auch die »transnational civil society« auf den Regimewechsel.¹⁸⁴ Allein der Auftritt von Wilson Ferreira Aldunate vor dem US-Kongreß zu Beginn der 80er Jahre sowie die Anwesenheit der 'Interamerikanischen Menschenrechtskommission' in Argentinien dokumentierten nicht nur, daß es zu massiven Menschenrechtsverletzungen gekommen ist, sondern brachten eine breite internationale Solidarität mit den nationalen Regimegegnern und Menschenrechtsgruppen zustande, die von NGO's bis hin zu US-Parlamentariern, dem US-Präsidenten Jimmy Carter sowie den europäischen Parteien reichte. Nach dem Regimewechsel erhielt die »transnational civil society« zudem die Unterstützung durch die vor allem in Frankreich und Spanien eingeleiteten strafrechtlichen Verfahren gegen argentinische Militärs.¹⁸⁵ Dies hatte auch Folgen für die Außenpolitik Argentiniens, über die nun

fonsins dem Militär deutlich, daß die Menschenrechtsfrage mit dem UCR-Präsidenten nicht zu verhandeln oder zu verdrängen war.

182 Artikel 79 der Verfassung.

183 Dies bezieht sich nicht nur auf die permanente Erinnerung an die Verbrechen, die während der autoritären Phase von den Militärs und den Polizeieinheiten verübt wurden, sondern auch auf die öffentliche persönliche Benennung von »Schuldigen«, die teils soweit geht, daß Militärs auf der Straße auch tätlich angegriffen werden und auch der Staat aufgrund der spontanen Situation kaum in der Lage ist, nie gerichtlich verfolgte oder begnadete Militärs vor den Menschenrechtlern zu schützen.

184 Vgl. SCHMITTER 1997.

185 Ausgerechnet in Frankreich, dessen Militärs in den 1960er Jahren massiv in Südamerika auftraten, um den dortigen Streitkräften strategische und taktische Hilfe beim Kampf gegen die »Subversion« zu geben, kam es zu einer strafrechtlichen Verfolgung eines argentinischen Militärs, der an diesem Krieg beteiligt war. Teniente Astiz, Marineoffizier in der ESMA, wurde am 15. März 1990 in Abwesenheit vom französischen *Cour d'Assises* in Paris nach §689-1 des französischen Strafrechts zu lebenslanger Haft verurteilt. Das Gericht hatte festgestellt, daß Astiz maßgeblich für das Verschwinden und den Tod der beiden französischen Nonnen Alice Domon und Leónie Renée Duquet im Jahre 1977 verantwortlich war, wurde aber aufgrund der in Argentinien geltenden Gesetze – die eine Auslieferung ei-

erstmals auch die international geltenden Maßstäbe für Menschenrechte in den südamerikanischen Land anerkannt wurden: 1984 unterzeichnete der argentinische Präsident Raúl Alfonsín das Gesetz 23.054 vom 1. März 1984, mit dem die auch als »Pakt von San José de Costa Rica« bekannt gewordene 'Inter-Amerikanische Menschenrechtskonvention' vom 2. November 1969 auch von Argentinien ratifiziert wurde.¹⁸⁶

5.4.2 Die Reprofessionalisierung der Streitkräfte

Eine für die Durchsetzung ziviler Kontrolle über die militärische Institution notwendige Neudefinition militärischer Aufgaben wird durch die geringe äußere militärische Bedrohung der Länder Südamerikas erheblich erschwert. Um überhaupt Professionalität nationaler Streitkräfte erreichen zu können, müssen die zivilen Regierungen Ressourcen zur Verfügung stellen, die es den Streitkräften erlauben, sich auszurüsten, zu trainieren, militärische Planung zu betreiben und Soldaten zu rekrutieren. Durch eine Neudefinition militärischer Aufgaben wurde in Argentinien versucht, das Militär von den zuvor wahrgenommenen innenpolitischen Sicherheitsproblemen abzulenken. Doch formierte sich in den Reihen des Militärs ab 1983 Widerstand gegen die Militärpolitik der konstitutionellen Regierung, da die Reduzierung des Verteidigungshaushalts und die Beschneidung militärischer Autonomie die anfänglichen Hoffnungen der Militärs, sich auf die Reprofessionalisierung konzentrieren zu können, zunichte machte. In den Revolten brachten die sogenannten *Carapintadas* zum Ausdruck, daß die finanziellen Mittel fehlten, um Soldaten rekrutieren und angemessen ausbilden zu können und um die Armee technisch zu modernisieren.¹⁸⁷ Alfonsíns Politik richtete sich dagegen weit mehr auf die Vergangenheit als auf die Zukunft, weshalb es im Rahmen der Verteidigungspolitik vor allem zu Kürzungen kam, nicht aber zu einer gänzlich neuen Ausrichtung der Sicherheitspolitik.

Wenn eine Verlagerung militärischer Aufgaben auf spezifisch militärische Bereiche die Professionalisierung der südamerikanischen Streitkräfte fördert, stellt sich die Frage nach sicherheits- und verteidigungspolitischen Optionen der kon-

nes argentinischen Staatsbürgers ausschließen – weder verhaftet noch nach Frankreich überstellt. Zu diplomatischen Spannungen zwischen Frankreich und Argentinien kam es, weil der südamerikanische Staat das Gerichtsverfahren ablehnte und Astiz nicht auslieferte. Die Beziehungen zwischen Frankreich und Argentinien waren aber bereits mit dem Bekanntwerden des Verschwindens der beiden Nonnen 1977 auf einem Tiefpunkt angelangt. Die argentinische Junta sah sich wiederum einem starken internationalen Druck ausgesetzt und versuchte, jede Verantwortung für das Verschwinden der beiden französischen Staatsbürger von sich zu weisen und beschuldigte die Guerrilla (vgl. GARCÍA 1995: 447-448).

186 Vgl. CARRIÓ 1987: 77.

187 Die argentinische Streitmacht ist auch heute nicht in der Lage, einen bewaffneten Konflikt mit einem äußeren Angreifer auszutragen. Sie dient nur der Abschreckung eines möglichen Angriffs (vgl. CARSALES 1992: 21 und 124f.).

stitutionellen Regierungen. Sind in Argentinien und Uruguay militärische Herausforderungen gegeben, die von der Wahrnehmung interner Sicherheitsfunktionen des Militärs ablenken können? Kann eine neue Definition militärischer Aufgaben die Ideologisierung und Politisierung der Streitkräfte eindämmen, die in der Vergangenheit zu Militärinterventionen beitrug?

In Übereinstimmung mit den Sicherheitskonzepten der Regierungen in den südamerikanischen Ländern ist eine äußere Bedrohung der beiden südamerikanischen Staaten als sehr gering zu bewerten.¹⁸⁸ Die Konfrontationen zwischen Argentinien und Chile um den Beagle-Kanal, in deren Verlauf es noch 1978 fast zu einem bewaffneten Konflikt gekommen wäre und die 1985 mit dem *Tratado de Paz y Amistad Argentino-Chileno* friedlich beigelegt wurden¹⁸⁹, sowie der Konflikt zwischen Argentinien und Großbritannien um die südatlantischen Inseln waren die einzigen Ereignisse kriegerischer Konfliktbedrohung und Konfliktaustragung im Cono Sur seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs.¹⁹⁰

Welche Herausforderung an die innere und äußere Sicherheit der beiden Länder stellen sich aber heute, nachdem die militanten Bewegungen aufgrund der militärischen Niederlagen seit Mitte der 1970er Jahre vernichtet wurden und sich keine neuen Verbände organisierten, die eine Bedrohung der inneren Sicherheit darstellen?

In der Literatur über nationale Sicherheitskonzeptionen und Szenarien möglicher zukünftiger Konfliktfelder wird vor allem die Gefahr für die Staaten Lateinamerikas genannt, die von eher kriminell als terroristisch zu nennenden organisierten Gruppen ausgeht. In erster Linie beziehen sich diese Szenarien innerer und äußerer Sicherheitsbedrohung auf den internationalen Drogenhandel.¹⁹¹ Argentinien und Uruguay sind von einer solchen Bedrohung ihrer Gesellschaftssysteme jedoch im lateinamerikanischen Vergleich geringfügig betroffen, so daß eine erneute Rechtfertigung militärischer Involvierung in die innere Sicherheitsaufgaben und/oder der Aufhebung liberaler Bürgerrechte und konstitutioneller Garantien nicht möglich ist.¹⁹²

188 Vgl. auch VARAS 1986a.

189 Der Vertragsentwurf fand sowohl in der Bevölkerung (*Consulta popular* vom 25. Juli 1984) als auch in den beiden Kammern des Parlaments breite Zustimmung (vgl. SAN MARTINO DE DROMI (1988: 1091f.).

190 Der Interamerikanische Vertrag über gegenseitige (Verteidigungs-)Hilfe (TIAR) von 1947 wurde für den Fall geschlossen, daß eine extrakontinentale Streitmacht ein Land des amerikanischen Kontinents angreifen sollte. Doch, »as of 1960, the idea of conventional wars in South America (in the form of either direct aggression by an extracontinental power or a possible conflict among countries in the area) began to be perceived as highly improbable« (PERELLI 1990: 98).

191 Vgl. CARASALES 1992, 31; MARCELLA 1990: 52-55; GOODMAN/MENDELSON 1990; AGÜERO 1992b: 176.

192 MARCELLA 1990: 52-55; Oscar Camilión, Verteidigungsminister Argentiniens in der ersten Amtsperiode Menems, sagte zur Diskussion um den Einsatz von Militärs im Kampf gegen

Der Einsatz von Streitkräften im Innern und insbesondere im Kampf gegen den Drogenhandel birgt zudem große Gefahren für das Militär selbst: Gerade militärische Einheiten, die ein eher negatives 'Image' haben, riskieren dadurch eine weitere Diskreditierung ihrer Institution oder gar eine weitere 'militärische Niederlage', die existenzbedrohend wirken kann:

Counternarcotics operations, such as crop burning, can pit a military against its own population, and ultimately, narcotic dealings can undermine the armed forces' prestige, disrupt their international linkages, and, as demonstrated in Panama in 1989, even lead to the destruction of the entire institution.¹⁹³

Ähnlich argumentiert auch Samuel Huntington: Professionelle Armeen weigern sich, gegen Drogenmafias und Kriminelle vorzugehen sowie nationale Unruhen zu unterdrücken.¹⁹⁴ Wenn die Militärs sich dennoch in Bereichen der Inneren Sicherheit und der Bekämpfung von Kriminalität engagieren (lassen), hat dies zwei Gründe: Einerseits können auch diese Aufgaben und Einsätze zur Professionalisierung beitragen – sie benötigen zusätzliche Waffen und entwickeln oder beschaffen neue Technologien; andererseits, weil sie die Staatssouveränität und -integrität ähnlich der politisch-ideologisch motivierten *insurgencias* der 1970er Jahre gefährdet sehen.

Der Mangel an interner Bedrohung durch kriminelle oder terroristische Organisationen trug in Argentinien zweifellos zur Durchsetzung neuer Definitionen militärischer Aufgaben bei. Hier konnte die demokratisch legitimierte Regierung 1988 die Ablösung der für die Involvierung des Militärs verantwortlichen Sicherheitsgesetze durchsetzen; in Uruguay wurde zwar der im Pakt festgeschriebene COSENA, der in der paktierten *Transition* festgeschriebene Nationale Sicherheitsrat, nie aktiv und damit ein außerhalb der demokratischen Institutionen stehendes Exekutivorgan mangels innerer Unruhen *de facto* nicht einberufen –, doch zu einer von der Exekutive neu definierten Rolle der Streitkräfte und vorzeitigen Aufhebung des Sicherheitsrates kam es nicht.¹⁹⁵

den internationalen Drogenhandel: »[...] pero como aquí se ha debatido mucho en estos días la supuesta presión externa [der USA] para que las fuerzas armadas tengan un papel en la acción contra el narcotráfico, conviene recordar que en la Argentina la organización del sistema de defensa incluye a fuerzas de seguridad específicamente dedicadas a esa tarea [...] que no es el caso de las fuerzas armadas. De suerte que la cuestión planteada respecto del rol de las fuerzas armadas en su lucha contra el narcotráfico tiene en las condiciones de la Argentina una respuesta simplemente negativa: aquí no tienen las fuerzas armadas un papel en la lucha contra el narcotráfico« (CAMILIÓN 1994: 13).

193 MILLETT 1996: 294.

194 HUNTINGTON 1995: 16.

195 Im Gegensatz dazu erhöht eine Bedrohung der inneren Sicherheit die Macht der Sicherheitskräfte und damit des Militärs und behindert somit zivile Suprematie: »The democratic dilemma is that counterinsurgency is war, requiring mobilization of vision, decisiveness, and resources. More often than not this means, at least for the short term, strengthening

Dennoch verblieben (bis heute) interne Sicherheitsprobleme, die sich aus der wirtschaftlichen Entwicklung ergeben könnten: Verarmung von Teilen der Bevölkerung, Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung können zu sozialen und politischen Spannungen führen, wenn die sozialen, ökonomischen und politischen Probleme von den konstitutionellen Regierungen und den zivilen Parteien nicht gelöst werden.

Daran zeigt sich, daß die Streitkräfte in den Ländern Südamerikas nicht lediglich als *brazo armado* (bewaffneter Arm) einer ganz bestimmten gesellschaftlichen Gruppe agieren, womit sie sich zu einem unpolitischen Handlanger von Partikularinteressen degradieren würden; gerade die Konzeption des bürokratisch-autoritären Regimes hat verdeutlicht, daß die Interventionsneigung durch die spezifischen Interessen der bürokratisch organisierten Streitkräfte bedingt wurde. Die Annahme, daß Militärs nur ausführendes Organ einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe waren, die über kompetitive Wahlen oder andere Kanäle ihre eigenen Interessen nicht ausreichend vertreten konnten, wurde hier durch die Analyse der in den militärischen Institutionen entstandenen Ideologien, den konkreten politischen Vorstellungen und Entwicklungsprogrammen, widerlegt.

Der Einfluß des Militärs auf politische Entscheidungen muß darüber hinaus im Bereich des Auftrags der Streitkräfte untersucht werden. Wollten die konstitutionellen Regierungen zivile Kontrolle der Streitkräfte erreichen, mußten sie die Funktion und Aufgabe der Armeen neu definieren. Eine Abschaffung der Doktrin, die eine Einmischung der Streitkräfte in die innenpolitischen Auseinandersetzungen förderte, reicht allein nicht aus, um eine Reprofessionalisierung und damit eine Verlagerung militärischer Aktivitäten zu erreichen. Für eine Neudefinition militärischer Aufgaben und damit 'Entpolitisierung' der Offiziere ist eine klare Aufgabenverteilung zwischen Regierung, Polizeikräften und Militär vonnöten.¹⁹⁶ Strategien der konstitutionellen Regierungen und der Erfolg ihrer Militärpolitik stehen daher im Mittelpunkt der folgenden Kapitel.

5.4.3 Militärpolitische Reformen und innere Sicherheit

Durch die aufgrund der korporativen Interessen der Streitkräfte, die Kämpfe gegen die Guerrillas und die Ausübung von Herrschaftsgewalt aufgeblähten Militärapparate war die Reduzierung des Militärbudgets eine wichtige Etappe zur Subordination der Institution Streitkräfte. Hier waren die Militärpolitiken der Regierungen Alfonsín und Sanguinetti relativ erfolgreich, wenn auch in sehr unterschiedlichem Ausmaß: Tabelle 11 zeigt die Militärausgaben in Argentinien und Uruguay von 1977 bis 1987 in Prozent der gesamten öffentlichen Ausgaben der Zentralregie-

both the size and political power of the military in order to defeat the insurgents and win the 'hearts and minds' of the people« (MARCELLA 1990: 54).

196 Andernfalls würden sich die Militärs in die Innenpolitik sofort wieder einmischen, wenn neue revolutionäre Tendenzen erkennbar wären (vgl. ZAGORSKI 1992: 141).

rungen und damit den Stellenwert der Verteidigungspolitik. Die Entwicklung dieser Ausgaben war nicht nur abhängig von dem Grad der Stärke der Regimes, sondern auch von der Wahrnehmung äußerer Bedrohung. In Argentinien sind bereits im Jahre 1978 die Ausgaben zur Verteidigung gesunken, was auf die Beilegung des Konfliktes mit Chile um den Beagle-Kanal zurückzuführen ist. Sie stiegen 1981/1982 – vor dem Krieg um die Falklands – wieder an. In Uruguay ist dagegen der Militärhaushalt im Vergleich zum Gesamthaushalt der Regierungen bis 1981 gestiegen, obwohl weder eine äußere Bedrohung noch andere militärische Notwendigkeiten diese Entwicklung erklärbar machen, die lediglich auf die Ausübung der Regierungsgewalt zurückzuführen sind.

Tabelle 12 zeigt die absoluten Militärausgaben der beiden Staaten auf Basis der Währung der USA über einen längeren Zeitraum: Wenngleich durch die Berechnungsgrundlage auf unterschiedlicher US-Dollar-Basis und veränderter Wechselkurse massive Schwankungen zu verzeichnen sind, ist eine deutliche Budgetreduzierung insbesondere in Argentinien zu erkennen: von 1982 bis 1986 um 20 Prozent, zwischen 1988 und 1997 um 42 Prozent. Für Uruguay ist aufgrund der Datenschwankungen keine vergleichbar klare Tendenz ablesbar. Tabelle 13 zeigt diese Berechnungen auf Basis des Anteils der Militärausgaben in Prozent des Bruttoinlandproduktes.

Erkennbar wird an der Entwicklung der Militärausgaben insbesondere, daß es den demokratisch legitimierten Regierungen seit dem Regimewechsel gelungen ist, die finanziellen Ressourcen der Militärs drastisch zu kürzen. In Argentinien konnte die Regierung Alfonsín den Anteil der Militärausgaben am Gesamthaushalt der Regierung des Jahres 1986 um mehr als 55% im Vergleich zu 1977 reduzieren. Ein derart drastischer Einschnitt wurde in Uruguay bis heute nicht vollzogen, doch ist es der Regierung Sanguinetti gelungen, die Truppenstärke und das Budget der Streitkräfte nahezu auf den vorautoritären Stand zu reduzieren.

Tabelle 11: Militärausgaben in Prozent des Gesamthaushaltes in Argentinien und Uruguay 1977-1987

Jahr	Argentinien	Uruguay
1977	18,8	9,7
1978	15,5	9,7
1979	16,5	11,2
1980	16,9	13,1
1981	14,8	15,4
1982	25,9	13,2
1983	14,9*	12,4
1984	17,2	10,9
1985	10,7	10,6*
1986	8,4	10,1
1987	12,0	-

Quelle: *United States Arms Control and Disarmament Agency*; hier nach Zagorski 1992: 175.

* Jahr des Regimewechsels.

Tabelle 12: Militärausgaben 1969-1997 in Argentinien und Uruguay in Millionen US-Dollar im Vergleich

Jahr	Argentinien	Uruguay
1969*	633	53
1970*	659	59
1971*	585	77
1972*	611	69
1973*	627	65
1974*	700	56
1975*	888	78
1976*	1008	48
1977*	877	45
1978*	827	-
1978**	4523	140
1979**	4222	164
1980**	4345	199
1981**	4532	263
1982**	4418	239
1983**	3507	182
1984**	3565	154
1985**	3324	149
1986**	3529	130
1987**	-	138
1988***	5614	378
1989***	5043	412
1990***	5043	396
1991***	3381	306
1992***	3487	406
1993***	3676	316
1994***	3702	467
1995***	3751	286
1996***	3450	273
1997***	3266	-

Quelle: SIPRI Yearbook 1979, S. 33ff.; 1988, S. 158ff., 1998, S. 214ff.

* Millionen US-Dollar von 1973.

** Millionen US-Dollar von 1986.

*** Millionen US-Dollar von 1996.

Tabelle 13: Militärausgaben in Argentinien und Uruguay 1969 bis 1997 in Prozent vom Bruttoinlandprodukt

Jahr	Argentinien	Uruguay
1969	1,9	1,8
1970	1,9	1,9
1971	1,6	2,6
1972	1,6	2,5
1973	1,6	2,2
1974	1,6	1,9
1975	2,2	2,6
1976	-	1,6
1977	-	-
1978	5,8	2,3
1979	5,4	2,4
1980	5,6	2,9
1981	6,2	3,9
1982	6	4
1983	4,5	3,2
1984	4,3	2,6
1985	4,2	2,5
1986	4,5	2,1
1987	-	-
1988	1,6	2,1
1989	1,6	2,4
1990	1,8	2,4
1991	1,3	1,8
1992	1,3	2,3
1993	1,3	1,8
1994	1,3	2,5
1995	1,3	1,6
1996	1,2	1,5
1997	1,5	

Quelle: SIPRI Yearbook 1979, S. 33ff.; 1988, S. 158ff., 1998, S. 214ff.

Je nach Quelle und Berechnung ergeben sich unterschiedliche Militärausgaben für die südamerikanischen Staaten: Einige Erhebungen schließen die staatlichen Ausgaben für die innere Sicherheit mit ein, andere nicht: Nach offiziellen Angaben Uruguays betragen die reinen Militärausgaben 1,4 Prozent des Bruttoinlandsproduktes bzw. 1,9 Prozent (Stand: 1996), wenn die zivilen Verteidigungskosten mit

einbezogen werden.¹⁹⁷ Nach Berechnungen des *International Institute for Strategic Studies* (IISS), London, und des in Paris ansässigen *Institut de Relations Internationales et Stratégiques* (IRIS) betragen die Militärausgaben Uruguays allerdings 2,5 Prozent des BIP (Stand: 1994). Damit lag Uruguay im lateinamerikanischen Vergleich an fünfter Stelle, gleich hinter Kuba und noch vor Kolumbien.¹⁹⁸

Argentinien gilt in allen genannten Quellen als der Staat auf dem Subkontinent, der seine Militärausgaben und Truppenstärke am stärksten reduzierte: Nach IISS gab der argentinische Staat 1994 1,7 Prozent des BIP für die Landesverteidigung aus, was einem Anteil von 10 Prozent des Bundeshaushalts oder 7 Prozent aller öffentlichen Ausgaben entsprach. Tabelle 14 zeigt einen lateinamerikanischen Vergleich, bei dem das wirtschaftlich und geostrategisch relativ unbedeutende Uruguay noch vor den stark militarisierten Staaten Kolumbien und Haiti rangiert, und sich Argentinien im Mittelfeld befindet.

Die Truppenstärke wurde von den zivilen Regierungen Argentiniens von 60.000 Offizieren und 80.000 Soldaten Anfang der 1980er Jahre auf 55.000 Offiziere und 20.000 Soldaten im Jahre 1995 reduziert.¹⁹⁹ In Argentinien sind diese Zahlen allerdings nur unter Vorbehalt zu vergleichen, denn die Privatisierungswelle ab 1991 führte zu einem drastischen Rückgang aller Staatsausgaben und damit zu einem prozentualen Anstieg des Verteidigungsbudgets in Relation zum Bundeshaushalt.

197 *Búsqueda*, 9. Mai 1996, S. 50.

198 Nach den oben genannten offiziellen Zahlen des uruguayischen Verteidigungsministers belegt das Land den 9. bzw. 15. Platz unter 24 lateinamerikanischen Staaten.

Nach Angaben des US-Außenministeriums betragen die Verteidigungsausgaben Uruguays 1996 172 Millionen US-Dollar oder 0,9 % des BIP. Das schwedische SIPRI kommt dagegen für 1996 auf 273 Millionen US-Dollar oder 1,5 % des BIP, weil das Institut alle Ausgaben für Sicherheit addiert, das State-Department dagegen nur die militärischen Ausgaben für die drei Teilstreitkräfte ohne die Kosten für die zivile Verwaltung der Landesverteidigung berücksichtigt. Vgl. SIPRI-Jahrbuch 1997 sowie die Angaben des *Department of State* der USA:

(http://www.state.gov/www/background_notes/uruguay_0500_bgn.html#gov

http://www.state.gov/www/background_notes/argentina_0010_bgn.html#defense, vom 18. Januar 2000).

199 Durch die Abschaffung der Wehrpflicht sank die Zahl der einfachen Soldaten stärker als die der Offiziere.

Tabelle 14: Verteidigungsausgaben im lateinamerikanischen Vergleich (1994)

Land	Verteidigungsausgaben in Prozent/BIP
1. Chile	3,5
2. Ecuador	3,2
3. Surinam	2,8
4. Kuba	2,7
5. Uruguay	2,5
6. Kolumbien	2,3
7. Haiti	2,2
8. Nikaragua	2,0
9. Belize	1,9
10. El Salvador	1,9
11. Peru	1,8
12. Argentinien	1,7
13. Venezuela	1,6
14. Brasilien	1,6
15. Guyana	1,4
16. Paraguay	1,4
17. Bolivien	1,4
18. Honduras	1,3
19. Panama	1,2
20. Guatemala	1,1
21. Dominikanische Republik	1,1
22. Jamaika	0,9
23. Mexiko	0,7
24. Costa Rica	0,5

Quelle: *Búsqueda*, 9. Mai 1996, S. 50; SIPRI Yearbook 1998: 214ff.

Die Reduzierung der Militärausgaben war zur Entmilitarisierung der Staaten zwar notwendig geworden, hatte wegen des damit verbundenen Entzugs finanzieller Ressourcen für die Streitkräfte allerdings auch negative Konsequenzen für die zivil-militärischen Beziehungen: Neben den politischen Äußerungen des uruguayischen Militärs über das Referendums um die *Ley de Caducidad* formierte sich in den Reihen der Streitkräfte Protest gegen die geringe Bezahlung, weil sie die Rekrutierungsmöglichkeiten von Soldaten, Offizieren und Unteroffizieren erschwerte.²⁰⁰ In Argentinien wurden die Militärs mit ähnlichen Problemen konfrontiert: Die unzureichende Besoldung der Berufssoldaten und die aufgrund der Budgetreduzierun-

200 Vgl. ZAGORSKI 1992: 188.

gen begrenzte Möglichkeit der Rekrutierung von Wehrpflichtigen löste in der militärischen Führung Unruhe aus, die öffentlich geäußert wurde.²⁰¹ Zudem betrachteten die argentinischen Militärs die starken Reduzierungen ihres Budgets als 'unpatriotisch', da Argentinien noch Besitzanspruch auf die Falklands erhob und die Auseinandersetzung um die Inselgruppe eine (1989) militärisch noch offene Frage war.²⁰²

Äußerungen hoher Militärs über die finanzielle und materielle Ausstattung der Truppen sind zwar ein Zeichen politischer Sensibilität, doch sie allein zeigen kein genaues Bild von der Bereitschaft der Streitkräfte, sich den demokratisch legitimierten Institutionen zu subordinieren. Vielmehr ist die Vertretung eigener finanzieller und materieller Interessen in der bürokratischen Struktur der militärischen Organisationen und nicht in deren (verteidigungs-)politischen Meinungen zu finden. Denn Militärreformen, die die (Truppen-) Stärke und die Ausstattung der Streitkräfte beschneiden, werden von den Militärs abgelehnt, weil sie die 'militärische Institution' aus persönlichem und korporativem Interesse möglichst unverändert erhalten oder weiter ausbauen wollen; Professionalisierung erfordert schließlich auch eine 'angemessene' Ausrüstung, genügend Personal und gute Ausbildungskapazitäten.²⁰³

Andere Faktoren sind aber weit aussagekräftiger für die Bewertung der militärischen Subordination: Zagorski listet die militärischen Unruhen auf, wobei er zwischen bewaffneten Rebellionen, Bombenanschlägen bzw. deren Androhung, offener Respektlosigkeit vor der zivilen Regierung und militärischen Verlautbarungen, d.h. Äußerungen von Angehörigen der Streitkräfte, unterscheidet.²⁰⁴ Für Argentinien stellt Zagorski fest, daß militärische Rebellionen, Bombenanschläge bzw. deren Androhung und offene Respektlosigkeit immer mit der Menschenrechtspolitik, mit den Gerichtsverhandlungen gegen Militärs, begründet wur-

201 Insbesondere die argentinischen Berufssoldaten waren mit ihrer Besoldung sehr unzufrieden: »Frequent mention was made of the fact that officers had to take a second job to make ends meet [...]« (STEPAN 1987: 80). Aber auch in Uruguay wurden Klagen über die Besoldung verlautbart, wenngleich hier ein insgesamt wesentlich geringeres Einkommensniveau als in Argentinien zu lediglich geringen Spannungen zwischen Regierung und Armee Anlaß gab. So lag der Mindestlohn in Argentinien im Dezember 1995 bei monatlich 300 US-Dollar, in Uruguay bei 150 US-Dollar. Die Besoldung einfacher Berufssoldaten war an diese Mindestlöhne in beiden Ländern angelehnt. So verdiente ein vom Verfasser befragter »Cabo 1o.« in Uruguay knapp 150 US-Dollar, in Argentinien kam ein einfacher Soldat auf 327 US-Dollar (vgl. *Ser*, No. 6 [August 1994], S. 88).

202 Oberst Aldo Rico, Anführer der ersten beiden Rebellionen gegen die militärische Führung und die Militärpolitik Alfonsíns schlug dem Präsidenten aufgrund der massiven Kürzungen und des »Pazifismus« von Alfonsín vor, die Armee doch gänzlich abzuschaffen (vgl. HERNÁNDEZ 1989: 29f.).

203 »Changes that undercut established powers and prerogatives will be resisted« (ZAGORSKI 1992: 191).

204 Vgl. ZAGORSKI 1992: 200.

den. In Uruguay gab es nach Zagorski lediglich militärische Verlautbarungen, die sich gegen das Referendum 1989 richteten. Alle Unruhen in Reihen des Militärs waren gegen die Menschenrechtspolitik der Regierung (Argentinien) bzw. gegen die drohende Aufhebung des *Ley de Caducidad* (Uruguay) gerichtet. Die Reduzierungen der Militärhaushalte führten nicht zu offen ausgetragenen Konflikten zwischen Regierung und Militär. Es gab lediglich 'Proteste' in Form von Unmutsäußerungen. Fiel die Reduzierung des Verteidigungshaushaltes in Argentinien wesentlich höher aus als in Uruguay, so war der Entzug der direkten Kontrolle der von den Militärs bis in die 1980er Jahre verwalteten Industrieunternehmen ein zusätzlicher, bedeutender Schritt in Richtung eines breiten Abbaus militärischer Autonomie und der Stärkung des Professionalisierung der Streitkräfte.

Ähnlich ist die Argumentation Stepan, der die Dimensionen der von Militärs artikulierten Forderungen als einen Indikator zur Prüfung von Konsolidierungsbedingungen nennt.²⁰⁵ Der andere von Stepan analysierte Indikator ist der Grad institutioneller Vorzüge der Streitkräfte – ihrer Prärogativen. Das Ergebnis seiner Studie ist den Folgerungen Zagorskis ähnlich: In Uruguay ist die einzige Krise – also Spannung in den zivil-militärischen Beziehungen –, wegen der Menschenrechtsfrage entstanden. Doch nachdem die *Ley de Caducidad* vom Parlament mit der Mehrheit der Stimmen von PC und PN verabschiedet worden war, lösten sich die Konflikte zwischen dem Militär und den demokratischen Institutionen.²⁰⁶

Die uruguayischen Generäle und Offiziere wurden nicht mit derartigen Einschnitten in die institutionelle Autonomie der Streitkräfte konfrontiert. Hier gelang es lediglich, die militärische Dominanz in der Verwaltung mit dem Regimewechsel abzubauen: außer im Verteidigungsministerium besetzten Uniformierte nach 1985 keine zivilen Ämter in staatlichen Behörden. Zudem wurde das Parlament über Anschaffungen militärischer Ausrüstung informiert – wie es die Verfassung und die Gesetze des Landes vorsehen – und der Verteidigungsminister kam seiner Auskunftspflicht gegenüber der Legislative nach. Dies zeigt allerdings bedeutende Muster in den zivil-militärischen Beziehungen in Uruguay auf: Der Verteidigungsminister gibt der Legislative lediglich 'Auskunft', untersteht aber nicht seiner Kontrolle, sondern lediglich der des Staatspräsidenten. Darüber hinaus hat der uruguayische Verteidigungsminister äußerst geringe Gestaltungsräume, da sich die Militärs in der Regel direkt an den Staatspräsidenten wenden.

Eine Reduzierung der Militärausgaben allein reicht demnach nicht aus, um den Grad ziviler Kontrolle über nationale Streitkräfte zu erhöhen. Denn eine Beschneidung der Mittel verstärkt auch die Resistenz des Militärs gegenüber den militärpolitischen Entscheidungen der konstitutionellen Regierung, da mit geringen finanziellen Mitteln neben die Schwierigkeiten einer Professionalisierung die Wahrnehmung einer fremden, militärisch nicht kompetenten und den Streitkräften

205 Vgl. STEPAN 1987: 68.

206 Acht Senatoren und 20 Abgeordnete der *Blancos* stimmten für, drei Senatoren und 12 Abgeordnete gegen das Gesetz (vgl. WAGNER 1991: 88, 116).

gegenüber feindlichen Regierung tritt, die eine notwendige 'Koexistenz' von Regierung und Militär behindert.²⁰⁷ Dennoch müssen zivile Regierungen, die in Folge von *Transitions* eine Militärjunta ablösen, das Verteidigungsbudget reduzieren, um eine Entmilitarisierung der während der autoritären Phase stark militarisierten Gesellschaften zu erreichen.

Militärische Institutionen nehmen immer – zumindest mit einer geringen Intensität – eine politische Rolle wahr. Sie handeln nie völlig unpolitisch.²⁰⁸ Selbst der Idealtyp ziviler Kontrolle über nationale Streitkräfte umfasst die Wahrnehmung politischer Probleme und Lösungsansätze in militärischen Korporationen, da die Funktion nationaler Streitkräfte nicht eindeutig von politischen Inhalten getrennt werden kann. Die Interaktion zwischen militärischen Beratern und zivilen Regierungen, die sich aus der Notwendigkeit militärischer Planung und Ausrüstung nationaler territorialer Verteidigung ergibt, sensibilisiert die Militärs für politische Inhalte. Die Verteidigungsaufgaben, die Streitkräfte wahrnehmen, sind eng mit der Außen- und Sicherheitspolitik der Regierung verbunden. Bestimmen zivile Regierungen die Mission der ihr unterstellten Armeen, müssen letztere selbst taktische Entscheidungen treffen, um die Mission erfüllen zu können. Einerseits ist politische Neutralität Voraussetzung für Professionalismus, andererseits ist Strategie und Mission (die durch die konstitutionelle Regierung bestimmt wird) mit militärischer Taktik (die im autonomen Entscheidungsbereich der Streitkräfte liegt) eng verknüpft.

Welche Militärreformen und Sicherheitskonzeptionen haben die konstitutionellen Regierungen in Argentinien und Uruguay verfolgt, um die Streitkräfte zu re-professionalisieren und zivile Kontrolle herzustellen? Konnten neue Sicherheitskonzeptionen wirksam realisiert werden, um zivil-militärische Beziehungen aufzubauen, die erneute Interventionen vermeiden?

In Argentinien war die bedeutendste Handlung der Regierung Alfonsín die Durchsetzung eines neuen Gesetzes über die Nationale Sicherheit im Jahre 1988, das eine Neudefinition militärischer Aufgaben beinhaltete.

Die Regierung Alfonsín versuchte durch das Verteidigungsgesetz, die Streitkräfte zu einem integralen Bestandteil des Verteidigungsapparates zu machen und

207 Koexistenz ist eine Form zivil-militärischer Beziehungen, die die Emanzipation der zivilen Regierungen von der militärischen Überwachung bzw. Bevormundung beinhaltet (vgl. ZAGORSKI 1992: 81). Dieses Konzept der Koexistenz ist mit HUNTINGTONS Begriff der 'objektiven Kontrolle' militärischer Einheiten vergleichbar, bei der die konstitutionelle Regierung und die zivilen Institutionen dem Militär übergeordnet sind, das Militär aber eine Autonomie auf militärischem Bereich bewahrt – im streng professionellen Sinne (vgl. HUNTINGTON 1964: 80-85). Dies bedeutet, wie bereits in Kapitel 2 dargestellt: »In the end, the dilemma of military institutions in a liberal society can only be resolved satisfactorily by a military establishment that is *different from but not distant from the society it serves*« (HUNTINGTON 1977: 27).

208 Vgl. RIAL 1990a: 16.

sie somit von innenpolitischen Ereignissen abzulenken.²⁰⁹ Dieses Gesetz entzog den Streitkräften die Verantwortung für interne Ordnung und Sicherheit. Damit sollten ihnen die Funktionen abgenommen werden, die in nicht-militarisierten Staaten Polizeikräfte wahrnehmen. Die Aufgaben der Streitkräfte wurden auf die Landesverteidigung konzentriert und reduziert, doch war die Umsetzung der neuen Verteidigungs- und Sicherheitskonzepte auf Dauer nicht erfolgreich: Den Militärs wurde zwar nicht die von ihnen verlangte Rolle zur Erhaltung interner Sicherheit zugestanden, doch bedingten verschiedene terroristische Anschläge eine Revision der Aufgabenverteilung zwischen Polizei- und Militärkräften. Nach einem Angriff einer militanten Gruppe auf die La Tablada-Kaserne wurde 1989 ein Sicherheitskomitee gebildet. Das Militär erhielt wieder Zugriff auf (nicht-militärische) nachrichtendienstliche Mittel und übernahm – bei Versagen der Polizei- und Sicherheitskräfte – die Funktion der Subversionsbekämpfung. Im Februar 1990 verfügte Staatspräsident Menem, daß die Armee für die Erhaltung oder Wiederherstellung innerer Sicherheit zur Unterstützung der Polizeikräfte herangezogen werden kann. Dies macht allerdings einen großen Unterschied zur direkten Ausübung innenpolitischer Aufgaben von Streitkräften aus, weshalb der These Zagorskis hier nicht zugestimmt werden kann, daß die Militärs durch das präsidientielle Dekret und die nachfolgenden Gesetze das erreicht hätten, was sie während der Amtszeit Alfonsíns nicht erlangten – die Involvierung in die Innenpolitik: »Thus, what the armed forces had been unable to gain in the national defense law, they largely recovered by presidential decree«²¹⁰

In Uruguay fanden keine vergleichbaren Veränderungen der Sicherheitskonzeptionen statt, das traditionelle Verhältnis zwischen Zivilisten und Militärs konnte wieder hergestellt werden und wurde als ausreichend für die zivile Kontrolle und die Professionalität der Streitkräfte erachtet – trotz der im *Acto Institucional No. 19* festgeschriebenen politischen Rolle des Militärs (COSENA) und der Erfahrungen mit der Autoritarisierung der uruguayischen Demokratie zu Beginn der 1970er Jahre.²¹¹

209 'Integraler Bestandteil' bezieht sich auf die gemeinsame Verantwortung für die Landesverteidigung von Regierung und Militär: die Zivilisten lenken die Außenpolitik einer Nation, die Streitkräfte dienen der Abschreckung bzw. Abwehr eines militärischen Angriffs (von außen) auf das nationale Territorium. Daher müssen die Zivilisten über Kompetenzen verfügen, die mit der Landesverteidigung in Zusammenhang stehen: [...] civilian control over the armed forces depends on state and government ability to define the wide variety of subjects connected with national defense in a consistent manner« (VARAS 1990: 209).

210 ZAGORSKI 1992: 139. Der Grund für die Involvierung der Streitkräfte in die interne Ordnungserhaltung war das Unvermögen der Polizeikräfte, den Angriff auf La Tablada abzuwehren. Nur mit der Unterstützung der Sicherheitskräfte durch militärische Verbände gelang es, die etwa 50 Angreifer abzuwehren.

211 Dieses Muster zivil-militärische Beziehungen hält auch STEPAN (1987: 116-118) in einer konsolidierten Demokratie mit militärischer Subordination für ausreichend, da der COSENA aufgrund mangelnder interner Sicherheitsbedrohung nie einberufen wurde und die Bil-

Sanguinetti selbst bilanzierte für seine erste Amtszeit, eher eine Politik des Vermeidens als der Taten verfolgt zu haben²¹², denn während seiner Amtszeit (1985-1990) fanden keine tiefgreifenden personellen, politischen und technischen Reformen der Streitkräfte statt. In bezug auf die Menschenrechts- und Militärpolitik der Regierung Sanguinetti von 1985 bis 1990 bedeutet dies, daß es Sanguinetti und seinem Verteidigungsminister Hugo Medina vor allem gelungen ist, Ermittlungsverfahren gegen Angehörige des Militärs zu vermeiden und auch die genaue Aufarbeitung und Aufklärung von Verbrechen während der autoritären Phase zu verhindern. Strafverfolgung und politisch-moralische Verdächtigungen gegen Militärangehörige wurden im Keim erstickt, Militärreformen gab es im Vergleich zu Argentinien lediglich in kleinen Ansätzen; Sanguinetti und Medina vermieden jede tiefgreifende Reform und Umstrukturierung der Streitkräfte. Die Strategie der Regierung war nach Brito²¹³, dem Militär keine oder möglichst wenig Vorgaben zu machen, damit es den Gehorsam gegenüber der Exekutive nicht verweigerte. Die Regierung Alfonsín hatte demnach zu weitreichende, die Regierung Sanguinetti praktisch keine Vorgaben in der Menschenrechts- und Militärpolitik gemacht.

Sanguinetti sah seinen Handlungsspielraum gegenüber den Streitkräften stark eingeschränkt, argumentierte er doch wiederholt damit, die demokratischen Institutionen und den Prozeß der Demokratisierung nicht durch eine Politik zu gefährden, die das Militär provozieren könnte.²¹⁴ Und sein Verteidigungsminister Hugo Medina sah sich zwar als Vermittler zwischen den *hardliner*-Fraktionen innerhalb des Militärs und den zivilen Kräften – was letztendlich zum Pakt geführt habe –, doch vertrat er de facto eindeutig die Interessen derjenigen Militärs, die sich gegen jede strafrechtliche Konsequenz aus der Diktatur und gegen jede tiefgreifende, strukturelle Reform der Streitkräfte aussprachen. Als Verteidigungsminister nutzte Medina die Resistenz der *hardliners*, um zu argumentieren, daß jegliche rechtlichen Schritte gegen Angehörige der Streitkräfte die Disziplin innerhalb der Armee gefährden würden und es zu schwerwiegenden, wenngleich unbestimmbaren, unvorhersehbaren Folgen für die demokratischen Institutionen kommen könnte – was eher einer eindeutigen Interventionsdrohung als einer Meinungsäußerung entsprach.²¹⁵ Die Führung der Streitkräfte – *de facto* auch nach erfolgtem Regimewechsel in der Hand des ehemaligen Kommandeurs und Verteidigungsministers Hugo Medina – vertrat die Auffassung, daß die »Ehre« der Streitkräfte an der Frage der Menschenrechtspolitik hing und rechtfertigte damit nicht nur die Menschenrechtsverbrechen während der Diktatur, sondern ließ so auch keinerlei 'Opposition' innerhalb der Streitkräfte zu – ein Abweichen von der offiziellen Linie war unmög-

dung des zivil-militärischen Regimes ab 1971 und der 'autogolpe' von 1973 auf weit mehr Faktoren zurückzuführen.

212 Vgl. RIAL 1990: 42.

213 »[...] para que no me desobedezcas no te mando« (BRITO 1997: 198).

214 Vgl. BRITO 1997: 198 und RAMÍREZ 1989: 101.

215 Vgl. DEL HUERTO AMARILLO (1988).

lich. Die Streitkräfte konnten dank der Führung durch Medina als ‘monolithischer Block’ erhalten bleiben.

Die Debatte um die Menschenrechtspolitik fand – anders als in Argentinien – nicht maßgeblich zwischen der Regierung und dem Militär vor dem Hintergrund massiven Drucks von Menschenrechtsgruppen statt, sondern zwischen der Colorado-Partei und dem Militär auf der einen und dem FA und Teilen des PN und der in diesen beiden Parteien integrierten Menschenrechtlern auf der anderen Seite. Colorados und Militärs verhandelten sowohl die Menschenrechtspolitik als auch die Militärpolitik hinter verschlossenen Türen – später auch mit Beteiligung der Blancos – und bildeten so einen dauerhaften Pakt, der es den Streitkräften erlaubte, maßgeblich an der Exekutivmacht beteiligt zu werden.²¹⁶

Mit dem Referendum vom 16. April 1989 über das Amnestiegesetz und dem vorläufigen Abschluß der Menschenrechtsdebatte in Uruguay war für den Nachfolger von Sanguinetti im Präsidentenamt, Luis Alberto Lacalle, das Thema »Menschenrechte« nun nicht mehr Gegenstand der Militärpolitik. Er forderte gleich nach seiner Amtseinführung im März 1990, seinen Verteidigungsminister Dr. Mariano R. Brito auf, eine neue Verteidigungsdoktrin entwickeln zu lassen.²¹⁷ Etwa ein Jahr später, im Oktober 1992, nahm sich der Präsident selber der Militärpolitik an und verlangte nun auch von den drei höchsten Kommandanten der Waffengattungen Berichte über eine mögliche Reform. Der Präsident forderte eine rationale, schnelle und tiefgreifende Analyse der zukünftigen Rolle der Streitkräfte.²¹⁸ Am 5. November 1992 bestellte Lacalle den Verteidigungsminister und die drei Kommandeure zu sich, um von ihnen eine Anpassung der militärischen Doktrin an die neue geopolitische Lage zu verlangen. Alle drei Waffengattungen sollten Studien vorlegen, aus denen neue Konflikthypothesen, neue externe und interne Missionen sowie administrative und taktische Reformen hervorgingen. Dieses erstmalige Bemühen eines uruguayischen Staatschefs um eine gemeinsame, also von Zivilisten (im Verteidigungsministerium) und Militärs (Kommandeure der drei Teilstreitkräfte) formulierte neue Doktrin war jedoch von vornherein zum Scheitern verurteilt – die Kommandeure legten keinerlei Strategiepapiere vor. Eineinhalb Jahre vergingen, ohne daß auch nur ein Vorschlag für die Umstrukturierung bei Präsident Lacalle einging. Den Nachfolger von General Juan C. Rebollo im Amt des Heereskommandeures, General Daniel García, forderte Lacalle ebenfalls auf, eine Studie auszuarbeiten. Der neue Kommandeur des Heeres schlug daraufhin im Verlauf des Jahres 1994 vor, ein kleineres, flexibleres, effizienteres und professionelleres Heer zu schaffen mit weniger administrativen Aufgaben – allerdings ohne praktische Folgen.

216 RAMÍREZ (1989: 94) nannte dies eine ‘assoziative Demokratie’ – eine »[...] ‘asociación’ de las FF.AA. al poder, de límites todavía difusos, pero en la cual, sin duda, las FF.AA. cumplen el papel menos grato. Son el ‘poder de reserva’ de Sanguinetti, su ‘factor disuasivo’ [...]« (RAMÍREZ 1989: 94).

217 Vgl. *Resolución No. 68.966*, in: Ministerio de Defensa Nacional (1990: 7f.)

218 Vgl. PION-BERLIN 1997: 182.

Weder in den Reihen des Militärs noch im Verteidigungsministerium gab es ein Interesse, den *status quo* zu ändern, so daß Lacalle erneut am 12. Juli 1994 verlangte, die Struktur der Landesverteidigung zu analysieren und Reformvorschläge einzubringen. Doch der Nachfolger Garcías, General Juan C. Curutchet, wollte die von Garcías begonnene Arbeit nicht einmal gekannt haben.²¹⁹ Dies zeigt, daß die Streitkräfte aus institutionellen Gründen keinerlei Interesse an einer Reform, einer Restrukturierung ihrer administrativen und kombativen Strukturen hatten.

Das uruguayische Verteidigungsministerium ist kaum handlungsfähig gegen die Interessen der Streitkräfte. War es während der Präsidentschaft Sanguinettis ein Organ der Streitkräfte, so hatten auch die zivilen Nachfolger Medinas kaum die Möglichkeit, sich gegen die institutionellen Interessen des Militärs durchzusetzen. Wie Pion-Berlin aufzeigt, sind lediglich zwei von 62 Führungspositionen (außer dem Minister und seinem Stellvertreter) im Verteidigungsministerium von Zivilisten besetzt, insgesamt gibt es fünf zivile, 564 militärische und 48 »quasi-militärische« Angestellte im Ministerium für Verteidigung.²²⁰

Diese Besetzung der Posten im Verteidigungsministerium war kein 'Zufall', sondern ist durch die Gesetze *Ley Orgánica de las Fuerzas Armadas* (14.157) von 1974 und in der Neufassung von 1995 sowie das Dekret 114/991 geregelt: Außer dem Minister und seinem Stellvertreter müssen laut *Ley* 14.157 sämtliche Posten im Verteidigungsministerium mit hohen Offizieren besetzt sein. Kein Gesetz schreibt darüber hinaus vor, daß irgendein Verwaltungsamt von einem Zivilisten besetzt sein muß. Von November 1987 bis März 1990 wurde das Ministerium daher nicht nur von einem ehemaligen Militär geleitet, sondern gänzlich ausgefüllt.

Dies birgt zwei tiefgreifende Probleme für die zivil-militärischen Beziehungen und die zivile Suprematie in Uruguay: Einerseits sind die Bürokraten im Verteidigungsministerium sowohl dem Minister und damit dem zivilen Präsidenten gegenüber verantwortlich als auch gegenüber ihren militärischen Vorgesetzten. Andererseits bilden sich so außer dem Minister und seinem Stellvertreter keine zivilen Experten für Verteidigung aus, die dem Minister zuarbeiten könnten – er muß sich auf die Arbeit der hohen Offiziere, aus denen sein Ministerium besteht, verlassen.²²¹

Um dieses Dilemma zu überbrücken, revitalisierte die Exekutive 1990 das 1976 – während der Diktatur – gegründete *Centro de Altos Estudios Nacionales* (CALEN), das nun unter der Leitung des Verteidigungsministers Kurse zu weitreichenden Themen der Verteidigungspolitik anbietet und so zur Vertiefung der militärpolitischen Kenntnisse sowohl von Militärs als auch Zivilisten beitragen soll. Doch auch dieses »Institut« ist per Gesetz kein ziviles oder gemischt zivil-militärisches Gremium für die Ausbildung ziviler Experten auf dem Gebiet der Verteidigungspolitik

219 Vgl. PION-BERLIN 1997: 183.

220 Stand November 1995 (vgl. PION-BERLIN 1997: 184). 'Quasi-militärisches Personal' trägt zwar keine Uniform, unterliegt aber der militärischen Hierarchie und den Militärgesetzen.

221 Vgl. PION-BERLIN 1997: 185.

und dient auch nicht zum gleichgewichtigen Austausch von militärpolitischen Entwürfen. Es wird laut Dekret 594/1993 (vom 30. Dezember 1993) und *Ordenanza* 18, Artikel 11 (vom 5. Januar 1994) von einem aktiven General geführt, der auch für die Dozentenauswahl zuständig ist. Während in den Fächern Ökonomie und Soziologie auch tatsächlich Zivilisten als Lehrkräfte beschäftigt werden, finden sich in den militärisch-taktischen Unterrichtsangeboten ausschließlich Uniformierte als Ausbilder – und damit bleibt die engere Sicherheitspolitik Sache der Militärs.

Damit ist die Herausbildung von zivilen verteidigungspolitischen Experten stark behindert, denn es gibt auch innerhalb des Verteidigungsministeriums keinen Platz für eine zivile Kommission – im Gegenteil: Laut *Ley Orgánica de las Fuerzas Armadas* (14.157) in der Fassung von 1995 dient dem Präsidenten und dem Verteidigungsminister eine »Junta« bestehend aus den Kommandeuren der drei Teilstreitkräfte als beratendes Organ der Exekutive. Diese Junta hat per Gesetz das Recht, jederzeit Vorschläge in Bezug auf die personelle und technische Ausstattung der Truppen zu machen sowie die militärische Doktrin und Taktik zu formulieren. Die wenigen Zivilisten im Verteidigungsministerium – der Minister und sein Stellvertreter sowie die fünf zivilen Angestellten – werden von den ranghöchsten Militärs als Ansprechpartner nicht akzeptiert. Zur Vertretung der institutionellen Interessen der Streitkräfte sind eher direkte Konsultationen beim Präsidenten als über den Umweg des Verteidigungsministers üblich.²²²

Wie Pion-Berlin sieht auch Marcella²²³ ein weiteres Problem für die Schaffung ziviler Suprematie über die Streitkräfte in dem Mangel an zivilen Experten in den Bereichen Verteidigung und Sicherheit. Die Verteidigungsminister in Argentinien seien durchweg ohne vorherige Erfahrung im Verteidigungsministerium, in strategischen und taktischen Fragen der Landesverteidigung oder direkt in den Streitkräften in das Amt gekommen.²²⁴ Dies mag Probleme bergen, doch zeigt sich an der argentinischen Verteidigungsstruktur auf administrativer Ebene – vom Ministerium bis zu Parlaments-Ausschüssen –, daß sich hier seit 1983 eine große Zahl von Politikern verteidigungspolitische Kompetenzen verschafft haben, die sich insbesondere mit der Organisationsstruktur der Armee befassen. Andererseits wurde das Verteidigungsministerium Uruguays von einem General a.D. geführt, als eine Reform der Streitkräfte und des Verhältnisses zwischen zivilen Institutionen und dem Militär notwendig war. Mit der Übernahme des Verteidigungsministeriums durch Dr. Mariano R. Brito (1990-1993), Dr. Daniel Hugo Martins (1993-1995), Raúl Iturria (1995-1998) und Juan Luis Storace (1999 bis März 2000) amtierten hier zwar in der Verwaltung und zum Teil auch in der Verteidigungspolitik erfahrene Politiker, doch hatten sie aufgrund der relativ hohen Autonomie der militärischen Institution einen lediglich geringen Einblick in die internen Strukturen der Streitkräfte. Weit bedeutender als ihre geringen Erfahrungen mit der Landesverteidigung war

222 Vgl. PION-BERLIN 1997: 187.

223 MARCELLA 1990: 71.

224 Vgl. PION-BERLIN 1997: 162.

aber, daß sie aufgrund der von den Militärs bevorzugten direkten Kontakte zwischen militärischer Führung und Staatspräsident meist umgangen wurden und faktisch ohne großen Einfluß blieben²²⁵: Der genannte Vorstoß von Lacalle zeigte zudem, daß die Militärs selbst und nicht das Verteidigungsministerium um Reformvorschläge gebeten wurden, sie darauf aber aus institutionellem Interesse nicht reagierten.²²⁶

Im Gegenteil, der »think tank« des Heeres, das *Instituto Militar de Estudios Superiores* (IMES), hält an traditionellen Militärstrategien und an klassischen Konfliktszenarien nach innen und außen fest, die nicht nur auf die Landesverteidigung gerichtet sind, sondern auch wirtschaftliche und soziale Bereiche umfassen.²²⁷

Die argentinischen Streitkräfte verloren schon in den 80er Jahren 49 Prozent ihrer Truppenstärke, die stärkste Schrumpfung eines Verteidigungsapparates weltweit. Ebenso stark eingeschnitten wurde die vormals enorme Autonomie der argentinischen Streitkräfte in industriellen Anlagen: Gegen Ende der Diktatur gab es 13 Industrieunternehmen, die Panzer und gepanzerte Fahrzeuge herstellten, Luftabwehrraketen und U-Boote produzierten und von Offizieren geleitet wurden. Unter Präsident Carlos Menem wurden alle diese industriellen Komplexe privatisiert; die Militärs haben seither keinen Zugriff auf die Produktion. In Uruguay hingegen gab es für das Heer keinerlei Einschränkungen; der Verteidigungshaushalt wurde im Vergleich nur geringfügig gekürzt, Waffenkäufe erledigen die Generäle – im Rahmen ihres begrenzten Budgets – selbständig.

In Argentinien entließ Präsident Alfonsín innerhalb des ersten Jahres seiner Amtszeit alle Generäle, die während der Diktatur Führungspositionen innehatten. Sanguinetti versuchte, die 'duros' wie General Julio César Bonelli, ehemaliger Chef der ersten Militärregion, durch Militärs zu ersetzen, die dem autoritären Regime kritisch gegenüber gestanden hatten.²²⁸ Doch gegen den massiven Widerstand der Generalität gelang es Sanguinetti nur zum Teil, die Offiziere zu ersetzen. In Argentinien ist es dem Präsidenten laut *Ley Orgánica Militar* möglich, die vorgeschlagenen Kandidaten zurückzuweisen und eigene aufzustellen. In Uruguay entscheidet sich der Staatspräsident in Zusammenarbeit mit dem Parlament über zwei Vorschläge aus den Reihen der Militärs – ein Zurückweisen der personellen Vorschläge ist nicht ohne massive Konflikte möglich.

225 Vgl. PION-BERLIN 1997: 187.

Verteidigungsminister Brito bemühte sich um eine zivil-militärische Diskussion der Verteidigungspolitik, Verteidigungsminister Martins verfügte durchaus über Erfahrungen mit der Verteidigungs- und Militärpolitik: Er war Autor von Strategiepapieren zur Verteidigungspolitik und analysierte die Arbeit des ESEDENA (vgl. *Ministerio de Defensa Nacional* 1990: 38-40.).

226 »The armed forces would rather preserve the status quo« (PION-BERLIN 1997: 187).

227 Insbesondere als einer der größten Arbeitgeber im Land und zur Schaffung und Erhaltung von Infrastruktur. Darüber hinaus bietet das Militär im Landesinneren der Bevölkerung ihre Dienste im Gesundheitswesen an (vgl. *El Soldado*, No. 136, 1993, S. 79).

228 Vgl. PION-BERLIN 1995: 148

Die innere Sicherheit ist nach wie vor ein heikles Thema für die uruguayischen Militärs, das sie nicht allein den Zivilisten überlassen wollen: Sie sind der Garant der staatlichen Ordnung und behalten sich das Recht vor, zu intervenieren, wenn diese Ordnung und nationale Sicherheit in Gefahr ist.²²⁹ In Argentinien ist dagegen die Mission der Streitkräfte geändert worden, die Zuständigkeit für die innere Sicherheit wurde dem Militär per Gesetz zunächst vollständig entzogen,²³⁰ und später nur in einem sehr engen Rahmen ermöglicht.²³¹

Die militärischen Geheimdienste unterstehen in Argentinien den zivilen Kräften, auch wenn hier militärisches Personal beschäftigt ist. In Uruguay mangelt es dagegen an ziviler Kontrolle der geheimdienstlichen Tätigkeiten. Der *Servicio de Inteligencia para la Defensa del Ejército* (SIDE) muß zwar zweimal pro Monat dem Verteidigungsminister Bericht erstatten, handelt aber weitgehend autonom.²³²

Die relativ hohe Autonomie der Streitkräfte innerhalb der demokratischen politischen Systems ist demnach nicht nur auf den »neuen Professionalismus« in den Reihen des Militärs zurückzuführen, sondern vor allem auch auf die Schwäche der zivilen Regierungen, militärische Aufgaben zu definieren:

In the long term, they [die zivilen Regierungen] ceased formulating doctrines for utilization of those [militärische und paramilitärische] forces.²³³

Dies trifft insbesondere auf Uruguay zu; in Argentinien bildeten sich dagegen eine Reihe von Experten der Verteidigungspolitik heraus, die allerdings auch keine Alternative für die traditionellen geopolitischen Szenarien mangels Konfliktpotential aufzeigen konnten und daher mit drastischen Kürzungen reagierten. Doch die Abschaffung der Wehrpflicht und die drastische Truppenreduzierung haben die argentinischen Streitkräfte an eine neue geopolitische Lage angepaßt, die noch nicht in ein neues Konfliktszenario umgesetzt wurde. In Uruguay wurde die Truppenzahl ab 1990 mittels der Nichtbesetzung vakanter Stellen reduziert – es fand also keine Umstrukturierung oder systematische Reduktion, sondern lediglich ein mo-

229 Aufgrund mangelnder gesetzlicher Definitionen zur Rolle des Militärs im Inneren nehmen die uruguayischen Streitkräfte die ihnen von der Verfassung vorgegebenen Aufgaben wahr, die sie auch als Verteidigung des herrschenden politischen Systems nach innen interpretieren.

230 *Boletín Oficial*, Sección 1a., Mai 1988: *Ley de Defensa Nacional*; mit dem Gesetz 23.554 ist die begrenzte Kompetenz der Streitkräfte im Inneren klar festgeschrieben.

231 Der ehemalige argentinische Verteidigungsminister in der Regierung Menem, Oscar Camilión, erklärte zur 'neuen' Rolle der FFAA im Innern: »El ámbito de la seguridad es un ámbito en el que las fuerzas armadas constituyen una reserva estratégica y un reaseguro de última instancia. Eso es lo que establece la ley de seguridad. Las primeras instancias son las policías provinciales y la policía federal. La segunda instancia prevista en la ley son las fuerzas de seguridad, instancia en la cual las fuerzas armadas tienen ya un rol a desempeñar, que es el apoyo logístico« (CAMILIÓN 1994: 14).

232 Vgl. PION-BERLIN 1995: 152.

233 RIAL 1990b: 280.

derater Abbau der Truppenstärke durch geringere Mittelzuteilung statt. Die Truppen- und Budgetreduzierungen in Uruguay fielen weit geringer aus als in Argentinien.²³⁴

Tabelle 15: Einwohnerzahlen und Truppenstärke in Argentinien und Uruguay im Vergleich (1996)

Land	Einwohner	Truppenstärke	Relation
Argentinien	35 Millionen	80.000	438 EW/Soldat*
Uruguay	3,2 Millionen	24.000	133 EW/Soldat*

* Auf ganze Zahlen gerundet.

Tabelle 16: Entwicklung der Truppenstärke in Argentinien und Uruguay

Jahr	Argentinien	Uruguay
1980	140.000	30.000
1989	96.000	27.000
1996	80.000	24.000

Quelle: Department of State der USA

(http://www.state.gov/www/background_notes/uruguay_0500_bgn.html#gov

http://www.state.gov/www/background_notes/argentina_0010_bgn.html#defense, vom 18. Januar 2000).

Die aufgezeigten Schwierigkeiten der uruguayischen Demokratie in der Subordination der Streitkräfte liegen im Inneren begründet, nach außen und in Bezug auf die Verteidigungsstrategie hatte dies keine Bedeutung: Das Land ist ebenso in die Region als auch in die (westliche) Welt eingebunden wie sein Nachbar Argentinien. Doch ist in Argentinien ein Niederschlag der geänderten geopolitischen Lage weit deutlicher zu erkennen, der gleichfalls Auswirkungen auf die Truppen hatte – die militärische Präsenz an den ehemaligen Konfliktlinien an der Grenze zu Chile, im Südatlantik und gegenüber Brasilien ist einer politischen Integration im Rahmen des Mercosur und einer auf diplomatischem Wege erzielten Entspannungspolitik mit Chile, Brasilien und Großbritannien gewichen:

[...] diplomacy and alliances had become the primary means of achieving security. Military force had become largely a supplement (one element contributing to Argentine security) and, in fact, even a tool to strengthen the all-important international alliances.²³⁵

In Argentinien gab es die schwerwiegendsten Einschnitte in den Militärhaushalt und die Truppenstärke im lateinamerikanischen Vergleich mit Ausnahme Panamas,

234 Vgl. PION-BERLIN 1997: 191.

235 NORDEN 1996: 241.

das seine Streitkräfte im Zuge der US-Intervention gegen den Staatspräsidenten General Noriega im Dezember 1989 abschaffte: Innerhalb von acht Jahren nach dem Regimewechsel wurden die Einberufungen von Wehrpflichtigen von 100.000 jungen Männern auf 20.000 im Jahre 1992 gesenkt; 1995 schaffte die Exekutive zunächst per Dekret, später über den Gesetzgebungsweg unter Beteiligung der Legislative, die Wehrpflicht gänzlich ab. Dies hatte nicht nur Folgen für die Truppenstärke der argentinischen Streitkräfte, sondern zeigt auch eine Veränderung im Selbstverständnis des Militärs: Galt die Wehrpflicht sowohl Militärs als auch Politikern bis in die 1980er Jahre hinein noch als Ausdruck und Mittel 'nationaler Integration' und als Notwendigkeit für die Landesverteidigung, so professionalisierte sich die Armee nach dem erfolgten Regimewechsel innerhalb von wenigen Jahren zu einer vollständigen Streitkraft von Berufssoldaten. Damit sind die Streitkräfte Argentiniens nicht mehr »integraler Bestandteil der ganzen Nation«, sondern lediglich eine von vielen Institutionen im Staate.²³⁶ Damit wurde eine Grundvoraussetzung für demokratische Konsolidierung erfüllt.

Das unterschiedliche institutionelle Gewicht der Streitkräfte beider Länder spiegelt sich auch in den stark differierenden Kürzungen der Truppenstärke wider: Argentinien verfügte nach Angaben der *US Arms Control and Disarmament Agency* 1989 über 96.000 Soldaten, 1993 waren es 65.000. In Uruguay gehörten 1989 27.000 Kräfte den nationalen Streitkräften an, 1993 waren es noch 25.000.²³⁷ Auf die Bevölkerungszahlen umgerechnet ergibt sich, daß in Argentinien auf 1.000 Einwohner im Jahre 1993 1,9 Soldaten kamen (1982: 6,7, 1989: 3 Soldaten pro 1.000 Einwohner), in Uruguay dienten 1982 9,5 Soldaten für je 1000 Einwohner, 1989 8,8, und 1993 waren es 7,9. Nach diesen Angaben stand Uruguay – gemessen an der Dichte von Truppen (Soldaten pro 1.000 Einwohner) gleich hinter Ecuador (1993: 8,7 Soldaten auf 1.000 Einwohner) an zweiter Stelle im lateinamerikanischen Vergleich, Argentinien hatte 1993 im Verhältnis zur Einwohnerzahl mit Mexiko und nach Haiti (1,3 Soldaten auf 1.000 Einwohner) die geringste Truppenstärke.²³⁸

236 Im Zuge der Ermittlungen im 'Fall AMIA', des Bombeanschlags auf das jüdische Kulturzentrum in Buenos Aires, ließen die Justizbehörden mehrmals auch militärische Einrichtungen durchsuchen und nahmen sieben Militärs vorläufig fest, die im Verdacht standen, den Attentätern Sprengstoff geliefert zu haben (vgl. *Clarín*, 3. Dezember 1995, S. 8). Dies zeigt zwar, daß es innerhalb der Streitkräfte extremistische, antisemitische und kriminelle Offiziere gab, belegt aber auch, daß zehn Jahre nach den Verurteilungen der Junta-Mitglieder die argentinische Justiz gegenüber den Angehörigen der Streitkräfte souverän handeln kann – und die Streitkräfte den zivilen Institutionen des Staates insofern untergeordnet sind, als daß sie sich dem Zugriff der zivilen Justiz nicht entziehen können.

237 Die angegebenen Zahlen über die Truppenstärke weichen je nach Quelle (s.o.) stark voneinander ab. Wie in den Angaben zum Verteidigungshaushalt werden Sicherheitskräfte, die weder dem Heer, der Marine oder der Luftwaffe zuzurechnen sind – etwa Bundespolizeieinheiten und Küstenwache – unterschiedlich berücksichtigt.

238 Dieser Vergleich umfaßt die südamerikanischen Staaten (Argentinien, Bolivien, Brasilien, Chile, Ecuador, Kolumbien, Paraguay, Peru, Uruguay und Venezuela, die zentralamerikani-

5.5 Autonomie und Funktion der Streitkräfte

5.5.1 Militärische Autonomie in Demokratien

Die relativ hohe Autonomie der uruguayischen Streitkräfte spiegelt sich in der öffentlichen Meinung in Uruguay wider: Nach einer Umfrage der Zeitung *El Observador* im Jahre 1993 waren 21 Prozent der Uruguayer der Meinung, daß das Militär große Macht über die Entscheidungen der Regierung hätte, 23 Prozent glaubten, diese Macht sei auf die militärischen Interessen begrenzt, 29 Prozent meinten, die Streitkräfte würden aktiv die Gesellschaft und die politischen Parteien überwachen und kontrollieren, und nur 12 Prozent der Bevölkerung waren der Ansicht, die Militärs hätten keinerlei Macht (*El Observador económico*, suplemento »Veinte años después«, 1993, S. 10). Zwei von fünf Uruguayern hegen große »Antipathie« gegen das Militär. Einen Putsch hielten im ersten Jahr der Demokratie, 1985, knapp 30 Prozent der Bevölkerung für wahrscheinlich, 1993 – also acht Jahre nach erfolgtem Regimewechsel und drei Jahre nach dem demokratischen Regierungswechsel vom PC zum PN waren es noch 20 Prozent der Befragten (ebd., S. 11).

Diese Perzeption einer Interventionsbereitschaft der Streitkräfte ist darauf zurückzuführen, daß eine hohe Autonomie des Militärs bei gleichzeitiger politischer 'Sensibilität' – die in dieser Studie nachgewiesen wurden – darauf schließen lassen, daß die politische Entwicklung des Landes innerhalb der Institution Streitkräfte ebenso genau wie kritisch beobachtet wird und damit die institutionelle Autonomie auch politische Prärogativen beinhaltet:

Actores militares con importantes prerrogativas políticas pueden tender a una restauración autoritaria o a intervenir más abiertamente en el terreno político, en condiciones de repetidas crisis de gobernabilidad o percepciones de peligro según sus visiones geopolíticas e intereses corporativos.²³⁹

Diese Prärogativen und die militärische Autonomie einzuschränken, bedeutet für zivile Regierungen in postautoritären Staaten allerdings auch, mit dem massiven Widerstand von Offizieren konfrontiert zu werden, wie es die jüngere Geschichte Argentiniens zeigte. Andererseits deutet ein Zurückweichen der zivilen Regierung vor den militärischen Prärogativen darauf hin, daß das Regime langfristig nicht demokratisch konsolidiert werden kann.²⁴⁰

Civilian failure to design and implement military policy to construct and maintain democratic relationships between civilian and military officials means, in effect, that – by default – the armed forces will dictate the terms of those relationships.²⁴¹

schen Länder Costa Rica, El Salvador, Guatemala, Honduras und Panama sowie Mexiko, Dominikanische Republik und Haiti.

239 YANES QUINTERO 1995: 84.

240 Vgl. FITCH/FONTANA 1990: 1.

241 FITCH/FONTANA 1990: 2f..

Zur Subordination der Streitkräfte unter demokratisch legitimierte Institutionen gehört in erster Linie, daß Präsident und Parlament entscheiden, gegen welche Bedrohung das Land verteidigt werden soll: Die Streitkräfte sind das Instrument zur Ausführung der Politik, die von Exekutive und Legislative definiert werden, wobei die Streitkräfte weder über dem Gesetz stehen noch politische Akteure sein dürfen.

Um zwischen den einzelnen Stufen militärischer Partizipation an politischen Entscheidungen unterscheiden zu können, entwickelten Fitch und Fontana vier 'Regimetypen':

Bei (1.) militärisch dominierten Regimes sind die zivilen Regierungen von militärischer Kontrolle abhängig – sie regieren zum »Gefallen« der Kommandeure; formal sind es zwar die Zivilisten, *de facto* aber die Militärs, die politische Entscheidungen treffen. Wenn das Militär eine 'tutelary role' annimmt und an der Regierungsausübung indirekt partizipiert, nennen Fitch/Fontana dies (2.) »military power sharing«. (3.) In einem dritten Modell zivil-militärischer Beziehungen enthält sich das Militär »unter normalen Umständen« der Politik, also ist die Subordination als »konditional« zu bezeichnen: Das Militär behält sich hier aber das Recht vor, zu intervenieren, wenn es das 'nationale Interesse' in Gefahr sieht. Ausdruck dieser »conditional military subordination« ist, daß die »institutional issues« dem Militär vorbehalten bleiben und sich die Offiziere zur Tagespolitik äußern:

[...] the armed forces normally enjoy a high degree of institutional autonomy and a quasi-monopoly on defense policy. The Defense Minister is usually a military officer, Service commanders are selected by the president from a limited list of senior officers, as stipulated by military regulations.²⁴²

In (4.) konsolidierten Demokratien dagegen verfügt das Militär über eine geringe institutionelle Autonomie und überläßt die politischen Entscheidungen den demokratisch legitimierten Institutionen. Für Fitch/Fontana (1990: 8) entsprechen diesem Modell die beiden hier untersuchten Demokratien, doch zeigten die Konflikte um die Menschenrechtspolitik in Argentinien bis 1990 und die hohe Autonomie der uruguayischen Streitkräfte – nicht nur in bezug auf die Militärdoktrin und Ausbildung der Soldaten, daß es in Argentinien bis 1990 und in Uruguay bis heute keine vollständige Kontrolle der zivilen Institutionen über das Militär, sondern lediglich »partial democratic control« festzustellen ist.

Das zuvor genannte Dilemma, mit dem demokratisch gewählte Regierungen bei der für die demokratische Konsolidierung notwendige Subordination konfrontiert werden, konnte in Argentinien durch die Zugeständnisse der konstitutionellen Regierungen der Präsidenten Alfonsín und Menem umgangen werden: Mit der Anerkennung der von den argentinischen Militärs erklärten »Kriegssituation« in den Jahren 1975-1977 durch Präsident Menem im Jahre 1994 und seiner Würdigung des siegreichen Einsatzes der Truppen gegen die »Subversion« strebte der Staatschef erstmals eine Annäherung an das Offizierskorps an, die dem Militär wiederum den Weg öffnete, »Exzesse« bei der Verfolgung der kommunistischen

242 FITCH/FONTANA 1990: 7.

Guerrilla-Verbände einzugestehen und zu verurteilen.²⁴³ Dem Militär gelang es mit der Ansprache von Heereskommandeur Balza, die Zivilgesellschaft insofern zu »beruhigen«, als er ankündigte, daß die argentinischen Streitkräfte nie mehr die konstitutionelle Ordnung brechen würden und den Soldaten eine moralische Mitverantwortung für ausgeführte Befehle auflud.

Auch in Uruguay waren die Beziehungen zwischen Exekutive und militärischer Führung zeitweise von Spannungen geprägt. Konnte in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre der offene Konflikt zwischen den demokratisch legitimierten Institutionen und dem Militär durch die *Ley de Caducidad* vermieden werden, so ergaben sich hier einzelne Konflikte in den 1990er Jahren als sich die Armeeführung 1992 weigerte, Polizeiaufgaben wahrzunehmen, um die streikenden Polizisten zu ersetzen; im Juni 1993 »mahnte« Präsident Lacalle den Chef des Geheimdienstes des Heeres ab, nachdem bekannt geworden war, daß der militärische Geheimdienst Uruguays in einen Entführungsfall verwickelt war, in dem die chilenische Geheimpolizei DINA einen ihrer ehemaligen Mitarbeiter in Uruguay »verschwinden« ließ. Denkbare weiter reichende Schritte gegen die Heeresführung wagte Lacalle nicht, und auch die Vertreter der Opposition lehnten eine harte Gangart gegen die Geheimdienstler ab, um keine »unnötigen« Konflikte mit dem Militär heraufzubeschwören.²⁴⁴ So versäumte die Exekutive auch, dem militärischen Geheimdienst *Servicio de Inteligencia de las Fuerzas Armadas* (SIFA) Befugnisse zu entziehen und ihn unter demokratische, d.h. parlamentarische oder exekutive Kontrolle zu stellen. Der militärische Geheimdienst überwachte auch nach der *Transition* zivile Politiker, Menschenrechtsaktivisten, Gewerkschaftsführer und Medienvertreter.²⁴⁵ Niemand weiß genau, wer wann vom Militär abgehört wird, denn auch hier agieren die Streitkräfte völlig autonom.²⁴⁶

243 Vgl. *Clarín*, 4. November 1994. Fünf Monate später, im April 1995, erklärte Heereschef Balza, daß die Armee während des Konflikts mit der Guerrilla »Fehler« gemacht habe, weil Vorgesetzte menschenrechtswidrige Befehle erteilt hätten.

244 Auch General a.D. Liber Seregni, seinerzeit Führer der Oppositionspartei *Frente Amplio*, war der Meinung, daß in diesem »delikateten« Fall vorsichtig agiert werden sollte, um keine Konfrontation mit der Armee zu provozieren (vgl. PION-BERLIN 1999: 215).

245 Vgl. RIAL 1990a, WEINSTEIN 1988, PION-BERLIN 1999: 219.

Die Überwachung fand selbstverständlich verdeckt statt: Das Militär hörte Telefone von Zivilisten ab, ohne darüber den demokratischen Institutionen Rechenschaft abzulegen oder über eine richterliche Anordnung zu verfügen. Zweck, Mittel und Gegenstand dieser geheimdienstlichen Operationen des Militär sind daher weder für außenstehende Beobachter noch für die zivilen Politiker nicht nachvollziehbar. Auch der Umfang der Aktionen ist nicht abzuschätzen, denn dem Militär unterlag die Verwaltung der staatlichen Telefongesellschaft.

246 So ermittelte der Geheimdienst des Heeres etwa im Falle einer gewalttätigen Auseinandersetzung zwischen Jugendlichen am 24. August und am 27. November 1994 und gab über seinen Kenntnisstand Auskunft (vgl. *Búsqueda*, 8. Dezember 1994, S. 20).

Wenngleich die uruguayische Demokratie in der Literatur als hinreichend konsolidiert betrachtet wird, bleibt das vorautoritäre Verhältnis der demokratischen Parteien, zivilen Eliten und der staatlichen Institutionen zum Militär problematisch: Die mangelnde Neuformulierung militärischer Aufgaben und Strategien – die durch alle Parteien geht – sowie die breit gefächerte Aufgabenstellung der Streitkräfte weisen darauf hin, daß dieselben Muster zivil-militärischer Beziehungen, die bis 1971 Bestand hatten, auch heute noch Gültigkeit besitzen. »Die Regelung der zivil-militärischen Beziehungen scheint nach erheblichen Schwierigkeiten auf ungewöhnliche, uruguayische Weise gelungen zu sein«²⁴⁷ –, auf eine Weise, die lediglich geringe Konsequenzen sowohl für die zivil-militärischen Beziehungen als auch für die Militär- und Verteidigungspolitik hatte. Die Streitkräfte Uruguays genießen nach wie vor eine vergleichsweise hohe Autonomie innerhalb der demokratischen Institutionen, der Verteidigungsminister erfüllt auch zehn Jahre nach Abschluß der demokratischen Konsolidierung allenfalls eine Vermittlerrolle zwischen den Interessen der Streitkräfte und der staatlichen Administration. Die internen Vorgänge in den Kasernen sind auch heute für die zivile Regierung und für die Parlamente weder zu durchschauen noch kontrollierbar.

5.5.2 Internationale Einsätze

Die Außenpolitik der argentinischen Regierung konzentrierte sich in den vergangenen zehn Jahren auf eine Annäherung an die USA und die NATO. Argentinien unterzeichnete den regionalen Tlatelolco-Vertrag über die Nichtverbreitung von Kernwaffen sowie den internationalen Non-Proliferation-Vertrag – was lange insbesondere von den USA gefordert und von Argentinien verweigert wurde und daher die Beziehungen zwischen dem südamerikanischen Land und der Großmacht belastete. Auf Druck der USA schloß sich die argentinische Regierung zudem der »Vereinbarung von Mendoza« an, in der sich die Staaten Argentinien, Brasilien und Chile dazu verpflichteten, auf die Entwicklung, Herstellung und Verbreitung von biologischen und chemischen Waffen zu verzichten.²⁴⁸ Als ein weiteres außen- und sicherheitspolitisches Zugeständnis an die USA stoppte Präsident Carlos Menem zu Beginn der 1990er Jahre die weitere Entwicklung und Produktion des argentinischen Raketentyps Condor.²⁴⁹

Argentinische und uruguayische Truppen waren auch vor den Regimewechseln in den 1980er Jahren punktuell an internationalen Einsätzen im Rahmen der UNO als »Peacekeeper« aktiv, doch stiegen Zahl und Umfang der UN-Einsätze nach der Demokratisierung sprunghaft an, und insbesondere die Streitkräfte Uruguays engagieren sich im Auftrag der Vereinten Nationen in zahlreichen Krisenherden, Argentinien's Marine unterstützte als Ausdruck einer neuen, auf die Interessen der

247 PUHLE 1996: 1005.

248 Vgl. PION-BERLIN 1997: 167.

249 Vgl. ESCUDÉ/FONTANA 1995.

USA zugeschnittenen Außenpolitik die »Alliierten« im Persischen Golf während des sogenannten Zweiten Golfkrieges.

Seit 1990 waren argentinische und uruguayische Soldaten insbesondere in Kuwait, Zypern, Bosnien-Herzegowina, Ruanda und Georgien stationiert. Dies lenkte die Konzentration der Truppen zwar von der inneren Sicherheit zunehmend auf multilaterale Einsätze, aus denen sie durch die internationale Erfahrung und die multilateralen Kooperationen einen Professionalisierungsschub erfuhren. Doch ersetzten die UN-Einsätze nicht die ureigene Mission der Landesverteidigung, sie sind aber doch ein nicht unbedeutendes »deployment«²⁵⁰, das von der Innenpolitik ablenkt, die militärische Professionalisierung und die Konzentration der Truppen auf (konventionelle) militärische Operationen fördert und ihre Bereitschaft zeigt, sich einem übergeordneten Befehlshaber zu unterstellen. Für Armeen, die mit sehr begrenzten finanziellen Ressourcen haushalten müssen, bedeuten diese Einsätze zudem eine nicht unerhebliche Finanzquelle für die Bezahlung der Soldaten und die Beschaffung neuer Waffen. Diese internationalen Einsätze können zwar die Definition einer nationalen Verteidigungsmission nicht gänzlich ersetzen, sind aber für das Militär des vergleichsweise kleinen Uruguays *de facto* zur bedeutendsten Aufgabe geworden.

5.6 Das Militär und die Konsolidierung der Demokratien

Die zivil-militärischen Beziehungen sind für die Konsolidierung von Demokratien zwar ein bedeutendes Kriterium, nicht aber das einzige. Zahlreiche Faktoren müssen zur Bewertung der Konsolidierung von Demokratien herangezogen werden. Abschließend werden hier einige Aspekte der jüngeren Demokratisierungs- und Konsolidierungsdiskussion herangezogen, um auch eine allgemeinere Aussage über den Stand der Demokratisierung und die demokratische Konsolidierung in den beiden untersuchten Ländern treffen zu können. Dabei ist insbesondere von Interesse, daß die Stellung des Militärs in den Demokratien neuerdings lediglich am Rande Berücksichtigung findet, eben weil sie nur auf wenige Teilregimes Einfluß hat.

Argentinien gilt im Vergleich mit Uruguay und den meisten Ländern der dritten Demokratisierungswelle als ein Land, dessen demokratisches politisches System nicht konsolidiert ist. Dem kann in dieser Studie nicht zugestimmt werden. Zwar gibt es zahlreiche Indizien dafür, daß sich der seit 1989 amtierende peronistische Präsident Carlos Menem über geltendes Recht hinwegzusetzen versuchte und auch vor der Verfassung wenig Respekt zeigte, doch hält keines dieser Indizien einer 'harten Prüfung' stand: Die Neuordnung des Obersten Gerichtshofs – eine Menemistische Reform, die national und international auf Kritik stieß, erfolgte nicht nur mit Zustimmung der Parlamente – was bei einer absoluten Mehrheit des PJ noch auf die hierarchische Struktur der Partei und die starke Stellung des Präsidenten

250 Vgl. HUNTINGTON 1995: 16.

zurückzuführen gewesen wäre –, sondern unter Absprache mit der damals größten Oppositionspartei, der *Unión Cívica Radical*.²⁵¹ Menem stützte sich in seiner bisherigen Amtszeit auch nicht maßgeblich auf die peronistisch dominierten, straff organisierten Gewerkschaften, um so eine undemokratisch strukturierte Basis zu erhalten. Vielmehr geriet er mit den Gewerkschaften zeitweise aufgrund seiner neoliberalen Wirtschaftspolitik in Konflikt, was zur Entlassung von Wirtschaftsminister Domingo Cavallo führte.²⁵² Doch konnte die peronistische Führung den Gewerkschaften wichtige Ressourcen und Aufgaben wie die Verwaltung der Sozialdienste entziehen.

Die peronistische Partei ist tief gespalten, sie wird von zwei Flügeln dominiert: Dem menemistischen, der auf Kontinuität der seit 1989 verfolgten Wirtschaftspolitik setzt, und dem reformorientierten Flügel um den Gouverneur der Provinz Buenos Aires, Eduardo Duhalde, der sich als Präsidentschaftskandidat für die nächsten Wahlen nominieren lassen will. Menem fürchtete nun niemand mehr als seinen Konkurrenten und Kritiker aus der eigenen Partei und strebte daher eine juristischen Trick an, um sich auch ein drittes Mal als Kandidat aufstellen lassen zu können. Dies wurde von zahlreichen Beobachtern als ein Indiz dafür gewertet, wie wenig sich demokratisches Denken in den argentinischen Eliten – und vor allen anderen beim Präsidenten selbst – durchgesetzt habe.

Zwar »entpuppt sich Menem als ausgesprochener Machtpragmatiker«²⁵³, doch sorgte er mit seiner Außen-, Verteidigungs- und Wirtschaftspolitik für eine nachhaltige Anlehnung Argentiniens an die westlichen Staaten um die USA und die Europäische Union. Ebenfalls setzte er gegen die Interessen der Militärs und der Opposition eine Annäherung an Großbritannien durch, die von breiten Teilen der Bevölkerung und der UCR sowie den Generälen als ein »Verrat am nationalen Interesse« gewertet wurde. Neoliberaler Pragmatismus gepaart mit persönlichem Machtinteresse prägten den menemistischen Führungsstil, der allerdings weit davon entfernt ist, sich den autoritären Strukturen etwa des peruanischen Präsidenten Alberto Fujimori anzunähern.

251 Die Zahl der Richter am Obersten Gerichtshof wurde von fünf auf neun erhöht. Diese von der Regierung eingebrachte Gesetzesinitiative wurde vom Senat im September 1989 und vom Kongreß im April 1990 verabschiedet (vgl. NOLTE 1996). Die am 19. April 1990 vom Senat ernannten Richter sollen sämtlich Vertraute Menems gewesen sein (vgl. GARZÓN VALDÉS 1999: 116).

252 Wie LINZ/STEPAN (1997: 22) betonen, ist Demokratie mehr als nur ein Regime, ein Regierungssystem: »it is an interacting system«. Auch der Präsident ist Teil dieses »interacting system«, weil er zwischen den Interessenkonflikten – vornehmlich innerhalb der Parlamente – vermitteln muß, um tragfähige Mehrheiten zu gewinnen. Der in Lateinamerika vorherrschende Präsidentialismus birgt dabei allerdings Probleme für die Konsolidierung der Demokratien: Ein »starker« Präsident mit populistischen Tendenzen neigt dazu, sich über geltendes Recht hinwegzusetzen (vgl. LINZ/STEPAN 1997: 20). Dies ist besonders für Argentinien von Bedeutung, da die Verfassung dem Präsidenten weitreichende Befugnisse einräumt, insbesondere das Dekretrecht.

253 WALDMANN 1998: 955.

Unter der Administration von Menem wurde die föderale Struktur des Landes grundlegend reformiert. Immer wieder kam es zwar zu Interventionen der Bundesregierung in einzelne Provinzverwaltungen – auf die Fiskalpolitik der Provinzregierungen beschränkt –, doch ermöglichte eine Absprache zwischen Menem und der UCR im Rahmen einer weitreichenden Verfassungsreform²⁵⁴ die erstmalige Wahl eines Kommunalparlaments sowie eines Oberbürgermeisters für die Hauptstadt Buenos Aires²⁵⁵ – ein weiterer Schritt zur Demokratisierung des Landes, zumal hier die oppositionellen Kräfte (UCR) traditionell über Mehrheiten verfügen (s. Abbildung 5).

Menems Führungsstil und seine neoliberale Wirtschaftspolitik führten paradoxerweise sogar zu einer »Demokratisierung« des Peronismus: Als eine der größten Herausforderungen für den »Oficialismo« muß heute nicht mehr die opponierende UCR gelten, sondern die vereinigte Linke *Frente para un país solidario* (FREPASO), eine Abspaltung vom Peronismus mit dem ehemaligen PJ-Funktionär Jorge O. Bordón an ihrer Spitze. Dazu gehört auch, daß Eduardo Duhalde nicht nur öffentlich Kritik an der Politik Menems und des *Oficialismo* übt, sondern auch innerhalb des PJ rege Auseinandersetzungen um das Parteiprogramm anregte, die Menem zwingen, auf die unterschiedlich gelagerten Interessen im eigenen Lager Rücksicht zu nehmen – ebenso wie auf die schwierigen Mehrheitsverhältnisse in den beiden Kammern des Parlaments.

Nach den für die Feststellung von »defekten Demokratien« entwickelten Kriterien weist die argentinische Demokratie Defizite auf. Merkel/Croissant (2000: 7) haben sechs Kriterien entwickelt, nach denen sich zwischen autoritären Regimes, »defekten« sowie »liberal-rechtsstaatlichen« Demokratien unterscheiden lässt: Herrschaftslegitimation, Herrschaftszugang, Herrschaftsanspruch, Herrschaftsmonopol, Herrschaftsstruktur und Herrschaftsweise. Diese Kriterien lassen sich in drei Dimensionen zusammenfassen: Wahlrecht (Herrschaftslegitimation, Herrschaftszugang), effektives Herrschaftsmonopol der gewählten Repräsentanten (darin die Kriterien Herrschaftsanspruch und Herrschaftsmonopol) sowie liberaler Rechts- und Verfassungsstaat (Herrschaftsstruktur und Herrschaftsweise).²⁵⁶ Als »defekt« gilt eine Demokratie demnach dann, wenn dem Herrschaftsanspruch rechtsstaatlich definierte Grenzen auferlegt sind, diese aber verletzt werden, wenn die durch Wahlen legitimierten Autoritäten durch Veto-Mächte (wie das Militär) in ihrem Handeln eingeschränkt sind (Verletzung des Herrschaftsmonopols) oder wenn die Herrschaftsweise »eingeschränkt« rechtsstaatlich ist. Als »liberal-rechtsstaatlich« gilt

254 Im April 1994 wurde die Verfassungsgebende Versammlung gewählt, die den Reformvorschläge ausarbeitete: Der PJ erhielt 138, die UCR 75, der *Frente Grande* 32 und der MODINA 18 von insgesamt 305 zu vergebenden Mandaten (vgl. THIBAUT 1996: 229).

255 Nach Artikel 129 der 1994 geänderten Verfassung erhielt die Stadt Buenos Aires »un régimen de gobierno autónomo, con facultades propias de legislación y jurisdicción, y su jefe de gobierno será elegido directamente por el pueblo de la ciudad« (vgl. auch *Crónicas del Senado*, año 3, no. 29 [Juni-September 1995], S. 10-13).

256 Vgl. MERKEL/CROISSANT 2000: 8.

eine Demokratie demnach, wenn sie ihren Herrschaftsanspruch auf der Volkssouveränität gründet, der Herrschaftszugang offen, die Herrschaftsstruktur pluralistisch, der Herrschaftsanspruch (auch als Herrschaftsumfang bezeichnet; vgl. Merkel 1999: 365f.) begrenzt und die Herrschaftsweise rechtsstaatlich sind.²⁵⁷

Abbildung 5: Verfassungsänderungen von 1994 in Argentinien

Gegenstand	alte Regelung	neue Regelung
Amtszeit des Präsidenten	sechs Jahre	vier Jahre
Wahlmodus der Präsidentenwahlen	indirekt (Wahlmännergremium), relative Mehrheit	direkt, Quorum 45% oder 40% plus 10% Vorsprung vor dem Zweitplatzierten
Wiederwahl des amtierenden Präsidenten	nein	einmalige Wiederwahl
Dekretrecht	gängige Praxis seit 1983 und besonders ab 1989	<i>decretos de necesidad y urgencia</i> bedürfen der nachträglichen Zustimmung des Kongresses (innerhalb von 20 Tagen)
Bürgermeister der Hauptstadt Buenos Aires	vom Präsidenten ernannt	Direktwahl (der erste frei gewählte Bürger von Buenos Aires war Fernando de la Rúa [UCR], heutiger Präsident Argentiniens)
Einfluß des Kongresses auf die Regierungsbildung	kein Einfluß	<i>Jefe de Gabinete</i> hat Koordinationsfunktion zwischen Exekutive und Legislative, kann mit absoluter Mehrheit abgesetzt werden
Senat	zwei Senatoren pro Provinz, indirekt für neun Jahre von den Provinzparlamenten gewählt	drei Senatoren pro Provinz, direkte Wahl für sechs Jahre, zwei Mandate für die stärkste Partei, ein Mandat für die zweitstärkste, Teilerneuerung (1/3 der Senatssitze) alle zwei Jahre
Bürgerbeteiligung	lediglich zu konsultativen Zwecken	Volksentscheid auf Initiative des Kongresses, Volksbefragung auf Initiative von Kongreß und Präsident

Quelle: THIBAUT 1996: 230.

Die minimalistische Definition der Demokratie als Polyarchie²⁵⁸ wird um die qualitativen Kriterien »liberal« und »Rechtsstaatlichkeit« erweitert. Doch auch hier bleibt ein wesentlicher Faktor der Konsolidierung die Stabilität des demokratischen Sys-

257 Vgl. MERKEL 1999: 366.

258 Vgl. zu diesem Ansatz von DAHL Kapitel 2.

tems – denn die Grundvoraussetzung für demokratische Konsolidierung beinhaltet zunächst den zeitlichen Faktor: Wenn eine »junge« Demokratie zunächst auf den von Merkel genannten Prinzipien 1-3 basiert – Herrschaftslegitimation (Volksouveränität), Herrschaftszugang (Wahlen) und Herrschaftsmonopol (keine Vetoakteure und außerhalb der demokratischen Institutionen stehenden Entscheidungsdomänen) – so muß »auch das 'Überleben' der demokratischen Prinzipien 1-3 erst längerfristig ermöglicht« werden.²⁵⁹ Dies ist insbesondere für die postautoritären Regimes in Südamerika von erheblicher Bedeutung, ging es doch zunächst darum, eine erneute Intervention des Militärs zu verhindern und die *Transition* sowie erste Konsolidierungsschritte zu ermöglichen und zu bewältigen. Darüber hinaus war für die Demokratien in Argentinien und Uruguay von erheblicher Bedeutung, eine formelle und informelle Vetomacht der Streitkräfte zu verhindern bzw. abzubauen, um sowohl die volle Herrschaftslegitimation, den Herrschaftszugang und das Herrschaftsmonopol zu gewährleisten. Dies ist in Chile bis heute nicht gelungen²⁶⁰, in Uruguay waren die ersten Wahlen 1984 nicht voll kompetitiv, in Argentinien versuchten einzelne Truppenteile, das Herrschaftsmonopol der demokratisch legitimierten Exekutive zu brechen.

Die Demokratien in Argentinien und Uruguay konsolidierten sich im Sinne der anderen drei Kriterien parallel zur Durchsetzung von Herrschaftszugang und Herrschaftsmonopol, und sie wiesen zeitweise weniger »Defekte« in den Kriterien 4-6 als in den Kriterien 1-3 auf. Während die erste postautoritäre Regierung Uruguays aus einer nicht voll kompetitiven Wahl hervorgegangen ist, erreichte sie rasch eine Konsolidierung in nahezu allen anderen Bereichen. Uruguay war demnach zwischen 1985 und 1989 eine liberale Demokratie mit Defiziten in den Kategorien Herrschaftsmonopol und Herrschaftszugang. Argentinien schien zunächst eine Demokratie auf dem Wege zur Konsolidierung gewesen zu sein, doch schränkten auch hier die Rebellionen einzelner Truppenteile die Handlungsautonomie der Regierung und der Justiz ein. Mit dem Regierungswechsel 1989 traten mehr Defekte zu Tage, die maßgeblich auf den Regierungsstil von Carlos Menem zurück geführt wurden.²⁶¹

Nach Merkel/Croissant erfüllen die beiden hier untersuchten Länder die Kriterien in der Dimension »Wahlrecht« sowie »effektives Regierungsmonopol«. Für Argentinien stellen die Autoren allerdings fest, daß die »wechselseitige Kontrolle

259 MERKEL (1999: 366) sieht in der Einschränkung des demokratischen Kernprinzips 'Volksouveränität' durch die Kriterien 4-6 (Herrschaftsstruktur, Herrschaftsumfang und Herrschaftsweise) eine Stabilisierung der Demokratie, die unbedingte Voraussetzung für die Konsolidierung ist (ebd.).

260 Zu Chile vergleiche u.a. BRITO 1997; HUNTER 1998.

261 So ist Uruguay nach der zweiten demokratischen und voll kompetitiven Wahl nach der *Transition* eine konsolidierte, liberal-rechtsstaatliche Demokratie; die Demokratie in Argentinien konsolidierte sich zunächst graduell mit den Gesetzen *Punto Final* und *Obedencia debida*, fiel während der Amtszeit Menems ab 1989 allerdings wieder zurück zu einer Demokratie, die im Ansatz als »illiberal« galt.

der Gewalten und die Gewährleistung fundamentaler Bürger- und Freiheitsrechte« nicht voll garantiert seien.²⁶² Dieser »Subtyp« von Demokratie wird aufgrund seiner Defekte in der Dimension »liberaler Rechts- und Verfassungsstaat« nach Zakaria (1997) als »illiberale Demokratie« bezeichnet, wenn Beschränkungen der Bürger- und Freiheitsrechte festzustellen sind. Defekte der liberal-rechtsstaatlichen Demokratie machen diese zu einer nicht konsolidierten, defekten Demokratie. Diese Defekte festzumachen scheint zunächst anhand des genannten Kriterienkatalogs unproblematisch: »Wird auch nur ein einziges Kriterium beschädigt, kann nicht mehr von intakten liberal-rechtsstaatlichen Demokratien gesprochen werden.«²⁶³

Die Feststellung, Menem habe sich mit seiner Reform des Obersten Gerichtes Argentiniens über demokratische Spielregeln hinweggesetzt, genügt allein nicht, um die Konsolidierung der Demokratie anzuzweifeln. Ebenso wenig scheint der Vorwurf der allgemeinen Korruption kein hartes Indiz für mangelhafte demokratische Performanz zu sein – denn diese nachzuweisen dürfte kaum möglich sein. Als weiteres Indiz für die Einstufung Argentiniens als »illiberale Demokratie«²⁶⁴ und damit nicht konsolidierte Demokratie werden die »nicht kontrollierbaren Beraterstäbe« und »Küchenkabinette« angeführt.²⁶⁵ Sie sind in der Verfassung nicht vorgesehen und agieren ohne konstitutionelle Grundlage im Hintergrund des Präsidenten – externe Berater der Regierung mit direkten Kontakten zum Präsidenten sind im Präsidentialismus aber nichts Ungewöhnliches und lassen daher auf die Konsolidierung kaum Rückschlüsse zu. Wenig überzeugend scheint auch die Schlußfolgerung, die Gnadenerlasse für die in den 1980er Jahren verurteilten Militärs hätten die Demokratie, in der eine Strafverfolgung und Verurteilung der Offiziere erst möglich wurde, 'eingeschränkt'. Wie hier aufgezeigt, können paktierte Demokratisierungspfade zwar das politische System stabilisieren, sie räumen den Militärs aber eine für die Konsolidierung hinderliche hohe Autonomie, bedeutenden politischen Einfluß oder gar institutionelle Beteiligung an der Exekutive oder der Gesetzgebung ein.

262 Der Defekt wird wie folgt definiert: »Verletzen in freien und allgemeinen Wahlen gewählte Repräsentanten diese fundamentalen Rechte, ist die wechselseitige Gewaltenkontrolle durch Umgehung des Parlaments bzw. der Justiz teilweise aufgehoben oder wird der Rechtsstaat gezielt und chronisch beschädigt, so ist die Demokratie 'defekt'« (MERKEL/CROISSANT 2000: 11).

263 MERKEL 1999: 366.

264 Zum Begriff der »illiberalen Demokratie« vgl. ZAKARIA (1997). Für Zakaria ist eine »liberale Demokratie« gekennzeichnet durch Rechtsstaatlichkeit, Gewaltenteilung, Schutz der freien Meinungsäußerung, Versammlungsfreiheit, Religionsfreiheit und das Recht auf Eigentum (ZAKARIA 1997: 22). Argentinien galt für Zakaria während der Amtszeit Menems als eine »illiberale Demokratie« aufgrund der Dekretmacht von Präsident Menem und seiner praktischen Anwendung, die nicht selten die Grenze zur Verfassungskonformität erreichte. Im internationalen Vergleich – basierend auf dem *ranking* von *Freedom House* – liege Argentinien als »modest offender« liberaldemokratischer Prinzipien am nächsten zur liberalen Demokratie (ZAKARIA 1997: 23).

265 Vgl. MERKEL 1999: 375; MERKEL/CROISSANT 2000: 21.

Ein treffendes Argument, die argentinische Demokratie äußerst kritisch zu betrachten und insbesondere den Regierungsstil von Carlos Menem als »delegativ« einzustufen, ist dagegen der »decretismo«, das Regieren per Dekret, das von Menem weitestgehend praktiziert wurde. Hier befindet sich der Defekt der argentinischen Demokratie schon in der Verfassung, die dem gewählten Präsidenten weitreichende Befugnisse einräumt, auch ohne die Zustimmung des Parlaments Verordnungen durchzusetzen, die Gesetzescharakter haben.

Vielmehr ist hervorzuheben, daß die bisher stattgefundenen drei Präsidentschaftswahlen in Argentinien seit 1983 allesamt von der Bevölkerung angenommen wurden²⁶⁶, die Parteien einen – im Rahmen ihrer schwachen Programmatik – inhaltlichen Wahlkampf führten und sich die Verlierer in ihre Rolle als Opposition gefunden haben. Nicht unerheblich für die Bewertung der argentinischen Demokratie war ebenfalls, daß sie nicht an der äußerst schlechten wirtschaftlichen Entwicklung in den 1980er Jahren zerbrach,²⁶⁷ sondern sogar einen durch faire Wahlen verursachten Regierungswechsel verkraftete. Und trotz der Aufstände von einzelnen Truppenteilen ab 1986 intervenierte das Militär angesichts der schwierigen Lage im Sommer 1989 nicht, der demokratische Machtwechsel vollzog sich friedlich und ohne den traditionellen Einfluß der Militärs auf die politischen Parteien.

Menems Regierungsstil und seine rigide neoliberale Wirtschaftspolitik wurden von den Wählern sogar positiv sanktioniert, als es dem Präsidenten 1994 gelang, im Amt bestätigt zu werden.

Die Bevölkerung Argentiniens stimmt heute grundsätzlich mit den demokratischen Werten und dem konstitutionellen politischen System überein, sie ist der Demokratie weitaus mehr zugetan als die Bevölkerung anderer lateinamerikanischer Staaten und lag nur knapp unter der Zustimmungsrate in Uruguay – hier ist also kein Unterschied festzumachen.²⁶⁸ Ebensowenig trifft es zu, daß – wie Menschenrechtsgruppen befürchten – die Militärs erneut zu den Waffen greifen könnten und intervenieren würden, wenn die politische und ökonomische Entwicklung dies in ihren Augen notwendig machte: Die Armeeführung wurde schon unter Prä-

266 Durch die geringe Bedeutung von radikalen, antidemokratischen Parteien auf Bundesebene.

267 Argentinien ist damit ein Beispiel für eine Demokratisierung, obwohl die wirtschaftliche Entwicklung nach der *Transition* äußerst schlecht verlief. Dies senkte weder die Zustimmung der Bevölkerungsmehrheit zur Demokratie noch brachte es radikale, antidemokratische politische Parteien und Kräfte hervor. In bezug auf die Militärpolitik kam der Regierung Alfonsín die negative wirtschaftliche Entwicklung sogar zugute, indem die Militärausgaben ohne größeren Widerstand stark eingeschränkt werden konnten (vgl. NORDEN 1996: 253).

268 So die Umfragen von Latinobarómetro, etwa von 1995: 76 Prozent der Befragten in Argentinien stimmten der Aussage zu, daß die Demokratie jeder anderen Regierungsform vorzuziehen sei, in Brasilien waren es beispielsweise 41 Prozent, in Chile 52 Prozent der Befragten. In Uruguay stimmten 80 Prozent der Umfragebeteiligten der Aussage zu, daß die Demokratie die beste aller denkbaren Regierungsformen sei (vgl. NOLTE 1996: 115; PFISTER 1998: 235).

sident Alfonsín radikal umgebaut, die ehemaligen Diktatoren und ihre ausführenden Organe, Offiziere und Polizisten, sind zwar nicht mehr inhaftiert, doch von den professionalisierten Streitkräften Argentiniens sowohl physisch als auch ideologisch weit entfernt.²⁶⁹ Die Spannungen zwischen der dem Militär ablehnend gegenüberstehenden Bevölkerungsmehrheit und denen, die für die Menschenrechtsverletzungen während der Diktatur verantwortlich gemacht werden, zeigen überdies, daß innerhalb der demokratischen Gesellschaft Argentiniens kein Raum für die autoritären, gewaltbereiten Militärs ist. Im Gegenteil, nach ihrer Begnadigung können die namentlich bekannten ehemaligen Offiziere und Generäle in der Bevölkerung nicht vor öffentlichen Beschuldigungen und Anfeindungen sicher sein.

In Uruguay dagegen überwiegt Kontinuität: Zwar wurden auch hier demokratische Normen durchgesetzt, doch bewahrte sich das Militär trotz massiver Haushaltskürzungen eine im öffentlichen Leben des Staates bedeutende Rolle. Auch hier wurde – wie in Kapitel 3 eingangs kurz angerissen – nach schwierigen Verhandlungen zwischen den drei großen Parteien Mitte der 1990er Jahre eine Verfassungsreform vollzogen: Die Ersetzung des Verhältniswahlrechts durch einen Mehrheitsentscheid, die Abschaffung des DVS und des alten *Ley de Lemas* durch die Nominierung eines einzigen Präsidentschaftskandidaten pro Partei. Sollte im ersten Wahlgang keiner der Kandidaten die absolute Mehrheit der Stimmen gewinnen, kommt es zu einem *Ballotage*, einer Stichwahl zwischen den beiden Kandidaten mit dem höchsten Stimmenanteil. Dieses neue Wahlrecht wurde in den Wahlen von 1999 erstmals angewendet und machte auch gleich eine Stichwahl zwischen den Kandidaten des PC und dem Präsidentschaftskandidaten des FA erforderlich, die beide knapp vor dem PN lagen. Dieses neue System sollte die Demokratie stabilisieren und zu seiner Konsolidierung beitragen. Tatsächlich vermeidet das neue Wahlsystem ein mit 1971 vergleichbares Wahlergebnis, auf dessen Grundlage der Präsident weniger als ein Drittel der gültigen Wählerstimmen repräsentierte. Zugleich zeigt das neue Wahlrecht Parallelen zu dem vom autoritären Regime 1980 vorgelegten Verfassungsentwurf – Abschaffung der in DVS und *Ley de lemas* festgeschriebenen kumulativen Möglichkeiten des Wählers und der starken Zersplitterung der Parteien in zahlreiche Listen mit eigenen Präsidentschaftskandidaten.

Die Verfassungsreform war insbesondere im FA bzw. EP umstritten, weil die Linkspartei um ihre Wahlchancen unter dem neuen Wahlrecht – nicht zu Unrecht – fürchtete: Luis B. Pozzoli, Senator des PC, sagte gegenüber der Zeitung *Búsqueda* (23. Mai 1996, S. 6), daß der *Ballotage* dem PC die Möglichkeit biete, den FA gemeinsam mit den *Blancos* in den kommenden Wahlen zu schlagen: »Si el Uruguay quiere ir a un régimen marxista tendrá que hacerlo democráticamente, por la voluntad mayoritaria de su gente y no por la voluntad de un tercio« (ebd.). Und der PC-Abgeordnete Ope Pasquet nannte in der gleichen Zeitung den *Ballotage* ein »instru-

269 Dies zeigte u.a. schon die Isolation der »Rebellen« um Aldo Rico und Seineldín innerhalb der offiziellen Truppen; sie waren nie imstande, die Mehrheit der Offiziere und Soldaten hinter sich zu bringen, geschweige denn, die Armee nach ihren Wünschen zu reorganisieren.

mento electoral que nos permita a blancos y a colorados votar juntos«. Selbst wenn dies lediglich Anmerkungen einzelner Parlamentarier sind, so zeigten die Wahlen von 1999, daß in der Praxis tatsächlich so verfahren wurde, wie die beiden zitierten PC-Politiker es sich vorgestellt hatten: Der Kandidat des PC, Jorge Batlle, wurde im zweiten Wahlgang vom PN unterstützt und die zweitstärkste Kraft, der FA, war dadurch ohne reale Chance auf einen Wahlsieg.

Entgegen der Annahme, daß die zivilen Institutionen in den postautoritären Staaten Lateinamerikas – mit Ausnahme Uruguays – »in der Regel« schwach organisiert und weniger geschlossen seien als die professionalisierten Militärs²⁷⁰, zeigt diese Studie, daß gerade die erste demokratisch gewählte Regierung Uruguays weder willens noch stark genug war, sich gegen das zentrale Interesse der Streikräfte durchzusetzen. Argentiniens Präsident Alfonsín hingegen trat zunächst gegenüber den diskreditierten Militärs als ein starker Präsident auf, der allerdings an der mangelnden Kohäsion der Streitkräfte insofern scheiterte, als er von einzelnen Truppenteilen zum Einlenken in der Militärpolitik gezwungen wurde. Insbesondere das geschlossene Auftreten von Regierung, Parlament und der Zivilgesellschaft war für den Verlauf der *Transition* ausschlaggebend und machte die Verurteilungen von Generälen und Offizieren und die radikale Kürzung und Umstrukturierung der Streitkräfte erst möglich. In Uruguay dagegen machte es die relative Schwäche der Opposition erforderlich, mit den Militärs zu paktieren, und die hohe Kohäsion der Streitkräfte nach erfolgtem Regimewechsel erforderte die Fortsetzung des Paktes in der Demokratie. Denn dieses zivile Regime verfügte nicht über die Kompetenzen und Kapazitäten, eine 'aktive' Militärpolitik zu verfolgen: »Weak governments are unlikely to have the will or the capacity to assert civilian leadership over the armed forces.«²⁷¹ Dieses Argument von Fitch und Fontana läßt sich weiter fortführen. Die Autoren stellen fest, daß »the *Transition* process itself encouraged a civilian view of the military as an autonomous political force to be bargained with or at the very least carefully respected«²⁷²; dies trifft nach den hier vorgelegten Ergebnissen lediglich auf Uruguay zu, nicht aber auf Argentinien, wo zwar Schritt für Schritt Zugeständnisse an die militärischen Interessen gemacht wurden, eine systematische, *a priori* festgemachte Bereitschaft zu Verhandlungen anfänglich lediglich in der Oppositionspartei PJ festzustellen war: Der PJ hatte aus dem Transitionsprozeß die 'Lehre' gezogen, daß man nicht 'gegen' die Interessen des Militärs handeln könnte, die siegreiche UCR verfolgte aber eine genau entgegengesetzte, konfrontative Politik, die zunächst keinerlei offene, verdeckte oder antizipierte Rücksicht auf die korporativen Interessen der Streitkräfte nahm.

Eine weitere These zur Militärpolitik Menems sieht hinter den Zugeständnissen des ehemaligen argentinischen Präsidenten an die Militärs, daß Menems Politik auch als »Versuch interpretiert werden könnte, sich mit den Streitkräften Verbün-

270 Vgl. FITCH/FONTANA 1990: 34ff.

271 FITCH/FONTANA 1990: 35.

272 FITCH/FONTANA 1990: 37.

dete zu schaffen, mit deren Hilfe er seine politische Macht zu sichern in der Lage ist«, weil Menem es mit den »demokratischen Spielregeln nicht sehr genau nimmt«. In Uruguay ist dagegen die »zivile Überordnung« mit der Straffreiheit der Militärs erkaufte worden.²⁷³ Dies unterstützt die hier vorliegenden Ergebnisse, daß der mit dem Pakt und seinen Folgen gezahlte Preis für die *Transition* sehr hoch war, er also tiefgreifende Konsequenzen für die Demokratisierung hatte:

Solange die Aufklärung der Menschenrechtsverletzungen seitens der Exekutive als Tabu betrachtet wird, kann nur spekuliert werden, wie weit die Unterordnung der Militärs unter das Primat der Politik faktisch geht.²⁷⁴

Das Selbstverständnis der lateinamerikanischen Militärs – wie es hier dokumentiert wurde – beherbergt nach wie vor die Verpflichtung, über das »Schicksal« der Nation, über die Entwicklung des Staates zu wachen, wenn auch von 'außen':

[...] supremacy will not equal subordination. For the majority of officers, belief in civilian supremacy is not seen as incompatible with the conviction that watching over politicians and, when they deem it necessary, defending *la patria* from their abuses and failures are basic duties of the military institution.²⁷⁵

Für solche Eingriffe ist das argentinische Militär zu schwach, und hat auch nicht eingegriffen, als die wirtschaftliche Entwicklung in den 1980er Jahren einen negativen Rekord erreichte. Anders in Uruguay: dort setzte das Militär einen Teil seines im Club Naval-Pakt gewonnen Einflusses fort – beginnend mit der Proskription bedeutender Links- und Menschenrechtspolitikern bis nach den ersten demokratischen Wahlen über die Besetzung des Verteidigungsministers durch den ehemals höchsten Militär bis zu der Drohung, ein Scheitern des Straffreiheitsgesetzes von 1986 nicht zu akzeptieren. Und noch 1990 forderte das Militär einen Verteidigungsminister aus seinen Reihen und zeigte so offen seine geringe Bereitschaft zur vollständigen politischen und juristischen Subordination. Weil es aber weder in Argentinien noch in Uruguay eine Mehrheit für einen Regimewechsel gibt und keine Alternative zur Demokratie vorhanden ist, sind erneute militärische *Coups d'état* momentan weitestgehend ausgeschlossen. Die demokratischen Regierungen stützen sich auf eine breite Legitimationsbasis und konnten – in Argentinien – auch schwere zivil-militärische Konflikte und schwere wirtschaftliche Krisen überdauern bzw. überwinden.

Neben der Rolle der Streitkräfte und der Militärpolitik der Exekutiven und Legislativen in beiden Ländern wird in der Literatur zunehmend der Grad bürgerlicher und politischer Freiheiten für die Feststellung von Konsolidierung herangezogen; dabei kann auf die umfassenden Daten und Reports von *Freedom House* zurückgegriffen werden. In dem 1998 erschienen Band *Freedom in the world. The Annual Survey of Political Rights and Civil Liberties, 1997-1998* schreibt *Freedom House* über Ar-

273 WAGNER 1998: 25f.

274 WAGNER 1998: 28.

275 MILLETT 1996: 297.

gentinien: »Constitutional guarantees regarding freedom of religion and the right to organize political parties, civic organisations and labor unions are generally respected.«²⁷⁶ Auch hier wird dem bis 1999 amtierenden Präsidenten Menem zugeschrieben, eine autoritäre Amtsführung eingeführt zu haben; als Beispiel dient die Aufstockung der Mitglieder des Obersten Gerichtes und die alle vorherigen Präsidenten übersteigende Dekretmacht. Und wenngleich innerhalb der Armee- und Polizeikräfte nach Angaben von *Freedom House* einzelne Offiziere dem rechten politischen Rand angehören und zum Teil an neonazistischen Anschlägen beteiligt gewesen sein sollen, gelang es dem Gouverneur der Provinz Buenos Aires und Präsidentschaftskandidaten der PJ, Eduardo Duhalde, ab Dezember 1997 350 Polizeioffiziere aus dem Dienst zu entlassen, denen Verstöße gegen das geltende Recht in Form von Übergriffen und gesteigerter Brutalität gegenüber Gefangenen vorgeworfen wurden, »a prelude to a complete restructuring of the force«, so *Freedom House*. Argentinien erhielt von *Freedom House* für politische Rechte die Einstufung »2«, für zivile Rechte die Einstufung »3« – und damit die zweit- bzw. drittbesten 'Noten' von insgesamt sieben, die *Freedom House* zu vergeben hatte.

Politische Rechte in Uruguay sind nach *Freedom House* vollständig gegeben (»Note 1«), für zivile Rechte erhielt das Land die zweitbeste Klassifizierung (»2«). Und dies, obwohl auch hier an der Durchsetzung von Rechtsstaatlichkeit gezweifelt werden kann:

Any attempt to reopen the cases of scores of people 'disappeared' by the former military regime was blocked by the government, which supported an appeals court decision to overcome a Montevideo judge who had sought to investigate the existence of clandestine cemeteries on two army bases.²⁷⁷

Damit folgte Präsident Sanguinetti seiner während der *Transition* begonnenen Politik des Paktierens und der Amnestie für die Träger des autoritären Regimes. Weiter schreibt *Freedom House* über die Rechtsstaatlichkeit Uruguays an gleicher Stelle: »[...] prisoners often spend more time in jail than they would were they to serve the maximum sentence for their alleged crime. [...] Prison conditions do not meet international standards«. Zudem ist Korruption und Kooperation mit Kriminellen auch unter Uruguays Polizeieinheiten verbreitet. Und zur Trennung zwischen ziviler und Militärgerichtsbarkeit heißt es:

Except in time of war, the jurisdiction of military courts is limited to military offenses; however, when a local judge sought to intervene in the case, the defense ministry handed the case over to a military court.²⁷⁸

Dies bestätigt die dieser Studie zugrundeliegende These, daß sich die zivil-militärischen Beziehungen und die Subordination nicht zwangsläufig kongruent zur

276 FREEDOM HOUSE 1998: 121.

277 FREEDOM HOUSE 1998: 530.

278 Hier ging es um eine von den Militärs geführte Untersuchung eines geplanten Bombenattentats auf Präsident Sanguinetti im Jahre 1997, das Militär nahm einen verdächtigen Soldaten fest (vgl. FREEDOM HOUSE 1998: 531).

Konsolidierung der Demokratien entwickelten. Die Autonomie der uruguayischen Streitkräfte, die nicht gelungene vollständige objektive²⁷⁹ Subordination der Armee unter die konstitutionelle Regierung verlief in Uruguay parallel zur Konsolidierung der Demokratie. Die *Interamerikanische Kommission für Menschenrechte*, eine Unterorganisation der OAS, bezeichnete 1991 das Amnestiegesetz Uruguays als eine Verletzung der »Amerikanischen Konvention der Menschenrechte«.

Die Kriterien von *Freedom House* für die Vergabe von Punkten sind zwar klar konturiert, doch ergeben sich hier ebenfalls interpretatorische Schwierigkeiten der Klassifizierung: Einzelne Staaten sinken in der Beurteilung von *Freedom House* in ihrem Wert für bürgerliche Freiheiten, wenn sie etwa aus Gründen der inneren Sicherheit Gesetze erlassen, mit denen die Freiheiten der Bürger eingeschränkt werden.²⁸⁰ In die gleiche Richtung geht auch die Diskussion um den Begriff Demokratie, in der gleichfalls die Feststellung von Konsolidierung, die Einschränkung bürgerlicher und politischer Rechte und die rechtsstaatliche Einschränkung des Herrschaftsanspruchs ein Paradox darstellt.²⁸¹ Juan Linz brachte dies bereits 1978 in bezug auf »disloyale, semiloyale und loyale Opposition« in einer Demokratie auf den Punkt: Um die von der Verfassung garantierten Freiheiten der Bürger zu schützen, werden sie gegebenenfalls auch eingeschränkt:

Certainly, many of the measures, like the prohibition of uniforms, limitations on huge mass rallies in public places, strict control of the right to own weapons, and censorship of incitement to violence, can be construed as an illegitimate limitation of civil liberties and will make governments imposing them vulnerable to accusations of slowly eliminating democratic freedoms.²⁸²

Nach Stepan (1973: 47-65; s. auch Kap. 2) ist es für die Herstellung von ziviler Suprematie und die Professionalisierung von Streitkräften innerhalb eines demokratischen Systems notwendig, den Militärs insbesondere Aufgaben zu entziehen, die nicht im engeren Sinne mit der Landesverteidigung zusammenhängen. Erst dieser Schritt könne, so Stepan, die Militärs von ihrer in der Vergangenheit wahrgenommenen Funktion als Träger der nationalen wirtschaftlichen und politischen Entwicklung sowie der Konzentration auf die innere Sicherheit entbinden.

Die militärischen Aktivitäten in Rüstungskonzernen und zivilen Industriesektoren wie dem Energiesektor und der Baubranche wurden in Argentinien seit der Demokratisierung weitestgehend, wenn auch nicht immer vollständig, von den

279 Vgl. HUNTINGTON 1957: 38-85; 1995: 9-10; siehe auch Kapitel 2 dieser Studie.

280 Hier zeigen sich die Schwierigkeiten der Evaluierung einzelner, wenn auch umfangreicher empirischer Daten: So erhielt etwa die Bundesrepublik Deutschland in der Kategorie »Civil Liberties« im Erhebungszeitraum 1997-1998 nicht die »Bestnote 1«, sondern eine »2«, weil Mitglieder der religiösen Sekte *Scientology* nicht Mitglied in den großen politischen Parteien werden konnten und die Sekte vom Verfassungsschutzorganen beobachtet wurde. Ebenso kritisierte *Freedom House*, daß die *Zeugen Jehovas* nicht den Status einer öffentlichen Körperschaft zuerkannt bekamen (vgl. FREEDOM HOUSE 1998: 253).

281 Vgl. MERKEL 1999: 368-373.

282 LINZ 1978: 30.

Streitkräften auf zivile Unternehmen – ob staatlich oder privatwirtschaftlich – übertragen. Argentinien machte hier die größten Fortschritte, hatte aber auch im lateinamerikanischen Vergleich neben Brasilien die meisten Unternehmen unter der Kontrolle des Militärs, die ihnen entzogen wurden. Uruguay hatte hier die wenigsten »Reformen« zu verzeichnen, doch das uruguayische Militär verfügte auch während der Diktatur nicht über die seinen Nachbarländern vergleichbaren hohen Ressourcen. Als bedeutende Institution in dem ohnehin großen öffentlichen Sektor nahmen und nehmen sie Aufgaben wahr, die eher der nationalen Entwicklung im Sinne der Schaffung von Infrastruktur und Kommunikationseinrichtungen zuzuordnen sind.

Um ihrer Institution eine Existenzlegitimation zu verschaffen, suchen ranghohe Militärs nach Aufgaben, die von den Streitkräften wahrgenommen werden können. Neben einer soliden Ausbildung der Soldaten, einer angemessenen Bezahlung der Berufssoldaten, für den Verteidigungsfall und das jeweilige Konfliktszenario entsprechende Ausrüstung gehören dazu auch institutionelle Prärogativen und die Wahrnehmung politischer, sozialer und ökonomischer Funktionen des Militärs. Über all diesen tatsächlichen oder gewünschten Aufgaben nationaler Streitkräfte steht allerdings die Aufrechterhaltung der »korporativen Integrität«²⁸³, der Kohäsion sowie der militärisch-hierarchischen Ordnung innerhalb der Institution Streitkräfte.

Die argentinischen Streitkräfte mußten hier anerkennen, daß sie weder ihre langjährigen Prärogativen noch ihre traditionell weit in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft reichenden Befugnisse nach der *Transition* von 1982/83 aufrecht erhalten konnten. Meinungsvielfalt mit zum Teil unüberbrückbaren Gegensätzen taten sich auf, die an den Rand eines innermilitärischen Konfliktes führten, bis es schließlich gelang, die aufständischen Offiziere unter Einsatz von Waffengewalt endgültig auszugrenzen. Das Wesen der Demokratie, eine plurale Meinungs- und Willensbildung innerhalb der Gesellschaft, drang damit in die Kasernen der argentinischen Streitkräfte ein.

Die strafrechtlichen Ermittlungen und die Verurteilungen von Militärs in Argentinien führten dazu, daß die Führung der Streitkräfte der Kosten ihres Engagements in der Vergangenheit bewußt wurden und – aufgrund der negativen Folgen für die Institution – eine Wiederholung ihrer Interventionsbereitschaft ausschließen. In keinem anderen Land der Dritten Welle wurden die Verbrechen gegen die Menschenrechte so intensiv verfolgt wie in Argentinien, in keinem anderen Staat die Mittel für das Militär und der Einfluß auf die Politik so weit heruntergefahren.

283 Vgl. HUNTER 1998: 301.

6. Schlußfolgerungen Militärs, Demokratie und zivile Kontrolle

Die ersten nachautoritären, konstitutionellen Regierungen in Argentinien und Uruguay waren in dem Sinne erfolgreich, daß sie einen erneuten *Coup d'état* verhindern konnten.¹ Dadurch wurde eines der grundlegenden Kriterien für die Konsolidierung der Demokratien erfüllt: Vier bzw. sechs Jahre nach der *Transition* konnte ein demokratisch gewählter Präsident seinen gewählten Vorgänger ablösen. Für Argentinien ist dieser Schritt in Richtung Konsolidierung von besonderer Bedeutung, da zuletzt 1916 ein demokratischer Regierungswechsel vollzogen wurde.² Dieser demokratische *turnover* gilt als ein Indikator dafür, daß erstens die Politiker der Demokratie verpflichtet sind, und zweitens Probleme auf demokratische Weise gelöst werden können, d.h. daß bei wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Problemen die Regierungen wechseln und nicht die Regimes.³ Auch in Uruguay war der Wechsel von einer demokratisch legitimierten Regierung zu einer anderen von großer Bedeutung für die Konsolidierung der Demokratie, da im Gegensatz zu 1985 fünf Jahre später keinem Politiker der Zugang zu öffentlichen Ämtern oder die Präsidentschaftskandidatur verwehrt wurde: Die Streitkräfte akzeptierten alle kandidierenden und demokratisch gewählten Politiker – und selbst die Partizipation der ehemaligen *Guerrilleros* am legislativen Prozeß wird nicht mehr von Interventionsdrohungen begleitet.

Diese Erfolge im Sinne der Demokratisierung und Konsolidierung wurde von erheblichen Spannungen und Konflikten um die Militär- und Menschenrechtspolitik und die institutionellen Grundlagen der Demokratien begleitet, und waren nicht ohne weitreichende Veränderungen in den zivil-militärischen Beziehungen möglich geworden: Die vorliegende Studie zeigt, daß militärische Reformen und die Durchsetzung einer Menschenrechtspolitik, die die Verantwortlichen zur Rechenschaft zieht, nur möglich sind, wenn die Streitkräfte hochgradig diskreditiert und geschwächt sind. Dennoch ist es der argentinischen Regierung Alfonsín nicht gelungen, ihre Militär- und Menschenrechtspolitik gegen die Interessen innerhalb des Militärs vollständig durchzusetzen. Ausschlaggebend dafür war das Zögern der Institutionen bei der Durchführung der geplanten Reformen und die Forderung von Menschenrechtsgruppen und Justiz nach weiteren Gerichtsverfahren und uneingeschränkter strafrechtlicher Verfolgung der beschuldigten Sicherheitskräfte. Die Regierung konnte mit ihrer ambivalenten Haltung keinen Ausgleich zwischen den Forderungen der *Carapintadas* und der Zivilgesellschaft sowie der Justiz herbeifüh-

1 »The central problem of democratic consolidation is to prevent a successful military coup« (O'DONNELL 1987: 1).

2 »The year 1989 was the first time since the introduction of universal suffrage in which rival parties alternated in power« (AGÜERO 1992b: 185, Anmerkung 25).

3 Vgl. HUNTINGTON 1991: 266f.

ren. Die starke Fraktionalisierung der Streitkräfte trug massiv dazu bei, daß die Durchsetzung ziviler Suprematie auf große Hindernisse stieß.

Die der Demokratie immanente Institutionalisierung von Konflikten, die Begrenzung der Kompetenzen einzelner gesellschaftlicher und politischer Gruppen durch institutionelle und konstitutionelle Vorgaben und die Unvorhersehbarkeit der Entscheidungen in Demokratien sind für hierarchisch strukturierte Organisationen wie die Streitkräfte grundsätzlich zwar nicht akzeptabel, müssen allerdings akzeptiert werden, um aus einer Diktatur oder einer *democracia tutelada* eine Polyarchie oder gar eine konsolidierte Demokratie werden zu lassen.

Wenn hierarchisch organisierte, korporative Institutionen wie das Militär das Konzept der Demokratie nicht vollständig internalisieren und akzeptieren können, ist es von zentraler Bedeutung, daß die zivilen Regierungen die vollständige Kontrolle über die militärischen Einheiten ausüben und damit zum agierenden Akteur werden. Wenn Kapazitäten der Kontrolle fehlen oder nicht genutzt werden und das Gewaltmonopol des Staates nicht allein in der Verantwortung der demokratischen Institutionen liegt, bleibt die Demokratie eingeschränkt und kann sich nicht konsolidieren.⁴ Demokratie ist dann nicht mehr »the only game in town«, sondern weist starke Defekte auf – sie bleibt eine *democracia tutelada*.

Das Militär ist in diesem Fall eine mit den konstitutionellen Institutionen konkurrierende Organisation, die das Herrschaftsmonopol der demokratisch legitimierten Institutionen in Frage stellt – es hat also *reserved domains*. Eine »friedliche Koexistenz« der demokratischen Regierung und der Streitkräfte ist in diesem Fall einer defekten Demokratie (mit mangelndem oder eingeschränktem Herrschaftsmonopol der demokratisch legitimierten Institutionen oder einer *democracia tutelada*) nicht möglich.

Da aber eine erneute Intervention nach einer autoritären Phase ein großes Risiko für die militärische Institution ist – insbesondere in den beiden hier untersuchten Fällen –, versuchen Militärs zunächst politischen Einfluß auf die amtierende Regierung auszuüben und ein hohes Niveau an institutioneller und politischer Autonomie zu sichern. Sehr deutlich zeigt sich dies in konstitutionell festgeschriebenen Prärogativen und institutioneller Partizipation der Streitkräfte, in abgeschwächter Form verdeutlichte sich dies in der informellen Partizipation des Militärs in Uruguay während der ersten Amtszeit Sanguinettis.

In Uruguay konnte aber die Kooperation der zivilen Politiker mit den Militärs während und nach der *Transition* (aufgrund des Paktes und der Vermittlerfunktion des Verteidigungsministers) zivil-militärische Konflikte soweit verhindern, daß für die Militärs eine Durchsetzung militärisch-korporativer Interessen nicht mit den in Argentinien angewandten Mitteln notwendig wurde – Rebellionen und bewaffnete Konflikte blieben also aus. Die in Argentinien aufgetretenen Konflikte wurden in Uruguay dadurch vermieden, daß weder eine Strafverfolgung noch massive Reformen und Umstrukturierungen der Streitkräfte angestrebt wurden, mit der die Au-

4 Vgl. STEPAN 1987: xv.

tonomie der Streitkräfte ähnlich drastisch wie in Argentinien beschnitten worden wäre.

Die Berufung eines zivilen Verteidigungsministers durch den 1989 gewählten Staatspräsidenten Lacalle zeigte dennoch, daß sich die Militärs in Uruguay einem Politiker unterordneten, dessen Partei zuvor mehrheitlich eine Annäherung an die Streitkräfte abgelehnt hatte.⁵ Damit wird offensichtlich, daß durch das Referendum vom 16. April 1989 die zivil-militärischen Beziehungen in Uruguay auf den vorautoritären Stand gebracht wurden.

In Argentinien konnten die Spannungen aufgrund der Menschenrechtsproblematik bis heute nicht gänzlich beigelegt werden. Zwar suchte der 1989 gewählte Präsident Carlos Menem durch die Begnadigungen der verurteilten und inhaftierten Offiziere einen Ausgleich mit den Militärs und versuchte, den Streitkräften neue Aufgaben zuzuweisen, die eine Reprofessionalisierung begünstigten. Doch nach wie vor bestehen Konflikte zwischen Militärs und der Regierung auf der einen und den Menschenrechtsgruppen auf der anderen Seite, die eine Aufklärung der Schicksale der Verschwundenen fordern und die von Menem dekretierten Begnadigungen ablehnen. Da die Militärs permanent Gegenstand der Menschenrechtsdebatten und damit noch nicht von der tagespolitischen Agenda verschwunden sind, sind auch sie in diese Konflikte involviert. Allerdings haben sich mit dem Amtsantritt Menems die Konfliktlinien deutlich verschoben: War Alfonsín nach Auffassung der Generäle und Offiziere »pazifistisch und antimilitaristisch« und damit Teil einer breiten (inter-)nationalen Diffamierungskampagne, so schien Menem trotz des massiven Truppenabbaus und der während seiner Amtszeit vollzogenen Reformen der Verteidigungsstruktur in der Geschichte des Landes – und im lateinamerikanischen Vergleich – eher auf die Interessen der Militärs Rücksicht zu nehmen als auf die Forderungen von Zivilgesellschaft und der Justiz, die nach wie vor Mittel und Wege suchen und finden, Militärangehörige zu diskreditieren und Anklage gegen sie erheben zu lassen.

Hier muß der grundlegende Unterschied zwischen einer *a priori* verkündeten Straffreiheit wie in Uruguay zu Amnestien und vor allem zu einer späteren Begnadigung Verurteilter hervorgehoben werden: Der argentinische *juicio* brach mit dem historisch großen Einfluß des Militärs auf die Politik und die Regierungsform. Demokratie und Rechtsstaat, Regierung und Justiz konnten sich gegen das korporative Interesse der Streitkräfte – das besonders in den von der Führung tolerierten Rebellionen einzelner Offiziere zum Ausdruck gekommen war – behaupten. Die Straffreiheit in Uruguay zeigte dagegen sehr deutlich, daß der Rechtsstaat dort an seine Grenzen stieß, wo die korporativen Interessen des Militärs im Wege standen.

5 Anzumerken ist allerdings, daß Lacalle nicht dem Blanco-Flügel (*Wilsonistas*) angehörte, der während und nach der Transition die Positionen der Maximalisten vertrat (s.o.).

Folglich behaupteten die Militärs ein vergleichsweise hohes Maß an institutioneller und politischer Autonomie.⁶

Dennoch sind in beiden Ländern wichtige Schritte in Richtung ziviler Kontrolle erreicht worden: 1. Weitere demokratische Regierungswechsel haben stattgefunden; 2. die militärische Involvierung in politische Bereiche hat sich – von der Kontrolle der Exekutive über Partizipation bis zu politischem Einfluß – gewandelt.⁷ In Argentinien wurde die Stufe der militärischen Partizipation durch den starken Bruch in dem hier untersuchten Demokratisierungsprozeß übersprungen, während in Uruguay alle drei Stufen des militärischen *disengagement* durchlaufen wurden: Die Besetzung des Amtes des Verteidigungsministers durch General Medina muß als Partizipation verstanden werden, die relativ hohe Autonomie der Streitkräfte schränkte die zivile Kontrolle der militärischen Institution stark ein.

Ein verbleibendes Problem der zivil-militärischen Beziehungen in den beiden südamerikanischen Ländern ist die Schwäche der konstitutionellen Regierungen, neue verteidigungsstrategische Aufgaben zu definieren und zu formulieren, die die Streitkräfte nur auf die Landesverteidigung nach außen verpflichtet. Dies hatte seinen Grund nicht nur in den begrenzten geostrategischen Optionen und mangelnden Alternativen zu den traditionellen Konfliktszenarien in Südamerika: Vielmehr wurden in Uruguay die vorautoritären zivil-militärischen Beziehungen als ausreichend verstanden, so daß keine Diskussion über Ausbildungsinhalte und Struktur der Streitkräfte stattgefunden hat. In Argentinien ist dies trotz ähnlicher traditioneller Konfliktszenarien und weit stärkerer außenpolitischer und militärischer Konflikte (Chile, Beagle, Falkland, Wettbewerb um die militärische Vormachtstellung auf dem Subkontinent mit Brasilien) beispielhaft gelungen.

Diese Studie hat darüber hinaus deutlich gemacht, daß die Voraussetzungen für die Konsolidierung der beiden südamerikanischen Demokratien sehr unterschiedlich waren: In Uruguay war die autoritäre Phase eine im Vergleich zur Dauer der demokratischen Entwicklung des politischen Systems relativ kurze Unterbrechung demokratischer Spielregeln, in Argentinien dagegen konnte 1983 kaum an die vorautoritären Strukturen angeknüpft werden.⁸ Mußte in Argentinien nach 1983 ein völlig neues 'Modell' zivil-militärischer Beziehungen aufgebaut werden und auch die Funktionsweise der Demokratie erstmals eingespielt werden, so setzte die Demokratie in Uruguay genau dort an, wo sie 1971 geendet hatte. Dies erklärt auch die in beiden Ländern unterschiedlichen Verläufe und Konfliktlinien in der Menschen-

6 Umfassende Straffreiheitsgesetze wie in Uruguay bedeuten im Gegensatz zu späteren Begnadigungen verurteilter Militärs und nachträglich verkündeten Amnestien die Untergrabung der Teilung der Staatsgewalten und die Schwächung der Justiz (vgl. AGÜERO 1992b: 154, der allerdings auch den in Demokratien völlig üblichen Vorgang der Begnadigungen und vorzeitiger Haftentlassung als problematisch für die Gewaltenteilung betrachtet).

7 Vgl. die von WELCH (1987: 20) entwickelten Kriterien für ein »long-term disengagement« des Militärs (s.o.).

8 Wenngleich die Verfassung in ihren Grundzügen weiterhin Bestand hatte.

rechts- und Militärpolitik: Erstmals in der Geschichte Argentiniens wurden die für den Autoritarismus verantwortlichen Militärs der Justiz überstellt und die Streitkräfte radikal umstrukturiert; in Uruguay fand sich dagegen rasch ein überparteilicher Konsens – zwischen den politischen Parteien und den Streitkräften – über die Straffreiheit, die jede Neuordnung der zivil-militärischen Beziehungen verhinderte, diese zugleich aber auch überflüssig machte. Der *Pacto del Club Naval* von 1984 war zwar für die Einleitung der *Transition* und die späteren Wahlen ausschlaggebend, letztlich aber lediglich die Konsequenz einer langjährigen stabilen Entwicklung der für Uruguay typischen zivil-militärischen Beziehungen. Dies wurde allerdings möglich, weil sich der *Partido Colorado* und sein Präsidentschaftskandidat Sanguinetti in der entscheidenden Phase der Redemokratisierung gegenüber den anderen beiden politischen Parteien behaupten konnte: Die traditionelle Hegemonie des PC und seine besonderen Beziehungen zum Militär, die insbesondere in den Jahren 1968 bis 1976 deutlich zum Ausdruck kamen, stellten die Kontinuität militärischer Autonomie sicher und festigten die Untätigkeit ziviler Politiker gegenüber allem Militärischen.

In Argentinien kam es dagegen zu einem massiven Bruch sowohl in den zivil-militärischen Beziehungen als auch in der traditionellen Hegemonie des *Partido Justicialista*, der seit seinem Bestehen erstmals im Jahre 1983 in freien Wahlen der UCR unterlag. Präsident Alfonsín nahm genau die Rolle wahr, die der stärkste Opponent von PC und Militär in Uruguay, Wilson Ferreira Aldunate, wahrnehmen wollte: Stärkung der Justiz, gerichtliche Verfolgung uniformierter Straftäter und drastische Einschränkung militärischer Autonomie. Präsident Menem rückte von diesem Kurs zwar in Bezug auf die Justiz ab, doch dadurch gelang ihm eine weitere massive Einschränkung militärischer Autonomie.

Der zivil-militärische Pakt in Uruguay von 1984 schrieb zwar die spätere Stellung der Streitkräfte in der Demokratie bis auf wenige Ausnahmen (COSENA) nicht fest, doch waren der gesamte Verlauf der *Transition* und die bis zum Regimewechsel zweifellos starke Position des Militärs als mächtigster Akteur im Demokratisierungsprozeß für die hohe Autonomie und den politischen Einfluß der Generallität ursächlich. Anders als in Argentinien, wo das Militär nach der Kapitulation der Truppen auf den Falklands im Sommer 1982 lediglich einen sehr geringen Einfluß auf den weiteren Verlauf der Demokratisierung ausüben konnte, erhielten sich die uruguayischen Generäle neben der institutionellen Autonomie einen relativ hohen politischen Einfluß, da der Regimewechsel maßgeblich nach ihren Vorgaben erfolgte. Der Rückzug in die Kasernen sicherte den Streitkräften bedeutende Ressourcen und politischen Einfluß, womit Huntingtons These unterstrichen wird: »Where military governments have give up power more or less voluntarily, those militaries will continue to have substantial influence in their society after the withdrawal from power.«⁹

9 HUNTINGTON 1995: 15.

Trotz der massiven Schwierigkeiten der argentinischen Exekutive bis 1990, die gesamten Streitkräfte zu subordinieren, und trotz der weitreichenden Reduzierungen der Truppen, der Kürzungen im Budget, der strafrechtlichen Verfolgungen von Offizieren, der 'Entmilitarisierung' des politischen Systems und der 'Zivilisierung' der verteidigungspolitischen Strukturen ist nach den Ergebnissen dieser Studie der These des argentinischen Militärsoziologen Rosendo Fraga zuzustimmen, daß zehn Jahre nach dem Regimewechsel die zivil-militärischen Beziehungen in Argentinien »aparecen como las menos conflictivas de la región y puede decirse que el país tiene las FFAA más subordinadas al poder civil de Sudamérica«.¹⁰

Wenngleich es in Argentinien aufgrund der wirtschaftlichen Entwicklung in den späten 1980er Jahren, der militärischen Revolten einzelner Offiziere und dem 'decretismo' Präsident Menems zeitweise größere Konsolidierungsprobleme gegeben hat als in Uruguay, sind in Argentinien doch weit größere Schritte der Zivilisierung und Demokratisierung des politischen Systems als im Nachbarland zu verzeichnen – die allerdings aufgrund der weit schlechteren historischen Voraussetzungen für eine voll konsolidierte Demokratie in allen nicht-militärischen Bereichen nicht den Stand der Konsolidierung der Demokratie in Uruguay erreicht haben. Die hier aufgezeigten Schwierigkeiten und offenen Fragen in den zivil-militärischen Beziehungen Uruguays haben die Konsolidierung der Demokratie nicht unmöglich gemacht, zeigen allerdings, dass eine Kontrolle der Streitkräfte durch die zivilen Institutionen an Grenzen stieß, die in Argentinien nach massiven Konflikten überschritten werden konnte.

10 FRAGA 1995: 16.

Literatur und Quellen

- Abrahamson, Bengt 1972: *Military Professionalism and Political Power*, Beverly Hills.
- Achard, Diego 1992: *La transición de Uruguay*, Montevideo.
- Acuña, Carlos H. 1990: *Intereses empresarios, dictadura y democracia en la argentina actual (o, sobre porqué la burguesía abandona estrategias autoritarias y opta por la estabilidad democrática)*, (CEDES 39) Buenos Aires.
- Acuña, Carlos H. (comp.) 1995a: *La nueva matriz política argentina*, Buenos Aires.
- Acuña, Carlos H. (u.a.) 1995b: *Juicio, castigos y memorias. Derechos humanos y justicia en la política argentina*, Buenos Aires.
- Acuña, Carlos H. 1995c: »Se acentúa la crisis en la conducción del Ejército«, in: *Informe reservado*, año 1, no. 1, 8. Dezember 1995, S. 8-9 (Buenos Aires).
- Acuña, Carlos H./ Smith, William C. 1994: »Política y 'economía militar' en el Cono Sur: Democracia, producción de armamentos y carrera armamentista en la Argentina, Brasil y Chile«, in: *Desarrollo económico*, vol. 34, No. 135 (Oktober-Dezember 1994), S. 343-378 (Buenos Aires).
- Acuña, Carlos H./ Smulovitz, Catalina 1991: *Ni olvido ni perdón? Derechos humanos y tensiones civico-militares en la transición argentina*, (CEDES 69) Buenos Aires.
- Acuña, Carlos H./ Smulovitz, Catalina 1995a: »Militares en la transición argentina: del gobierno a la subordinación constitucional«, in: Carlos H. Acuña (et al.), *Juicio, castigos y memorias: derechos humanos y justicia en la política argentina*, S. 19-99.
- Acuña, Carlos H./ Smulovitz, Catalina 1995b: *How to guard the guardians: Is the judicial punishment of past military human rights' violations convenient or too risky for a new democracy? Some lessons from the Argentines experience*, (CEDES-Universidad Torcuato di Tella) Buenos Aires.
- Adrogué, Gerardo 1993: »Los ex-militares en política. Bases sociales y cambios en los patrones de representación política«, in: *Desarrollo económico*, vol. 33, No. 131 (Oktober-Dezember 1993), S. 425-442 (Buenos Aires).
- Adrogué, Gerardo/ Riz, Liliana de 1990: *Democracia y elecciones en la Argentina 1983-1989*, (CEDES 52) Buenos Aires.
- Agosti, Orlando Ramon (o.J.): *Discursos del Comandante en Jefe de la Fuerza Aérea Argentina*, Buenos Aires.
- Agüero, Felipe 1989: »Toward Civilian Supremacy in South America«, in: Diamond (Hg.), Seite 117-206.
- Agüero, Felipe/Stark, Jeffrey (Hg.) 1998: *Fault Lines of Democracy in Post-Transition Latin America*, Miami/Boulder.
- Agüero, Felipe 1992: »The Military and the Limits to Democratization in South America«, in: Mainwaring, Scott/ O'Donnell, Guillermo/ Valenzuela, Samuel J. (Hg.), *Issues in democratic consolidation: the new South American democracies in a comparative perspective*, Notre Dame, S. 153-198.
- Agüero, Felipe 1995a: »Democratic Consolidation and the Military in Southern Europe and South America«, in: Gunther, Richard / Diamandouros, Nikiforos / Puhle, Hans-Jürgen (Hg.), *The Politics of Democratic Consolidation. Southern Europe in Comparative Perspective*, Baltimore/ London, S. 124-165.
- Agüero, Felipe 1995b: *Militares, civiles y democracia. La España postfranquista en perspectiva comparada*, Madrid.

- Agüero, Felipe 1998: »Conflicting Assessments of Democratization: Exploring the Fault Lines«, in: Agüero, Felipe / Stark, Jeffrey (ed.) 1998, S. 1-20.
- Aguiar, Julio 1996: »Bordaberry fue un personaje nefasto, el gran traidor de nuestro sistema político y su traición un acto criminal«, in: *Búsqueda*, 21.3.1996, S. 48-49 (Montevideo).
- Alcántara Saez, Manuel (coord.) 1989: *Los diferentes modelos de transición política en Argentina 1943-1989*, Madrid.
- Alcántara Saez, Manuel 1991: »Sobre el concepto de países en vías de consolidación democrática en América Latina«, in: *Revista Uruguaya de Ciencia Política*, no. 4, S. 83-96.
- »Alfonsín responde«, en: *Tiempo de Ideas*, (Grupo Editor) Buenos Aires.
- Alfonsín, Raúl 1981: *Algunas reflexiones sobre cuestiones que el neofascismo plantea a los partidos políticos para la definición de su rol bajo un régimen militar en América Latina*, präsentiert auf dem Symposium »La Argentina, problemas actuales y perspectivas futuras«, Augsburg, 29.–31. Oktober 1981.
- Alfonsín, Raúl 1982a: »Levantar las banderas de la 'causa' contra el 'régimen'«, in: *Crónica*, 17.08.82 (Buenos Aires).
- Alfonsín, Raúl 1982b: *Una propuesta para la transición a la democracia*, Córdoba.
- Alfonsín, Raúl 1983: *Ahora, mi propuesta política*, Buenos Aires.
- Alfonsín, Raúl 1985: *Convocatoria para una convergencia democrática*, Buenos Aires.
- Alfonsín, Raúl 1991: *Cinco años de democracia*, Buenos Aires.
- Altamirano, Carlos 1985: »Sobre el juicio a las Juntas Militares«, in: *Punto de Vista*, año VII, no. 24 (August-Oktober 1985), S. 1-2 (Buenos Aires).
- Amiune, José Miguel 1994: »Continuidades y rupturas en la política exterior argentina (1983-1993)«, in: *Por cien años de democracia. 10. Aniversario*. Buenos Aires, S. 35-58.
- Andersen, Martin Edwin 1993: *Dossier Secreto: Argentina's Desaparecidos and the Myth of the 'Dirty War'*. Boulder.
- Araujo, Juan Carlos/ Areas, Tabaré/ Chorny, Rubén 1982: »Bignone ¿puede durar?«, in: *Somos*, año 6, No. 302, 2 de julio de 1982, S. 8-14 (Buenos Aires).
- Areas, Tabaré 1980: »¿Qué cambia con Viola?«, en: *Somos*, año 5, no. 212. 10. Oktober 1980, S. 4-9 (Buenos Aires).
- Arenhövel, Mark 2000: *Demokratie und Erinnerung. Der Blick zurück auf Diktatur und Menschenrechtsverbrechen*. Frankfurt am Main/New York.
- Arocena, Felipe 1985: *Violencia política en el Uruguay de los 60, el caso de los tupamaros*, (CIESU) Montevideo.
- Arocena, Rodrigo/ Quijano, José Manuel 1987: »¿Transición hacia donde?«, in: *Cuadernos de Marcha*, año III, no. 26. Dezember 1987 (Montevideo).
- Arriagada, Genaro 1979: *Ideology and Politics in the South American Military (Argentina, Brazil, Chile, and Uruguay)*, Santiago de Chile.
- Asamblea Permanente por los Derechos Humanos (Hrsg) 1985: *Defensa Nacional y Derechos Humanos: Organización Democrática y Funcionamiento Constitucional* (= Konferenzprotokoll der Asamblea Permanente por los Derechos Humanos und dem Instituto Latinoamericano de Estudios Geopolíticos), Buenos Aires.
- Bahrtdt, H. P. 1987: *Die Gesellschaft und ihre Soldaten*, München.
- »Balbín, la fuerza de un demócrata«, in: *Redacción*, no. 103. September 1981, S.12-14 (Buenos Aires).
- Ballester, Horacio P./García, José L./Gazcon, Carlos M./Rattenbach, Augusto B. 1987: *Fuerzas Armadas Argentinas: el cambio necesario*. Buenos Aires.

- Baloyra, Enrique A. (Hg.) 1987: *Comparing New Democracies. Transition and Consolidation in Mediterranean Europe and the Southern Cone*, Boulder.
- Baloyra, Enrique A. 1987: »Conclusion: Toward a Framework for the Study of Democratic Consolidation«, in: Baloyra (Hg.) 1987, S. 297-306.
- Balza, Martín 1994: »Reflexiones de un Jefe de Estado Mayor«, in: *Por cien años de democracia. 10. Aniversario*. Buenos Aires, S. 59-70.
- Barrios, Harald 1999a: »Konsolidierung der Demokratie. Zur Substanz eines strapazierten Konzeptes«, in: *Lateinamerika Jahrbuch 1999*, Hamburg, Seite 9-32.
- Barrios, Harald 1999b: *Die Außenpolitik junger Demokratien in Südamerika. Argentinien, Brasilien, Chile und Uruguay*, Opladen.
- Basombrío, Carlos 1998: *¿Están las Fuerzas Armadas en América Latina subordinadas a la democracia?*, Lima.
- Baudissin, Wolf Graf von 1969: *Soldat für den Frieden*, München.
- Bayce, R. 1989: *Cultura política uruguaya. Desde Batlle hasta 1988*, Montevideo.
- Berg-Schlosser, D./ Müller-Rommel, F. (Hg.) 1987: *Vergleichende Politikwissenschaft*, Opladen.
- Berrio, Raúl Martín 1992: »Argentina 1980-1990«, in: *Cuadernos de Estrategía*, 48 (Januar 1992), Instituto Español de Estudios Estratégicos, S. 37-52.
- Beyme, Klaus von 1988: *Der Vergleich in der Politikwissenschaft*, München.
- Beyme, Klaus von 1996: »Theorie der Politik im Zeitalter der Transformation«, in: Klaus von Beyme / Claus Offe (Hg.), *Politische Theorien in der Ära der Transformation*, Opladen (PVS-Sonderheft 26/1995), S. 9-29.
- Bienen, Henry (Hg.) 1976: *The Military and Modernization*, Chicago.
- Bignone, Reynaldo Benito Antonio 1982: »Nunca dije que cumpliría con todos los postulados económicos de la multipartidaria«, in: *Somos*, año 6, no. 302. 2. Juli 1982, S. 56-57 (Buenos Aires).
- Bignone, Reynaldo Benito Antonio 1993: *El último de facto*, Buenos Aires.
- Birle, Peter 1991: »Demokratie und Politik in Argentinien. Eine Bilanz der Jahre 1983-1990«, in: *Jahrbuch für Politik*, Nr. 1, S. 41-76.
- Birle, Peter 1995: *Argentinien: Unternehmer, Staat und Demokratie*, Frankfurt.
- Bizzozero, Lincoln/ Luján, Carlos 1992: *La política exterior del gobierno de transición en Uruguay (1985-1989)*, Montevideo.
- Bizzozero, Lincoln 1990: *La política exterior uruguaya en la transición*, (CLAEH 3) Montevideo.
- Bordaberry, Juan María 1980: *Las opciones*, Montevideo.
- Boron, Atilio A. 1986: *De la política a la guerra. Notas sobre los orígenes de la militarización de la cultura política en la Argentina*, Buenos Aires.
- Boron, Atilio A. 1989: »Autoritarismo estatal y guerra en la crisis del Atlántico Sur«, in: Boron, Atilio A./ Faúndez, Julio (Hg.), *Mahinas hoy: herencia de un conflicto*, Buenos Aires, S. 390-408.
- Boron, Atilio A. 1989: *Authoritarian Ideological Traditions and Transition towards Democracy in Argentina*, (Working Paper) Columbia-University-Press.
- Brito, Alexandra Brahona de 1997: *Human Rights and Democratization in Latin America. Uruguay and Chile*. Oxford/New York.
- Bunce, Valerie 1995: »Comparing East and South«, in: *Journal of Democracy*, vol. 6, no. 1 (July 1995), S. 87-100.

- Bustamante, Fernando 1998: »Democracy, Civilizational Change, and the Latin American Military«, in: Agüero, Felipe / Stark, Jeffrey (ed.) 1998, S. 345-370.
- Büttner, Friedemann u.a. 1976: *Reform in Uniform? Militärberrschaft und Entwicklung in der Dritten Welt*, Bonn/ Bad-Godesberg.
- Caetano, Gerardo 1987: *La partidocracia uruguaya*, Cuadernos del Claeh, No. 44, 2a. serie, Año 12, Montevideo.
- Caetano, Gerardo/ Alfaro, Milita (comp.) 1995: *Historia del Uruguay contemporáneo*, Montevideo.
- Caetano, Gerardo/ Rilla, José 1991: *Breve historia de la dictadura*, (Claeh-argumentos 10) Montevideo.
- Calvert, Peter 1983: »Sovereignty and the Falklands crisis«, in: *International Affairs*, Nr. 59 (1983), S. 405 - 413.
- Calvert, Peter 1985: »Demilitarization in Latin America«, in: *Third World Quarterly*, Bd. 7, Nr. 1, S. 31-43.
- Cámara de Senadores (Hg.) 1995: *Constitución de la República Oriental del Uruguay*, Montevideo.
- Camilión, Oscar 1994: »Actualidad de la defensa en Argentina«, in: *Ser 6* (August 1994), S. 8-17.
- Cammack, Paul 1985: »Democratisation: a Review of the Issues«, in: *Bulletin of Latin American Research*, Bd. 4, Nr. 2, 1985, S. 39-46.
- Campodónico, Miguel Angel 1995: *Uruguayos por su nombre. Sepa quien es quien*, Montevideo.
- Carasales, Julio C. 1992: »National Security Concepts of States: Argentina«, (UNO) New York.
- Cardoso, Fernando Henrique 1986: »Democracy in Latin America«, in: *Politics and Society*, Bd. 15, Nr. 1, S. 23-41.
- Cardoso, Fernando Henrique / Faletto, Enzo 1978: *Abhängigkeit und Entwicklung in Lateinamerika*, Frankfurt.
- Carreras, Sandra (1999): *Die Rolle der Opposition im Demokratisierungsprozeß Argentiniens. Der Peronismus 1983-1989*, Frankfurt.
- Carrió, Genaro R. 1987: *El sistema americano de derechos humanos*, Buenos Aires.
- Castagnola, José Luis/ de Sierra, Gerónimo 1989: *La democratización y el debate sobre la modernización*, Montevideo.
- Cavarozzi, Marcelo 1986: »Political Cycles in Argentina since 1955«, in: O'Donnell/Schmitter/Whitehead (Hg.), *Transitions from Authoritarian Rule. Latin America*, S. 19-48.
- Cavarozzi, Marcelo 1992: *Autoritarismo y democracia (1955-1983)*, Buenos Aires.
- Cavarozzi, Marcelo/Grossi, María 1992: »Argentine Parties under Alfonsín: From Democratic Reinvention to Political Decline and Hyperinflation«, in: Epstein (1992), S. 173-202.
- Cavarozzi, Marcelo/Landi, Oscar (1992): »Political Parties under Alfonsín and Menem: The Effects of State Shrinking and the Devaluation of Democratic Politics«, in: Epstein (1992), S. 203-227.
- CEMIDA 1984: *Primer Mensaje del Centro de Militares para la Democracia Argentina*, (CEMIDA, 19.11.84) Buenos Aires.
- Cernadas Lamadrid, J.C./ Halac, Ricardo 1986a: »Los golpes militares« (Band 19 der Reihe *Yo fui testigo*), Buenos Aires.
- Cernadas Lamadrid, J.C./ Halac, Ricardo 1986b: »Dictadura o democracia« (Band 20 der Reihe *Yo fui testigo*), Buenos Aires.
- Cernadas Lamadrid, J.C./ Halac, Ricardo 1986c: »19/4/87. El día que ganamos la democracia« (Band 21 der Reihe *Yo fui testigo*), Buenos Aires.

- Child, Jack 1996: »Peacekeeping, Confidence-Building«, in: Millett / Gold-Biss (Hg.), S. 11-36.
- Chumbita, Hugo 1990: *Los carapintadas: historia de un malentendido argentino*, Buenos Aires.
- Ciancaglini, Sergio/ Granovsky, Martin 1995: *Nada más que la verdad. El juicio a las Juntas. La guerra sucia desde el golpe hasta las autocríticas militares*, Buenos Aires.
- Cocchi, Angel/ Klaczko, Jaime 1985: »Notas sobre democracia política e ideología en el Uruguay«, in: Gillespie u.a. (1985), Bd. 3, S. 9-43.
- Coicaud, Jean-Marc (1996): *L'introuvable démocratie autoritaire. Les dictatures du Cône sud: Uruguay, Chili, Argentine (1973-1982)*, Paris/Montréal.
- Collier, David (Hg.) 1979: *The New Authoritarianism in Latin America*, Princeton.
- Coloquio sobre Uruguay y Paraguay 1985: *La transición del Estado de excepción a la democracia*, (SIJAU) Montevideo.
- Corbett, Charles D. 1973: »Politics and Professionalism: The South American Military«, in: *Orbis* 16, 1973, S. 927-951.
- Corlazzoli, J. P. 1984: »Les élections 'primaire' en Uruguay de Novembre 1982«, in: Nohlen, Dieter (Hg.): *Wahlen und Wahlpolitik in Lateinamerika*, Heidelberg, S. 215-244.
- Corradi, Juan E. (1989): »Military Government and State Terrorism in Argentina«, in: Loveman (Hg.), Seite 335-344.
- Corradi, Juan E. 1987: »The Culture of Fear in Civil Society«, in: Peralta-Ramos, Monica/ Waisman, Carlos H. (Hg.) 1987, S. 113-130.
- Corradi, Juan E. 1992: »The Argentina of Menem«, in: *Current History*, Bd. 91 (1992), S. 80-84.
- Costa Bonino, Luis 1995: *La crisis del sistema político uruguayo: partidos políticos y democracia hasta 1973*, Montevideo.
- Crónicas del Senado*, año 3, no. 29 (Juni-September 1995), Buenos Aires.
- Dahl, Robert A. (1997): »Development and Democratic Culture«, in: Diamond et al (Hg.), Seite 34-39.
- Dahl, Robert A. 1971: *Polyarchie. Participation and Opposition*, New Haven.
- Dahl, Robert A. 1982: *Dilemmas of Pluralist Democracy*, Yale.
- Dahl, Robert A. 1989: *Democracy and its Critics*, New Haven.
- Damil, Mario / Frenkel, Roberto 1993: »Restauración democrática y política económica: Argentina, 1984-1991«, in: Morales/McMahon (Hg.), S. 33-96.
- Dávila-Villers, David 1992: »Competition and Co-operation in the River Plate: the Democratic Transition and Mercosur«, in: *Bulletin of Latin American Research*, Bd. 11, Nr. 2, S. 261-277.
- De Maizière, Ulrich 1998: »Entstehung und Grundgedanken des Konzeptes des 'Staatsbürgers in Uniform«, in: Andreas Prüfert (Hg.), *Innere Führung im Wandel: Zur Debatte um die Führungsphilosophie der Bundeswehr*, Baden Baden, S. 19-31.
- Desch, Michael C. 1998: »The Changing International Environment and Civil-Military Relations in Post-Cold War Southern Latin America«, in: Agüero, Felipe / Stark, Jeffrey (ed.) 1998, S. 323-344.
- Deutsche Bank AG, Sede Buenos Aires (Hg.) 1993: *La Juventud Argentina. Cómo son, qué piensan y qué quieren de la vida los jóvenes de hoy*, Buenos Aires.
- Diamond, Larry / Plattner, Marc F. / Chun, Yun-han / Tien, Hung-mao (Hg.) 1997: *Consolidating the Third Wave Democracies. Themes and Perspectives*, Baltimore / London. (PK0605)
- Diamond, Larry/ Linz, Juan 1989: »Introduction: Politics, Society, and Democracy in Latin America«, in: Diamond/ Linz/ Lipset (Hg.) 1989, Bd. 4, S. 1-58.

- Diamond, Larry/ Linz, Juan J./ Lipset, Seymour Martin (Hg.) 1989: *Democracy in Developing Countries*, Bd. 4: Latin America, Boulder.
- Diario de Sesiones de la Cámara de Senadores de la ROU*, tomo 304: 18- 23 de diciembre de 1986, Montevideo.
- Diario de Sesiones de la Cámara de Senadores de la ROU*, Tomo 317: 18 de agosto - 4 de octubre de 1988, Montevideo.
- Díaz, José 1980: »Caracterización de la dictadura en sus distintas fases (del Pachecato al momento actual«, in: *Siete ensayos sobre la realidad uruguaya*, Montevideo, S. 29-41.
- Domínguez, Jorge I./Kaufman Purcell, Susan 1999: »Political Evolution in the hemisphere«, in: Albert Fishlow/James Jones (Hg.): *The United States and the Americas. A Twenty-First Century View*, London/New York, S. 137-173.
- Druetta, Gustavo A./Miguens, José E./Tibiletti, Luis E. 1994: »La reubicación de las FF.AA. en la sociedad democrática«, in: *Por cien años de democracia. 10. Aniversario*. Buenos Aires, S. 215-234.
- Dutrénit Bielous, Silvia 1994a: »Dictaduras y Partidos Políticos en Argentina, Brasil y Uruguay«, in: *Revista Uruguaya de Ciencia Política*, no. 7, S. 51-64.
- Dutrénit Bielous, Silvia 1994b: *El maremoto militar y el archipiélago partidario. Testimonios para la historia reciente de los partidos políticos uruguayos*, Montevideo
- Dutrénit Bielous, Silvia/ Varela Petito, Gonzalo 1996: »El sistema político uruguayo entre dos épocas: Represión estatal y democracia tradicional«, in: *European Review of Latin American and Caribbean Studies* 60, (Juni 1996), S. 71-85.
- »El equilibrio militar«, en: *Redacción*, no. 71 (Februar 1979), S. 12-14 (Buenos Aires).
- »El futuro militar«, en: *Redacción*, no. 28 (Juni 1975, S. 12-16 (Buenos Aires).
- El papel de las FF.AA. en la seguridad democrática regional*, Cuadernos del Centro de Estudios Estratégicos del Uruguay, no. 6, Montevideo 1988.
- Elsenhans, Hartmut 1981: *Abhängiger Kapitalismus oder bürokratisch Entwicklungsgesellschaft: Versuch über den Staat in der Dritten Welt*, Frankfurt/ New York.
- Epstein, Edward C. (1992a): »Democracy in Argentina«, in: ders. (1992), S. 3-19.
- Epstein, Edward C. (1992b): »Conclusion – The New Argentine Democracy: The Search for a Successful Formula«, in: ders. (1992), S. 244-256.
- Epstein, Edward C. (Hg.) (1992): *The New Argentine Democracy. The Search for a Successful Formula*, Westport/London.
- Epstein, Edward C. 1984: »Legitimacy, Institutionalization, and Opposition in Exclusionary Bureaucratic-Authoritarian Regimes. The Situation of the 1980's«, in: *Comparative Politics*, Bd. 16, Nr. 9 (Okt. 1984), S. 37-54.
- Escudé, Carlos 1987: *Patología del nacionalismo. El caso argentino*, Buenos Aires.
- Escudé, Carlos/ Fontana, Andrés 1995: *Divergencias estratégicas en el Cono Sur: Las políticas de seguridad de la Argentina frente a las del Brasil y Chile*, (Universidad Torcuato di Tella, Documentos de trabajo, no. 20) Buenos Aires.
- Etienne, Teodoro F. 1997: *Fuerzas Armadas de América Latina. Nuevo rol. Problemática de la droga*. Santafé de Bogotá.
- Evans, Peter/ Rueschemeyer, Dietrich/ Skocpol, Theda (Hg.) 1985: *Bringing the State Back In*, New York.
- Farcau, Bruce W. (1996): *The Transition to Democracy in Latin America: The Role of the Military*, Westport. (12813511)

- Feldman, Jorge/ Riz, Liliana de 1991: *El partido en el gobierno: La experiencia del radicalismo 1983-1989*. (CEDES 64) Buenos Aires.
- Fernández Meijide, Graciela/ Asamblea Permanente por los Derechos Humanos (Hg.) 1988: *Las cifras de la guerra sucia*, Buenos Aires.
- Fernández, Arturo 1995: »Los roles del sindicalismo durante la transición democrática (1983-1995)«, in: *Revista de Ciencias sociales* (Universidad Nacional de Quilmes, Pcia. de Buenos Aires), No. 3 (November 1995), S. 213-228.
- Ferrer, A./ Furtado, C./ Prebisch, Raul (Hg.) 1984: *Para construir la democracia*, Buenos Aires.
- Ferrer, Aldo 1984: *Poner la casa en orden*, Córdoba.
- FESUR (Hrsg) o.J.: *Transición política y consolidación democrática en el Cono Sur*, Caracas/ Montevideo.
- Filgueira, Carlos 1984: *El dilema de la democracia en el Uruguay*, (Cuadernos de CIESU 46) Montevideo.
- Filgueira, Carlos 1984: *El dilema de la democratización en el Uruguay*, (CIESU) Montevideo.
- Finch, Henry 1985: »Democratization in Uruguay«, in: *Third World Quarterly*, Bd. 7, Nr. 3, S. 594-609.
- Finch, Henry 1985: »El regimen militar y la clase dominante en Uruguay«, in: Gillespie u.a. (Hg.) 1985, Bd. 2, S. 77-98.
- Finer, S.E. 1985: »The Retreat to the Barracks: Notes on the Practice and the Theory of Military Withdrawal from the Seats of Power«, in: *Third World Quarterly*, Bd. 7, Nr.1, (Jan. 1985), S. 16-30.
- Finer, S.E. 1988²: *The Man on Horseback: The Role of Military in Politics*, Boulder.
- Fitch, J. Samuel / Ricci, Maria Susana 1990: »Ending Military Regimes in Argentina: 1966-73 and 1976-83«, in: Goodman/ Mendelson/ Rial (1990), S. 55-74.
- Fitch, J. Samuel 1998: *The Armed Forces and Democracy in Latin America*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Fitch, J. Samuel/ Fontana, Andrés 1990: *Military policy and democratic consolidation in Latin America*, (CEDES 58) Buenos Aires.
- Floria, Carlos Alberto 1987: »Dilemmas of the Consolidation of Democracy in Argentina«, in: Baloyra, Enrique A. (Hg.) 1987, S. 153-178.
- Fontana, Andrés 1984: *Fuerzas armadas, partidos políticos y transición a la democracia en Argentina*, Buenos Aires.
- Fontana, Andrés 1987a: »La política militar del gobierno constitucional argentino«, in: Nun, José/ Portantiero, Juan Carlos (Hg.), *Ensayos sobre la transición democrática en la Argentina*, Buenos Aires, S. 375-407.
- Fontana, Andrés 1987b: *Notas sobre relaciones cívico-militares y el proceso de consolidación demorática en la argentina*, Buenos Aires.
- Fontana, Andrés 1987c: »Innere militärische Konflikte und Regimewechsel in Argentinien: Von der Malvinenkrise zur konditionierten Unterordnung«, in: *PROKLA*, Heft 53, 11. Jg., S. 16-47.
- Fontana, Andrés 1988: »De la crisis de las Malvinas a la subordinación condicionada: conflictos intramilitares y transición política en Argentina«, in: Varas, Augusto (Hg.) 1988, S. 33-55.
- Fontana, Andrés 1990a: *La política militar en un contexto de transición. Argentina 1983-1989*, (CEDES 34) Buenos Aires.
- Fontana, Andrés 1990b: *Percepción de amenazas y adquisición de armamentos: Argentina 1960- 1989*, (CEDES 48) Buenos Aires.

- Fossum, Egil 1976: »Factors Influencing the Occurrence of Military Coups d' etates in Latin America«, in: *Journal of Peace Research* 4, S. 228-30.
- Fraga, Rosendo (con la colaboración de Marisa Szmukler) 1990: *Prensa y análisis político*, Buenos Aires.
- Fraga, Rosendo 1991: *Menem y la cuestión militar*, Buenos Aires.
- Fraga, Rosendo/ Leslie, Valeria 1989: *La cuestión militar 1984-1989*, Buenos Aires.
- Fraga, Rosendo: »Los salarios militares generan tensión en Sudamérica«, in: *Tiempo Militar*, año III, No. 60 (24. November 1995), S. 1 und 16.
- Francisco Barahona Riera, Manuel Carballo Quintana (Comp.) 1995: *Reconversión militar en Centroamérica*, San José (Costa Rica).
- Franco, Rolando 1985a: »El Estado Uruguayo en la transición a la democracia«, in: Gillespie, Charles u.a. (Hg.) 1985, Bd. 3, S. 81-100.
- Franco, Rolando 1985b: *Democracia 'a la uruguayaya'. Análisis electoral 1925-85*, Montevideo.
- Freedman, L. 1982: »The War of the Falkland Islands 1982«, in: *Foreign Affairs*, Bd. 61, S. 196-210.
- Freedom House 1998: *Freedom in the World. The Annual Survey of Political Rights and Civil Liberties, 1997-1998*, New York.
- Frühling, Hugo 1998: »Judicial Reform and Democratization in Latin America«, in: Agüero, Felipe / Stark, Jeffrey (ed.) 1998, S. 237-262.
- García, Prudencio 1995: *El drama de la autonomía militar. Argentina bajo las Juntas militares*, Madrid.
- Gargano, Reynaldo 1980: »Militarismo y dictadura en el Uruguay«, in: *Siete ensayos sobre la realidad uruguayaya*, Montevideo, S. 77-97.
- Garzón Valdés, E./ Mols, M./ Spitta, A. (Hg.) 1988: *La nueva democracia argentina (1983-1986)*, Buenos Aires.
- Garzón Valdés, Ernesto 1988: »La democracia argentina actual: problemas ético-políticos de la transición«, in: Garzón Valdés, E./ Mols, M./ Spitta, A. (Hg.) 1988, S. 237-260.
- Garzón Valdés, Ernesto 1999: »Rechtsphilosophische Überlegungen über Verfassungsreformen in Lateinamerika«, in: Ahrens, Helen / Nolte, Detlef: *Rechtsreformen und Demokratieentwicklung in Lateinamerika*, Frankfurt, S. 110-132.
- Gillespie, Charles G. 1985: »Uruguay's Return to Democracy«, in: *Bulletin of Latin American Research*, Bd. 4, Nr. 2, 1985, S. 99-107.
- Gillespie, Charles G. 1986: »Uruguay's Transition from Collegial Military-Technocratic Rule«, in: O'Donnell/Schmitter/Whitehead, Laurence (Hg.), *Transitions from Authoritarian Rule. Latin America*, S. 173-196.
- Gillespie, Charles G. 1991: *Negotiating Democracy: Politicians and Generals in Uruguay*, Cambridge.
- Gillespie, Charles G. et al. (Hg.) 1985: *Uruguay y la democracia*, Bde. 1-3, Montevideo.
- Gillespie, Charles G./ González, Luis Eduardo 1989: »Uruguay: The Survival of Old and Autonomous Institutions«, in: Diamond/ Linz/ Lipset (Hg.) 1989, S. 207-245.
- Gillespie, Richard 1987: *Soldados de Perón: Los Montoneros*, Buenos Aires.
- Gil-Robles, José María o.J.: »Comentarios a Toma/ Storani«, in: FESUR (o.J.), S. 75-82.
- Giussani, Pablo 1987: *¿Por qué, doctor Alfonsín?*, Buenos Aires.
- Godio, Julio 1988: *Sindicalismo y transición democrática en Argentina*, (FESUR) Montevideo.
- Goldwert, Marvin (1989): »The Rise of Modern Militarism in Argentina«, in: Loveman (Hg.), S. 43-45.

- Gómez, José María 1989: »Eclipse de la memoria, política del olvido: la cuestión de los derechos humanos en una democracia no consolidada«, in: *Punto de Vista*, año XII, No. 36 (Dezember 1989), S. 1-7, Buenos Aires.
- González Bombal, Inés 1991: *El diálogo político: la transición que no fue*, (CEDES 61) Buenos Aires.
- González Toro, Alberto 1992: »Raul Alfonsín«, in: *SOMOS*, año 14, no. 808 (23.3.92), (Buenos Aires).
- González, Luis E. 1983: »Uruguay 1980-1981: An Unexpected Opening«, in: *Latin American Research Review*, Bd. 18, Nr. 3, S. 63-76.
- González, Luis E. 1984: *Political Parties and Redemocratization in Uruguay*, Washington D.C.
- González, Luis E. 1985: »Transición y Restauración Democrática«, in: Gillespie, Charles G. u.a. (Hg.) 1985, Bd. 3, S. 101-120.
- González, Luis E. 1993: *Estructuras políticas y democracia en Uruguay*, Montevideo.
- Goodman, Louis W./ Mendelson, Johanna S.R. 1990: »The Threat of New Missions: Latin American Militaries and the Drug War«, in: Goodman/ Mendelson/ Rial (Hg.) 1990, S. 189-196.
- Goodman, Louis W./ Mendelson, Johanna S.R./ Rial, Juan (Hg.) 1990: *The Military and Democracy. The Future of Civil-Military Relations in Latin America*, Lexington.
- Goodpaster, Andrew J./ Huntington, Samuel P. 1977: *Civil-Military Relations*, Washington D.C.
- Goretti, Matteo 1989: *Constitución e instituciones: la reforma institucional como estrategia de cambio. Algunas propuestas para el caso argentino*, (CIS: Documento de trabajo 108) Buenos Aires.
- Goretti, Matteo/ Mustapic, Ana M. 1993: *El congreso de la transición democrática (1983-1989)*, (CIS: Documento de trabajo 121) Buenos Aires.
- Graham-Yooll, Andrew 1989: *De Perón a Videla*. Buenos Aires.
- Grecco, Jorge/ González, Gustavo 1990: *Argentina: el ejército que tenemos*, Buenos Aires.
- Groisman, Enrique Y. 1983: *Poder y derecho en el 'Proceso de Reorganización Nacional'*, (CISEA 5) Buenos Aires.
- Grugel, Jean 1996: »Supporting Democratization: A European View – European Political Parties and Latin America«, in: *European Review of Latin American and Caribbean Studies* 60 (Juni 1996), S. 87-104.
- Gunther, Richard/ Diamandouros, Nikiforos/ Puhle, Hans-Jürgen (Hg.) 1995: *The Politics of Democratic Consolidation. Southern Europe in Comparative Perspective*, Baltimore/London.
- Gutiérrez Díaz, Antonio: »Comentario a Juan Rial«, in: *FESUR* (o.J.), S. 215-220.
- Haffa, Annegret I. 1987: *Beagle-Konflikt und Falkland- (Malvinas-) Krieg. Zur Außenpolitik der argentinischen Militärregierung 1976 bis 1983*, München.
- Hagopian, Frances 1998: »Democracy and Political Representation in Latin America in the 1990s: Pause, Reorganization, or Decline?«, in: Agüero, Felipe / Stark, Jeffrey (ed.) 1998, S. 99-144.
- Haldenwang, Christian von 1995: »Erfolge und Mißerfolge dezentralisierender Anpassungsstrategien in Lateinamerika: Argentinien und Kolumbien«, in: *Politische Vierteljahresschrift (PVS)*, 36. Jahrgang, Heft 4 (Dezember 1995), S. 681-705.
- Heinz, Wolfgang 1991: »Konsequenzen der Demokratisierung für die Streitkräfte in Argentinien, Brasilien und Uruguay«, in: Tobler, Hans Werner/ Waldmann, Peter (Hg.) 1991: *Staatliche und parastaatliche Gewalt in Lateinamerika*, Frankfurt, S. 265-317.
- Heinz, Wolfgang 1996: »Militär und Demokratie«, in: Nolte / Werz (1996), S. 225-240.
- Hernández, Pablo 1989: *Conversaciones con el Teniente Coronel Aldo Rico. De Malvinas a la Operación Dignidad*, Buenos Aires.

- Huerto Amarillo, María 1990: »Hipótesis de conflicto a fines del siglo XX«, in: Ministerio de Defensa Nacional, S. 27-36.
- Huerto Amarillo, María del 1985: »Participación política de las Fuerzas Armadas«, in: Gillespie, Charles u.a. (Hg.) 1985, Bd. 1, S. 47-58.
- Huerto Amarillo, María del 1988: »La visión del General Medina«, in: *Cuadernos de Marcha*, III: IV (32), S. 47-48.
- Hunter, Wendy 1998: »Civil-Military Relations in Argentina, Brazil, and Chile: Present Trends, Future Prospects«, in: Agüero, Felipe / Stark, Jeffrey (ed.) 1998, S. 299-322.
- Huntington, Samuel P. (1995): »Reforming Civil-Military Relations«, in: *Journal of Democracy*, vol. 6, No. 4 (October 1995), S. 9-17.
- Huntington, Samuel P. (1997): »Democracy for the Long Haul«, in: Diamond (Hg.), Seite 3-13.
- Huntington, Samuel P. (Hg.) 1962: *Changing patterns of military politics*, New Haven.
- Huntington, Samuel P. 1957: *The Soldier and the State: The Theory and Politics of Civil-Military Relations*, New York/ Cambridge.
- Huntington, Samuel P. 1977: »The Soldier and the State in the 1970s«, in: Goodpaster, Andrew J./ Huntington, Samuel P. (Hg.) 1977, S. 5-28.
- Huntington, Samuel P. 1984: »Will More Countries Become Democratic?«, in: *Political Science Quarterly* 99, S. 193-218.
- Huntington, Samuel P. 1991: *The Third Wave. Democratization in the Late Twentieth Century*, London.
- Instituto de Estudios Latinoamericanos (Hg.) 1984: *La politización en las FFAA durante el proceso democrático – Argentina 1984: Declaraciones y Comunicados*, (Documento de Equipo de Trabajo Ejército [15.11.84]) Buenos Aires.
- Jackisch, Carlota (1996): »Die Verfassungsreform von 1994 und die Wahlen vom 14. Mai 1995«, in: Nolte / Werz (1996), S. 125-132.
- Janowitz, Morris 1977: *Military institutions and coercion in the developing nations*, Chicago.
- Janowitz, Morris 1981: *Civil-military relations*, Chicago.
- Johnson, John J. 1964: *The Military and Society in Latin America*, Stanford.
- Johnson, Lyman L. 1990: *The Problem of Order in Changing Societies: Essay on Crime and Policing in Argentina and Uruguay*, Albuquerque.
- Karl, Terry Lynn 1990: »Dilemmas of Democratization in Latin America«, in: *Comparative Politics*, Bd. 23, Nr. 1 (Okt. 1990), S. 1-21.
- Karl, Terry Lynn 1995: »The Hybrid Regimes of Central America«, in: *Journal of Democracy*, vol. 6, no. 3 (July 1995), S. 72-86.
- Karsten, Peter (Hg.) 1998: *Civil-military Relations* (=Military and Society, 4), New York / London. (1296356)
- Kaufmann, Edy 1979: *Uruguay in Transition. From Civilian to Military Rule*, New Brunswick/ New Jersey.
- Kaufmann, Edy 1987: »El rol de los partidos políticos en la redemocratización del Uruguay«, in: Sosnowski (Hg.) 1987, S. 25-63.
- Kirkpatrick, Jeane J. 1982: *Dictatorship and double standards. Rationalism and reason in politics*, New York.
- Korzeniak, José (u.a.). 1980: *Siete ensayos sobre la realidad uruguaya*, Montevideo.
- Kroch, Ernesto 1991: *Uruguay zwischen Diktatur und Demokratie: ein lateinamerikanisches Modell?*, Frankfurt.

- Kruijt, Dirk 1996: »Politicians in Uniform: Dilemmas about the latin American Military«, in: *European Review of Latin American and Caribbean Studies* 61 (Dezember 1996), S. 7-20.
- Kurth, James R. 1973: »The United States Foreign Policy and Latin American Military Rule«, in: Schmitter, Ph. (Hg.) 1973: *Military Rule in Latin America*, Beverly Hills, S. 244-322.
- Labastida Martín del Campo, Julio (coord.) 1986: *Dictaduras y dictadores*. México D.F. u.a.
- »La crisis interna del Peronismo«, en: *Redacción*, no. 29 (Juli 1975), S. 10-17 (Buenos Aires).
- Lago, Julio 1987: *Uruguay... ayer noche: cuatro ensayos*, La Paz (Uruguay).
- »Las dos argentinas, el gran debate/ documento - suplemento«, in: *Noticias de la Semana*, 3.3.91 (Buenos Aires).
- Lauth, Hans-Joachim 1985: *Der Staat in Lateinamerika – Die Staatskonzeption von Guillermo O’Donnell*, Saarbrücken.
- Lebow, R. N. 1983: »Der Krieg, den keiner wollte. Fehlwahrnehmungen im Falkland-Konflikt«, in: *Beiträge zur Konfliktforschung* 13, S. 67-98.
- Lechner, Norbert 1977: *La crisis del Estado en América Latina*, Caracas.
- Lechner, Norbert 1985: *El Estado y la política en América Latina*, Caracas.
- León-Roesch, Marta/ Samoilovich, Daniel 1993: »Argentinien«, in: Nohlen, Dieter (Hg.), *Handbuch der Wahlarten Lateinamerikas und der Karibik. Politische Organisation und Repräsentation* (Bd. 1), Opladen, S. 29-75.
- Leresole, Norberto 1989: *La Tablada y la hipótesis de Guerra*, Buenos Aires.
- Lerlin, Francois/ Torres, Christina 1987: *Historia política de la dictadura uruguaya, 1973-1980*, Montevideo.
- Licio, Marta 1990: *Uruguay: Land zwischen Kontinuität und Wandel*, Hamburg.
- Lieuwen, Edwin 1961: *Arms and Politics in Latin America*, New York.
- Lijphart, Arend 1971: »Comparative Politics and the Comparative Method«, in: *American Political Science Review*, Bd. 65, S. 668-697.
- Lijphart, Arend 1977: *Democracy in Plural Societies. A Comparative Exploration*, New Haven/ London.
- Lijphart, Arend 1984: *Democracies. Pattern of Majoritarian and Consensus Government in 21 countries*, New Haven.
- Lindenberg, Klaus (Hg.) 1982: *Lateinamerika. Herrschaft, Gewalt und internationale Abhängigkeit*, Bonn/ Bad-Godesberg.
- Linz, Juan 1975: »Totalitarian and Authoritarian Regimes«, in: *Handbook of Political Science, Macropolitical Theory* (Bd. 3), Menlo Park (California), S. 175-417.
- Linz, Juan J. 1978: *The Breakdown of Democratic Regimes. Vol. 1: Crisis, Breakdown and Reequilibration*, Baltimore/ London.
- Linz, Juan J. 1990: »Transitions to Democracy«, in: *Washington Quarterly*, Summer 1990, S. 143-164.
- Linz, Juan J./Stepan, Alfred (Hg.) 1978: *The Breakdown of Democratic Regimes. Vol. 3: Latin America*, Baltimore/ London.
- Linz, Juan J./Stepan, Alfred (1996): *Problems of Democratic Consolidation. Southern Europe, South America and Post-Communist Europe*, Baltimore / London.
- Linz, Juan J./Stepan, Alfred (1997): »Toward Consolidated Democracies«, in: Diamond (Hg.), Seite 14-33.
- Little, Walter 1984: »Civil-Military Relations in Contemporary Argentina«, in: *Government and Opposition*, Nr.19, S. 207-224.

- Longhi, Augusto 1989: *El Estado en la transición. concentración de poder y supervivencias en la restauración del régimen democrático*, (CIEDUR) Montevideo.
- López Chirico, Selva 1995: *Uruguay 1985-1993: Estrategia y táctica de la reproducción institucional militar en la pos-dictadura*, (Übersetzung der Dissertation, Faculdade da Filosofia y Ciências Humanas, Universidad Estadual de Campinas, Brasilien, 1995).
- López y López, Angel/ Vargas Quiroz, Carlos (comp.) 1990: *Transición política y consolidación democrática en el cono sur latinoamericano*, Madrid.
- López, Ernesto 1988: »La industria militar argentina«, in: *Nueva Sociedad*, no. 97 (Sept.-Okt. 1988), S. 168-177, Caracas.
- López, Ernesto 1994: *Ni la ceniza, ni la gloria. Actores, sistema político y cuestión militar en los años de Alfonsín*, Buenos Aires.
- López, José M. (et al.) 1987: *Sobre la consolidación de la democracia*, Buenos Aires.
- Loveman, Brian 1999: *For la Patria. Politics and the Armed Forces in Latin America*. Wilmington (DE).
- Loveman, Brian/ Davies, Thomas M. (1989): »The Politics of Antipolitics«, in dies. (Hg.), S. 3-16.
- Loveman, Brian/ Davies, Thomas M. (Hg.) 1978: *The Politics of Antipolitics. The Military in Latin America*, Nebraska-University.
- Loveman, Brian/ Davies, Thomas M. (Hg.) 1989 (2nd Ed.): *The Politics of Antipolitics. The Military in Latin America*, Nebraska-University. (1235312)
- Lowenthal, Abraham F. (1997): »Battling the Undertow in Latin America«, in: Diamond et al (Hg.), Seite 58-66.
- Luckham, A.R. 1971: »A Comparative Typology of Civil-Military Relations«, in: *Government and Opposition*, Bd. 6, Nr. 1, S. 5-35.
- Luff, Johannes 1989: *Beziehungen zwischen politischer Gewalt und sozialer Anomie. Eine empirische Untersuchung zur Situation in der Bundesrepublik Deutschland im Vergleich zu Uruguay*, Pfaffenweiler.
- Lujan, Carlos 1990: *Democracia, política internacional del Uruguay y cambios de fin de siglo*, (Cuadernos del CLAEH, 2a serie, año 15 [1990/3] Montevideo.
- Luján, Carlos Andrés 1993: *Cambio del régimen y política internacional: el caso uruguayo*, Montevideo.
- Luna, Félix 1983: *Golpes militares y salidas electorales*, Buenos Aires.
- Macador, Luis 1993: »Restauración democrática y política económica. Uruguay 1985-1989«, in: Morales/McMahon (Hg.), S. 151-179.
- Madres de Plaza de Mayo 1995: *Revista de las Madres*, Buenos Aires.
- Madres de Plaza de Mayo o.J.: *Historia de las Madres de Plaza de Mayo*, Buenos Aires.
- Maihold, Günther 1990: »Demokratie mit erhobenen Händen? Militär und demokratischer Wandel in Lateinamerika«, in: *APuZ* B 43/90, S. 17-29.
- Mainwaring, Scott 1986: *The Consolidation of Democracy in Latin America: A Rapporteur's Report*, Notre Dame-University.
- Makin, Guillermo A. 1983: »Argentine approaches to the Falklands/ Malvinas: was the resort to violence foreseeable?«, in: *International Affairs*, Nr. 59 (1983), S. 391-403.
- Makin, Guillermo A. 1984: »The Argentine Process of Demilitarization: 1980-1983«, in: *Government and Opposition*, Nr. 19, S. 225-238.
- Malloy, James M. 1977: *Authoritarianism and Corporatism in Latin America*, Pittsburgh.
- Malloy, James M. 1987: »The Politics of Transition in Latin America«, in: Malloy, J./ Seligson, M. (Hg.) 1987, S. 235-258.

- Malloy, James M./ Seligson, Mitchell A., (Hg.) 1987: *Authoritarians and Democrats. Regime Transition in Latin America*, Pittsburgh.
- Manwaring, Max G. 1996: »Guerrillas, Narcotics, and Terrorism: Old Menaces in a New World«, in: Millet / Gold-Biss (Hg.), S. 37-58.
- Marcella, Gabriel 1990: »The Latin American Military, Low Intensity Conflict, and Democracy«, in: *Journal of Interamerican Studies*, Bd. 32, Nr. 1, S. 45-81.
- Martín del Campo, J. L. (Hg.) 1986: *Dictaduras y Dictadores*, Mexiko.
- Martins, Daniel Hugo 1995: *La defensa nacional y las FFAA. El Ministro de Defensa Nacional*, Montevideo.
- Martorelli, Horacio 1984: *Transición a la democracia*, Montevideo.
- McDonald, Ronald H. 1975: »The Rise of Military Politics in Uruguay«, in: *Interamerican Economic Affairs*, Bd. 28, Nr. 4, S. 25-43.
- McKinlay, R. D./ Cohan, A. S. 1975: »A Comparative Analysis of the Political and Economic Performance of Military and Civilian Regimes«, in: *Comparative Politics* 8, S. 1-30.
- McSherry, J. Patrice 1997: *Incomplete Transition. Military Power and Democracy in Argentina*. New York.
- Merkel, Wolfgang / Croissant, Aurel 2000: »Formale und informale Institutionen in defekten Demokratien«, in: *Politische Vierteljahresschrift (PVS)*, 41. Jahrgang, März 2000, Heft 1, S. 3-30.
- Merkel, Wolfgang / Puhle, Hans-Jürgen (1999): *Von der Diktatur zur Demokratie. Transformationen, Erfolgsbedingungen, Entwicklungspfade*, Opladen / Wiesbaden.
- Merkel, Wolfgang 1996: »Theorien der Transformation: Die demokratische Konsolidierung postautoritärer Gesellschaften«, in: Klaus von Beyme / Claus Offe (Hg.), *Politische Theorien in der Ära der Transformation*, Opladen (PVS-Sonderheft 26/1995), S. 30-58.
- Merkel, Wolfgang 1999: »Defekte Demokratien«, in: Merkel, Wolfgang / Busch, Andreas (Hg.), *Demokratie in Ost und West: für Klaus von Beyme*, Frankfurt am Main, S. 361-381.
- Mesa Redonda 1986: *Justicia comun y justicia militar*, Montevideo.
- Michellini, Zelmar 1986: *¿Que hacer con las FFAA?*, Montevideo.
- Mignone, Emilio F. (1992): »The Catholic Church and the Argentine Democratic Transition«, in: Epstein (1992), S. 157-172.
- Millett, Richard L. / Gold-Biss, Michael 1996 (Hg.): *Beyond Praetorianism. The Latin American Military in Transition*. University of Miami.
- Millett, Richard L. 1996: »The Future of Latin America's Armed Forces«, in: Millet / Gold-Biss (Hg.), S. 291-300.
- Ministerio de Defensa Nacional 1990: *La Defensa Nacional en la sociedad democrática: primeras jornadas académicas*, 26.9-7.12.1990, Montevideo.
- Moisés, José Alvaro 1995: »Entre la 'incertidumbre' y la tradición política. Una crítica de la primera generación de estudios sobre la transición«, in: *Revista de Ciencias Sociales* (Universidad Nacional de Quilmes, Pcia. de Buenos Aires), No. 3, Noviembre de 1995, S. 7-30.
- Mols, Manfred 1985: *Demokratie in Lateinamerika*, Stuttgart.
- Mols, Manfred/ Wolf, Ulrich 1987: »Lateinamerika – was gefährdet die Demokratie?«, in: *Außenpolitik*, Nr. 57, S.194-208.
- Moneta, C. J./ Lopéz, E./ Romero, A. 1985: *La reforma militar*, Buenos Aires.
- Moneta, Carlos J. (comp.) 1990: *Civiles y militares: FFAA y transición democrática*, Caracas.

- Montenegro, María Cristina 1994: »La política exterior de Menem: el rol de las FFAA y las misiones de paz en el Golfo Pérsico y Yugoslavia«, in: *Anuario Centro de Estudios Avanzados (1994), Partidos políticos – relaciones internacionales*, Córdoba, S. 59-78.
- Morales, Juan Antonio 1993: »Introducción«, in: Morales/McMahon (Hg.), S. 9-32.
- Morales, Juan Antonio / McMahon, Gary (Hg.) 1993: *La política económica en la transición a la democracia. Lecciones de Argentina, Bolivia, Chile y Uruguay*. Santiago de Chile.
- Moreno Ocampo, Luis 1996: *Cuando el poder perdió el juicio*, Buenos Aires.
- Müller, Christoph 1988: »El proceso a las juntas militares argentinas: estado de derecho y derechos humanos«, in: Garzón Valdés, E./ Mols, M./ Spitta, A. (Hg.) 1988, S. 213- 236.
- Munck, Ronaldo 1989: *Latin America. The Transition to Democracy*, London/ New Jersey.
- Munck, Ronaldo 1992: »The Democratic Decade: Argentina since Malvinas«, in: *Bulletin of Latin American Research*, Bd. 11, Nr. 2, S. 205-216.
- Mustapic, Ana M./ Goretti, Matteo 1992: »Gobierno y oposición en el congreso: La práctica de la cohabitación durante la presidencia de Alfonsín (1983-1989)«, in: *Desarrollo Económico*, vol. 32, No. 126 (Juli-September 1992), S. 251-269 (Buenos Aires).
- Mustapic, Ana M./ Goretti, Matteo 1993: *El Congreso de la transición democrática (1983-1989)*, (Instituto Torcuato di Tella, Documentos de trabajo 121) Buenos Aires.
- Naßmacher, H. 1991: *Vergleichende Politikforschung. Eine Einführung in Probleme und Methoden*, Opladen
- National Democratic Institute for International Affairs (Hg.) 1990: *Hacia una nueva relación: el papel de las fuerzas armadas en un gobierno democrático*, Washington D.C.
- Needler, Martin 1968: *Political Development in Latin America: Instability, Violence and Evolutionary Change*, New York.
- Neschen, Josef 1972: *Uruguay. Besonderheiten eines Verfassungssystems*, Berlin.
- Nino, Carlos S. 1988: »La política de derechos humanos en la primera mitad del período del gobierno democrático«, in: Garzón Valdés, E./ Mols, M./ Spitta, A. 1988, S. 201-212.
- Nohlen, D./ Baeza, F./ Bareiro, O. (Hg.) 1986: *Kooperation und Konflikt im La Plata-Becken*, Saarbrücken/ Fort Lauderdale.
- Nohlen, Dieter (Hg.) 1993: *Handbuch der Wahldaten Lateinamerikas und der Karibik*. Bd. 1: *Politische Organisation und Repräsentation*, Opladen.
- Nohlen, Dieter 1986: »Militärregime und Redemokratisierung in Lateinamerika«, in: *APuZ*, B 9, S. 3-16.
- Nohlen, Dieter 1988: »Mehr Demokratie in der Dritten Welt? Über Demokratisierung und Konsolidierung der Demokratie in vergleichender Perspektive«, in: *APuZ*, B 25-26, S. 3-18.
- Nohlen, Dieter/ Barrios, Harald 1989: »Redemokratisierung in Südamerika«, in: *APuZ*, B 4, S. 3-25.
- Nohlen, Dieter/ Nuscheler, Franz (Hg.) 1992: *Handbuch der Dritten Welt*, Bd. 2: *Südamerika*, Hamburg.
- Nohlen, Dieter/ Solari, Aldo (Hg.) 1988: *Reforma política y consolidación democrática. Europa y América Latina*, Caracas.
- Nolte, Detlef (1996): »Ein neuer Perón? Eine Bilanz der ersten Präsidentschaft von Carlos Menem (1989-1995)«, in: Nolte / Werz (1996), S. 98-124.
- Nolte, Detlef / Werz, Nikolaus (Hg.) (1996): *Argentinien. Politik, Wirtschaft, Kultur und Außenbeziehungen*, Frankfurt am Main.
- Norden, Deborah 1996a: *Military Rebellion in Argentina. Between Coups and Consolidation*, Nebraska.

- Norden, Deborah L. 1990: »Democratic Consolidation and Military Professionalism: Argentina in the 1980s«, in: *Journal of Interamerican Studies and World Affairs*, Bd. 32, Nr. 3, S. 151-176.
- Norden, Deborah L. 1996b: »The Transformation of Argentine Security«, in: Millett / Gold-Biss (Hg.), S. 241-260.
- Nordlinger, Eric A. 1977: *Soldiers in Politics: Military Coups and Governments*, Englewood Cliffs (New Jersey).
- Notaro, Jorge 1986: *El modelo neoliberal y el sector agropecuario en el Uruguay 1972-1984*, Montevideo.
- Nueva Constitución de la Nación Argentina*, Buenos Aires 1995.
- Nun, José / Portantiero, J. C. (Hg.) 1987: *Ensayos sobre la transición democrática en la Argentina*, Buenos Aires.
- Nun, José / Portantiero, J.C. 1986: *La consolidación democrática*, (CLADE No. 1) Buenos Aires.
- Nun, José 1988: *La situación de los sectores populares en el proceso argentino de transición*, Buenos Aires.
- Nun, José, 1986: »The Middle Class Military Coup«, in: Lowenthal, Abraham F./ Fitch, Samuel J. (Hg.), *Armies and Politics in Latin America*, New York.
- Nunn, Frederick M. (1989): »An Overview of the European Military Missions in Latin America«, in Loveman (Hg.), Seite 31-33.
- Nuscheler, Franz 1986: »Erscheinungs- und Funktionswandel des Prätorianismus in der Dritten Welt«, in: ders. (Hg.): *Politikwissenschaftliche Entwicklungsländerforschung*, Darmstadt, S. 131-183.
- O'Brien, Philip 1985: *Generals in Retreat: The Crisis of Military Rule in Latin America*, Manchester.
- O'Donnell, Guillermo 1972: »Modernización y golpes militares. Teoría, comparación y el caso argentino«, in: *Desarrollo Económico*, Nr. 47, S. 519-566.
- O'Donnell, Guillermo 1973: *Modernization and Bureaucratic Authoritarianism. Studies in South American Politics*, Berkeley.
- O'Donnell, Guillermo 1978a: »Permanent Crisis and the Failure to Create a Democratic Regime: Argentina 1955-1966«, in: Linz, Juan/ Stepan, Alfred (Hg.) 1978, S. 138-176.
- O'Donnell, Guillermo 1978b: »Reflections on the Patterns of Change in the Bureaucratic-authoritarian State«, in: *Latin American Research Review*, Bd. XIII, Nr. 1, S. 3-38
- O'Donnell, Guillermo 1979: »Tensions in the Bureaucratic-Authoritarian State and the Question of Democracy«, in: Collier, David (Hg.) 1979, S. 291-344.
- O'Donnell, Guillermo 1982: *El Estado burocrático-autoritario*, Buenos Aires.
- O'Donnell, Guillermo 1986: »Introduction to the Latin American Cases«, in: O'Donnell/Schmitter/Whitehead, Laurence (Hg.), *Transitions from Authoritarian Rule. Latin America*, S. 3-18.
- O'Donnell, Guillermo 1987: »Notes for the Study of Democratic Consolidation in Contemporary Latin America«, in: *Reader for a Course in 'Problems in the Democratization in Southern Europe and Latin America'* (Bd. II), Stanford.
- O'Donnell, Guillermo 1993: »Acerca del estado, la democratización y algunos problemas conceptuales. Una perspectiva latinoamericana con referencias a países poscomunistas«, in: *Desarrollo Económico*, vol. 33, no. 130 (Juli-Sept. 1993), S. 163-184 (Buenos Aires).
- O'Donnell, Guillermo 1997: »Illusions About Consolidation«, in: Diamond et al. (Hg.), Seite 40-57.
- O'Donnell, Guillermo/Schmitter, Phillippe 1986: *Transitions from Authoritarian Rule. Tentative Conclusions about Uncertain Democracies*. Baltimore/London.
- O'Donnell, Guillermo/Schmitter, Phillippe C./Whitehead, Laurence (Hg.) 1986: *Transitions from Authoritarian Rule. Latin America*. Baltimore/London.

- O'Donnell, Guillermo/Schmitter, Philippe C./Whitehead, Laurence (Hg.) 1986: *Transitions from Authoritarian Rule. Comparative Perspectives*. Baltimore/London.
- Oivieri, Mabel 1984: *Orígenes y evolución de la presencia militar en América Latina*, Madrid.
- Organismos de Derechos Humanos 1988: *Culpables para la sociedad. Impunes por la ley*, Buenos Aires.
- Ortiz, Andrés 1979: *La cuestión de la democracia en Uruguay*, (ILDIS/ FESUR, Materiales de trabajo no. 22) Montevideo.
- Osiel, Mark 1986: »The Making of Human Rights Policy in Argentina: the Impact of Ideas and Interests on a Legal Conflict«, in: *Journal of Latin American Studies*, 18, S. 135-159.
- Oszlak, Oscar 1984: *Políticas Públicas y Regímenes Políticos: reflexiones a partir de algunas experiencias latinoamericanas*, (CEDES) Buenos Aires.
- Oszlak, Oscar 1990: *La reforma del Estado en la Argentina*, (CEDES 36) Buenos Aires.
- Oszlak, Oscar o.J.: *Proceso, crisis y transición democrática*, Vol. I und II, (CEAL) Buenos Aires.
- Palermo, Vicente 1994: »¿El menemismo perdurará?«, in: *Revista Uruguaya de Ciencias Políticas*, no. 6, S. 139-166.
- Pasquino, Gianfranco 1983: »Einschließende und ausschließende Herrschaftsformen und das korporative Modell«, in: *PROKLA* 53, S. 129-146.
- Patiño Mayer, Hernán 1996: »The Future of Cooperative Hemispheric Security in the Americas«, in: Millett / Gold-Biss (Hg.), S. 1-10.
- Paz y Justicia*, Montevideo.
- Peralta-Ramos, M./ Waismann, C. H. (Hg.) 1987: *From Military Rule to Liberal Democracy in Argentina*, Boulder/ London.
- Perelli, Carina / Rial, Juan 1996: »Changing Military World Views: The Armed Forces of South America in the 1990s«, in: Millett / Gold-Biss (Hg.), S. 59-82.
- Perelli, Carina 1987: *Someter o convencer. El discurso militar*, Montevideo.
- Perelli, Carina 1988: *Los legados de los procesos de transición a la democracia en Argentina y Uruguay*, (PEITHO) Montevideo.
- Perelli, Carina 1990: »The Legacies of Transition to Democracy in Argentina and Uruguay«, in: Goodman, Louis W./ Mendelson, Johanna S.R./ Rial, Juan (Hg.) 1990, S. 39-54.
- Perelli, Carina 1992: »Settling Accounts with Blood Memory: The Case of Argentina«, in: *Social Research*, vol. 59, no. 2 (Sommer 1992), S. 415-451.
- Perelli, Carina 1995: »Las Fuerzas Armadas Latinoamericanas después de la Guerra Fría«, in: *Nueva Sociedad*, no. 138 (Juli-August 1995), S. 80-95 (Caracas).
- Perelli, Carina 1998: »The Uruguayan and Argentine Armed Forces in the 1970s«, in: Karsten (Hg.), Seite 321-346.
- Perina, R.M./ Russell, P. (Hg.) 1988: *Argentina en el mundo (1973-1987)*, Buenos Aires.
- Pfister, Enrique (1998): *Das Problem demokratischer Konsolidierung in Argentinien: Politische Reformen und ökonomische Handlungszwänge*, Hamburg (Dissertation Universität der Bundeswehr).
- Pflüger, Friedbert 1983: *Die Menschenrechtspolitik der USA: amerikanische Außenpolitik zwischen Idealismus und Realismus 1972-1982*. München/Wien.
- Philip, George 1984: »Democratization in Brazil and Argentina: Some Reflections«, in: *Government and Opposition*, Nr. 19, S. 269-276.
- Pion-Berlin, David / López, Ernesto 1992: »A House Divided: Crisis, Cleavage, and Conflict in the Argentine Army«, in: Epstein (1992), S. 63-96.

- Pion-Berlin, David 1985: »The Fall of Military Rule in Argentina: 1976-1983«, in: *Journal of Interamerican Studies and World Affairs*, Bd. 27, Nr. 2, S. 55-76.
- Pion-Berlin, David 1989: *The Ideology of State Terror: Economic Doctrine and Political Repression in Argentina and Peru*, London.
- Pion-Berlin, David 1995: »Autonomía militar y democracias emergentes en América del Sur«, in: *Revista de Ciencias Sociales* (Universidad Nacional de Quilmes, Pcia. de Buenos Aires), no. 3 (November 1995), S. 119-156.
- Pion-Berlin, David 1997: *Through Corridors of Power. Institutions and Civil-Military Relations in Argentina*. Pennsylvania State University Press.
- Poneman, Daniel 1988: *La democracia argentina, puesta a prueba*, Buenos Aires.
- Potash, Robert A. 1980: *The Army and Politics in Argentina, 1945-1962: Perón to Frondizi*, Stanford.
- Potash, Robert A. 1989: »The Military and Argentine Politics«, in: Loveman (Hg.), Seite 93-105.
- Powell, John Duncan 1965: »Military Assistance and Militarism in Latin America«, in: *Western Political Quarterly* 18, S. 382-92.
- Pritzl, Rupert F. J. 1999: »Institutionelle Reformen in Lateinamerika. Einige Überlegungen aus institutionenökonomischer Sicht«, in: *Lateinamerika Jahrbuch 1999*, Hamburg, Seite 33-53.
- Przeworski, Adam 1986: »Some Problems in the Study of the Transition to Democracy«, in: O'Donnell/Schmitter/Whitehead (Hg.), *Transitions from Authoritarian Rule. Comparative Perspectives*, S. 47-63.
- Przeworski, Adam et al. 1995: *Sustainable Democracy*, Cambridge.
- Przeworski, Adam et al. 1997: »What makes Democracies Endure?«, in: Diamod et al. (Hg.), S. 295-311.
- Puhle, Hans-Jürgen 1968: *Politik in Uruguay*, Hannover.
- Puhle, Hans-Jürgen 1996: »Uruguay«, in: Bernecker, Walther (Hg.): *Handbuch der Geschichte Lateinamerikas, Bd. 3: Lateinamerika im 20. Jahrhundert*, Stuttgart, S. 973-1007.
- Puhle, Hans-Jürgen 1999: »Demokratisierungsprobleme in Europa und Amerika«, in: Brunkhorst, Hauke / Niesen, Peter: *Das Recht der Republik*, Frankfurt am Main, S. 317-345.
- Puig, Barret 1996: »Uruguay rechaza la unificación militar«, in: *Ser en el 2000*, 9.12.1996 (auch in *La Nación* vom 25.11.1996).
- Puig, J. C. 1988: »Política internacional argentina«, in: Perina, R.M./ Russell, P. (Hg.) 1988, S. 19-45.
- Putnam, Robert D. 1976: »Towards Explaining Military Intervention in Latin American Politics«, in: *World Politics* 20, S. 83-110.
- Quevedo, Luis Alberto 1996: *Los militares uruguayos en la nueva democracia. Del Gobierno a la postransición*, (CEDES) Buenos Aires.
- Quinterno, Carlos Alberto 1978: *Militares y populismo: la crisis argentina desde 1966 hasta 1976*, Buenos Aires.
- Raimondo, Ezequiel/ Soukiassian, Carlos 1989: *Unión Cívica Radical. Contribuciones para un debate necesario*, (Fundación Arturo Illia, no. 20) Buenos Aires.
- Rama, German W. 1989: *La democracia en Uruguay. Una perspectiva de interpretación*, Montevideo.
- Ramírez, Gabriel 1971: *Las Fuerzas Armadas uruguayas en la crisis continental*, Montevideo.
- Ramírez, Gabriel 1989: *La cuestión militar. democracia tutelada o democracia asociativa? El caso uruguayo* (Bd. II), Montevideo.
- Rattenbach, Benjamín et al. 1988: *Informe Rattenbach: el drama de Malvinas*. Buenos Aires.

- »Raúl Alfonsín: El juicio sin betún«, in: *Noticias*, 28.4.1991 (Buenos Aires).
- Real de Azúa, Carlos 1984: *El patriciado uruguayo*, Montevideo.
- Remmer, Karen L. 1978: »Evaluating the Policy Impact of Military Regimes in Latin America«, in: *Latin American Research Review*, Bd. XIII, Nr. 2, S. 39-54.
- Remmer, Karen L. 1985: »Redemocratization and the Impact of Authoritarian Rule in Latin America«, in: *Comparative Politics*, Bd. 17, Nr. 3, S. 253-275.
- Remmer, Karen L. 1991: »New Wines or Old Bottlenecks? The Study of Latin American Democracy«, in: *Government and Opposition*, Bd. 23, Nr. 4 (Juli 1991), S. 479-495.
- República Argentina - Secretaria de Información Pública - Dirección General de Prensa 1985: *Discurso del Presidente Alfonsín en la Cena de Camaradería de las FFAA* (688/85), Buenos Aires.
- República Argentina - Secretaria de información pública 1984: *Los primeros 100 días de la democracia*, Buenos Aires.
- República Argentina - Secretaria de la H. Cámara de Diputados de la Nación 1995: *Cámara de Diputados de la Nación. Su composición y comisiones*. II Edición. Buenos Aires.
- República Argentina/ Junta Militar 1980: *Documentos básicos y bases políticas de las fuerzas armadas para el Proceso de Reorganización Nacional*, Buenos Aires.
- República Argentina: *Acción de Gobierno – Informa*, Boletín no. 1 (8.2.89) - Boletín: no. 15 (18.05.89).
- República Oriental del Uruguay - Junta de Comandantes en Jefe 1978: *Las FFAA al Pueblo Oriental: El proceso militar* (tomo 2), Montevideo.
- República Oriental del Uruguay – Junta de Comandantes en Jefe 1976: *Las FFAA al Pueblo Oriental: La Subversión* (tomo I), Montevideo.
- República Oriental del Uruguay – Ministerio de Defensa 1991: *La Defensa Nacional en la Sociedad Democrática, Primeras Jornadas Académicas*, Montevideo.
- República Oriental del Uruguay – Presidencia de la Nación 1981: *Discursos pronunciados por el Señor Presidente Dr. Aparicio Mendez*, Montevideo.
- República Oriental del Uruguay – Presidencia de la Nación 1987: *Dos años de democracia*, Montevideo.
- República Oriental del Uruguay – Presidencia de la Nación 1989: *Cuatro años de democracia*, Montevideo.
- Rial, Juan 1983: *Los partidos políticos tradicionales ante la transición democrática*, (CIESU 48) Montevideo.
- Rial, Juan 1984: *Partidos políticos, democracia y autoritarismo*, tomo 1 y 2, (CIESU) Montevideo.
- Rial, Juan 1985a: *Uruguay: Elecciones de 1984. Un triunfo del centro*, Montevideo.
- Rial, Juan 1985b: »Los partidos tradicionales: restauración o renovación«, in: Gillespie (et al.) 1985, Bd. 1, S. 193-227.
- Rial, Juan 1986a: *Relaciones civiles militares en el primer año de la renovada democracia uruguaya*, (CIESU 128) Montevideo.
- Rial, Juan 1986b: »Las FF.AA. como partido sustituto: El caso uruguayo.1973-1984«, in: *Nueva Sociedad*, Nr. 81, S. 106-116 (Caracas).
- Rial, Juan 1986c: *Las Fuerzas Armadas: ¿Soldados-políticos garantes de la democracia?*, Montevideo.
- Rial, Juan 1986c: *Uruguay: elecciones 1984: sistema electoral y resultados*, San José.
- Rial, Juan 1987: »Political Parties and Elections in the Process of Transition in Uruguay«, in: Enrique Baloyra (Hg.) 1987, S. 241-268.

- Rial, Juan 1990a: *Las FFAA en los años 90: Una agenda de discusión*, (PEITHO) Montevideo.
- Rial, Juan 1990b: »The Armed Forces and the Question of Democracy in Latin America«, in: Goodman/ Mendelson/ Rial (Hg.) 1990, S. 3-22.
- Rial, Juan 1990c: »The Armed Forces and Democracy: The Interests of Latin American Military Corporations in Sustaining Democratic Regimes«, in: Goodman/ Mendelson/ Rial (Hg.) 1990, S. 277-296.
- Rial, Juan 1994: »Actitud de las Fuerzas Armadas en el Mercosur«, in: *Revista Militar*, no. 730 (Buenos Aires, Juli-Dezember 1994), S. 38-41; auch abgedruckt in: *Ser en el 2000*, no. 7, März 1995, S. 14-16.
- Rial, Juan: »Uruguay: El reencuentro en la democracia«, in: FESUR (o.J.), S. 183-214.
- Riz, Liliana de (1996): »Menem – zweiter Akt: Die Wiederwahl«, in: Nolte / Werz (1996), S. 133-148.
- Riz, Liliana de 1985: »Uruguay: la transición desde una perspectiva comparada«, in: Gillespie u.a. 1985, Bd. 3, S. 121- 138.
- Riz, Liliana de 1990: *Argentina: el comportamiento electoral durante la transición democrática (1983-1989)*, (CEDES) Buenos Aires.
- Riz, Liliana de 1991: *Alfonsín's Argentina: Renewal of Parties and Congress (1983-1989)*, (CEDES) Buenos Aires.
- Riz, Liliana de 1992: »El debate sobre la reforma electoral en la Argentina«, in: *Desarrollo Económico*, vol. 32, no. 126 (Juli-September 1992), S. 163-184 (Buenos Aires).
- Rock, David (1989): »Military Politics in Argentina, 1966-1973«, in: Loveman (Hg.), Seite 315-320.
- Rock, David (1989b): »The Military in Politics in Argentina, 1973-1983«, in: Loveman (Hg.), Seite 321-334.
- Rock, David 1985: *Argentina 1516-1982. From Spanish Colonization to the Falklands War*, Berkeley.
- Rock, David: *Argentina 1516-1987. From Spanish Colonization to Alfonsín*, Berkeley.
- Rostow, W. W. (1989): »Guerrilla Warfare in Underdeveloped Areas«, in: Loveman (Hg.), Seite 166-172.
- Rouquié, Alain 1973: »Military Revolutions and National Independence in Latin America: 1968-1971«, in: Schmitter, Philippe (Hg.) 1973, S. 2-57.
- Rouquié, Alain 1978: »L'Argentine du général Videla. Deux ans de 'réorganisation nationale' (1976-1978)«, in: *Problèmes d'Amérique Latine*, no. 4499-4500, 29. Dez. 1978.
- Rouquié, Alain 1982: *Poder militar y sociedad política en la Argentina, 1943-1973* (Bd. 2), Buenos Aires.
- Rouquié, Alain 1983: »Argentina: the departure of the military – end of a political cycle or just another episode«, in: *International Affairs*, Nr. 59, S. 579-593.
- Rouquié, Alain 1984: *El Estado Militar en América Latina*, Buenos Aires.
- Rouquié, Alain 1986: »Demilitarization and the Institutionalization of Military-dominated Politics in Latin America«, in: *TAR*, Bd. 3, S. 108-136.
- Rouquié, Alain 1986b: »Dictadores, militares y legitimidad en América Latina«, in: Labastida Matín del Campo, Julio, S. 10-26.
- Rouquié, Alain 1987: *Amérique Latine. Introduction à l'Extrême-Occident*, Paris.
- Rouquié, Alain/ Schvarzer, Jorge 1985: *¿Cómo renacen las democracias?*, Buenos Aires.
- Rühe, Volker 1998: »Innere Führung – heute und in Zukunft«, in: Andreas Prüfert (Hg.), *Innere Führung im Wandel: Zur Debatte um die Führungsphilosophie der Bundeswehr*, Baden-Baden, S. 32-39.

- Ruiz Moreno, Isidoro J. 1994: *La revolución del 55. II.: Como cayó Perón*. Buenos Aires.
- Sabato, Hilda 1987: »Los militares en la transición a la democracia«, in: *Punto de Vista*, año X, no. 30 (Juli-Oktober 1987), S. 2-3 (Buenos Aires).
- Sabato, Hilda 1989: »Olvidar la memoria«, in: *Punto de Vista*, año XII, no. 36 (Dezember 1989), S. 8-10 (Buenos Aires).
- Sain, Marcelo Fabian 1992: *Los levantamientos carapintada: crisis profesional de las FFAA y enfrentamiento político interno en el Ejército (1987-1991)*, (FLACSO) Buenos Aires.
- San Martino de Dromi, María Laura 1988: *Historia política argentina (1955-1988)*, Bd. 2, Buenos Aires.
- Sánchez, Pedro 1981: »El ocaso del proceso«, in: *Redacción*, no. 106 (Dezember 1981), S. 11-16 (Buenos Aires).
- Sanguinetti, Julio María 1987: *Dos años de democracia. Mensaje del Presidente a la Asamblea General*, Montevideo.
- Santamaria, Julian (Hg.) 1982: *Transición a la democracia en el Sur de Europa y América Latina*, Madrid.
- Sarlo, Beatriz 1987: »No retroceder«, in: *Punto de Vista*, año X, no. 30 (Juli-Oktober 1987), S. 4 (Buenos Aires).
- Sartori, Giovanni 1997: *Demokratietheorie*. Darmstadt.
- Schaposnik, Eduardo 1981: »El partido militar argentino«, in: *Nueva Sociedad*, no. 54 (Mai-Juni 1981), S. 91-109, Caracas.
- Scheetz, Thomas 1995a: »Los costos económicos de la defensa en la Argentina y Chile y el esbozo de una solución«, in: *Revista de Ciencias Sociales* (Universidad Nacional de Quilmes, Pcia. de Buenos Aires), No. 3 (November 1995), S. 157-174.
- Scheetz, Thomas 1995b: »La necesaria reforma militar argentina«, in: *Nueva Sociedad*, No. 138 (Juli-Agust 1995), S. 132-141 (Caracas).
- Schiff, Warren (1989): »The Influence of the German Armed Forces and War Industry in Argentina, 1880-1914«, in: Loveman (Hg.), Seite 46-52.
- Schmelter-Mühle, Ulrike 1996: *Krieg im Südatlantik. Die Politik der USA im Falklandkonflikt von 1982*. Frankfurt am Main u.a.
- Schmidt, Manfred G. 1997: *Demokratietheorien*. (2. Auflage) Opladen.
- Schmitter, Philippe / Karl, Terry Lynn 1992: »The Types of Democracy Emerging in Southern and Eastern Europe and South and Central America«, in: Volten, Peter (Hg.): *Bound to Change: Consolidating Democracy in East Central Europe*. Boulder, Col., S. 42-68.
- Schmitter, Philippe C. (Hg.) 1973: *Military Rule in Latin America*, Beverly Hills.
- Schmitter, Philippe C. 1973: »Foreign Military Assistance, National Military Spending and Military Rule in Latin America«, in: Schmitter, Philippe C. (Hg.) 1973, S. 117- 188.
- Schmitter, Philippe C. 1987a: »The Consolidation of Political Democracy in Southern Europe (and Latin America)«, in: *Reader for a Course in 'Problems in the Democratization in Southern Europe and Latin America'* (Bd. II), Stanford.
- Schmitter, Philippe C., 1987b: »Democracy, Democratization and Military Power«, in: *Reader for a Course in 'Problems in the Democratization in Southern Europe and Latin America'* (Bd. III), Stanford.
- Schroeder Otero, Juan B. 1994: *El pacto del Club Naval*, Montevideo.
- Schubert, G./ Vennwald, W. 1992: »Einige Überlegungen zum Stand der politikwissenschaftlichen Demokratisierungsforschung«, in: Tetzlaff, R. (Hg.), S. 271-287.
- Seguridad estratégica regional*, No. 1 (Juni 1992), No. 5-8 (Oktober 1995), Buenos Aires.

- Servicio Paz y Justicia 1989: *Uruguay: Nunca Más. Informe sobre la violación a los derechos humanos (1972-1985)*, Montevideo.
- Sierra, Gerónimo de 1991: *Dictadura y restauración democrática en el Uruguay contemporáneo: límites y desafíos*, (CIEDUR: Seminarios y talleres no. 40) Montevideo.
- Sierra, Geronimo de 1992: *El Uruguay de la post-dictadura*, Montevideo.
- Silvert, Kalman 1996: *The Conflict Society*, New York.
- Sivard, R. L. 1987: *Entwicklung der Militär- und Sozialausgaben in 140 Ländern der Erde*, Frankfurt.
- Slatopolsky Cantis, Mario 1995: *La caída de los tres gobiernos radicales*. Buenos Aires.
- Smulovitz, Catalina 1988: *Constitución y consolidación en la Argentina. ¿Reformar o no reformar?*, (CEDES No. 3) Buenos Aires.
- Sommavilla, Antonio (1996): *Wirtschaft und Gesellschaft im Wandel: Argentinien*, Frankfurt am Main u.a.
- Sosnowski, Saúl (Hg.) 1987: *Represión, exilio y democracia. La cultura uruguaya*, Montevideo.
- Spiegel der lateinamerikanischen Presse*, verschiedene Ausgaben, Hamburg.
- Spitta, Arnold 1988: »Experiencias cotidianas en la primera etapa de la recuperada democracia acerca de algunos elementos de la cultura política argentina«, in: Garzón Valdés, E./ Mols, M./ Spitta, A. (Hg.) 1988, S. 173-200.
- Stepan, Alfred 1971: *The Military in Politics. Changing Patterns in Brazil*, Princeton.
- Stepan, Alfred 1985: »State Power and the strength of civil society in the southern cone of Latin America«, in: Evans, P./ Rueschemeyer, D./ Skocpol, R.T. (Hg.), S. 317-346.
- Stepan, Alfred 1986: »Paths toward Redemocratization: Theoretical and Comparative Considerations«, in: O'Donnell/Schmitter/Whitehead (Hg.), *Transitions from Authoritarian Rule. Comparative Perspectives*, S. 64-84.
- Stepan, Alfred 1987: *Rethinking Military Politics. Brazil and the Southern Cone*, Princeton.
- »Suplemento: anverso y reverso«, in: *El Soldado*, no. 19, 1976 (Montevideo).
- Suter, Christian (1999): *Gute und schlechte Regimes. Staat und Politik Lateinamerikas zwischen globaler Ökonomie und nationaler Gesellschaft*, Frankfurt.
- Swier Graffner, Jacobo (dir.) 1980: *¿Quién es quien en el Uruguay?*, Montevideo.
- Tedesco, Laura 1996: »The Argentine Armed Forces under President Alfonsín«, in: *European Review of Latin American and Caribbean Studies* 61 (Dezember 1996), S. 21-38.
- Tella, Torcato di 1984: »The October 1983 elections in Argentina«, in: *Government and Opposition*, Bd 19, Nr. 1, S. 188-202.
- Tella, Torcato di 1993: »El rol de los partidos políticos en la transición democrática en América Latina«, in: Tella, Torquato di (Hg.), *Integración solidaria: reconstitución de los sistemas políticos latino-americanos*, II, Caracas, S. 67-88.
- Tetzlaff, R. (Hg.) 1992: *Perspektiven der Demokratisierung in Entwicklungsländern*, Hamburg.
- Tetzlaff, R. 1992: »Der Trend zur pluralistischen Demokratie – eine Perspektive für dauerhafte Herrschaft in Entwicklungsländern?«, in: Tetzlaff, R. (Hg.) 1992, S. 1-32.
- Thibaut, Bernhard 1993: »Presidencialismo, parlamentarismo y el problema de la consolidación democrática en América Latina«, in: *Revista Uruguaya de Ciencias Políticas*, no. 6, S. 9-32.
- Thibaut, Bernhard 1996: *Präsidentialismus und Demokratie in Lateinamerika*. Opladen.
- Tibiletti, Luis 1995: »Parlamento y relaciones cívico-militares en la transición y consolidación democrática en la Argentina (1983-1995)«, in: *Revista de Ciencias sociales* (Universidad Nacional de Quilmes, Pcia. de Buenos Aires), no. 3 (November 1995), S. 175-212.

- Tiempo militar*, año III, no. 60 (24. November 1995), Buenos Aires.
- Toma, Miguel Angel/ Storani, Frederico o.J.: »La difícil salida: Argentina«, in: FESUR (o.J.), S. 55-74.
- Torre, Juan Carlos (comp.) 1995: *El 17 de octubre de 1945*. Buenos Aires.
- Torres, Carlos 1985: »Las Fuerzas Armadas uruguayas en la transición hacia la democracia«, in: Gillespie (et al.) 1985, Bd. 2, S. 161-181.
- Touraine, Alain 1995: *¿Que es la democracia?*, Buenos Aires/ Montevideo.
- Tulchin, Joseph S. 1985: *The United States and Latin America in the 1980s*, (CIESU) Montevideo.
- Ugarte, José Manuel 1995: »Inteligencia y Democracia«, in: *Nueva Sociedad*, no. 138 (Juli-August 1995), S. 158-171.
- Ulloa, Sergio O. 1996: *Politische Kultur und Wirtschaftswachstum. Frustration als Störfaktor für den wirtschaftlichen Durchbruch in Argentinien*. Münster/München.
- Unión Cívica Radical (UCR) 1983: *Síntesis de la conferencia de prensa del Dr Raúl Alfonsín el 2 de mayo 1983*, Buenos Aires.
- Unión Cívica Radical (UCR) 1984: *Secretaría de información pública 1984: Los primeros 100 días de la democracia*, Buenos Aires.
- Unión Cívica Radical (UCR) 1995: *Plataforma electoral de la Unión Cívica Radical*, Buenos Aires.
- Unión Cívica Radical (UCR) o.J.: *Discursos históricos del Dr. Alfonsín* (Ferro, Plaza de la República, Rosario), Buenos Aires.
- United States, Department of State, Bureau of Verification and Compliance/ US Arms Control and Disarmament Agency (Hg.): *World military expenditures and arms transfers.. Washington, D.C., versch. Jahrgänge*.
- Vacs, Aldo C. 1987: »Authoritarian Breakdown and Redemocratization in Argentina«, in: Malloy, J./ Seligson, M. (Hg.), S. 15-42.
- Varas, Augusto (Hg.) 1989: *Democracy Under Siege. New Military Power in Latin America*, New York/ Westport/ London.
- Varas, Augusto 1986: *Fuerzas Armadas y transición a la democracia en América del Sur*, (FLACSO) Santiago de Chile.
- Varas, Augusto 1988 (Hg.): *La autonomía militar en América Latina*, Caracas.
- Varas, Augusto 1988a: »Autonomización castrense y democracia«, in: Varas, Augusto (Hg.) 1988, S. 13-32.
- Varas, Augusto 1988b: »Democratización y reforma militar en Argentina«, in: Varas, Augusto (Hg.) 1988, S. 57-83.
- Varas, Augusto 1990: »Civil-Military Relations in a Democratic Framework«, in: Goodman/ Mendelson/ Rial (Hg.), S. 199-218.
- Varas, Augusto 1998: »Democratization in Latin America: A Citizen Responsibility«, in: Agüero, Felipe / Stark, Jeffrey (ed.) 1998, S. 145-174.
- Venturini, Angel R. 1989: *Estadísticas electorales 1917-1989 y temas electorales*, Montevideo.
- Verbitsky, Horacio 1987: *Civiles y militares. Memoria secreta de la transición*, Buenos Aires.
- Verbitsky, Horacio 1987: *Medio siglo de proclamas militares*, Buenos Aires.
- Verbitsky, Horacio 1995: *El vuelo*, Buenos Aires.
- Vergez, Hector 1995: *Yo fui Vargas. El antiterrorismo por dentro*, Buenos Aires.
- Vezzetti, Hugo 1985: »El juicio: un ritual de la memoria colectiva«, in: *Punto de Vista*, año VII, no. 24 (August-Oktober 1985), S. 3-5 (Buenos Aires).

- Vezzetti, Hugo 1987: »La democracia posible«, in: *Punto de Vista*, año X, no. 30 (Juli-Oktober 1987), S. 3 (Buenos Aires).
- Viola, Eduardo/ Mainwaring, Scott 1985: »Transitions to Democracy: Brazil and Argentina in the 1980s«, in: *Journal of International Affairs*, Bd. 38, Nr. 2, S. 193-219.
- Viscardi, Ricardo/ Costa, Silvia 1987: *El discurso sobre los derechos humanos en el proceso de reinstitucionalización democrática (85-87)*, Montevideo.
- Waghelstein, Colonel John D. (1989): »Post-Vietnam Counterinsurgency Doctrine«, in: Loveman (Hg.), Seite 173-178.
- Wagner, Christoph 1991: *Politik in Uruguay 1984 – 1990: Probleme der demokratischen Konsolidierung*, Münster
- Wagner, Christoph 1998: »Militär und Politik im Süden Lateinamerikas«, in: APuZ B 39/98, Seite 19-28.
- Waisman, Carlos H. 1987: »The Legitimation of Democracy Under Adverse Conditions: The Case of Argentina«, in: Peralta-Ramos, Monica/ Waisman, Carlos H. (Hg.), S. 97-112.
- Waisman, Carlos H. 1989: »Argentina: Autarkic Industrialization and Illegitimacy«, in: Diamond, L./ Linz, J./ Lipset, S.M. (Hg.), S. 59-110.
- Waldmann, Peter 1974: *Der Peronismus 1943-1955*, Hamburg.
- Waldmann, Peter / Cramer, Gisela 1998: »Argentinien«, in: Bernecker, Walther (Hg.): *Handbuch der Geschichte Lateinamerikas, Bd. 3: Lateinamerika im 20. Jahrhundert*, Stuttgart, S. 889-959.
- Weinstein, Martin 1988: *Uruguay. Democracy at the Crossroads*, Boulder.
- Weinstein, Martin, 1987: »Decadencia y caída de la democracia en Uruguay: lecciones para el futuro«, in: Sosnowski (Hg.), S. 63-91.
- Welch, Claude E., Jr. 1987: *No Farewell to Arms? Military Disengagement from Politics in Africa and Latin America*, Boulder/ London.
- Werz, Nikolaus 1991: »Die ideologischen Wurzeln der 'Doktrin der nationalen Sicherheit' in Lateinamerika«, in: Tobler, Hans Werner/ Waldmann, Peter (Hg.), S. 163-192.
- Weyland, Kurt 1995: »Latin America's Four Political Models«, in: *Journal of Democracy*, vol. 6, no. 4 (October 1995), S. 125-139.
- Wiarda, Howard 1980: *The Continuing Struggle for Democracy in Latin America*, Boulder.
- Wiarda, Howard 1985: »¿Se puede exportar la democracia? La búsqueda de la democracia en la política norteamericana para América Latina«, in: *Revista de Ciencias Políticas*, Bd. 7, Nr. 1, S. 85-111.
- Wynia, Gary W. 1989: »Campaigning for President in Argentina«, in: *Current History* (März 1989), S. 133-144.
- Yanes Quintero, Hernán 1995: »Las relaciones civil-militares en los procesos políticos sudamericanos de los 90: algunos dilemas« in: *Cuadernos de Nuestra América*, vol. XII, no. 23 (Januar-Juni 1995), S. 82-101 (Havanna).
- Yannuzzi, María de los Angeles 1996: *Política y dictadura. Los partidos políticos y el 'Proceso de Reorganización Nacional' 1976-1982*, Rosario.
- Zagorski, Paul W. 1992: *Democracy vs. National Security. Civil-Military Relations in Latin America*, Boulder.

Zeitungen und Zeitschriften**Argentinien:**

Clarín

El bimestre político-económico

El informe reservado

El tiempo argentino

La Nación

La voz del interior

Noticias de la Semana

Página 12

Punto de Vista

Redacción

Somos

Tiempo militar

Uruguay:

Búsqueda

El Observador económico

El País

La República

Militärpolitische Zeitschriften**Argentinien:**

Revista de la Escuela Superior de Guerra

Geopolítica

Revista Militar

Boletín del Club Naval

Revista de Circulo Militar

Revista de Temas Militares

Uruguay:

El Soldado

El Ejército

Geopolítica

Revista de Caballería

Interviews

In Argentinien:

- 15.11.95 Juana de Pergament, *Madres de Plaza de Mayo*, Buenos Aires.
- 15.11.95 Andrés Fontana, *Fundación Simón Rodríguez*, sicherheitspolitischer Berater im Außenministerium Argentiniens, Buenos Aires.
- 27.11.95 José Horacio Jaunarena, eh. Verteidigungsminister der Regierung Alfonsín, Abgeordneter der UCR, 1. Vizepräsident des Verteidigungsausschusses der Abgeordnetenversammlung, Buenos Aires.
- 28.11.95 Tte. Cnl. (R) Juan Carlos Melián Massera, Oberstleutnant des Heeres a.D., Berater des Verteidigungsausschusses des Senats, Mitarbeiter des Senators und Vorsitzenden des verteidigungspolitischen Ausschusses des Senats, Eduardo Pedro Vaca (PJ), Buenos Aires.
- 29.11.95 Lucía Alberti, eh. Abgeordnete der UCR, Mitarbeiterin der *Asamblea Permanente para los Derechos Humanos*, Buenos Aires.
- 4.12.95 Horacio P. Ballester, eh. Leutnant des Heeres, Gründer und Mitarbeiter des CEMIDA, *Centro de Militares para la Democracia Argentina*, und des ILADEC, *Instituto Latinoamericano de Estudios Geopolíticos*, Buenos Aires.
- 5.12.95 Carlos Armando Becerra, eh. Sekretär des Präsidenten Alfonsín, Abgeordneter der UCR, Buenos Aires.
- 7.12.95 Cnl. Luis Alberto Pedrazzini, Leutnant des Heeres, Direktor des *Servicio Histórico del Ejército* (Historischer Dienst des Heeres), Buenos Aires.
- 19.3.96 Ex-Tte. Cnl. Aldo Rico, eh. Leutnant des Heeres, Anführer von zwei militärischen Aufständen während der Präsidentschaft Alfonsíns, Abgeordneter des MODIN, *Movimiento por la Dignidad e Independencia Nacional*, Buenos Aires.

In Uruguay:

- 5.3.96 Carlos Baraibar, Mitgründer des *Frente Amplio*, Abgeordneter der *Asamblea Uruguay* (FA), Montevideo.
- 13.3.96 Gral. (R) Victor Likandro, General des Heeres a.D., Mitgründer des *Frente Amplio*, Vorsitzender der militär- und verteidigungspolitischen Arbeitsgruppe im FA, Montevideo.
- 25.3.96 Alem García, Abgeordneter des PN, *Movimiento de Rocha*, eh. Mitarbeiter und Vertrauter Wilson Ferreira Aldunate, Mitglied des verteidigungspolitischen Ausschusses im Abgeordnetenhaus, Montevideo.